Rf. IV.

Th. hom. 49/3. Pr. 86.

Wilhelm von Segaud,

von der Geſellſchaft Jeſu,

ſämtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Funfzehnten

und zu Paris

gehalten worden.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Fünfter Theil.

Ad Biblio- thecam
Monrii S. Mich. Arch.
O.S.B. Bambergae

Bamberg,

Auf Koſten der Göbhardtiſchen Buchhandlung. 1765.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Verzeichniß

der in dieſem Theile

befindlichen Reden.

Seite.

I.

Lobrede auf den H. Franz von Sales, = 1

II.

Lobrede auf den H. Joh. Franz Regis, = 41

III.

Lobrede auf den H. Ludwig, = = 85

IV.

Lobrede auf den H. Auguſtin, = = 127

V.

Lobrede auf den H. Franz Xaver, = 168

VI.

Einkleidungsrede, = = = = 202

Sei-

Seite.

VII. VIII.

Einweihungsreden zum Kloſterleben, - 271

VIIII

Trauerrede auf den Dauphin, - - 300

X.

Trauerrede auf den Herzog Leopold von Lothringen, - - - - 341

Hierauf folget

ein kurzer Innhalt der in dieſem Theile befindlichen Reden, von der Seite 394 bis 442

Erſte Lobrede
auf den
heiligen Franz von Sales.

Text, Richt. 14, 14.

Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.

Wenn man gemeine Menſchen abſchildert; ſo ſuchet man ihnen gemeiniglich zu ſchmäucheln. Wenn man aber Heilige abſchildert; ſo ſuchet man faſt allzeit ſich ſelbſt zu ſchmäucheln. Man nimmt von ihren heldenmüthigſten Tugenden den ſcheinbaren Glanz alles deſſen hinweg, was un-

ſern Schwachheiten einigermaſſen günſtig ſeyn kann. Man bemühet ſich, ſie aus dem einzigen Geſichtspunkte zu betrachten, der ſie näher zu uns bringet, ohne die Augen gar zu ſehr auf dasienige zu richten, was uns von ihnen entfernet. Man will in dem, wie ſie beſchaffen waren, und wie auch wir beſchaffen ſind, ein gewiſſes Verhältniß, und eine gewiſſe Aehnlichkeit antreffen, nicht etwan ſich zu ermuntern, ihnen gleich zu werden, ſondern ſie, wo möglich, uns gleich zu machen. So geſchickt weis ſich die Eigenliebe ſo gar in den Begriff, den man ſich von den Heiligen macht, wie auch in den Fleiß und die Mühe, ſo man auf die Heiligkeit wendet, einzuſchleichen.

Weil man nun alſo auch ſo gar bey der Gottesfurcht und Frömmigkeit eben kein Feind von nachgebenden Vergleichen iſt; ſoiſt die Sanftmuth des H. Biſchofs von Genf der vorzüglich rührende Zug in ſeinem Charakter. Aber die Kraft und Stärke, welche eigentlich den Grund davon ausmacht, läſſet man aus den Augen. Der H. Franz von Sales iſt nur allein durch die liebenswürdige Mäſſigung ſeiner Tugenden unter den Gläubigen bekannt. Man ſtellt ſich ihn gern vor, wie er allenthalben die Kätzerey in ihren Verſchanzungen angreift, ohne niemals die Kätzer ſelbſt anzugreifen, und wie er in der Kirche die erſte Gottesfurcht wieder aufleben läßt, ohne die alte Strenge derſelben wiederum einzuführen; wie er die Sünder mit Gütigkeit beſſert, und die Schwachen mit Salbung ſtärket; wie er mitten in der Welt chriſtlich, und in der Einſamkeit ruhig leben lehret; wie er die Mißbräuche der Welt gelaſſen verbeſſert, und das ſtrenge Kloſterleben weislich eingerichtet; wie er bey den verſchiedenen Regeln, die er von dem Kloſterleben und dem weltlichen Leben, von dem Leben eines Layen und eines Prieſters, die er als ein geſchi-

ſchickter Lehrmeiſter entworfen, eben ſo vernünftig, als bey dem verſchiedenen Umgange auf dem Lande und in den Städten, in den Provinzen und an den Höfen, die er beſuchet hat, und deren Apoſtel er war, geſellig iſt. Hierdurch, ſpricht man, iſt er die Liebe des Volks, und das Muſter der Hirten und Lehrer geworden. Leſet ſein Leben; es dienete ehemals der Wahrheit des Glaubens ganz allein zu einem Beweiſe. Gehet ſeine Schriften durch, als welche noch allein zu einer Reizung dienen, in der Tugend vollkommen zu werden. Ihr werdet in denſelben allenthalben nichts, als Mäßigung und Sanftmuth, nirgends aber etwas heftiges und gewaltſames antreffen.

Ihr chriſtlichen Jungfrauen, die ihr ſeine lieben Töchter, und würdigen Schülerinnen ſeyd! ihr, die ihr ſeine Grundſätze beobachtet, und ſeinen Beyſpielen folget! ihr wiſſet es, ob es wenig Mühe koſtet, ſie auszuüben; und ihnen nachzufolgen; und ob dieſe tugendhafte Sanftmuth, als ſein ſchönſtes Erbtheil, nicht die Belohnung ſo manches harten Kampfes, und mit vieler Mühe erlangten Sieges iſt. Ich muß aber durch die Geſchichte eures ſeeligen Vaters und berühmten Stifters ſelbſt heute alle meine Zuhörer überzeugen, daß die wahre Sanftmuth eigentlich von der Stärke herrühret; daß ſie niemals davon abweichet, und daß, wenn die ſeinige nicht aus ihr entſprungen, und von ihr unterſtützet worden wäre, ſie niemals ſo edelmüthige Geſinnungen geheget, noch ſo wunderbare Wirkungen hervorgebracht haben würde. **Von dem Starken iſt Süßigkeit ausgegangen.**

Ich räume alſo ein, daß die Sanftmuth ſein rechter und eigentlicher Charakter war. Ich geſtehe ſo gar, welches etwas wunderbares zu ſeyn ſcheinet, daß er durch ſeine Sanftmuth über den Irrthum in der Lehre und über

die Nachläßigkeit in dem Leben ſiegete. Ich erkenne auch noch, welches ein neues Wunder zu ſeyn ſcheinet, daß er über den Irrthum durch ſein ſanftmüthiges Betragen und über die Nachläßigkeit durch ſeine ſanftmüthige Lehre ſiegete. Ich ſetze aber noch hinzu, welches alle dieſe Wunder weit übertrifft, daß dieſe Sanftmuth, welche den Irrthum beſieget, in ſeinem Verhalten die Frucht der ganzen apoſtoliſchen Stärke war, wie ihr ſolches in dem erſten Theile meiner Rede ſehen werdet: Und daß dieſe Sanftmuth, welche die Nachläßigkeit beſieget, auch noch über dieſes in ſeiner Lehre dasienige iſt, worinnen eigentlich die ganze chriſtliche Stärke beſtehet. Dieſes werde ich in dem zweyten Theile zeigen. **Von dem Starken iſt Süßigkeit ausgegangen.**

Kann ich euch wohl, ihr Chriſten, hier zu verblenden, und zu hintergehen ſuchen? Ich rede von einem Heiligen, der von unſern Zeiten eben nicht ſo gar weit entfernet iſt. Er ſtehet bey uns noch in ganz friſchem Andenken. Seine Thaten ſind noch ganz neu. Wir haben die herrlichen Denkmäler davon vor unſern Augen, und die koſtbarſten Werke von ihm in den Händen. Es ſoll alſo die Lehre und der Unterricht, den ich daraus ziehen will, einen um ſo viel ſtärkern Eindruck in eure Herzen machen, ie mehr ihr den Beweis davon bey der Hand habet, und ie deutlicher er euch vor Augen lieget. Laſſet uns die heilige Jungfrau um ihren Beyſtand anrufen, die er allzeit als ſeine Beſchützerin verehrete, und beſtändig als ſeine Mutter liebte. Ave.

Erſter Theil.

Was iſt denn alſo, ſpricht der H. Johannes Climachus, dieſe evangeliſche Sanftmuth; dieſe Sanftmuth,

muth, die den Apoſteln eigen war; dieſe Sanftmuth, welche über die Welt und ihre Irrthümer ſiegete; und endlich dieſe Sanftmuth, welcher das Evangelium die Herrſchaft über die Welt, das heißt, die Lenkung und Regierung der Gemüther, und die Eroberung der Herzen zur Belohnung verſpricht, für eine Sanftmuth? Es iſt, antwortet dieſer Kirchenlehrer, eine mehr als menſchliche Sanftmuth, eine mehr als engliſche Sanftmuth, eine ganz göttliche Sanftmuth, und eine ſolche, die der Sanftmuth des Heylandes gleichet. Es ſagt deswegen auch dieſer göttliche Hirte unſerer Seelen, indem er ſeine Apoſtel und Jünger unterrichtet: Lernet die Sanftmuth nicht von Menſchen, auch nicht von Engeln; ſondern von mir, der ich euer Gott und Heyland bin. **Lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig.** Matth. 11, 29. Konnte er ihnen wohl auf eine deutlichere und genauere Art anzeigen, daß dieſe Sanftmuth, die er ihnen zum Kennzeichen gäbe, weder etwas natürliches, noch etwas menſchliches, an ſich hätte, weil er ſie ihnen als einen Abriß ſeiner Lehren, und als einen kurzen Auszug ſeiner Beyſpiele; übernatürlicher Lehren, und ganz göttlicher Beyſpiele, vor die Augen legte? **Lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig.**

Dieſes gab dem H. Johannes Chryſoſtomus Gelegenheit zu ſagen, es wäre nichts heftiger und ſtärker, als dieſe Güte eines geiſtlichen Hirten, und dieſe apoſtoliſche Sanftmuth †).

In Wahrheit, wozu hat nicht dieſe Güte und dieſe Sanftmuth, die ſo geſchickt iſt, in die Gemüther einzudringen, und die Herzen zu gewinnen, den Heyland der Welt bewogen? Wozu hat ſie nicht die wahre Apoſtel und eiferigen Hirten und Lehrer angetrieben? Wozu hat

†) Nihil hac paſtorali manſuetudine violentius. Chryſost. *hom. 58. in Geneſ.*

ſie nicht insbeſondere den H. Biſchof von Genf, den eiferigen Hirten und wahren Apoſtel dieſer letzten Zeiten bewogen? Um des Heyls der Seelen willen alles aufzuopfern, und alles zu erdulden. Ein Mittel, welches für die liebreichen Aerzte, die ſich ſeiner bedienen, ein bitteres und gewaltſames Mittel iſt, weil es ſie ſelbſt antreibet, ſehr harte Abſonderungen vorzunehmen, und ſich auf eine ſchmerzhafte Weiſe wehe zu thun. Ein Mittel, welches für die verirrten Seelen, die es gebrauchen, angenehm und reizend iſt, weil es ſie erleuchtet, und ſie durch heilſame und herrliche Beyſpiele, ohne alle Gewaltthätigkeit, wiederum auf den rechten Weg führet. Ein beſonderes und nöthiges Mittel, vornämlich zu gewiſſen Zeiten des Irrthums, in welchen weit dickere Finſterniſſe auch ein weit helleres Licht erfordern, das die hartnäckigſte Blindheit vertreiben kann. So herrſchete, als ſich der Heyland, gleich wie auch ſeine erſten Jünger deſſelben bedieneten, die Abgötterey in der ganzen Welt. Die Leidenſchaften waren in Gottheiten, die Laſter in Tugenden, und die Ruchloſigkeiten in die Religion verwandelt worden, und hatten ſich der Tempel und Altäre bemächtiget. Dieſe ohne Gewalt und Waffen zu zerſtöhren und auszurotten, wurde eine wunderbare Sanftmuth erfordert, die alles aushalten, und allem wiederſtehen konnte, was ſie ſo wohl zur Weichlichkeit, als zur Strenge und Bitterkeit zu verleiten vermögend war. Deswegen ſagte der Heyland zu ſeinen Apoſteln, er ſende ſie mitten unter die Wölfe, damit ſie unter denſelben als Lämmer leben möchten, die allzeit bereit wären, das Fell, welches ſie bedecket, fahren zu laſſen, und den Wolf, der ſie frißt, aufzunehmen. **Wie Schaafe mitten unter die Wölfe.** Matth. 10, 16.

Die

Die Kätzerey hatte ſich in dieſen letzten Zeiten nicht minder ausgebreitet, als Gott den H. Franz von Sales erweckte; ihrem fernern Wachsthum Einhalt zu thun, und den Schaden, den ſie bereits angerichtet hatte, wieder gut zu machen. Sein Geburtsort war von den unglücklichen Ländern umgeben, in welchen der Irrthum herrſchete. Genf war die Hauptſtadt davon; die Provinz Chablais und das Ländchen Gex waren die Vormauern. Hier ſahe man weit mehr, als an andern Orten, allenthalben weiter nichts, als zerſchlagene heilige Gefäſſe, verbrannte Reliqvien, zerbrochene Bilder, eingeriſſene Gotteshäuſer, zerſtöhrte Altäre, und Prieſter, welche ſelbſt ihre Opfer geworden waren. Damit nun einem wüthenden Volke, welches zu einer Zeit nichts, als Empörung, Abfall, Kirchenraub, Mord und Blutvergieſſen im Sinne hatte, bey ſolchen entſetzlichen Ausſchweifungen die Augen möchten aufgethan werden; ſo wurde etwas erfordert, das eben ſo viel Kraft und Stärke hatte, als eine ganz göttliche Sanftmuth; eine Sanftmuth, die der Sanftmuth des Heylandes gleichete; eine Sanftmuth, die bey der Unternehmung unbeweglich war, und alles aufopferte; und eine Sanftmuth, die bey der Ausführung unveränderlich war, und welche für das Heyl der Seelen alles erduldete; und folglich eine Sanftmuth des Betragens und Verhaltens, welche die Frucht der ganzen apoſtoliſchen Stärke war. **Von dem Starken iſt Süßigkeit ausgegangen.**

Von der Art war nun die Sanftmuth, welche machte, daß der H. Franz von Sales über die Kätzerey ſiegete; eine Sanftmuth, die ihm den ſchönen Lobſpruch zuwege brachte, welchen die H. Schrift Moſen beyleget, ob er gleich eigentlich dem Heylande gebühret, indem ſie ſagt: **Er iſt auf der Welt der ſanfmüthigſte unter allen Menſchen ge-**

weſen. **Der allerſanftmüthigſte Mann über alle Menſchen.** 4. Moſ. 12, 3.

Eine Sanftmuth, die bey der Unternehmung unbeweglich war, und welche dem Heyle der Seelen alles aufopferte; dieſes war der erſte Charakter der Sanftmuth des H. Franz von Sales; ein Charakter des Verhaltens, der eine apoſtoliſche Stärke vorausſetzet. In Wahrheit, eine wunderbare Sanftmuth, welche ſeinem brennenden Eifer bald die Natur, bald das Glück, und bald die Menſchenfurcht aufopfert. Dieſes waren die verſchiedenen Hinderniſſe, die dem gottſeligen Vorhaben dieſes neuen Apoſtels, und ſeinen glücklichen Siegen über den Irrthum, mehr als einmal im Wege ſtunden.

Ich ſage zuförderſt ſeinem gottſeeligen Vorhaben. Denn ob er gleich anfangs den ganzen Umfang ſeines Berufs nicht einſah; ſo merkte er doch wenigſtens, daß ihn Gott zu dem geiſtlichen Stande berief; welcher zwar ein Stand iſt, der von nichts, als von Friede und Sanftmuth redet, aber in dem er dem Irrthume und Laſter den Krieg ankündiget. Und wie eifrig war er nicht bemühet, ſich dazu geſchickt zu machen, und ihm Gnüge zu leiſten? Man ſahe ihn von der Zeit an alle Mühe anwenden, ſo wohl ſich ſelbſt zu heiligen, als auch ſich in den Stand zu ſetzen, andere zu heiligen. Eine doppelte Arbeit, die das Prieſterthum den apoſtoliſchen Männern auferlegt, ſeit dem es Gott nicht mehr gefällt, ſeine erſten Wunder zu wiederhohlen, und ſeine Diener, wie ehemals ſeine Apoſtel, auf einmal ſo zu bilden, wie ſie ſeyn müſſen, wenn ſie Seelen unterrichten, und gewinnen ſollen. Die Religion muß, zur Vertheidigung der Wahrheit, wenigſtens eben das thun, was die Kätzerey thut, die Lügen in Anſehen zu bringen. Sie muß ſo wohl den Verſtand

auszuheitern, als auch den Willen zu verbeſſern ſuchen. Dieſes unternahm nun der H. Franz von Sales ſehr muthig, und es gelung ihm auch, obgleich nicht ohne viele Mühe.

Wie ſorgfältig ſuchte er nicht zuförderſt ſeine erſte Unſchuld zu bewahren! Was für Mühe gab er ſich nicht, bey Zeiten eine gründliche Gelehrſamkeit zu erlangen? Wie aufmerkſam war er nicht, die ſchönen Wiſſenſchaften und guten Sitten, die Erlernung der freyen Künſte und die Ausübung der Tugenden mit einander zu vereinigen? Man zeiget, wie ihr wiſſet, noch heute zu Tage, mit einer gleichen Ehrerbietung, in den Städten, in welchen er ſeine Jugendiahre zubrachte, ſo wohl die heiligen Oerter, in welchen er einen guten Grund zu ſeiner Heiligkeit legte, als auch die berühmten Schulen, in welchen er deutliche Beweiſe von ſeiner Fähigkeit gab. Eine Verbindung, die bey der apoſtoliſchen Sanftmuth nöthig iſt, als welche Tugend und Gelehrſamkeit erfordert; aber auch eine Verbindung, die bey Perſonen von ſeinem Alter, und beſonders von ſeinem Stande, ſo ſelten angetroffen wurde. Die Jugend war allemal die Zeit, die man den Ergötzlichkeiten widmete; und der Adel machte ſich damals eine Ehre daraus, unwiſſend zu ſeyn. Eine Verbindung, welche machte, daß er damals als ein Wunder ſeiner Zeiten angeſehen wurde; und welche den berühmten Poſſevin, der ſo wohl ſein Anführer in den Wiſſenſchaften, als der Leiter ſeines Gewiſſens war, Gelegenheit gab, unter andern zu ſagen, dieſer iunge Herr würde in kurzer Zeit das Orakel der ganzen Welt, und die Zierde der Geiſtlichkeit ſeyn. Der Erfolg beſtätigte gar bald, was er geſaget hatte.

Als er aber endlich den geiſtlichen Stand annehmen, und die Wahl, die er deswegen, nachdem er Verſtand und

Einſicht genug dazu erlanget, getroffen hatte, bekannt machen muſte; o mein Gott! wie ſehr hatte er nicht mit der Natur zu kämpfen! und was muſte er nicht der Gnade aufopfern! Einen Vater, der über ihn zu gebiethen, und nach deſſen Willen er ſich bisanhero blindlings gerichtet hatte, deſſen gemachte Einrichtungen er aber gänzlich in einem Alter zernichtete, in welchem die Dankbarkeit verlangte, daß er ihn die Früchte einer rühmlichen Auferziehung ſchmecken ließ, und ihn wegen des Aufwandes ſchadlos hielt, den ihn ſein Studieren zu Paris und Padua, wie auch ſeine Reiſen nach Italien und Frankreich gekoſtet hatten. Eine zärtliche Mutter, die bisanhero ſeine nothwendige Abweſenheit nicht anders, als mit vieler Mühe ertragen hatte, und welche er nun vom neuen durch eine freywillige Entfernung zu einer ſolchen Zeit betrüben wollte, da ſie glaubte, ſie würde ihn nun bey ſich behalten können, damit er ihr bey ihren Hausangelegenheiten beyſtünde, und ihr Troſt wäre. Eine der vortheilhafteſten Heurathen, die ſich zeigten, und welche er nicht ausſchlagen konnte, ohne ſich den Wünſchen ſeiner Familie zu widerſetzen, welche verlangten, daß er, als der älteſte, ihre Ehre erhalten, und ihre Hoffnung erfüllen möchte. O mein Gott! was für Anfälle hat nicht ein ſtilles und ſanftes Gemüthe und ein empfindliches Herz auszuhalten! Ach! ihr wiſſet es, ihr frommen und gottesfürchtigen Seelen, man hat ſchon nur mehr als zu viel mit ſeiner eigenen Neigung zu kämpfen, wenn man der Welt entſagen, und ſich Gott ergeben ſoll. Das Aeuſſerliche, welches bey der betrügeriſchen Welt ſo angenehm und reizend iſt, und die rauhen Zugänge des evangeliſchen Weges, machen oftmals, daß eine Seele in Anſehung ihres Berufes ungewiß iſt, und ſich für die Welt entſchlieſſet. Welcher Muth und wel-

che

che Herzhaftigkeit wird alſo nicht erfordert, wenn ſich die Regeln der Klugheit, die Geſetze der Liebe und Zärtlichkeit, und die Rechte der Blutsverwandſchaft miteinander wider ſie verbinden, und ſie an ſich locken. Ach! es iſt alsdenn nicht genug, herzhaft und unerſchrocken zu ſeyn; ſondern man muß auch, wie der H. Hieronymus ſagt, gewiſſermaaſſen lieblos und grauſam ſeyn †). Oder wenn ihr wahrnehmet, daß der H. Franz von Sales, ohne natürliche Härtigkeit, die Natur unter das ſanfte und leichte Joch des Heylandes hat beugen können; ſo geſtehet doch wenigſtens, daß ihm nur der ſtärkſte, das heißt, der apoſtoliſcheſte Eifer eine ſolche Sanftmuth einflöſſen konnte. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

Es koſtete noch weit mehr Mühe, als er nach dieſen erſten Schritten, die der Natur ſo beſchwerlich waren, einen noch weit ſaurern Schritt thun muſte, da Gott, indem er ſeine Abſichten, die er in Anſehung dieſes neuerwählten Gefäſſes hegete, entdeckte, ihm zeigete, was er um ſeiner Ehre willen zu leiden hatte; als dieſer neue Levit, welcher von dem Biſchofe zu Genf zum neuen Apoſtel und Friedensbothen war ernennet worden, ſeine erſte Sendung in die Stadt Thonon und in die Provinz Chablais annahm. Es war dieſes allerdings ein ſehr kühnes Unternehmen. Dieſes Land, welches ihm aufgethan wurde, daß er in demſelben arbeiten ſollte, war in den Augen der Catholiken dasienige, was nach dem Begriffe der Iſraeliten das gelobte Land war, nämlich ein undankbares und verfluchtes Land, welches, wie man ſagte, die Fremden fraß, und ſeine Einwohner in Ungeheuer verwandelte. Dieſe mörderiſche Stadt, in welcher er ſeinen Eifer zuerſt zeigen ſollte, wur-

†) Per calcatum perge patrem, per calcatam perge matrem.

wurde für ein anderes Jeruſalem gehalten, welches diejenigen, die zu ihm geſendet wurden, ſteinigte, und ſeine Propheten tödete. Bey dem bloſſen Namen ihrer Eroberung, als ihr Hirte nur etwas davon in Vortrag zu bringen, unternahm, überfiel die Heerde ein Schauer, die Geiſtlichkeit zitterte, und die ganze Gemeine war beſtürzt. Franz von Sales erboth ſich allein dazu. Er nahm ſie über ſich, ohne ſich zu fürchten, und ohne etwas darwider einzuwenden. Aber wie ſehr erſchrack nicht ſeine Familie darüber! Was für Vorſtellungen that ſie nicht! wie ſehr bath ſie ihn, und wie widerſetzte ſie ſich nicht! Klagen, Schreyen, Thränen, alles wurde angewendet, um ihn zu bewegen und auf andere Gedanken zu bringen; es war aber alles vergeblich. So empfindlich er bey der Erzählung des Unglücks dieſes verirrten Volks zu ſeyn geſchienen hatte, eben ſo unempfindlich war er, als man ihm von ſeiner Wuth vorſagte. Da man ihm den Vorſchlag that, er möchte ſich ſeiner annehmen; ſo hatte er nicht ſtille ſchweigen können. Itzo aber, da man ihn inſtändig bittet, er möchte doch die Ausführung ſeines Vorhabens wenigſtens verſchieben; ſo antwortete er nicht ein Wort darauf. So bereit und willig er geweſen war, eine ſo gefährliche Sendung anzunehmen; ſo wenig giebt er itzo den Bewegungsgründen Gehör, die ihn davon abwendig machen, oder abhalten können. Es ſcheinet, als ob er, nach dem Beyſpiele des Propheten, bey den wiederhohlten Vorſtellungen der Anverwandten, der Freunde, ja ſelbſt der fremden und gleichgültigen Perſonen, auf einmal taub und ſtumm geworden wäre. **Wie ein Tauber, der nicht höret; und wie ein Stummer, der ſeinen Mund nicht aufthut.** Pſ. 37, 14. Aber nein, ihr Chriſten, obgleich der Eifer ein übernatürliches und göttliches Feuer

iſt;

iſt; ſo rottet er doch die Menſchlichkeit nicht aus, und verhärtet die Natur nicht. Dieſer gehorſame Sohn höret die Stimme eines Vaters an, der ſich ſeinem Vorhaben widerſetzet, und welcher ihn wenigſtens vorhero prüfen will, ehe er ihn lobet; er höret aber noch mehr die Stimme Gottes an, der ihm, wie ehemals dem Vater der Gläubigen, zurufet: Verlaß, ſo bald du nur kannſt, den Ort deiner Geburt; entziehe dich deinen Anverwandten; verlaß deines Vaters Haus, und begieb dich dahin, wohin ich dich rufe. **Gehe heraus aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtſchaft, und aus deines Vaters Hauſe, und komme in das Land, das ich dir zeigen will.** 1 Moſ. 12, 1. Dieſer dankbare Sohn höret das Seufzen einer Mutter, welche ſich darüber beklaget und beſchweret, daß er ſo wenig Achtung für ſie hat. Wie? mein Sohn, ſpricht ſie zu ihm, ſchoneſt du meiner ſo wenig, daß du, indem du dich dem Altare gewidmet haſt, mir das Vergnügen raubeſt, dich bey mir zu ſehen? Gönneſt du mir, indem du dich in Lebensgefahr begiebſt, auch ſo gar die Hoffnung nicht, dich iemals wieder zu ſehen? Ach! laß mich wenigſtens vorhero ſterben, ehe du meiner vergiſſeſt. Er giebt aber auch zu gleicher Zeit dem Verlangen der Kirche Gehör, die nicht abläßt, wie iene fromme Mutter der Maccabäer zu ihm zu ſagen: Mein Sohn, erbarme dich meiner; du ſieheſt, in was für einem beiammernswürdigen Zuſtande ich mich befinde. Bedenke, daß ich dich unter meinem Herzen getragen habe, und nimm dich deiner Brüder, die ſich abgeſondert haben, ſo ſorgfältig an, als ich mich mich bisanhero deiner angenommen habe. **Mein Sohn, erbarme dich über mich, die ich dich in meinem Liebe getragen . . . . auch bis zu dieſem Alter erzogen habe.** 2. Macc. 7, 27. Wenn er

auf der einen Seite aus Gelehrigkeit nachgab; ſo konnte er auf der andern Seite nicht widerſtehen, ohne ſich Gewalt anzuthun. Und man kann allzeit mit Wahrheit ſagen, daß die Stärke in ihm die Sanftmuth wirkete. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

In Wahrheit, nachdem er ſich ſelbſt dieſe erſte Gewalt angethan hat; welche Liebe, welches Mitleiden, und welche Zärtlichkeit heget er nicht gegen den Nächſten! Indem er ſeines Vaters Haus verläßt, vergißt er zugleich alle Annehmlichkeiten deſſelben. Er denket nun weiter an nichts, als an die ſchreckliche Gefahr, worein der Irrthum diejenigen geſtürzet hat, die ihn ſeine Religion als ſeine Brüder betrachten läßt. Wenn er ſich unterwegs in der Feſtung Annges aufhält; ſo thut er es nicht deswegen, damit er hinter ſich die ruhigen und ſtillen Oerter, die er nicht betauert, beſchauen; ſondern die apoſtoliſche Laufbahne, welche er zu betreten wünſchet, vom weiten betrachten möge. Er nimmt nicht, als ein furchtſamer Miethling, die Flucht, da er den reiſſenden Wolf erblicket; ſondern biethet ſich, als ein eiferiger Hirte, für die Wohlfahrt der Heerde dar. Herr, ruft er ſeufzend aus, der Feind iſt in deinen Schaafſtall eingedrungen. Ich ſehe die traurigen Verwüſtungen deſſelben vor meinen Augen. Er muß mir entweder ſeine Beute überlaſſen, oder mir das Leben nehmen. Hierauf fängt er auf einmal als ein Mann, der eine göttliche Eingebung erhalten hat, an, zu rufen: Kehret wieder, ihr verirrten Schaafe; kehret wieder, die Kirche rufet euch zurücke; begebet euch wiederum in ihren Stall.

Er weis von keinen natürlichen Regungen mehr, ſeit dem er ſie den weit ſtärkern Regungen des apoſtoliſchen

Ei-

Eifers, der ihn belebet, aufgeopfert hat. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

Soll ich noch hinzuſetzen, daß er auf gleiche Weiſe die Vortheile ſeines Glücks aufopferte, und ſollen wir wohl darüber erſtaunen? Laſſet es uns hinzuſetzen, meine geliebten Zuhörer, und nicht aufhören ihn zu bewundern. Die Begierde, glücklich zu werden, iſt, beſonders in dieſen letzten Zeiten, bey Leuten von der gemeinen Art gleichſam zur andern Natur geworden. Nur allein bey den wahrhaftig apoſtoliſchen Männern trifft man ein uneigennütziges Herz an. Wenn ſich auch der Eigennutz in das Herz eines Apoſtels eingeſchlichen hat; ſo muß ein ieder ein Mißtrauen in ihn ſetzen. Trachtet er nicht nach Geld und Gut; ſo trachtet er nach Ehre. Dieſem Götzen opfert oftmals der Eifer, nachdem er Gott alles aufgeopfert hat. In dem Umgange mit der Welt will man reich werden; in dem Apoſtelamte will man den Vorzug haben; und die chriſtliche Liebe, dieſe Feindinn der Habſucht unterläßt nicht, dem Ehrgeize zu ſchmäucheln, und ihm behülflich zu ſeyn. Auf wie vielerley Art und Weiſe wußte ſich nicht dieſes gefährliche Schattenbild der Ehre und des Glücks zu verſtellen, die Sanftmuth des H. Franz von Sales zu verſuchen, und ihn von ſeinem liebreichen Vorhaben abzuhalten? Aber dieſer großmüthige Apoſtel wuſte es allzeit, und bey aller Gelegenheit zu entdecken und zu beſtreiten. Und ob es gleich ſo viele Anfälle auf ihn gethan hatte; ſo klagte er ſich doch weiter nicht an, als daß er nur bey einem einzigen, nicht aus Neigung, ſondern aus Pflicht und Schuldigkeit; nicht aus Schwachheit, ſondern aus Gehorſam, untergelegen hätte. Dieſes geſchah damals, als er das Bißthum zu Genf annahm, welches man ihm auftrug, ohne ihn vorhero zu fragen, ob er

es auch annehmen wolle, oder nicht. O du apoſtoliſche Sanftmuth des H. Franz! laß es dich nicht reuen. Die größte Ehre und das größte Gut, ſo du dabey gefunden haſt, beſtehet darinnen, daß du dabey um der Ehre Jeſu Chriſti, und um des Heyls der Seelen willen, viel leideſt. Dieſer heilige Nutzen, welcher zu den Zeiten der Apoſtel machte, daß man nach dem Biſchofsamte ein Verlangen trug, ſoll dich wegen der heiligen Gewalt tröſten, welche deiner Demuth der Eifer eins Prälaten anthat, welcher der erſten Zeiten der Kirchen würdig war, indem er dich unter eben den Bedingungen zu ſeinem Nachfolger erwählete, unter welchen man die Biſchöfe zu dieſen glücklichen Zeiten erwählete, ich will ſagen, mit Hintanſetzung der Ruhe, und mit Gefahr des Lebens. Auſſer dem opferte er erhabene Würden, reiche Pfründen, geiſtliche Ehren und Einkünfte, mit einem Worte alles dem Entſchluſſe auf, den er gefaſſet hatte, in dem Mittelpunkte der Kätzerey zu leben, und allda das Licht des Glaubens auszubreiten. Dieſes war ſein Beruf, und ſein ganzes Glück. Er hatte, wie er ſelbſt ſagte, eine arme und verlaſſene Kirche zu ſeiner Braut erwählet, und er würde geglaubet haben, er begienge eine doppelte Treuloſigkeit, wenn er ſie verlieſe, und an ihrer ſtatt eine andere erwählete, die reicher wäre, und ſich in weit beſſern Umſtänden befände. Ein ſehr herrliches Zeugniß von ſeiner unveränderlichen Sanftmuth! aber auch ein nicht weniger glaubwürdiges Zeugniß von ſeiner unbeweglichen Standhaftigkeit. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.** Denn wo, und vor wem hörete man ihn dieſe apoſtoliſche Sprache führen, die zu unſern Zeiten etwas ſo ſeltenes iſt? In der Provinz Chablais und vor dem Volke. Wenn man von dem Glücke und von ſeinen Gunſtbezeigungen weit ent-

fernet

fernet iſt; ſo verachtet man ſie gemeiniglich. Die Uneigennützigkeit koſtet alsdenn nicht viel. Die Entfernung ſelbſt dringet und treibet aus Beſcheidenheit zur Verläugnung an. Es geſchah an dem Hofe, und vor einem der mächtigſten Könige der chriſtlichen Welt, zu welchem ihn die dringenden Bedürfniſſe ſeiner Kirche ſeine Zuflucht zu nehmen genöthiget hatten. Es geſchah, als ganz Frankreich, welches von ſeinen Gaben und Tugenden eingenommen war, ihn Savoyen entziehen, und zu ſeiner ſchönſten Eroberung machen wollte. Es geſchah, als die Hauptſtadt dieſes Königreichs, die auf ſeine Provinzen eiferſüchtig war, welche, wie ſie, durch ſeine Beyſpiele und Predigten erbauet wurden, ihn ihrem Erzbiſchofe unter dem Titel eines Coadjutors, oder Gehülfens, an die Seite ſetzen wollte. Es geſchah, als ihn Heinrich der Groſſe, der klügſte unter ſeinen Bewunderern, und der beredteſte unter ſeinen Lobrednern, um einen ieden zu vergnügen, dem päbſtlichen Stuhle zum Cardinale vorſchlagen wollte. Es geſchah, ſage ich, bey dieſen ſchmäuchelhaften Umſtänden, daß er, ohne Bedenken, dem glänzendeſten Glücke ein weit chriſtlicheres, heiligeres und dauerhafteres Glück vorzog. Was meynet ihr wohl, ihr Chriſten, worinnen dieſes beſtund? In der Wiedereinführung der catholiſchen Religion, und der Wiederherſtellung der Kirchengüter in dem Lande Gex. So wiſſen die apoſtoliſchen Männer ihr Anſehen zu gebrauchen, und ihre Gunſt anzuwenden. Was hat nun aber an dieſer vollkommenen Uneigennützigkeit, die zu unſern Zeiten etwas ſo ſeltenes iſt, den gröſten Antheil? die Sanftmuth, oder die Stärke? **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

Koſtete ihn aber dieſe Gunſt nicht wenigſtens einige politiſche Achtung? Erkaufte er dieſes Anſehen nicht durch

einige Hochachtung und Ehrerbiethung? Denn dieſes iſt die gewöhnlichſte Klippe, an welcher die Sanftmuth ſcheitert, wenn ſie nicht mit der Stärke verbunden iſt. Nein, meine geliebten Zuhörer; und zum Beweiſe deſſen, berufe ich mich auf niemand anders, als auf den Monarchen, der, wie ich bereits geſaget habe, ſein Bewunderer, und ſein Lobredner war. Zwo Eigenſchaften des H. Biſchofs zu Genf machten, daß man ihn allzeit hochſchätzte, und ihm gewogen war; dieſe waren die Uneigennützigkeit und Herzhaftigkeit. Ich ſchätze ihn hoch, ſagte dieſer groſſe König, weil ihn meine Gnade niemals in Verſuchung geführet; und liebe ihn, ſetzte er hinzu, weil er mir niemals geſchmäuchelt hat. Merkwürdiger Lobſpruch, der dem Monarchen, welcher ihn ertheilet, rühmlich; aber dem H. Prälaten, der ſich ſeiner würdig gemacht hat, noch rühmlicher iſt. Auf dieſe Art ſoll ein Held einen Apoſtel loben. Ein ſolcher Beyfall zeiget ſo wohl auf der einen, als auf der andern Seite, viel Großmuth und Verſtand an; und hierinnen iſt auch der eine dem andern gleich. Sie ſind alle Freunde der Sanftmuth, und Feinde der Niederträchtigkeit. Sie können die niederträchtige Gefälligkeit nicht leiden, die nur gnädig ſeyn kann, aber das Herz nicht hat, einigen Nutzen zu ſchaffen; welche, aus Furcht zu mißfallen, der Wahrheit zu nahe tritt; die, um der Menſchen zu ſchonen, ſie bey ihren Schwachheiten einſchläfert; und welche ſich nur, indem ſie eines andern ſein Sclave wird, zum Herrn von ſeinem Willen macht. Franz von Sales war es niemals, als in ſo ferne es ſeine Pflicht erforderte. Da er durch die Taufe ein Kind Gottes geworden war; ſo hielt er über die Freyheit deſſelben. Da er, vermöge des Prieſterthums, ein Diener Jeſu Chriſti war; ſo hielt er über ſein Anſehen. Und da er, vermöge

des

des Biſchofamtes, ein Fürſt der Kirche war; ſo behauptete er ſeine Unabhängigkeit. Auſſer dem heiligen Stuhle, dem er allzeit weit unterthäniger, als der geringſte unter den Gläubigen war, beugte er ſich vor den übrigen Richterſtühlen aus keiner andern Abſicht, als damit er ſie wiederum auf den rechten Weg bringen möchte. Er ſuchte ſich bey den Groſſen nur zu dem Ende einzuſchleichen, damit er es bey ihnen dahin bringen möchte, daß ſie in ſich giengen; und bedienete ſich der Macht und Gewalt, die er über die Herzen hatte, nur allein die Seelen zu erretten. Befürchtete er wohl, die Empfindlichkeit des Magiſtrats zu Thonon zu beleidigen, als er, ſeiner Vorſtellungen ungeacht, die erſte Kirche eröffnete, und die Ausübung der wahren Religion wiederum in derſelben einführte? Nahm er wohl Theil an den furchtſamen Abſichten des Rathes zu Savoyen, als er, ſeines Widerſtandes ungeacht, den Regenten bewegte, das Verbot von der Kätzerey, und die Verbannung aller ihrer Diener bekannt zu machen? und als er ihn von dieſem zur Erhaltung des heiligen Schatzes des Glaubens ſo wichtigen Grundſatze überzeugte, daß, wenn man ihn vor den Anfällen des Irrthums bewahren wolle, man vor allen Dingen die Anhänger deſſelben entfernen müſſe? Schmäuchelte er den Forderungen des Adels, als er die beyden groſſen militariſchen Orden von St. Lazarus und St. Moritz, wider ihren Nutzen, nöthigte, nach der Bekehrung der Provinz Chablais, die Beneficien, die ihnen waren zu Theile geworden, ohne Ausnahme wieder heraus zu geben. Was für menſchliche Betrachtungen hatte dieſer gute Hirte damals nicht zu beſtreiten? Es war alſo ſeine Sanftmuth eine bey der Unternehmung unbewegliche Sanftmuth, die alles aufopferte. Es war aber noch überdieſes eine Sanftmuth, die bey der

Ausführung unveränderlich war, und um des Heyls der Seelen willen alles, Arbeit, Widerſtand und Verfolgungen, erduldete. Es iſt alſo der andere Charakter der Sanftmuth des H. Franz von Sales, ein Charakter des Verhaltens, welcher auch noch eine apoſtoliſche Stärke vorausſetzet. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

Denn, laſſet euch hier nicht verführen, meine geliebten Zuhörer, und ſtellet euch nicht etwa unter dem Namen der Sanftmuth, eine Sanftmuth ohne Bewegung und Geſchäftigkeit, eine Sanftmuth der Vorſtellung und des Anſchauens, und eine ſolche Sanftmuth vor, die eine Feindinn der Arbeit, und eine Freundinn der Ruhe iſt. Dieſe müſſige Sanftmuth, welche oftmals den ganzen Reiz des geiſtlichen Standes ausmachet, ſchicket ſich nicht zu der Eroberung der Seelen. Wenn ſie aus dem Labyrinthe des Irrthums ſollen herausgezogen, und auf die Wege des Heyls wiederum zurücke gebracht werden, ſo wird eine apoſtoliſche Sanftmuth, und die Güte eines Hirten dazu erfordert. Stellet euch alſo die liebreiche Sanftmuth des guten Hirten vor, ſo wie ihn uns das Evangelium abſchildert, welcher den verirrten Schaafen nachgehet, und es auf ſeine Schultern in den Schaafſtall zurücke trägt. Die Höhlen und Felſen ertönen von ſeinem Geſchreye. Seine Blicke dringen in die dickſten Hölzer und Wälder ein. Die Dornen und Diſteln können ihn nicht aufhalten. Es iſt kein Ort ſo unwegſam, an welchen ſeine zärtliche Liebe nicht kommen könnte. Der Tag wird mit Suchen, und die Nacht in Unruhe zugebracht. So war das Leben des H. Franz von Sales in der Provinz Chablais beſchaffen. Du Schonung des Leibes, du Erhohlung des Verſtandes, du nach dem Wohlſtande eingerich-

gerichteter Umgang, du parteyiſcher und vorzüglicher Eifer, ihr ungleichen Sorgen, du Anſehen der Perſon, ihr Schwachheiten, die ihr leider bey denen, die ſich dem Heyle der Seelen widmen, nur gar zu oft die betrübten Urſachen der Nachläſſigkeit in ihrer Arbeit ſeyd, ihr hemmetet und vermindertet die ſeinige niemals! Wie oft ſahe man ihn ſich einen Weg durch Schnee und Eis bahnen, eine Seele zu ſammlen, die an den wüſteſten Oertern verlaſſen war? Wie oft hörete man ihn nicht, unter den Bruchſtücken der eingeriſſenen Kirchen, die kleine Heerde ermahnen, die er im Schweiſſe ſeines Angeſichtes zuſammengebracht hatte? Wie oft gab er nicht, wenn man ihn inſtändig bath, er möchte ſeinem Leibe einige Ruhe gönnen, und die Kräfte ſeines Verſtandes ein wenig erhohlen laſſen, zur Antwort, das Werk Gottes mache ſein ganzes Vergnügen aus, und in dem Heyle der Seelen beſtünde ſein ganzes Leben? Sahe man ihn aber wohl in dieſem ſo mühſamen und beſchwerlichen Werke Gottes iemals etwas anders, als Gott ſelbſt ſuchen? Hörete man ihn, bey dieſer beſchwerlichen Arbeit, durch eine prahlerhafte Herausſtreichung ſeiner Mühe, ein ſchmäuchelhaftes Mitleiden erbetteln? Wurde man gewahr, daß er bey dieſem Suchen und Nachgehen der Seelen die geringſte Wahl anſtellete, oder den geringſten Unterſchied machte? Da er, in Anſehung der einen, auf ſeine Zeit geizig war, und ſeine müſſigen Stunden in Anſehung der andern verſchwendete; ſo war ſein Herz groß genug, alle Menſchen in demſelben aufzunehmen, aber auch gleich geſinnet genug, allen in demſelben einerley Rang zu verſchaffen. Die Verſchiedenheit der Stände war dabey eben ſo wenig ein Hinderniß, als die guten und böſen Eigenſchaften der Perſonen. Das bäuriſche Weſen und die Unwiſſenheit der Armen konnte ihn nicht

abſchrecken, und der Stolz der Reichen nicht kleinmüthig machen. Er hatte mit den Schwachen Mitleiden, und ertrug die Starken mit Geduld. Er wurde allen allerley, damit er ſie alle Chriſto und ſeiner Kirche zuführen möchte. Iſt wohl die Sanftmuth dergleichen Arbeiten gewachſen, wenn ſie nicht von der Kraft und Stärke unterſtützet wird? Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.

Ihr werdet vielleicht ſagen, die Bemühung dieſes evangeliſchen Arbeiters wäre ſehr gut von ſtatten gegangen, und der glückliche Erfolg unterſtütze bey der Arbeit an und für ſich zur Gnüge. Ach! ihr Chriſten, vermenget hier ia die Saatzeit nicht mit der Zeit der Erndte. Ich gebe es zu, daß der Eifer des H. Franz von Sales dem Himmel unglaubliche Vortheile verſchaffte, und ſehr merkwürdige Siege über die Hölle davon trug. Gieng es aber wohl mit dieſen Vortheilen ſo hurtig und geſchwind zu? Wurde er in dem Laufe ſeiner Siege nicht aufgehalten? Und traf er nicht, ehe die Gemüther ſo folgſam und gelehrig wurden, in denſelben weit mehrern Widerſtand an? O! die Kätzerey leget die Waffen nicht ſo gleich nieder. Ihr Charakter beſtehet in der Hartnäckigkeit. Und wenn man ſie überwinden will; ſo iſt es nicht genug, daß man ſanftmüthig iſt, ſondern man muß auch ſtandhaft und beſtändig ſeyn. Wieviel fruchtloſe Gänge that er nicht vor den Augen der Allinger nach der Stadt Thonon? wie viel unnütze Schritte in die Provinz Chablais? wie viel vergebliche Verſuche auf Genf? Kaum hat er eine Kirche hergeſtellet, ſo empöret ſich das ganze Volk, und zerſtöret ſie wieder. Er mag immerhin, um die falſchen Propheten herbey zu locken, ihnen, als ein anderer Elias zurufen: Kommet herbey; welcher unter euch das Licht

des Himmels wird leuchten, und das göttliche Feuer herab kommen laſſen, der ſoll für einen wahren Propheten gehalten werden; faſt alle widerſprechen ihm, fliehen vor ihm, und wenige folgen ihm nach. Dringet er in ein Herz ein; ſo ſind dagegen tauſend andere verſchloſſen. Statt einiger, die ihm Beyfall geben, hören ihn hundert andere ganz gleichgültig, ja ſo gar mit Verachtung an. Er läßt ſich mit ihrem Oberhaupte, dem berüchtigten Theodorus Beza, vergeblich in friedliche Unterredungen ein. Er macht ihn zweifelhaft, er überzeuget, rühret und beweget ihn. Ob er gleich zweifelhaft gemacht, überzeugt, gerührt und bereit iſt, ſich der Wahrheit zu ergeben, und zu bekehren; ſo geſchiehet es doch, aus einem geheimen Gerichte Gottes, welches zu erforſchen uns nicht zukömmt, daß er ihn mit Betrübniſſe in der Kätzerey ſterben ſiehet, wie er in derſelben gelebet hatte. Iſt wohl ein ſolcher Widerſtand leicht zu überwinden? Und wenn der H. Franz von Sales nicht beherzt und ſtandhaft geweſen wäre; würde nicht ein ſo ſchlechter Anfang gemacht haben, daß er von ſeinem Vorhaben abgelaſſen hätte? Aber, o göttliche Güte, wenn er dir nicht in deinem anbethenswürdigen Bemühen und Anhalten nachgefolget wäre; wenn nicht ſeine Sanftmuth, wie die deinige, mehrere Kraft und Stärke gehabt hätte, als die Hartnäckigkeit bey ihrer Härtigkeit hat; wenn er nicht zu dem halsſtarrigen Genf geſaget hätte, was du zu ſo vielen unbußfertigen Herzen ſageſt: Ich ſtehe vor eurer Thüre; ich klopfe an derſelben an; und ob ihr mich gleich auf eine ſchimpfliche Art abweiſet, ſo kehre ich mich doch an eure ſchimpfliche Verachtung nicht: **Siehe, ich ſtehe vor der Thüre und klopfe an.** Offenb. 3, 24. Mit einem Worte, wenn er nicht eben ſo ſtandhaft, als ſanftmüthig geweſen wäre; wie viel

herrliche Eroberungen würden dir nicht auf der Welt entgangen ſeyn; und wie viel koſtbare Kronen würde er nicht in dem Himmel verlohren haben! Schönes Beyſpiel für alle diejenigen, welche, es geſchehe, auf was für eine Art es nur wolle, das Heyl der Seelen befördern ſollen! Laſſet euch nicht abſchrecken, wenn man euch gleich noch ſo vielen Widerſtand thut, und ihr gar ſchlechte Hoffnung habet. Setzet eure Bemühungen bey dieſem Bedienten, bey dieſem Kinde, und bey dieſem Ehegatten, der euch noch kein Gehör geben will, ferner fort. Was ihr itzt nicht habet ausrichten können, das werdet ihr vielleicht in Zukunft ausrichten. Indeſſen wird eure Mühe nicht vergeblich ſeyn. Gott wird euch alle eure Bemühungen vergelten, und euren Eifer über kurz oder über lang belohnen. Bey dem Widerſtande leget ſich zu gleicher Zeit ſo wohl die Sanftmuth, als auch die Kraft und Stärke an den Tag; noch mehr aber bey den Verfolgungen. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

Konnten ſich wohl einige wider den H. Franz von Sales erheben? und war alſo dieſes günſtige Kirchenlicht, welches, wie die glücklichen Zeichen des Himmels, nichts als Friede und Ruhe verkündigte, den Stürmen und Ungewittern der Welt ausgeſetzt? Ja, meine geliebten Zuhörer, es war genug, daß dieſes ein Kirchenlicht war, und die ſchwarzen Dünſte der Hölle aufſteigen zu laſſen, und das ungeſtümme Blaſen des böſen Geiſtes zu erregen. Wir wollen itzo nichts davon ſagen, wie oft ſich dieſer Apoſtel in den erſten Jahren ſeines Apoſtelamtes in Todesgefahr befand, welcher er oftmals nicht anders, als vermittelſt eines Wunder entgehen konnte. Die Meuchelmörder und Todtſchläger ſind allemal die grauſamſten Verfolger der apoſtoliſchen Männer. Sie ſchätzen die Ehre weit höher,

als das Leben ſelbſt, weil ſie weit mehr zur Ehre Gottes, und zur Erbauung des Nächſten beyträgt, beſonders in dem, was die Reinigkeit ihrer Lehre, oder ihres Lebens betrifft. Kützliche Punkte, in Anſehung deren der geringſte Verdacht für ſie allzeit ein würkliches Verbrechen iſt. Indeſſen wurde unſer heiliger Hirte und Lehrer hieran angegriffen. Aber von wem, und an welchen Orten? An den Höfen der Fürſten, von denen, deren Götzen ſie ſind; und auf den Canzeln von denen, die ſich ihre Orakel nennen. Jene ſuchten, durch allerhand erdichtete Dinge, ſeinen Lebenswandel bey den Groſſen anzuſchwärzen; und dieſe gaben ſich alle Mühe, ſeine Lehre durch ausſtudierte Schmähungen bey dem Volke in ein böſes Geſchrey zu bringen. Was konnten ſie wohl ärgeres vornehmen, als ihn dort für einen Häuchler, und hier für einen Verführer ausgeben? Ich weis wohl, daß Gott in den folgenden Zeiten die einen ihre Verleumdungen durch ihre Buſſe widerrufen ließ, und daß die Kirche die andern durch ihren Beyfall zum ſchweigen brachte. Indeſſen aber muſte er leiden, und als ein Apoſtel leiden. Das heißt, es wurde ſo wohl Sanftmuth, als Kraft und Stärke dazu erfordert. Sanftmuth, um ſich des bittern Seufzens, des verdrüßlichen Klagens, und des tadelſüchtigen Vertheydigens zu enthalten, welches die gemeinen Menſchen Rache oder Empfindlichkeit nennen würden, aber die Frommen und Andächtigen ſo geſchickt in eine Liebe der Wahrheit, und in einen Eifer der Gerechtigkeit zu verwandeln wiſſen. Kraft und Stärke, für verleumden, zu loben; für übels zu wünſchen, zu bethen; und für böſes, gutes zu erweiſen. Denn auf dieſe Art rächen ſich die Apoſtel; und ſo rächete ſich auch der Apoſtel von Genf allzeit. Es mangelte ihm nicht an Kraft und Stärke, ſeine Verfolger durch

ſeine Liebe zu entwaffnen; ſeine Verleumder durch ſeine Lobeserhebungen zum Wiederrufe zu bewegen; ſeine Feinde durch ſeine Wohlthaten zu ſeinen Freunden zu machen; und, ſtatt aller Schadloshaltung für ihre Beleidigungen, an ihrer Seeligkeit zu arbeiten. Wer ſollte nicht an dieſen übernatürlichen Zügen, ſo wohl den Charakter der apoſtoliſchen Sanftmuth, als auch den Charakter der apoſtoliſchen Kraft und Stärke erkennen? **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen?**

Laſſet uns alſo über die erſtaunliche Menge von Siegen, welche er über die Kätzerey davon getragen hat, uns nicht verwundern. Laſſet uns nicht darüber erſtaunen, daß man ſchon bey ſeinen Lebzeiten mehr als zwey und ſiebenzig tauſend Seelen gezählet hat, welche, nächſt Gott, ſeinen Bemühungen ihren Glauben und ihre Seeligkeit zu danken hatten. Laſſet uns uns nicht darüber entſetzen, wenn ein gewiſſer zu eben der Zeit berühmter Cardinal ſagte †), er habe zwar ganz gewiß geglaubt, er wolle die Kätzer überzeugen; es wäre aber dem H. Biſchoffe von Genf vorbehalten geweſen, ſie zu bekehren, und zu Gott zu führen. Wenn die harten Herzen ſollten gebrochen, und die widerſpenſtigen Gemüther unter das Joch gebracht werden; ſo gehörete ein Charakter, wie der ſeinige dazu, der eben ſo ſanftmüthig, als ſtark war. Dieſe Sanftmuth eines Hirten, die von einer apoſtoliſchen Kraft und Stärke unterſtützet wurde, brachte ſich ihre Hochachtung, ihre Bewunderung und ihr Vertrauen zuwege, und überwältigte ihre Vorurtheile und ihren Widerſtand. Dieſe beyden mit einander vereinigten Eigenſchaften waren eine Art von einem ſtummen, aber beredten Streite, welcher ohne Wortgezänke ſo gleich ihre gröſsten Schwierigkeiten hob. Man

†) Perron.

Man hatte ihnen die römiſche Kirche, als ein anderes Babel; ihr ſichtbares Oberhaupt, als den Widerchriſt; ihre evangeliſchen Diener, als Werkzeuge der Hölle und Teufelsapoſtel; ihr Amt, als eine entſetzliche Abgötterey; ihre Lehren, als ſchändliche Neuerungen; und ihre Geſetze, als eine verhaßte Tyranney abgeſchildert. Dieſes erdichtete Blendwerk hatte ſie in den Irrthum geſtürzet, und erhielt ſie in der Empörung. Sie wurden aber an ihrem heiligen Hirten keinen Zug von dieſer verhaßten Abſchilderung, die man ihnen gemacht hatte, gewahr. Sie erblickten vielmehr an ihm weiter nichts, als einen Eifer ohne Schwachheit und Bitterkeit; einen Eifer, den weder die Natur, noch der Nutzen und Vortheil, noch die Menſchenfurcht wankend machen konnte; einen Eifer, den weder die viele Arbeit, noch der Widerſtand, noch die Verfolgungen verfälſchen und verderben konnten; einen Eifer, der um des Heyls der Seelen willen alles aufopferte, und alles erduldete. Dieſe glückliche Entdeckung that ihnen, in Anſehung ihrer übrigen Verirrungen, die Augen auf. Da ſie überzeuget waren, daß man ſie, in Anſehung des Charakters der Hirten und Lehrer, hintergangen hatte; ſo zweifeln ſie nicht mehr, daß man ſie nicht auch in Anſehung ihrer Lehre betrogen hätte; und die Kenntniß des einen führte ſie zu der Unterſuchung der andern. So dienete der H. Franz von Sales der Wahrheit der Religion und des Glaubens zu einem Beweiſe. So vollendete ſeine Sanftmuth, was ſeine Kraft und Stärke angefangen hatte. So war dieſe Sanftmuth, die den Irrthum beſiegete, in ſeinem Leben und Wandel die Frucht der ganzen apoſtoliſchen Stärke, wie ihr ſolches in dem erſten Theile dieſer Predigt geſehen habet. Laſſet uns nunmehro auch noch betrachten, wie dieſe Sanftmuth, welche über die

Nach-

Nachläſſigkeit ſieget, auch noch in ſeiner Lehre dasjenige iſt, worinnen eigentlich die ganze chriſtliche Stärke beſtehet. Dieſes iſt der Innhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Der Prophet, ſagen die Kirchenväter, redet von den apoſtoliſchen Männern und den heiligen Schriftſtellern, wenn er die wunderbare Kunſt der geſchickten Zauberer rühmet, welchen nichts widerſtehen kann, als die Wuth einer freywilligen Verſtockung. Ihr Wüthen iſt . . . . wie das Wüthen einer tauben Natter, die ihre Ohren verſtopfet, damit ſie nicht höre die Stimme der Beſchwörer, und des Zauberers, der wohl beſchwören kann. Pſ. 57, 5. 6. In Wahrheit, ſpricht der H. Auguſtinus über dieſe Schriftſtelle ſehr ſchön, iſt es nicht eine geiſtliche Bezauberung, wenn Herzen, die Sclaven der Sinne ſind, durch die ſanften Züge der Gnade auf die Wege, die der Natur am beſchwerlichſten vorkommen, gelocket werden? Iſt es nicht eine ganz göttliche Bezauberung, wenn Seelen, die in ihren Schwachheiten herumkriechen, durch ein unvermerktes Wachsthum zu den heldenmüthigſten Tugenden erhoben werden? Heißt das nicht, ſie auf eine heilige Art bezaubern, und auf eine heilſame Weiſe verführen? Die Stimme des, der wohl beſchwören kann. Unter dieſen geſchickten Zauberern, welchen dieſes letzte verderbte Jahrhundert, nächſt Gott, ſeine ewige Wohlfahrt zu danken hat, iſt einer der berühmteſten der H. Biſchoff von Genff. Niemand hat die Kunſt, die Herzen wider das, wozu ſie von Natur geneigt ſind, unvermerkt aufzubringen, beſſer verſtanden, als er; und die Sanftmuth ſeiner Lehre, welche

über die Nachläſſigkeit in dem Leben und Wandel ſieget, iſt eigentlich dasienige, worinnen die ganze chriſtliche Stärke beſtehet. Laſſet uns ſo gleich nach den Wirkungen davon urtheilen. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

Kaum war dieſe himmliſche Lehre auf den evangeliſchen Canzeln erſchienen, als ſich der Ruf von ihrem Vortrage unter den fremden Völkern ausbreitete. Dieienigen, ſo davon reden höreten, wollten ſie beurtheilen. Die, ſo ſie beurtheileten, bewunderten ſie. Und ihre Bewunderer wurden ihre Schüler. Die Einwohner auf dem Lande und in den Städten, die Provinzen und die Höfe, Savoyen und Frankreich wollten gern die Früchte davon einerndten. Waren denn alſo dieſe Früchte der Wiſſenſchaft und des Heyls ſo ſehr nach dem Geſchmacke eines ieden? Würden wir es wohl glauben, ihr Chriſten, wenn wir es nicht aus dem Munde des H. Paulus vernommen hätten, daß die göttliche Salbung allzeit mit einer heiligen Bitterkeit vermiſchet iſt? Es waren Bußfrüchte, Thränen der Reue und Zerknirſchung des Herzens, Verabſcheuung der Sünde, Aenderung und Beſſerung des Lebens; Lobſprüche, die ſich für einen wahren Diener des Evangelii ſchicken. Man ſahe dieſes nicht nur in der Provinz Chablais, ſondern auch zu Chambery, zu Grenoble, zu Dijon, zu Paris ſelbſt, und allenthalben, wo man die Lehren des H. Biſchofs von Genf anhörete. Wir wollen uns hierüber nicht verwundern; er trug ſie damals ſelbſt vor. Seine reizenden Lehren bekamen in ſeinem Munde eine neue Anmuth. Sein heiliger Wandel erhob ſeine ſanften Worte; und es war ſehr ſchwer, ſich rührenden Reden nicht zu ergeben, die von noch beredtern und rührendern Beyſpielen unterſtützet wurden. Ein Kunſtgriff, welcher von demienigen gar

ſehr

ſehr unterſchieden war, deſſen man ſich zu unſern Zeiten bedienet, wo die Nachſicht und Gelindigkeit für die Lehrer, die ganze Strenge hingegen für die Schüler zu gehören ſcheinet; gleich als ob ſie nicht einerley Geſetze zu beobachten hätten; oder als ob es erlaubt wäre, indem man anderer nicht ſchonet, ſich ſelbſt zu ſchmeicheln. Franz von Sales that hier allzeit mehr, als er davon ſagte. Er ſchrieb niemals etwas anderes vor, als was unumgänglich nöthig war. Er für ſeine Perſon aber gieng viel weiter. Und dieſe doppelte Sorgfalt, die er gebrauchte, die Tugend öffentlich nicht zu hoch zu treiben, ingeheim aber noch weit mehr zu thun, war nicht die geringſte von den Reizungen und Annehmlichkeiten, die ſeine Lehre ſo bekannt und berühmt machten. Dieſes aber iſt dabey zu bewundern, wenn ſie auf dem Papiere ſtehet, und nicht von dem Nachdrucke begleitet wird, welchen den H. Wahrheiten die Heiligkeit deſſen, der ſie vorträgt, ertheilet, ſie doch noch eben dieſelbe Kraft und Wirkung hat. Der Geiſt des H. Franz von Sales iſt in ſeine Schriften übergegangen. Er lebet, prediget und bekehret noch itzo in denſelben. Wer kann die Menge verſtockter Sünder, die ſie gerühret; wankelmüthiger Bußfertiger, die ſie befeſtiget; und unvollkommener Gerechter, die ſie geheiliget haben, zählen? Daher rühren die Lobeserhebungen, welche ihnen alle gläubige Völker beygeleget haben. Daher kömmt es, daß ſie alle catholiſche Völker in ihre Mutterſprache überſetzet haben. Hierauf gründet ſich der Beyfall, den ihnen die größten Prälaten und Päbſte ertheilet haben. Ja, daher kömmt es, welches ihnen noch mehr zum Ruhme gereichet, daß ihnen die größten Feinde der Kirche das gebührende Lob nicht haben verſagen können. Woher mag wohl, zum Beſten eines neuen Schriftſtel-

lers,

lers, dieſe allgemeine Bezauberung und dieſe durchgängige Reizung, bey ſo eckelhaften und ſo critiſchen Zeiten rühren? Von ſeiner Sanftmuth, ſpricht man. Worinnen beſtehet aber dieſe ſiegende Sanftmuth? Darinnen, daß ſie die Gottſeeligkeit auf die gemeinſten Pflichten des chriſtlichen Lebens einſchränket, und ſie auf die reizendeſten Bewegungsgründe des geiſtlichen Lebens bauet. Wird nun aber nicht die evangeliſche Stärke in dieſen beyden Stücken beyſammen angetroffen? Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, auf dieſe beyden kurzen Betrachtungen wohl Achtung zu geben; ſie faſſen, nebſt der Lehre des H. Biſchofs von Genf, den ganzen Nutzen ſeiner Lobrede in ſich; und dieſe wird zur Beförderung eurer Seeligkeit ſehr vieles beytragen, wenn ſie es bey euch dahin bringen kann, daß ihr dieſem auf den Wegen Gottes ſo ſichern Wegweiſer folget. Die Sanftmuth des H. Franz von Sales ſchränket die Gottesfurcht auf die gemeinſten Pflichten des chriſtlichen Lebens ein. Man darf, wenn man davon will überzeuget werden, nur ſeine Anweiſung zu einem frommen und gottſeligen Leben leſen. Ein Werk, welches des Geiſtes der Sanftmuth und der Stärke, der es eingab, würdig iſt. Seine Abſicht iſt, in demſelben einem jeden die groſſe Kunſt einer wahren und gegründeten Frömmigkeit beyzubringen und begreiflich zu machen. Er handelt zwar darinnen nur lauter alte und gemeine Sachen ab; er trägt ſie aber auf eine neue, und ihm eigene Art vor. Er ſucht weder das ſeltene, noch das wunderbare; er trägt aber die Wahrheit ohne Verſtellung und Schminke, und die Tugend ohne Prahlerey und ohne Schwulſt vor. Er öffnet zwar darinnen nicht die auſſerordentlichen Wege, zu welchen nur dem H. Geiſte einige Auserwählte zu erheben zukömmt; er zeiget aber die or-

dent-

dentlichen Wege ſehr ſchön, welche der Heyland ſelbſt allen Gläubigen gebähnet hat. Er unterſcheidet zwar darinnen auf das genaueſte den guten Rath von dem Befehle oder Gebote, und das, was bloß zur Vollkommenheit gehöret, von dem, wozu man genau verbunden iſt; er zeiget aber ihre Verbindung und ihr Verhältniß ſo ſchön, daß er von der Liebe zum Hauptwerke unvermerkt zur Beobachtung des Zufälligen führet. Er räumet zwar alle nichtige Scrupel aus dem Wege; er ſetzet aber heilige Zärtlichkeiten an ihre Stelle. Er ſetzet die Zweifel in ein Licht; er kömmt den Einwürfen zuvor; er hebet die Schwierigkeiten, und verläßt euch nicht eher, als bis er euch von der Tugend unterrichtet, und zu ihr geführet hat. Er iſt mehr ein Lehrmeiſter, ein Wegweiſer und ein Vater, als ein Eiferer, ein Eroberer und Ueberwinder der Seelen. Eben dieſe ſonderbare Art, ſpricht man, alles dasienige, was ſonderbar iſt, wie es ſcheinet, zu entfernen, iſt es, was in ſeinem Werke ſo ungemein gefällt. Eine geiſtliche Bezauberung, meine geliebten Zuhörer, daß ich mich des Ausdrucks des H. Auguſtinus bediene. Die Stimme des, der wohl beſchwören kann. Dieſes dem Scheine nach ſo liebreiche und ſanftmüthige Verhalten faſſet in der That alles dasienige in ſich, was bey der chriſtlichen Stärke am ſtrengſten iſt. Es entfernet auch ſo gar die Schwachheiten, welche der Gottesfurcht und Frömmigkeit oftmals ankleben. Eine Frömmigkeit des Müſſigganges und der Unthätigkeit, eine Frömmigkeit der Eitelkeit und Prahlerey, und eine Frömmigkeit des Eigenſinnes und Eigenwillens; ſind dieſes nicht in dem Reiche der Tugend die letzten Verſchanzungen der Eigenliebe? Laſſet uns ſehen, wie ſie durch die unſchuldigen Kunſtgriffe dieſer Sanftmuth, welche über die Nachläſſigkeit in dem Leben und Wandel ſieget, zerſtöhret werden.

Sie verwirft die fromme Faulheit, welche den Eckel vor der Arbeit für einen Geſchmack am Gebethe, und einen ſtrafbaren Müſſigang für eine heilige Sammlung der Gedanken hält. Indem ſie zu den gemeinen Pflichten antreibet, ſo verbannet ſie alle eitle Ehre und alle geheime Gefälligkeit, welche auf ſolche Handlungen, die ein Aufſehen machen, folget; die ſich an dem Vorzuge ergötzet; welche macht, daß man ſich gern ſehen läßt, oder in ſich ſelbſt zurücke kehret; daß man entweder von auſſen den Duft ſchmäuchleriſcher Lobeserhebungen in ſich ſchlucket, oder ingeheim mit ſich ſelbſt vergnügt und zufrieden iſt. Indem ſie ſich auf die gemeineſten Pflichten eines chriſtlichen Lebens einſchränket; ſo verbannet ſie den Eigenwillen und Eigenſinn, die ſich nach ihrem Gefallen ſeltſame Lehrgebäude eingebildeter und erdichteter Tugend machen; die in der Gottesfurcht nichts leiden wollen, was nicht nach ihrem Geſchmacke iſt, und ihnen nicht gefällt; und welchen ebendieſelben Uebungen, zu welchen ſie vorhero, als ſie in ihrer Freyheit ſtunden, ihre eigene Neigung antrieb, eine unerträgliche Laſt und Marter werden, ſo bald ſie Lebensregeln und Geſetze der Religion heiſſen. Dieſes iſt das rechte und wahre Feld der chriſtlichen Stärke, aber auch der rechte und richtige Plan der ſo ſanftmüthigen Sittenlehre des H. Biſchofs von Genf. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.** Ihr werdet ohne Zweifel ſagen, man treffe darinnen wenigſtens keine groſſe Strenge, keine groſſen Opfer, und keine wichtigen Handlungen an, und eben dieſes mache, daß ſie ſo angenehm und reizend wäre. Eine neue geiſtliche Bezauberung nach dem Sinne des H. Auguſtinus. **Die Stimme des, der wohl beſchwören kann.**

Dieſe treue Beobachtung alles deſſen, was man Pflicht nennet, iſt eine weit beſchwerlichere Art der Strenge. Man muß auf alles aufmerkſam ſeyn, wenn man ſich in keinem Stücke vergeſſen will. Man muß ſich faſt alle Augenblicke wehe thun, damit man ſich in keiner Sache eine allzugroſſe Freyheit herausnehme, und ſich niemals Gnüge thun möge. Man muß ſich bey aller Gelegenheit unterwerfen, damit man ſich in keiner Sache frey machen möge. Nun iſt aber dieſe beſtändige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, eine der Natur höchſtbeſchwerliche Sache. Der Tod kömmt oftmals nicht ſo ſauer an, als ein unaufhörliches kreuzigen und wehe thun; und der Märtyrertod iſt nicht allzeit ſo hart, als eine immerwährende Unterwerfung. Dieſe treue Aufmerkſamkeit des Verſtandes und Herzens auf die gemeinſten Pflichten faſſet groſſe Opfer in ſich. Sie iſt eine Art von Brandopfer, wobey nichts von dem Opfer übrig bleibet. Die Werke der Uebergebühr laſſen oftmals den Ruhm, das Vergnügen, den Geſchmack, oder doch wenigſtens das Andenken, mehr, als andere gethan zu haben, hinter ſich. Gefährliche Vorbehalte, die der Vermeſſenheit unterworfen ſind. Gefährliche Betrachtungen, die zu groſſen Laſtern verleiten. Aber bey den Werken, zu welchen man verbunden iſt, vergißt man ſich, man verirret und verlieret ſich, ſo zu ſagen, in der Menge. Man ſiehet das Verdienſt ſeiner That und Handlung nicht ein. Man glaubt, man habe nichts gethan, und hält ſich für einen gar ſehr unnützen Knecht. Glückliche Verleugnung! koſtbare Zernichtung! Glückliche und heilige Vorbereitung nach dem Evangelio! erhabene Vorbereitung zu den erhabenſten Tugenden! Dieſe treue Beobachtung der gemeineſten Pflichten eines chriſtlichen Lebens faſſet, dem Werthe nach, groſſe und wichtige Handlungen in ſich, ob ſie

gleich

gleich an und für ſich klein und geringe ſind. Sie iſt eine Quelle eines vollkommenen Heldenmuthes, heiliger Verrichtungen gegen Gott, der Ausübung der Liebe gegen den Nächſten, großmüthiger Handlungen in Anſehung der Feinde ſelbſt; mit einem Worte, ſie iſt das reineſte Mark des Evangelii. Hier habet ihr einen vortreffli-chen Abriß von dieſer ſo gemeinen Lehre des H. Biſchofs von Genf. Werdet ihr bey dem allen gewahr, daß er auf einige geringe Beobachtungen dringet; ſo iſt auch noch dieſes eine neue geiſtliche Bezauberung. Denn, wie er nebſt dem Heylande ſelbſt ſagte, von dieſer Treue in den geringern Dingen, hänget die Beſtändigkeit in den gröſſern ab. Ohne dieſen ſchwachen Beyſtand wird die mannlichſte und geſetzteſte Tugend matt, und iſt oftmals nicht mehr diejenige, die ſie vormals war. Ja in dieſen geringen genauen Beobachtungen iſt auch noch itzo, wie ehemals in den Haaren des Simſons, die ganze göttliche Kraft und Stärke anzutreffen. Es iſt alſo die Sanftmuth ſeiner Lehre, wenn man ſie nach dieſem erſten Charakter betrachtet, weiter nichts, als ein unſchuldiger Kunſtgriff; und alle ſeine Lehren haben keine andere Abſicht, als Muth und Herzhaftigkeit einzuflöſſen. Laſſet uns zu dem andern fortgehen, und ſehen, ob er nicht eben ſo ſtark. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.**

Franz von Sales bauet die Gottſeligkeit auf die reizendeſten Bewegungsgründe zu einem geiſtlichen Leben, nämlich auf die Liebe Gottes, und auf die Liebe des Heylandes. Er hat ein beſonderes Buch davon geſchrieben. Doch, was ſage ich ein Buch? Alle ſeine Schriften glänzen von nichts, als von dieſem heiligen Feuer. Alle flöſſen die ſtärkſte Innbrunſt deſſelben ein, und theilen ſeine göttliche Flammen mit. Hat man aber wohl Urſache ſich

der zu verwundern? Der Ausdruck der Feder folget ganz natürlich dem Eindrucke des Herzens. Er iſt der getreue Ausleger deſſelben. Aus dem Ueberfluſſe des Herzens redet der Mund, und die Hand ſchreibet. Nun war das ſeinige gegen Gott von der reineſten Liebe entzündet. Seit dem merkwürdigen Kampfe, den er in ſeiner Jugend hatte, und bey welchem er, wie bekannt iſt, von der Furcht ſehr heftig angegriffen wurde, und der Verzweifelung nahe war, ließ ihn die Liebe, die allzeit von der Hoffnung begleitet wurde, ſiegen, indem ſie ihn bey einem zuverſichtlichen Vertrauen dem Wohlgefallen Gottes unterwarf. Seit dieſem glücklichen Augenblicke war die göttliche Liebe, wenn ich ſo reden darf, ſeine herrſchende Leidenſchaft geworden. Gott allein und ſein Heyland beſchäftigten die Gedanken ſeiner Seele, und brachten die Bewegungen ſeines Herzens in die Ordnung. Wenn ich wüſte, ſagte er in einem ſeiner Briefe, daß in mir das geringſte Fünkchen Liebe gefunden würde, welches nicht für Gott gehörete, und nach den Willen Gottes eingerichtet wäre; ſo wollte ich, daß mein Herz den Augenblick zerſpränge, um ſich dieſes Funkens einer weltlichen Liebe, die eine Nebenbuhlerin der göttlichen Liebe, oder vielmehr ihr Todfeind iſt, zu entledigen. Es iſt dieſes einer von den heiligen Einfällen, die allen ſeinen Schriften ein Leben geben, und in die Herzen derer, die ſie aufmerkſam leſen, eindringen. Hierinnen, ſpricht man, beſtehet die Salbung ſeiner Lehre. Und ich ſetze hinzu, dieſes macht auch die Stärke und den Nachdruck derſelben aus. Dieſe göttliche Liebe iſt eine mächtige Bezauberung, welche durch ihre reizende Anmuth zu der größten Standhaftigkeit führet und vorbereitet. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.** Denn wer weis nicht, daß die Qvellen der Nachläſſigkeit in der Gottſeeligkeit, leider! die

die Laulichkeit und Trägheit, die Theilung und die Unbeſtändigkeit ſind? Wer ſiehet aber auch nicht ein, daß die göttliche Liebe das ſicherſte Verwahrungsmittel darwider iſt? Kann man wohl Gott ſo, wie es ſich gebühret, lieben, und doch in der Laulichkeit und Trägheit verharren? Iſt die von der Liebe geleitete Gottesfurcht langſam und träge? Läßt man es, wenn man liebet, dabey bewenden, daß man nicht mißfällt? und wird die Begierde zu gefallen in einem froſtigen und gleichgültigen Herzen angetroffen? Die Liebe Gottes, ſpricht der H. Franz von Sales, nebſt dem H. Auguſtinus, beſtehet ganz und gar im Thun. Sie redet wenig. Auch ſo gar ihre Neigungen ſind, obgleich lebhaft, dennoch oftmals ſtumm. Sie leget ſich faſt durch nichts anders, als durch Handlungen, und durch brünſtige Handlungen an den Tag. Kann man wohl Gott lieben, und doch auch nur die geringſte Theilung mit ihm vornehmen? Der H. Franz von Sales hat uns in dieſem Punkte das ſchönſte Zeugniß von ſeiner Großmuth, von ſeinem durchdringenden Verſtande, und von der Losreiſſung ſeines Herzens hinterlaſſen. Er ſagte, er verlange in dem Leben ſehr wenig; das, was er verlange, verlange er ſehr mäſſig; und wenn er hätte nochmals gebohren werden, und ſeine Neigungen bilden ſollen, ſo würde er gar nichts verlanget haben. Denn hat man wohl ein Recht, mit dem Propheten zu Gott zu ſagen: Herr, ich bin ganz und gar dein, ich gehöre dir ganz und gar an; wenn der Eigennutz, der Ehrgeiz, das Vergnügen und die Leidenſchaft in dem Herzen widerſprechen und ſagen, du gehöreſt uns eben ſo ſehr, oder wohl noch mehr, als Gott an? Kann wohl ein Herz zu einer Zeit ſo vielen verſchiedenen Herren angehören? Oder, wenn es wirklich ihnen insgeſammt angehöret; iſt es nicht ein nichtswür-

diger Tagelöhner, und ein elender Sclave, den ein Gott, der als Gott will geliebet werden, nothwendig verachten muß, weil er ſeiner Blicke nicht würdig iſt? Kann man Gott lieben, und doch unbeſtändig werden? Die Liebe Gottes iſt eben ſo unveränderlich, als Gott ſelbſt. Sie verachtet alle Verleumdungen. Wenn die üble Nachrede euren Namen anſchwärzet; ſo wird die Liebe zu Gott machen, daß ihr ſelbſt diejenigen, die euch fliehen, ſeegnet. Wenn euch die Ungerechtigkeit eures Vermögens beraubet; ſo wird euch die Liebe Gottes bey eurem Verluſte tröſten. Wenn eine Seuche eure Brüder hinweg reiſſet, euch eure Geſundheit raubet, und an die Pforten des Todes führet; ſo wird die Liebe Gottes aus eurem Bette einen Altar, und aus eurem Leibe ein Opfer machen. Wenn die Erde beweget wird, der Himmel einfällt, und die ganze Welt zu Grunde gehet; ſo wird euch die Liebe Gottes ihren Fall ertragen helfen, ihre Trümmern mit Gelaſſenheit anſehen, und noch mit dem H. Franz, wie mit dem H. Auguſtinus ſagen laſſen: Das iſt ein ſehr geiziges Herz, welches an Gott nicht genug hat. Das ſchöne Gebäude der Gottſeeligkeit auf den unbeweglichen Gründen der Liebe aufführen, wie ſolches dieſer groſſe Lehrmeiſter des geiſtlichen Lebens gethan, heißt, die ſo ſchwere Kunſt der Seelenführung im höchſten Grade beſitzen. Es heißt, die ganze chriſtliche Stärke unter den Schein der Sanftmuth zuſammen faſſen. Es heißt, wie ich bereits geſagt habe, ein göttlicher Bezauberer ſeyn. **Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen.** Man ſiehet auch gar bald unter ſeiner Anführung eine ganz neue Welt hervor kommen; Menſchen, oder vielmehr Teufel, ſich in Heilige und Engel verwandeln; Ungeheuer der Bosheit, Muſter der Tugend, und Götzen der Welt, lebendige Ebenbilder

des Heylandes werden. Man ſiehet auch, daß dieſes berühmte Orakel, welches ein gewiſſer groſſer Pabſt dieſer letzten Zeiten eine der ſchönſten Blumen der Kirche nennet, eine der ſchönſten Zierden der Religion wird, über welche er dieſe Worte ſetzet: die Sanftmuth und die Stärke.

Von der Art iſt alſo der Geiſt des H. Franz von Sales; ein Geiſt der Sanftmuth, und der Stärke. Ein Geiſt, der dem Chriſtenthume eigen iſt, und welchen man den allgemeinen Geiſt der Kirche nennen kann. Ein Geiſt, der, ſo heldenmüthig und apoſtoliſch er auch immer iſt, ſich dennoch für alle Stände ſchicket, und welcher, unter dem Beyſtande der Gnade, durch den täglichen guten Gebrauch ſo vieler Gelegenheiten zu Verdienſten erlanget wird, die ſich dabey finden, und welche ſo, wie es ſich gebühret, anzuwenden, nur auf uns alle ankömmt. Seinen natürlichen Fehler und Schwachheiten Einhalt thun, und dagegen die Schwachheiten und Gebrechen anderer ertragen; dienſtfertig ſeyn, und die Beleidigungen vergeben; die empfindlichſten Erinnerungen und Warnungen gern annehmen, und diejenigen, zu welchen man die gegründeſten Urſachen hat, niemals mit Bitterkeit ertheilen; mit dem Nächſten Mitleiden haben, ohne ſich ſelbſt zu beklagen; die Handlungen der Gerechtigkeit treulich beobachten, und die Werke der Liebe nicht unterlaſſen; mit einem Worte, alles thun, damit man zu Gott kommen, und auch andere zu ihm führen möge; ſind dieſes nicht Dinge, die man alle Augenblicke auszuüben Gelegenheit hat, und welche, weil ſie beſtändig vorkommen, uns dadurch zu erkennen geben, daß die Sanftmuth und Stärke zween Gefährten ſind, die in dem chriſtlichen Leben nicht von einander können getrennet werden, und deren

Vereinigung die Uebereinſtimmung der Pflichten, der Tugenden und der Vollkommenheit, das Reizende der Erbauung, die Bezauberung der Heiligkeit ſelbſt, ia die ganze Wiſſenſchaft des Heyls, und den Weg zur ſeeligen Ewigkeit ausmachen, die ich euch wünſche, ꝛc. ꝛc.

Zweyte Lobrede
auf den
heiligen Johann Franz Regis.

Text, Sir. 50, 4.

Er hat für ſein Volk Sorge getragen, und hat es aus dem Verderben erlöſet.

Wer iſt denn alſo dieſer neue Apoſtel, der die Welt mit dem Ruhme ſeiner Wunder erfüllet? Iſt es ein anderer Xaverius, der Stifter zahlreicher Kirchen, und einer blühenden Chriſtenheit? Es iſt, meine Brüder, in einer weit unbekanntern Art des Apoſtelamtes, der Erbe ſeines Eifers um das Heyl der Seelen, und der Nachfolger ſeiner Macht in den Werken Gottes.

So viel ähnliche Züge bringen dieſe beyden groſſen Männer, der Entfernung der Zeiten, und der Entlegenheit der Oerter ungeacht, ganz nahe zuſammen, daß es ſchwer iſt, in dem Miſſionar von Vivarais und Velay, den Apoſtel von Indien und Japan nicht zu erkennen.

Sie ſtammeten alle beyde aus adelichen und berühmten Familien her, welche ſie aber durch ihre Tugenden noch mehr geadelt und noch berühmter gemacht haben. Sie bekamen alle beyde in der Taufe den Namen Franz; ein Name, welcher durch die Verdienſte ſo vieler Heiliger, die ihn in dieſen letzten Zeiten geführet haben, iſt geheiliget worden. Sie wurden alle beyde zu der Geſellſchaft Jeſu berufen, und empfiengen in derſelben einen und ebendenſelben apoſtoliſchen Geiſt, der ſie ihr ganzes Leben hindurch belebete, oder vielmehr verzehrete. Sie verwalteten alle beyde das evangeliſche Lehramt mit unglaublichem Nutzen. Alle beyde verſchafften dem Himmel, vermittelſt einer zeheniährigen Arbeit, in den unfruchtbareſten Ländern die ſchönſten Erndten. Alle beyde beſchloſſen ihr Leben an wilden und wüſten Oertern, welche aber ihr Tod auf immerdar bekannt, und ihr Grab berühmt gemacht hat. Alle beyde haben es ſich endlich, um des Namens Jeſu willen, obgleich auf verſchiedenen Laufbahnen, laſſen ſauer werden; ſie haben auf denſelben geſtritten und auch geſieget. Xaverius in den weitläuftigen Ländern des Heydenthumes; und Regis in dem Schooſſe der Chriſtenheit ſelbſt. Xaverius unter alten Götzendienern und offenbaren Heyden; und Regis unter falſchen Chriſten und neuen Kätzern. Xaverius am Ende der Welt; und Regis mitten in ſeinem Vaterlande. So wenig iſt daran gelegen, um zu der gröſten Heiligkeit zu gelangen, wo man etwas thut, und was man thut, wenn man es nur zur Ehre Gottes thut, und nur allein den Willen Gottes vollbringet.

Gott bewahre mich dafür, daß ich hierdurch den Ruhm der chriſtlichen Helden vermindern wollte, welche den ungläubigen Völkern das Licht des Evangelii, bey unzähligen Gefährlichkeiten, bekannt zu machen ſuchen. Ich wür-

würde eine der weſentlichſten Pflichten meines Standes vergeſſen, und den Geſinnungen eines Ordens widerſprechen, der ſich ganz beſonders mit auswärtigen Miſſionen beſchäftiget; der ſich durch ein beſonderes Gelübde dazu verbindet, gleichwie zu demienigen, was am vollkommenſten iſt; dem nichts mehr am Herzen liegt, als die Nacheiferung in dieſem Stücke zu unterhalten, und welcher ſie auch noch, dem Himmel ſey es gedanket, unter ſeinen Schülern und Pflegeſöhnen herrſchen ſiehet.

Aber ohne etwas von der Hochachtung zu verlieren, die wir dem Glücke ſchuldig ſind, den Glauben da zu pflanzen, wo er ſich nicht befindet, und wo er noch unbekannt iſt; ſo laſſet uns heute das Verdienſt einſehen und erkennen, ihn da zu pflegen und zu warten, wo er bereits iſt, und wo wir ihn ſelbſt erhalten haben. Laſſet uns von dem neuen Beyſpiele, welches uns die Kirche vor die Augen ſtellet, lernen, daß man auf einem ieden Felde ebendieſelben Kronen einerndtet; daß es nur auf den Miſſionar ankömmt, dasienige zu ſeyn, was der Apoſtel iſt; und daß man dem Xaverius nachfolgen kann, wenn man den Regis zu ſeinem Wegweiſer und Muſter erwählet.

Ein lehrreiches und tröliches Beyſpiel, nicht nur für die Diener des Evangelii, ſondern auch für die bloſſen Gläubigen. Denn es lehret ſie, daß der Eifer, er mag in eine Sphäre eingeſchloſſen ſeyn, in welche er will, allzeit der größten Handlungen fähig iſt; daß ſein Verdienſt nicht von ſeinem Umfange, ſondern von ſeiner Innbrunſt hergeleitet wird; und daß es, wenn man unter den Helden des Chriſtenthums einen Platz erhalten will, genug iſt, wenn man ſich dieſes Lobſpruches würdig macht: Er hat dieienigen geheiliget, bey denen er lebte, und unter welchen er gebohren war. Er hat für ſein Volk Sorge ge-

getragen, und hat es aus dem Verderben erlöſet. Dieſes hat der Heilige, deſſen Andenken wir heute ehren, gethan. Laſſet uns ſein Leben durchgehen, laſſet uns ſeine Unternehmungen, und ihren Erfolg unterſuchen, und dabey ſehen, ob nicht ſo wohl die einen, als die andern, einen wahrhaftig apoſtoliſchen Charakter an ſich haben. Seine Miſſionen haben bey ihren Unternehmungen die heldenmüthigſten Tugenden der auswärtigen Miſſionen an ſich gehabt, ohne das Schauerliche und fürchterliche Anſehen derſelben an ſich zu haben. Dieſes werde ich in dem erſten Theile zeigen. Seine Miſſionen haben bey ihrem Erfolge, ohne das Glänzende der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die ſeltenſten Wunder derſelben gehabt. Dieſes wird den Innhalt des zweyten Theiles ausmachen. Es iſt dieſes ein kurzer Auszug ſeiner Geſchichte, und der Gegenſtand eurer Bewunderung.

Wenn das Lob, nach dem Ausſpruche des Geiſtes Gottes, ein Tribut iſt, den alle Völker den Heiligen ſchuldig ſind; ſo iſt wohl keiner zu finden, welcher zu den Lobeserhebungen Frankreichs mehr Recht hätte, als derjenige, deſſen Feſt wir heute feyerlich begehen; weil er ſo wohl einer von den vornehmſten der Nation iſt, die ſie, ſeit mehr als dreyhundert Jahren, von dem heiligen Stuhle auf die Altäre hat ſtellen ſehen, als auch weil er von der ganzen Kirche auf eine heilige Art verehret wird. Gelobet ſey deswegen Gott, der Urheber aller Heiligkeit, und die Maria, die Königin aller Heiligen. Sie beſuchte den Regis im Tode, nachdem ſie ihm im Leben beſchützet hatte. Zweifeln wir wohl, daß ſie ſich ſein Andenken nicht noch empfohlen ſeyn läßt? Laſſet uns ihr die Bemühungen unſeres Eifers, zum Beſten eines ihrer eifrigſten und getreueſten Diener, darbringen. Ave.

Erſter

Erſter Theil.

Den Annehmlichkeiten ſeines Vaterlandes entſagen, und ſich ſelbſt an die äuſſerſten Enden des Erdbodens verbannen; ſein Leben wagen, und die Gefährlichkeiten des Meeres nicht achten; ſeine Natur ändern, und ſich an ein neues Clima, an wilde Sitten, und an fremde Sprachen gewöhnen; ſich endlich aufopfern, und ſich wilden Gemüthern, barbariſchen Herzen, und unmenſchlichen Völkern übergeben; dieſes iſt das erſte, was man bey auswärtigen Miſſionen zu thun hat. Dieſes ſind die fürchterlichen Dinge, welche ſie uns gleich anfangs zeigen, und ſo gar auch das verdienſtlichſte, welches ſie an ſich zu haben ſcheinen. Wenn der Regis nicht dazu beſtimmet war; ſo hatte er doch ein recht eiferiges Verlangen darnach. Canada reizete ihn zuerſt. Er ſeufzete, ſo lange er lebte, nach der Bekehrung der Wilden; und er würde einer von den vornehmſten Miſſionarien, oder beſſer zu ſagen, von den vornehmſten Märtyrern geweſen ſeyn, wenn man ſeinem wiederhohlten Bitten, und ſeinem eiferigen Anhalten gewillfahret hätte. Aber der Gehorſam, welchen er allzeit dem Opfer vorzog, verlangte, er ſolle zufrieden ſeyn, daß er der Apoſtel ſeines Volkes wäre, und er ſolle ſeine Seelenſorge auf ſeine Landsleute einſchränken. Wie hart ſchien ihm dieſe Verrichtung zu ſeyn, die einem iedweden andern ganz angenehm würde geweſen ſeyn! Wie ſchwer gieng es ihm nicht ein, als er ſich von der neuen Welt ausgeſchloſſen, und in ſein Vaterland eingeſchränket ſahe! Aber wie wohl wuſte er ſich nicht auch in ſeinem Vaterlande wegen aller der Früchte ſchadlos zu halten, welche er in der neuen Welt hätte einſammlen können!

Wenn die Miſſionen, die er über ſich nahm, nicht ſchreckhafte und fürchterliche Anſehen der auswärtigen Miſſionen an ſich hatten; ſo hatten ſie doch die heldenmüthigſten Tugenden derſelben an ſich, was ſo wohl das Thun, als das Leiden anbetrifft; denn das ganze wahrhaftig apoſtoliſche Leben beſtehet einzig und allein im Thun, und im Leiden. Dieſes iſt der Begriff, den uns der Heyland davon mitgetheilet hat. Dieſes iſt der Plan, dem die Apoſtel gefolget ſind. Zum Thun gehöret ein geſchäftiger Eifer, eine gleiche Sorgfalt, und eine unabläſſige Arbeit. Dieſes ſind die Tugenden, welche diejenigen beſitzen müſſen, die ſich dem Heyle der Seelen widmen. Tugenden, welche Regis faſt von ſeiner Kindheit an beſaß. Wenigſtens ſchien der Eifer mit ihm gebohren zu werden und zuzunehmen. Seine Wiege war, vermöge eines ſonderbaren Zufalls, der erſte Kampfplatz, wo dieſer angehende Held den erſten Anfall des Feindes der Seeligkeit aushielt, als welcher ihn ſchon damals als einen fürchterlichen Feind betrachtete. Seine Windeln waren, vermöge einer guten Vorbedeutung, die erſten Bande, deren er ſich entledigte, um ihn zu beſtreiten, gleichwie er ihn nachhero allzeit, vermöge einer vollkommenen Losreiſſung, und allgemeiner Beraubung, beſtritt. Der Name der Hölle war, vermöge einer göttlichen Eingebung, der erſte Name den er verabſcheuete, als er noch nicht recht reden konnte. Das Unglück, verdammet zu werden, war vermittelſt eines chriſtlichen Unterrichtes, die erſte und vornehmſte Wahrheit, welcher er fleiſſig nachdachte, ſo bald er ſie gelernet hatte. Der Eindruck, welcher davon bey ihm zurücke blieb, machte, daß er ſich vor dem bloſſen Namen einer Todſünde entſetzte, und Thränen vergoß. Der Vortheil, den er davon hatte, beſtund darinnen, daß er die

Gna-

Gnade und die Unſchuld ſeiner Taufe bis an den Tod behielt. Dasienige, wozu er ihn anwendete, beſtund darinnen, daß er die Sünder zu einer geſchwinden und wahren Buſſe antrieb. Nun urtheilet einmal, wie weit bey dergleichen Grundſätzen, die von der Gnade waren eingeflößet, und durch die Erziehung verbeſſert worden, ſein geſchäftiger Eifer gehen muſte.

Wenn man einmal recht eingeſehen und gefaſſet hat, was Gott, was die Seele, und was die Seeligkeit iſt; kann man wohl in Anſehung ſo wichtiger Vortheile, die aber oftmals ſo geringe geachtet werden, wirklich gleichgültig und gelaſſen ſeyn? Nein, ihr Chriſten; eine Seele, die von der Gröſſe Gottes lebhaft gerühret iſt, wartet nicht auf einen beſondern Beruf, um ſich alle Mühe zu geben, ihm Herzen zu gewinnen. Sie ſiehet ein, daß, da wir insgeſammt zu ſeiner Ehre erſchaffen worden, wir auch alle berufen ſind, allen Fleiß anzuwenden, daß man ihn als Gott erkennet, fürchtet, liebet und dienet. So wurde Regis von ſeiner zarteſten Jugend an, ehe er noch einige Reizung zu dem heiligen Predigtamte bey ſich verſpührete, der Miſſionar ſeiner Mitſchüler. Er verbeſſerte ihre Sitten; er geſellete ſich in dieſer Abſicht die ordentlichſten zu, und errichtete gleichſam eine Pflanzſchule von angehenden Apoſteln, welche, auſſer dem Lernen, von nichts, als von Gott redeten; auſſer den Schulen, nur die Kirchen beſuchten; auſſer der Arbeit, ſich nur mit dem Gebethe beſchäftigten; und auſſer den öffentlichen Diſputationen, ſo gut, als es ihre Kräfte verſtatteten, diſputirten. Ein Herz, welches von der Vortrefflichkeit einer Seele wahrhaftig durchdrungen iſt, bedenket ſich nicht lange, was es für Mühe anwenden ſoll, ihre Glückſeeligkeit zu befördern. Es ſiehet ein, daß, da ſie mit dem Blute eines

gött-

göttlichen Heylandes iſt erkaufet worden, ihr auf der Welt nichts gleichet. So ſtund Regis, nachdem er bey Zeiten zu den Verrichtungen des evangeliſchen Predigtamtes war berufen worden, nicht einen Augenblick bey ſich an alles zu verlaſſen, um denſelben obzuliegen. Du groſſer Name, ihr groſſen Talente, ihr groſſen Hoffnungen, ihr groſſen weltlichen Vortheile von Seiten der Geburt und des Verſtandes, ihr ſchienet ihm verächtlich zu ſeyn, wenn er euch mit einem niedrigen und heiligen Stande verglich, welcher einzig und allein dem Heyle der Seelen gewidmet iſt. Eine Seele, die von der Wichtigkeit der Seeligkeit vollkommen überzeugt iſt, brennt vor Verlangen, auch andere davon zu überzeugen. Sie weis, daß die mehreſten nur deswegen, weil ſie nicht daran gedenken, auf Abwege gerathen, und ſich in das Verderben ſtürzen; und ſie ſuchet das Andenken derſelben, ſo oft ſie Gelegenheit dazu hat, bey ihnen zu erneuern. So beſchäftigte ſich Regis, in den erſten Jahren ſeiner Entfernung von der Welt, mit den geringern Uebungen des Eifers, gleichwie er hernach den allergrößten Gnüge leiſtete. Er catechiſirte mit eben der Innbrunſt, mit welcher er hernach predigte. Er zündete in den Flecken das heilige Feuer an, mit deſſen Flammen er die ganze Provinz erfüllen ſollte; und ſammlete, als ein noch junger Schüler, frühzeitige Früchte ein, auf welche ein alter Apoſtel würde neidiſch geweſen ſeyn. Was für ein Wunder war es nicht, als man ſahe, daß ein junger Student, ſo bald er ſich öffentlich zeigete, das Orakel eines ganzen Volkes wurde; daß er in kurzer Zeit das Schwören, die Trunkenheit und die Unkeuſchheit aus demſelben verbannete; daß er den öftern Gebrauch der H. Sacramente unter ihm einführete, die Verehrung des hochwürdigſten Sacramentes verewigte,

die

die Streitigkeiten ſchlichtete, die Familien in die Ordnung brachte, einen Richterſtuhl aufrichtete, welcher geſchickt war, den Frieden und die Ruhe zu erhalten, und der fernern Ausbreitung der Aergerniſſe Einhalt zu thun; und daß er endlich daſelbſt einen Geruch der Heiligkeit hinter ſich ließ, den man allda noch einziehet.

So waren die erſten Verſuche ſeines Eifers beſchaffen, als er noch von dem Wohlſtande des Alters und Standes eingeſchränket wurde. Was that er alſo nicht, als er die rechte Zeit und Gelegenheit gefunden hatte, ſich öffentlich ſehen zu laſſen, und immer weiter auszubreiten? Die Erziehung der Jugend war die erſte Laufbahne, die ihm der Gehorſam aufthat; eine Laufbahne, welche, da ſie in den Augen der Menſchen nicht ſo herrlich und prächtig, in den Augen Gottes um ſo viel verdienſtlicher, und, nach dem Urtheile der Heiligen, um ſo viel höher zu ſchätzen iſt; weil ſie viel Arbeit mit wenigem Glanze, und das Beſte der Schüler mit der Uneigennützigkeit der Lehrer verbindet. Dieſes waren allzeit die beyden Stücke, die den Regis reizeten. Er war bey ſeinen Unternehmungen niemals geſchäftiger und eiferiger, als wenn ſie eben ſo unbekannt, als beſchwerlich, andern nützlich, für ihn aber fruchtlos waren. Damals zeigte ſich ſein Eifer, der eben ſo rein, als der Eifer der Engel, der Diener Gottes, und Beſchützer der Menſchen, war, die allzeit gegenwärtig ſind, ob ſie gleich niemals geſehen werden, auch eben ſo geſchäftig, als derſelbe. Mit welcher Innbrunſt verwaltete er nicht dieſes liebesvolle Amt, welches ihn, bey der Aufſicht und Leitung der Kinder, den ſeeligen Geiſtern zugeſellete! Er that dabey alles dasienige öffentlich, was ſie ingeheim thun. Nichts entgehet ihrem Schutze; und nichts entgieng ſeiner Wachſamkeit. Er bildete Tugen-

den, und kam Laſtern zuvor; er brachte die Sitten in Ordnung, und machte ein gutes Naturell immer vollkommener; er ſchaffte böſe Gewohnheiten ab, und führete dagegen gute ein; er flößete heilige Gedanken ein, und unterhielt gute Geſinnungen; er heiterte den Verſtand aus, und machte das Herz feſt; er heiligte die Seelen, und heilete ſo gar die Leiber. Denn er beſaß damals die Gabe Wunder zu thun; und ſeine Schüler würden ihn für einen Engel gehalten haben, wenn er nicht noch mehr, als die Engel, an ſich gehabt hätte, nämlich die Geſchicklichkeit, ſie durch ſeine Handlungen und Beyſpiele zu unterrichten. Wenigſtens hielten ſie ihn insgeſammt für einen Heiligen. Und nachdem ihn das Orakel der Kirche unter die Heiligen geſetzet; ſo hat es weiter nichts gethan, als daß es dasienige beſtätiget, was der Mund der Kinder, deren Lob Gott ſelbſt hoch ſchätzet, bereits öffentlich bekannt gemacht hatte. **Aus dem Munde der iungen Kinder.** Pſ. 8, 3. Gereichete es dem Regis nicht zum Ruhme, daß man, ſo zu ſagen, den Proceß von ſeiner Seeligſprechung in der Sammlung ſchon völlig aufgeſetzet fand, welche dieienigen von ſeinen Beyſpielen verfertiget hatten, deren erſter Unterricht ſie in ihrem zarteſten Alter geweſen waren? Ein ſchönes Alter für die Seeligkeit! Ein Alter, welches für die Gottſeeligkeit beſtimmet, und der Tugend günſtig iſt! Seyd nicht eiferſüchtig darüber, wenn ihr nicht der einzige Gegenſtand des Eifers eines Arbeiters ſeyn konntet, dem ihr ſo ſchöne Früchte getragen, und ſo herrliche Zeugniſſe ertheilet habet. Wenigſtens widmete er euch ganz allein die erſten und ſchönſten Jahre ſeines Lebens, und ihr waret hernach allzeit einer der vornehmſten Gegenſtände ſeiner Sorgfalt und Bemühungen. Aber Gott berief ihn zu einer weit ſchwerern und wichtigern

gern Arbeit, welcher er ſich auch mit allem Eifer unterzog. Eine einzige Furcht ſchien ihn zu mindern, und dieſe war die Furcht, die das Prieſterthum in ihm erregte. Eine heilige Furcht, die der Geſchäftigkeit eines Apoſtels eine Zeit lang das Gleichgewichte hielt, welcher gegen den Leib und das Blut Jeſu Chriſti, ſo er nunmehro auszuſpenden bekam, eine eben ſo groſſe Ehrfurcht hegete, als er die Seeligkeit und Heiligung der Seele zu befördern ſuchte, deren Arzt er auf keine andere Art ſeyn konnte. Aus dieſer Unruhe und Verlegenheit, welche von dem Streite ſeiner Tugenden erreget wurde, zog ihn der Gehorſam. Dieſe heiligen Unruhen liefen endlich, wie die Ungewitter, die ſich in einen ſtarken Regen verwandeln, auf eine Vergieſſung häufiger Thränen hinaus, wenn er Gott für die Menſchen das Löſegeld ihrer Seeligkeit darbringen muſte. Von dieſem glücklichen Augenblicke an, welcher ihm das Opfer der Seelen in die Hände gab, brannte er weit mehr, als iemals, vor Begierde, ſich, ſo wie daſſelbe, für ſie aufzuopfern.

Die Gelegenheit dazu zeigte ſich gar bald, und er ließ ſie nicht vorbey ſtreichen. Eine anſteckende Seuche, dergleichen der Himmel in ſeinem Zorne ſchicket, breitete ſich in der Stadt Toulouſe aus, und richtete in derſelben grauſame Verwüſtungen an. Es iſt nur mehr als zu bekannt, was für betrübte Folgen dieſe ſchreckliche Strafe Gottes nach ſich ziehet, und wie iämmerlich dieienigen verlaſſen ſind, die von ihr heimgeſuchet werden. Sich ihrem Dienſte widmen, iſt ein Opfer der Liebe, welches mit dem Opfer des Glaubens zu vergleichen iſt. Regis ſuchte darum nach; er erhielt es, und that ſich dabey hervor. Und wenn er nicht das Glück hatte, welches er wünſchete, daß er nämlich, wie viele von ſeinen Mitbrüdern, als ein Mär-

tyrer dabey ſtarb; ſo hatte er doch wenigſtens den Troſt, daß er nicht anders, denn als ein Apoſtel lebete. Man glaubte, er wäre wegen ſeines geſchäftigen Eifers zu Miſſionen geſchickt. Das Volk berief ihn dazu. Seine Vorgeſetzten beſtimmten ihn dazu. Die Oberhirten gebrauchten ihn dazu; und er leiſtete allen ihren Abſichten Gnüge, indem er allenthalben eine vollkommene Gleichheit der Sorgfalt und des Fleiſſes beobachtete. Eine neue apoſtoliſche Tugend.

Regis war an ſolchen Orten gebohren, die ſeit langer Zeit der Schauplatz der bürgerlichen Kriege waren, und welche die Kätzerey, als die Urſache ihrer unſinnigen Wuth, zu ihrer Freyſtadt erwählet hatte. Alle Uebel, die aus einer ungezähmten Frechheit der Waffen, und aus einer halsſtarrigen Liebe zum Irrthume entſpringen, waren allda eingewurzelt. Die Blindheit und die Unwiſſenheit, die Ruchloſigkeit und der Greuel, die Unmäſſigkeit und die Unzucht, die Ungeſtraftheit und die Duldung, die Verſtockung und die Unmenſchlichkeit, hatten allda alles Elend der Seele und des Leibes mit einander vereiniget. Das ganze Land war nichts anders, als ein ſchrecklicher Sammelplatz böſer Catholicken und hartnäckiger Kätzer, verruchter Gotteslässterer und ruchloſer Kirchenräuber, ärgerlicher Beyſchläfer und öffentlicher Sünderinnen, furchtſamer Geiſtlicher und ſchwacher obrigkeitlicher Perſonen, verlaſſener Armer und Kranker. In dieſem betrübten Zuſtande befand ſich ſein Vaterland, als er die Miſſion in daſſelbe über ſich nahm. Hier zeigete der Himmel in den Grenzen einer einzigen Provinz ſeinem Eifer ein weitläuftiges Feld. Dieſes waren die dringenden Bedürfniſſe, deren er ſich, als ein eiferiger Arzt, ſorgfältig annahm. Er wuſte für ein iedes von dieſen Uebeln

das

das dienliche Hülfsmittel zu gebrauchen, und ſich der Sache mit einem ſolchen Eifer zu unterziehen, als ob er ſonſt für nichts zu ſorgen, und weiter nichts zu verrichten gehabt hätte. Die Blindheit und Unwiſſenheit unter dem Volke zu vertreiben, gebrauchte er das Licht der ewigen Wahrheiten. Dieſes glänzete ganz allein in ſeinen Predigten. Ihre Deutlichkeit machte ſie den Dümmeſten verſtändlich, ihre Maieſtät den Tadelſüchtigſten ehrwürdig, ihre Gründlichkeit den Hartnäckigſten beyfallswürdig, und ihre Salbung den Unempfindlichſten heilſam. Sie waren auch nur durch das Gebeth vorbereitet, und mit Heiligkeit ausgeſchmücket worden. Sie wurden nur allein von der Gnade unterſtützet, und durch Aechzen unterbrochen. Sie erhielten ihren Beyfall nur durch Seufzen, und wurden niemals mit etwas anders, als mit Bekehrungen beſchloſſen. Damit er der Gottloſigkeit der Gotteslästerer, und der Ruchloſigkeit der Gottesverächter Einhalt thun möchte; ſo bedienete er ſich des Anſehens des prieſterlichen Charakters. Als er hörete, daß der Name Gottes entheiliget wurde, und ſahe, daß ſeine Altäre verachtet wurden; ſo gerieth er als ein Diener deſſelben in einen heiligen Zorn. Seine Haare ſtunden ihm zu Berge, ſein Geſichte wurde roth, ſeine Augen funkelten, ſein Mund donnerte; und dieſes göttliche Feuer, welches ſeine Minen, ſeine Blicke und ſeine Worte bis in das Innerſte der Seelen hineintrieben, wurde ein Zaum, welcher den Urhebern dieſer abſcheulichen Mißbräuche fürchterlich war. Er that noch mehr; denn er ließ es nicht dabey bewenden, daß er der fernern Ausbreitung dieſer Greuel Einhalt that: Sondern, damit er die Qvelle derſelben verſtopfen möchte; ſo ließ er die Häupter von den Künſten und Handwerken, in welchen ſie am meiſten herrſcheten, zuſammen-

kommen. Und nachdem er ſie durch nachdrückliche Reden an ſich gelocket hatte; ſo führete er ſie vor die Altäre, ließ ſie öffentliche Kirchenbuſſe thun, und vermöge eines feyerlichen Eydes angeloben, daß ſie niemals, weder den heiligen Namen Gottes, noch ſeinen heiligen Tempel entheiligen, noch auch geſtatten wollten, daß ſie in ihrer Gegenwart entheiliget würden. Damit er das Aergerniß eines ſchändlichen und ehrloſen Umganges abſchaffen möchte; ſo nahm er ſeine Zuflucht zu der Trennung. Er gieng als ein guter Hirte den verirrten Schaafen nach; er entrieß ſie den räuberiſchen Wölfen; und brachte ſie an gewiſſe Orte in Sicherheit. Und damit er dieſe Zufluchtsörter aufrichten, gründen, unterhalten, und vertheydigen möchte; ſo ſtellete er ſich als ein großmüthiges Opfer den Hinderniſſen und Verfolgungen entgegen. Damit er die Wachſamkeit der Hirten und Lehrer ermuntern, und die Herzhaftigkeit der obrigkeitlichen Perſonen erwecken möchte; ſo bedienete er ſich der Regeln der Klugheit. Er hielt ihre Würden und Ehrenſtellen in Ehren; er ehrete ihre Perſon, und ſchonete ihres ehrlichen Namens, und ihres Anſehens. Er bewog ſie aber durch ehrerbiethige Vorſtellungen zu muthigen Entſchlieſſungen. Er flößete ihnen durch vorſichtige Erinnerungen eine unbewegliche Standhaftigkeit in Beobachtung ihrer Pflichten ein. Und durch den beſondern Eifer, den er für ihre Seeligkeit von ſich blicken ließ, bewog er ſie, das Beſte der Seelen befördern zu helfen. Damit er endlich den Kranken beyſtehen, und den Armen Hülfe verſchaffen möchte; ſo erſchöpfte er alle Mittel der chriſtlichen Liebe und Mildthätigkeit. In dieſem einzigen Stücke ſchien ſein Eifer, wenn ich ſo reden darf, auf eine heilige Art partheyiſch zu ſeyn. Er zog die Sorge für die Armen und Kranken allzeit einer

ied-

iedweden andern Sorge vor. In Anſehung der einen ſagte er, es wäre beſſer, wenn man auch ſelbſt den erdichteten Bedürfniſſen abzuhelfen ſuchte, als wenn man einen einzigen wirklichen nicht abhülfe. Und in Anſehung der andern ſagte er, das geiſtliche Gute, welches man den Lebenden erzeigte, wäre allzeit ungewiß; aber dasienige, welches man den Sterbenden erwieſe, wäre keiner Unbeſtändigkeit unterworfen. Dieſen Grundſätzen zu Folge, war keine Art von Dürftigkeit, und keine Krankheit zu finden, welcher er nicht beyſtund. Wenn ſich aber beyde zuſammen fanden; ſo legte er ſein Mitleiden, ſeine Zärtlichkeit, und ſeine Liebe auf eine ganz beſondere Weiſe an den Tag, ohne darauf zu ſehen, wie ſchlecht und geringe die Verrichtungen, wie anſteckend die Oerter und Krankheiten, und mit wie vielen Schwierigkeiten die zu leiſtende Hülfe verbunden war. Nichts hielt ihn ab, wenn er dieſen ſeinen lieben Lazaruſſen helfen ſollte. Er ſparete weder ſein Anſehen bey den Menſchen, noch ſeine Macht und Gewalt, die er bey Gott hatte, um ihnen auch ſo gar das Angenehme zu verſchaffen, und es dahin zu bringen, daß um ihrentwillen Wunder geſchahen. Alles war ihm bey ſeiner Innbrunſt, ſich ihnen allen nützlich zu erweiſen, möglich. Sein Eifer um ſie wuſte ſich in dem Leben zu vervielfältigen, und auch ſo gar nach dem Tode zu verewigen, indem er die liebreichen und gutthätigen Geſellſchaften aufrichtete, welche dazu beſtimmet waren, daß ſie den Armen dieneten, den Kranken beyſtunden, und die Todten begruben. Ich ſage dieſes in einer Stadt, in welcher man auf eine erbauliche Weiſe eine gleiche Geſellſchaft antrifft. O möchte doch das Andenken dieſes eiferigen Miſſionars, welcher ſo viele den Armen und Elenden heilſame Geſellſchaften errichtet hat, den Eifer einer ſo heiligen Anord-

nung ermuntern. Man kann die Heiligen nicht beſſer ehren, als wenn man ihnen nachfolget; und das ſicherſte Mittel, ſich ihrem Schutz zuwege zu bringen, beſtehet in der Ausübung ihrer guten Werke.

Es iſt zu verwundern, daß Regis ſo vielen verſchiedenen Beſchäftigungen ganz allein hat können gewachſen ſeyn. Er erreichte aber auch dabey ſeinen Zweck auf keine andere Art, als durch eine anhaltende Arbeit, dergleichen man an den apoſtoliſchen Männern allzeit bewundert hat. Von den drey und vierzig Jahren, die er lebete, brachte er nur zehen bey dem Miſſionsgeſchäfte zu. Aber von dieſen zehen Jahren wurde alles, ohne Ausnahme, zum Heyle der Seelen angewendet; der Sommer, die Städte zu heiligen; der Winter, auf dem Lande herum zu reiſen; der Tag, die Lebenden in die Ordnung zu bringen; die Nacht, die Sterbenden zu ihrem Tode zu bereiten; einige Stunden, die Sünder zu ermahnen; und der Ueberreſt, Beichte zu hören. Die Veränderung des Amtes war die einzige Zerſtreuung des Dieners Gottes. In dem Beichſtuhle ruhete er von ſeiner Arbeit auf der Kanzel aus. Es folgte eine Miſſion auf die andere. Die Reiſe ſelbſt, welche eine nothwendige Unterbrechung derſelben war, wurde ihre erbauliche Fortſetzung. Auch ſo gar auf den Reiſen, die Regis zu Fuſſe verrichtete, und welche ſchon an und für ſich ſelbſt etwas gar ſehr beſchwerliches ſind, wuſte er gewiſſe Augenblicke zu finden, in welchen er lehrete und unterrichtete; und ſein Weg wurde durch das Licht, welches er auf demſelben ausbreitete, bezeichnet. Die vielen Menſchen, die dem Miſſionar nachfolgten, und diejenigen, die ihm entgegen kamen, machten auf dem Wege eine zahlreiche Verſammlung von Zuhörern aus. Die erbaulichen Lieder, die man allda anſtimmete; die Andachts-

übun-

übungen, die man verrichtete; und die Thränen der Reue und Zerknirſchung des Herzens, die man dabey vergoß, waren nicht die einzigen Früchte dieſer heiligen Pilgrimſchaften. Zwiſchen denſelben wurde gebeichtet, und der Beſchluß allzeit mit der Verehrung des Heylandes in ſeinen heiligen Tabernakeln gemacht. Wo blieb, bey dieſen unaufhörlichen apoſtoliſchen Arbeiten, die Zeit, welche die Bedürfniſſe des Leibes erfordern? und wo dieienige, welche Blutsfreunde und Anverwandte rauben? Dieſe wurde ſchlechterdings als unnütze abgeſchaffet; und iene bloß auf das Nothwendige eingeſchränket. Seit dem Regis ſeine Anverwandten verlaſſen hatte, muſte er einen ausdrücklichen Befehl dazu erhalten, wenn er ſie einmal beſuchen ſollte; er that es auch nur allein in der Abſicht, auf ihren Gütern einen Verſuch ſeines Apoſtelamtes zu machen. Wenn er ſie nachhero vergaß; ſo vergaß er noch weit mehr ſich ſelbſt. Seine Speiſe war forthin keine andere, als die Speiſe der Aermſten; ſein Schlaf nur ein unterbrochener Schlaf, wobey er allzeit bereit war, den Sterbenden beyzuſtehen; und ſeine Ruhe keine andere, als die Ruhe des Gebethes, auf welches er oftmals ganze Nächte verwendete. Hier erhielt er von Gott, was er den Menſchen mittheilete, das Licht und die Salbung. Hier handelte er ſo wohl von ſeiner eigenen Vollkommenheit, als auch von der Seeligkeit anderer. Hier bekam er neue Kräfte, ſeinen Verrichtungen ferner obzuliegen.

Scheinet er euch nicht ſchon ein wirklicher Apoſtel zu ſeyn, weil er, nach der Regel der erſten Apoſtel, ſeine Zeit mit Bethen und Predigen zubrachte? Sie hielten mit dem Gebethe und dem Dienſte des Wortes an. Apoſtelg. 6, 4. Indeſſen ſind dieſe erſten Tugenden nur Vorbereitungen zu weit gröſſern. Auſſer denen, welche

nöthig ſind, etwas zu thun, werden auch welche erfordert, zu leiden. Und was ſind dieſes für Tugenden? Ein vergnügtes Herz bey den Widerwärtigkeiten, Dienſtwilligkeit bey Schmach und Schande, Unerſchrockenheit in der Gefahr; apoſtoliſche Tugenden, heldenmüthige Gefährtinn des Regis bey ſeinen Miſſionen.

Er muſte ſchlechterdings ein Vergnügen im Leiden finden, weil er ſo beſchwerliche Miſſionen ſo gern über ſich nahm. Miſſionen, bey welchen nichts nach dem Geſchmacke der Natur war; Miſſionen, wobey alle Umſtände nichts, als Kreuzigungen des Fleiſches waren; Miſſionen, deren Abſicht die Unterweiſung der Armen war, welche mitten im Winter, und auf dem Lande an ſolchen Orten verrichtet wurde, wo nicht leicht iemand hinkam; wie er denn auch noch dazu die unwegſamſten den beqvemſten vorzog, ſo bald er nur allda einigen Nutzen zu ſchaffen vermeynete. Er begab ſich allzeit dahin, wo der Aufenthalt für ihn am beſchwerlichſten war, wenn er nicht zum Nutzen des Nächſten an einem andern Orte ſeyn muſte, wo ſeine Gegenwart noch nöthiger war. Und wenn der Eifer für die Seelen der Liebe zum Leiden nicht das Gleichgewichte hielt; ſo fand er nirgends ein gröſſeres Vergnügen, als wo er am meiſten zu leiden und auszuſtehen hatte. Wenn ich euch hier eine kurze Abſchilderung von ſeinen evangeliſchen Reiſen machen könnte, und die Geſchicklichkeit beſäſſe, euch einen allgemeinen Plan von Vivarais und Velay, nebſt den beſondern Zügen der verſchiedenen Reiſen, die er daſelbſt allzeit zu Fuſſe verrichtete, zu machen; ſo würdet ihr hier groſſe Wälder erblicken, durch welche er oftmals in der Nacht, ohne einen Wegweiſer, bey dem übelſten Wetter, auf Wegen, auf welchen nicht fortzukommen war, und wobey es ihm unbeſchreibliche Mühe koſtete,

reiſete, damit er bey anbrechendem Tage, nicht etwan ein wenig ſchlafen und ausruhen, ſondern eine andere Arbeit und neue Beſchwerlichkeiten über ſich nehmen möchte. Dort würdet ihr ſteile Felſen gewahr werden, auf welche er hinauf kletterte, ob ſie gleich mit Eiſe bedecket waren, indem er dieſes mit ſeinen Händen zerſchlug, und mit ſeinem Leibe zerbrach, und ſich alſo einen Weg zu ſolchen Wohnungen bahnete, zu welchen man, ſo lange es frohr, nicht kommen konnte. Auf der einen Seite würdet ihr enge und tiefe Thäler erblicken, in welchen er, als er einsmals von einem groſſen Schnee überfallen wurde, ganzer drey Wochen lang bleiben muſte, ohne daß er eine andere Decke, als eine verlaſſene kleine Hütte; ein anderes Bette, als die gefrohrne Erde; und eine andere Speiſe, als ein Stücke ſchwarzes Brodt hatte, bis er, nachdem der Schnee geſchmolzen, und die Bäche gefallen waren, wieder einen Weg fand, der aber nicht viel beqvemer und leichter, als das Hinderniß war, welches ihn zurücke gehalten hatte. Auf der andern Seite würdet ihr hohe und rauhe Gebirge gewahr werden, auf welchen er einmals ausglitſchete, und das Bein brach, dennoch aber das Herz hatte, in dieſem Zuſtande, mit Beyhülfe ſeines Gefährten, noch zwey ganze Meilen bis zur nächſten Kirche zu gehen, und allda der Andacht des Volkes Gnüge zu leiſten, ehe und bevor er daran dachte, wie er ſich ſelbſt einige Linderung verſchaffen möchte; und hierauf, der heftigſten Schmerzen ungeacht, noch den ganzen Tag hindurch Beichte zu hören. Ein Wunder einer heldenmüthigen Tödtung des Fleiſches, welches Gott alſo belohnete, daß er ihn auf eine wunderbare Weiſe plötzlich wieder geſund machte, ohne daß das geringſte Merkmaal von dem erlittenen Schaden zurücke blieb. Wenn ich euch nun, bey der Erbli-

blickung dieſer ſchauerlichen Oerter, und bey der Erzählung ſeiner entſetzlichen Mühe und Beſchwerlichkeiten, dieſelben hier recht lebhaft abſchildern könnte; würdet ihr nicht ausrufen und ſagen: Was erblicket man auf dem Felde der auswärtigen Miſſionen, und in dem Herzen ihrer Apoſtel ſonſt, als ein weitläuftiges Feld voll Leiden, und ein Herz, das noch weit gröſſer iſt, daſſelbe über ſich zu nehmen? Was würde nicht geſchehen, wenn ich der Erzählung der mannichfaltigen Widerwärtigkeiten und Beſchwerlichkeiten, die mit den Miſſionen des Regis verbunden waren, noch eine ausführliche Beſchreibung des ſtrengen Lebens, wobey er ſeinem Leibe wehe that, beyfügte? Jedoch ich würde befürchten, es möchte dasienige, was ſeine Geduld nicht erſchöpfen konnte, eurer Zärtlichkeit beleidigen, und ihr möchtet gar bald müde werden, dasienige anzuhören, was er niemals zu leiden müde wurde. Ich will alſo nur dasienige noch hinzuſetzen, was der Graf de la Motte-Brion, nachdem er dieſen eiferigen Miſſionar bey allen ſeinen Miſſionen begleitet, erzählet hat: Seine bloſſe Erhaltung wäre ein Wunder; was er thäte und litte, überſtiege die Kräfte der Natur; und es könne ihn nur allein eine göttliche Kraft bey der beſtändigen Arbeit und unaufhörlichen Strenge erhalten.

Bey dem allen aber iſt doch die Kreuzigung des Fleiſches, und die Zufriedenheit bey den Widerwärtigkeiten nicht dasienige, woran man die apoſtoliſchen Männer vornämlich erkennet. Das, was in ihrer Geſchichte am meiſten in die Augen fällt, iſt die Tödtung des Geiſtes, und die Willfährigkeit bey Schmach und Schande. Denn die Verwaltung des Apoſtelamtes wird nur nach dem Tode in Ehren gehalten. Der Eifer macht es in dem Leben bey den Freygeiſtern, die von ihm angegriffen werden,

ver-

verhaßt; bey den Frommen, welche befürchten, ſie möchten hintergangen werden, verdächtig; bey den Einfältigen, die es nicht einſehen können, verächtlich; und ziehet den Klugen und Verſtändigen, die es prüfen können und auch ſollen, viele Verantwortung zu. Alle ſuchen es zu kränken; die einen aus angebohrnen Feindſchaft, und die andern aus Mißtrauen; dieſe aus Unwiſſenheit, und jene aus Nothwendigkeit. Bey allen dieſen demüthigenden Widerſprüchen, in der Liebe, in der Demuth, im Stillſchweigen, und in der Unterthänigkeit ſtandhaft verbleiben, macht den Charakter der Apoſtel aus; und hierinnen beſtund auch der Charakter des Regis. Wie oftmals hat man nicht, wenn er von den Gotteslåſterern, den Unzüchtigen und Gottesverächtern, deren Geiſſel er war, geſchmähet und beſchimpfet wurde, geſehen, daß, wenn er einen Backenſtreich bekommen hatte, er, ohne ſich darüber zu entrüſten, nach dem Befehle des Evangelii, den andern Backen auch darboth; wenn er mit Füſſen getreten wurde, daß er wieder aufſtund, ohne unwillig darüber zu werden, und dieſes üble Begegnen als einen Liebesdienſt anſahe; und wenn er in dem Kothe herum geſchleppet wurde, daß er aus demſelben wieder herausgieng, ohne darüber in eine Bewegung zu gerathen, und dabey den Heyland preiſete, weil er mit ſeiner Liberey wåre bekleidet worden? Wie oft hat man, wenn er von verdienten und tugendhaften Perſonen beſchuldiget wurde, daß ſeine Unternehmungen verwegen, ſeine Predigten einfältig, und ſein Eifer unbeſonnen wäre, wahrgenommen, daß er bey dergleichen Gelegenheiten ein demüthiges und ehrerbiethiges Stillſchweigen beobachtet, weil er weiter nichts geſagt, als daß er ſeine Ankläger entſchuldiget, und ſeine Rechtfertigung und Vertheydigung nur allein von Gott erwar-

et

tet hat? Wie oft, wenn er von den Kindern verfolget, wenn von den Vorübergehenden ein Geſchrey erreget, und wenn er bey den Liebesdienſten, die er alle Tage zum Beſten armer und dürftiger Kranken verrichtete, von dem ganzen Volke verſpottet wurde, hörete man ihn denen, die ihm deswegen einen Verweis gaben, daß er ſich öffentlich lächerlich machte, antworten, er mache ſich eben ſo wohl eine Ehre daraus, wenn er von der Welt verachtet würde, als wenn er den Armen dienete; es wäre ein doppelter Gewinn, gutes zu thun, und dafür beſchimpfet zu werden; und an ſtatt, daß die mit der Liebe verbundene Erniedrigung den Charakter eines Dieners Jeſu Chriſti erniedrigte, ſo erhebe ſie ihn vielmehr? Bey ſeiner Demuth aber war dieſes das heldenmüthigſte, daß er ein Vergnügen an der Erniedrigung und Verachtung fand, daß er ſie allzeit gleich aufnahm, ſie mochte kommen, woher ſie wollte; ſie mochte beſchaffen ſeyn, wie ſie wollte; und ſie mochte eine Wirkung hervorbringen, welche ſie wollte. Wenn ſich eine von denen Perſonen, die hier auf der Welt die Stelle Gottes vertreten, und, indem ſie, wie er, die Heiligen prüfen, eben das thun, was er thut, ſeinem Eifer widerſetzte, und demſelben Einhalt that, gleich als ob er gar zu heftig und brennend geweſen wäre; alsdenn ſahe man dieſen eifrigen Miſſionar mitten in ſeinem Laufe auf einmal ſtille ſtehen, wie die Sonne auf den Befehl des Joſua ſtille ſtund; ſich hinter den düſtern Wolken verbergen, mit welchen ihn der Himmel bedecken wollte; und ſich dieſe unangenehmen Verfinſterungen, ohne den geringſten Widerſtand, gefallen laſſen. Was für einen Beweis eines wahrhaftig apoſtoliſchen Eifers wird man nun wohl noch über dieſes verlangen?

Die

Die Unerſchrockenheit in der Gefahr? Niemand legte ſie deutlicher an den Tag, als der H. Regis. Niemand verachtete den Tod öfter, und niemand machte ſich mit ihm bekannter, als er. Ohne von den anſteckenden Krankheiten, unter welche er beherzt hinein gieng; von den gefährlichen Wegen, die er ſich zu gehen wagte; und von den Nächten, die er ſo oft bey der ſtrengſten Witterung unter freyem Himmel zubrachte, und wo er hätte des Todes ſeyn können, zu reden; wer kann ſo viele andere Gefährlichkeiten zählen, die noch gröſſer waren, und in welche er ſich, um der Ehre Gottes, und um der Seeligkeit der Menſchen willen, begab? Mit welchem Eifer eilete er nicht, mit dem Crucifixe in der Hand, einer Kirche nicht weit von Sommieres, die von den Kätzern beſtürmet, und von den Einwohnern verthendiget wurde, zu Hülfe? Halt ein, ſagte er zu dem erſten, der herbey kam, halt ein, du ruchloſer Entheiliger des Hauſes deines Gottes! du wirſt ſeinen Tempel nicht anders einnehmen, als indem du über meinen Leib hinweg geheſt. Schlage, wenn du das Herz haſt; nimm dich aber in Acht, daß Gott dein frevelhaftes Unternehmen nicht auf der Stelle rächet! Worte, welche dieſen Ruchloſen ein ſolches Schrecken einjagte, daß ſie die Flucht ergriffen. Wie muthig entriß er nicht eine junge Wäiſe den Händen eines vornehmen Verführers? Als es eben an dem war, daß man ihm einen tödtlichen Streich verſetzen wollte; ſo ſagte er, ich will mein Blut gern für dieſes unſchuldige Schaaf vergieſſen, welches ihr dem guten Hirten, der ſein Leben für daſſelbe gelaſſen hat, raubet. Ein Entſchluß, welcher der Unverſchämtheit ein Schrecken einiagte, und die Schaamhaftigkeit errettete. Wie ſtandhaft gieng er nicht einem Haufen junger liederlicher Leute entgegen, die ihm nach dem Leben ſtunden, weil

weil er ſie von ihrem liederlichen Lebenswandel abzuziehen ſuchte! Ich weis, ſagte er zu ihnen, warum ihr hieher kommet. Dieienige aber, was mich in Schrecken ſetzet, iſt nicht etwan der Tod, den ich wünſche und ſuche; ſondern der Zuſtand, in welchem ihr euch befindet. O! daß ich euch mit Vergieſſung meines Blutes aus demſelben herausziehen könnte! Ein großmüthiger Entſchluß, welcher dieſe Böſewichter rührete, und ſie zu ſeinen Schülern machte, da ſie vorhero ſeine Feinde waren.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die verſchiedenen Gefährlichkeiten anführen wollte, in die er ſich bey ſeinem Eifer um die Seelen aus Liebe begab, und aus welchen ihn der göttliche Schutz wunderbarer Weiſe errettete; ſo daß man von dieſem Seeligen eben dasienige ſagen kann, was der H. Cyprianus von einem andern Heiligen geſaget hat: Wenn ihn die Vorſehung nicht mit der Märtyrerkrone beehret; ſo hat ſie ihm doch alle Gelegenheiten, dieſelbe zu verdienen, verſchaffet †). Dieſes iſt das einzige Stück in ſeinem Leben, worinnen wir ihm nicht nachfolgen können. Wir haben weder ebendieſelbe Gefahr zu befürchten, noch ebendaſſelbe zu wagen; wir haben aber ebendieſelben Eroberungen zu machen, und ebendieſelben Siege davon zu tragen. Unſer Amt in der Kirche, und euer Zuſtand in der Welt, zeigen uns eine Laufbahne, die der ſeinigen faſt gleich kömmt. Man hat, ohne ſeine Sphäre zu verlaſſen, allenthalben Gelegenheit, Laſterhafte zu beſſern, Armen und Nothleidenden zu helfen, Schwache zu ſtärken, Gläubige zu erbauen, Tadelſüchtige zu ertragen, und ſo gar Feinde zu lieben. Es iſt alſo dieſer geſchäftige Eifer, dieſe gleiche Sorgfalt, dieſe anhaltende Arbeit, dieſe Zufriedenheit bey den Widerwär-

tig-

†) Corona martyrii, non merito caruit.

tigkeiten, dieſe Dienſtgefälligkeit bey den Schmähungen und Beſchimpfungen, und ſelbſt dieſe Standhaftigkeit bey den Verfolgungen, keinesweges ein gleichgültiges Muſter für uns. Dieſe Uebungen haben den Regis zu einem ſo hohen Grade der Heiligkeit erhoben. Dadurch haben ſeine Miſſionen bey ihren Unternehmungen, ohne das Schauerliche der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die heldenmüthigſten Tugenden derſelben an ſich gehabt, wie ihr ſolches itzo geſehen habet. Laſſet uns nunmehro auch noch betrachten, wie ſeine Miſſionen bey ihrem Fortgange, ohne das Glänzende der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die ſeltenſten Wunder derſelben an ſich gehabt haben. Ich werde euch ſolches in dem zweyten Theile dieſer Rede zeigen.

Zweyter Theil.

Abgöttiſche Königreiche, die zum Dienſte des wahren Gottes gebracht worden; ungläubige Völker, die den Glauben angenommen; neue Welten, die dem Evangelio offen ſtehen, und Jeſu Chriſto ſind erobert worden; dieſes ſind die groſſen apoſtoliſchen Verrichtungen, die man bewundert, und welche uns gegen diejenigen eine Ehrerbiethung einflöſſen, die entweder zu ihrem Anfange etwas beygetragen haben, oder noch an ihrem Fortgange arbeiten. Der Miſſionar, dem zu Ehren ich heute eine Lobrede halte, konnte ſich zwar ſolcher herrlicher Unternehmungen nicht rühmen. Sein Eifer muſte ſich an geringern Eroberungen genügen laſſen. Und wenn einmal an jenem groſſen Tage, bey der Verſammlung der ganzen Welt, die Apoſtel, vermöge der Verheiſſungen ihres göttlichen Meiſters, an der Spitze der Länder und Königreiche, die ſie

ſeinen Geſetzen unterworfen haben, erſcheinen werden; ſo werden dem Regis nur einige Städte und Flecken nachfolgen, die er wiederum in den Schooß der Kirche, und auf den Weg des Heyls zurücke gebracht hat. Ich behaupte aber dem ungeacht, daß ſich die Kraft aus der Höhe, in den engen Grenzen ſeines Apoſtelamtes, eben ſo deutlich, wie bey dem größten Wachsthume der Kirche, gezeiget und an den Tag geleget hat. Ich will euch an demſelben alle die göttlichen Züge, von welchen ihr anderswo ſo ſehr gerühret werdet, bemerken laſſen, und ſage deswegen, ſeine Miſſionen haben bey ihrem Fortgange, ohne das Glänzende der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die ſeltenſten Wunder derſelben, ſo wohl in dem Reiche der Gnade, als in dem Reiche der Natur, an ſich gehabt.

Ich zweifele nicht, daß ſich nicht, bey dem bloſſen Namen der Wunder, ſehr viele darwider ſetzen, und von Vorurtheilen eingenommen ſeyn werden. Wir leben itzo in einer Welt von ſtarken Geiſtern, denen es ſchwer fällt, alles dasienige anzunehmen, was wunderbar klingt; die ſich eine Ehre daraus machen, dasienige als fabelhaft zu verwerfen, was ſich andere, für wahr anzunehmen, in ihrem Gewiſſen verbunden zu ſeyn erachten; und welche, um die Schande zu vermeiden, daß ſie, indem ſie zu viel geglaubet, wären hintergangen worden, ſich einbilden, es käme die ganze Sache darauf an, daß ſie von allen neuen Wundern gar keines glaubten. Iſt denn alſo der Arm des Allerhöchſten verkürzet? Laſſet uns der Lügen nichts einräumen; aber auch der Wahrheit nichts nehmen. Beyde Abwege ſind nachtheilig und ſchädlich. Die Leichtgläubigkeit in zweifelhaften Dingen giebt dem Freygeiſte Gelegenheit zu triumphiren; und der Unglaube bey gewiſſen und unleugbaren Dingen macht, daß ſich der Gläubige är-

ärgert. Von einem Wunder reden, wo vielleicht keines iſt, heiſt blindlings in die Träume der Menſchen verfallen, und an denſelben Theil nehmen. Aber auch ſagen, es gäbe gar keine Wunder mehr, heißt, ſich offenbar wider die Werke Gottes empören. Die rechte Mittelſtraſſe, die man bey den vielen Wundern, welche man ausrufen höret, gehen muß, beſtehet darinnen, daß man ſie weder leichtſinniger Weiſe glaubet, noch auch hartnäckig beſtreitet; daß man den Grad der Glaubwürdigkeit, den ſie an ſich haben, unterſuchet; daß man in Anſehung deſſen, was nicht gnugſam bewieſen iſt, ſein Urtheil zurücke hält; und das, was auf unleugbaren Beweiſen beruhet, gebührend verehret und annimmt. Von der Art ſind nun die Wunder, mit welchen Gott die Miſſion des Miſſionars, den wir verehren, unterſtützet, und ſeine Heiligkeit beſtätiget hat.

Wunder in dem Reiche der Gnade. Ueberzeugte Gemüther, bekehrte Herzen, und ein beſſerer Lebenswandel ſind Wirkungen der Gnade, welche man nicht umhin kann für Wunder zu erkennen, wenn die Veränderungen ſchnell, die Mittel ſchwach, und die Folgen dauerhaft ſind. Die geſchwinden Veränderungen, die ſchwachen Mittel, und die dauerhaften Folgen, ſind alſo die drey augenſcheinlichen Kennzeichen der Wunder in dem Reiche der Gnade; Kennzeichen, welche uns nicht zweifeln laſſen, daß nicht die Miſſion des Regis ein Werk Gottes geweſen ſey.

Welche Veränderung war wohl ſchneller und geſchwinder, als die Veränderung von ganz Vivarais, welches geheiliget wurde, ſo bald ſich dieſer apoſtoliſche Mann in demſelben ſehen ließ? Es war dieſes nicht etwan eine von den gewöhnlichen Veränderungen, bey welchen es ungewiß iſt, ob die Gnade mehrern Antheil daran hat, als die

die Natur. Es muſte Seelen, die in der Bosheit verhärtet, der Empörung gewohnt, und in der Schwärmerey erzogen waren, ein Geſchmack an der Tugend, eine Liebe zur Unterthänigkeit, und ein Eifer für den Glauben beygebracht werden? Was iſt ſeltener, als dieſes? Es war keine von den Veränderungen, welche durch die Schwächung der Hinderniſſe, die dabey zu überwinden waren, erleichtert werden. Man muſte allen Bemühungen der Kätzerey trotzen, die ſich ſeit funfzig Jahren eifeigſt bemühete, in dieſen unglückſeeligen Gegenden ihre Wohnung aufzuſchlagen, ſich daſelbſt eine Freyſtadt zu verſchaffen, und eine ſolche Verſchanzung anzulegen, in welche nichts eindringen könnte. Was war ſchwerer, als dieſes? Es war keine von den Veränderungen, welche durch die Folge der Zeiten, die alles herbey bringen, war vorbereitet worden. Die Religion hatte nur erſt vor drey Jahren bey der Empörung eine blutige Verfolgung erlitten. Die verbrannten oder niedergeriſſenen Klöſter, die zerſtöhrten oder geplünderten Kirchen, die entweyheten oder zu Grunde gerichteteen Altäre, waren noch ein betrübter Anblick von unzähligen Ruchloſigkeiten, die nur vor kurzer Zeit waren ausgeübet worden. Was war hinderlicher, als dieſes? Es war keine von den Veränderungen, zu welchen der Anfang durch die Vorbereitung der Gemüther, die endlich zu ſich ſelbſt kommen, gemacht wird. Sie waren, wegen der erlittenen Strafe, weit mehr, als jemals aufgebracht. Das Verlangen ſich zu rächen, die Begierde ſich furchtbar zu machen, und die Schande nachzugeben, flößeten ihnen nichts, als Wuth und Unſinnigkeit ein. Was war weniger günſtig, als dieſes? Es war keine von den Veränderungen, welche durch die Vermittelung derer, die den größten Antheil daran hatten,

war

war befördert worden. Seit dem der Eucherius von St. Vital, Biſchof zu Viviers, von ſeinem biſchöflichen Stuhle war veriaget worden, war ſein Nachfolger damit zufrieden, daß man ihn wiederum auf denſelben geſetzet hatte. Er dachte alſo weiter an nichts, als wie er ſich auf demſelben erhalten möchte, und unterſtund ſich nicht einmal daran zu denken, daß er ſeinen Kirchſprengel beſuchen, geſchweige denn eine Verbeſſerung in demſelben vornehmen wollte. Wo konnte man ſich alſo weniger Hoffnung, als hier machen? Indeſſen erfolgte dieſe unvermuthete Veränderung, ſo bald Regis ankam. Dieſes war, o Herr, der Augenblick deiner Barmherzigkeit. Dieſer war der Diener, durch welchen du ſiegen wollteſt. Bey ſeiner Ankunft höret die Rebellion auf, das Laſter fällt, die Kätzerey giebt nach, und die reine Lehre wird wieder hergeſtellet; man fängt vom neuen an, gottſeelige Geſinnungen zu hegen, und ein heiliges Leben zu führen. Dieſer eiferige Miſſionar thut keinen Schritt, ohne Veränderungen hervorzubringen. Allenthalben, wo er nur hinkömmt, folget das Licht auf die Finſterniß, die Ordnung auf die Unordnung, und die reineſte Tugend auf die größten Laſter. Die Landſchaft Vivarais kennet ſich nicht mehr. Sie erſtaunet darüber, daß ſie in weniger als nichts, mit eiferigen Catholicken, mit wahrhaftig Bußfertigen, und mit eiferigen Chriſten angefüllet iſt. Was war göttlicher, als eine ſolche Veränderung? Was für ein Wunder der Gnade war es nicht, zu ſehen, daß dieſe wilden Thiere, welche das Erbtheil des Herrn ſeit ſo langer Zeit verwüſteten, nachdem ſie aufgehöret hatten, Menſchen zu ſeyn, auf einmal Engel wurden; daß ſie ſich an den heiligen Oertern, die ſie verwüſtet hatten, haufenweiſe verſammleten; daß ſie den heiligen Namen, den ſie ſo oftmals geläſtert

ſtert hatten, um die Wette lobeten und preiſeten; daß ſie die göttlichen Geheimniſſe, die ſie unter die Füſſe getreten, eines um das andere verehreten und anbetheten; daß ſie die Feſte, die ſie eingehen laſſen, prächtig feyerten; daß ſie das anbethenswürdige Opfer, welches ſie unter die Trümmern ihrer Altäre hatten begraben wollen, brünſtig ſuchten, und zu dieſen Gnaden des Prieſterthums, welche ſie durch das Blut ihrer Prieſter zu vertilgen geſucht hatten, das ihrige eiferig beytrugen!

Was für ein Wunder war es nicht, als man in dieſen grauſamen Augen, in welchen zu aller Zeit das Rauben, das Morden, die Nothzuchtigung, und die Mordbrennerey abgemalet war, hinführo nichts anders, als die deutlichſten Züge der chriſtlichen Sanftmuth, Liebe, Beſcheidenheit und Gottſeeligkeit erblickte; als man wahrnahm, daß ſie mehr vor den göttlichen Gerichten erſchracken, als ſie ſich vor den menſchlichen Strafen zu fürchten geſchienen hatten; als man bemerkte, daß ſie eben ſo viel Thränen vergoſſen, als ſie andere hatten vergieſſen laſſen, und daß ſie von ihrer heiligen Traurigkeit eben ſo ſehr durchdrungen wurden, als ſie ihrem ſtrafbaren Vergnügen waren ergeben geweſen? Was für ein Wunder, als man da von nichts, als von vollkommenen Wiedererſtattungen, von aufrichtigen Verſöhnungen, von vollſtändigen Ehrenerklärungen, von einem freywilligen Begeben in die Einſamkeit, von ſtrengen Faſten, von reichlichen Allmoſen, mit einem Worte, von Bußfrüchten reden hörete, wo man vorhero weiter von nichts, als von unrechtmäſſigen Beſitzungen fremder Güter, von Zänkereyen, von üblen Nachreden, von Ehrenſchändungen, von einem liederlichen Leben, von Wucher, mit einem Worte, von der

Aus-

Ausſchweifung aller Leidenſchaften gehöret hatte; als man an den öffentlichen Zeugniſſen zweifelte, und ein Augenzeuge von der Wahrheit ſeyn wollte, wie z. E. der Biſchof von Viviers, der bey nahe ſeinen eigenen Augen nicht trauen wollte, und über eine ſo ſchnelle Veränderung ſich nicht gnugſam verwundern konnte, gleichwie die beſondern Prieſter dieſer Oerter nicht aufhöreten ſich darüber zu verwundern. Dieſe Wunder machten die Arbeiten und Bemühungen dieſes H. Miſſionars berühmt. Dieſe Seelen bewogen innerhalb zehen Jahren fünf verſchiedene Kirchſpiele, als Montpellier, Niſmes, Valence, Viviers, und Puy, daß ſie ihn einander ſtreitig zu machen ſuchten. Ja dieſer gute Erfolg war die Urſache, daß ſie ihn mit Recht als einen wirklichen Apoſtel, das iſt, als einen Mann der mächtig in Werken war, betrachteten. **Mächtig in Werken.** Apoſtelg. 7, 22.

Aber welcher Mittel bedienete er ſich zu ſo wichtigen und ſo geſchwinden Bekehrungen? Der allerſchwächſten. Ein neuer Charakter der Wunder der Gnade. In Wahrheit, iſt es wohl ohne ein Wunder möglich, daß einzig und allein die Gegenwart eines bloſſen Miſſionars dasienige zuwegebringet, was die rührendeſten Worte nicht hatten ausrichten können? daß ſein bloſſes Wort dasienige vollendete, was die gelehrteſten Unterweiſungen nicht einmal hatten anfangen können? und daß ſein bloſſer Unterricht dasienige ausrichtet, was die ſtärkſten Seelen nicht hatten erhalten können? Lauter wunderbare Züge der ſiegenden Gnade, die ihn bey ſeinen Miſſionen niemals verließ. Es giebt in den Sitten Fehler, denen man natürlicher Weiſe unmöglich auf einmal Einhalt thun kann, beſonders unter dem gemeinen Volke. Der Mangel der

Erziehung, die bey ihm iſt verabſäumet worden; die verwilderte Vernunft, die es gar wenig gebrauchet; und die ungeſtümen Leidenſchaften, welchen es folget, machen, daß es, wenn die Gewohnheit dazu kömmt, bey den nachdrücklichſten Vorſtellungen taub iſt. Es iſt bey niemanden weniger auszurichten, als bey einem liederlichen Menſchen, der dumm und grob iſt. Von der Art waren nun ſehr viele Sünder, die anfangs den Regis verfolgten, bald hernach aber bewunderten. Sie waren gewohnt, ſeine Ermahnungen mit Beſchimpfungen, ſeine Warnungen mit Drohungen, und ſeine Beſtrafungen mit Schlägen zu beantworten. Regis that weiter nichts, als daß er ſie litt, und ſtille ſchwieg. Und ſiehe, ſie zerfloſſen in Thränen, ſie warfen ſich zu ſeinen Füſſen nieder, und überlieſſen ſich ſeiner Führung. Iſt es nicht ein noch weit gröſſeres Wunder, unheilbare Krankheiten, wie er ſolches ſo oftmals that, ſo gleich durch die bloſſe Anrufung des Namens Jeſu Chriſti zu heilen? Was den Irrthum anbetrifft; ſo ſtecken in demſelben Gemüther, die man moraliſcher Weiſe unmöglich ſo geſchwind davon befreyen kann, beſonders, wenn es Weibsperſonen ſind. Die Neugierigkeit, von welcher ſie ſich nur gar zu gern leiten und führen laſſen; die vorgefaßten Meynungen, die ſie ganz leicht als ausgemachte Wahrheiten annehmen; die Lehrverbeſſerung, die ſie ohne Unterſchied für ein Evangelium halten; und die Cabale, die ſie blindlings für die Religion annehmen, machen, wenn ſich die Tugend darein miſchet, daß die ſtärkſten Gründe bey ihnen nichts ausrichten können. Niemand iſt ſchwerer zu ändern, als eine fromme Kätzerinn, oder eine verführte Andächtige. Dieſes erfuhr unter vielen andern eine ſo wohl wegen ihrer Geburt, als wegen ihrer guten Eigenſchaften, in groſſem Anſehen ſtehende

Da-

Dame, welche lange Zeit der Ruhm des Calviniſmus geweſen, endlich aber die Verzweifelung deſſelben war. Alles, was die berühmteſten Lehrer, die geſchickteſten Gottesgelehrten, und die gelehrteſten Controverſiſten ſagten, machten weit weniger Eindruck in ſie, als der Beyfall derjenigen Partey, deren Abgott ſie war. Regis that weiter nichts, als daß er zu ihr gieng, und mit ihr redete. So gleich wurde ſie anderes Sinnes; ſie fieng an zu wanken, und ergab ſich bey der erſten Unterredung, die er mit ihr hielt. Iſt dieſes nicht ein weit ſeltneres Wunder, als dasjenige, welches er gar oft verrichtete, indem er Blinde durch das Zeichen des Kreuzes ſehend machte?

Was endlich die Empörung anbetrifft; ſo giebt es Gemüther, die ſich menſchlicher Weiſe unmöglich ſo geſchwind ändern laſſen, beſonders unter den Mannsperſonen, die in der Wuth des Krieges ſind gebohren und erzogen worden. Die Liebe zur Freyheit, die ihnen natürlich iſt; der Haß gegen den Zwang, den ſie nicht leiden können; ein gewiſſer böſer Wille, der allzeit bereit iſt, öffentlich loszubrechen, wenn der Eigennutz dazu kömmt, machen, daß ſie von keinem Gehorſam etwas wiſſen wollen. Niemand iſt weniger zu bändigen, als ein Ueberreſt unruhiger Köpfe, die nicht recht ſind zu Paaren getrieben worden. Man ſahe dieſes an der Stadt Privas, welche bisanhero die Nacheiferinn der Einwohner des ſevenniſchen Gebirges geweſen war, in kurzer Zeit aber das Muſter derſelben wurde. Ludwig der dreyzehente belagerte ſie in eigener Perſon, nahm ſie ein, und ſchleifete ſie. Er konnte es aber doch nicht dahin bringen, daß ſie ſich ihm unterworfen hätte. Die Gelindigkeit muſte die Stelle der Strenge einnehmen. Regis that weiter nichts, als daß er dahin kam und predigte; ſo gleich wurde dieſes unruhige Babel,

ein ruhiges und friedliches Jeruſalem. Iſt dieſes nicht ein weit erſtaunlicheres Wunder, als die Vertreibung der Teufel, wie er dieſelben vermittelſt des Exorciſmus der Kirche vertrieb? Ihr werdet ohne Zweifel ſagen, dieſe dem Scheine nach ſo ſchwachen Mittel, wären von mächtigen Beyſpielen unterſtützet worden. Ich räume es ein. Was waren aber dieſes für Beyſpiele? Waren es nicht diejenigen, deren ich bereits gedacht habe? Beyſpiele der evangeliſchen Armuth, der chriſtlichen Demuth, und der gottesfürchtigen Unterwerfung. Betrachtet einmal die Natur und Beſchaffenheit dieſer heiligen Uebungen recht. Setzet ihnen den Charakter derer entgegen, die ſie, ich ſage nicht ſchon lange erbauet, ſondern nur vor kurzer Zeit geändert haben; die Hartnäckigkeit ihrer Gemüther, die Sclaverey ihrer Herzen, und das Verderbniß ihrer Sitten; ſo werdet ihr geſtehen, daß ſich ſo groſſe Tugenden, unter ſo groſſen Laſtern, gar nicht an ihrem rechten Orte befanden; daß ſie, an ſtatt zu einer geſchwinden Bekehrung anzuhalten, und dieſelbe zu befördern, ſie vielmehr natürlicher Weiſe verzögern und hindern muſten; und daß man von den Miſſionen des Regis nothwendig eben das ſagen müſſe, was man von den Miſſionen der gröſten Apoſtel geſagt hat, daß nämlich der Finger Gottes dabey zugegen war, und daß dergleichen Meiſterſtücke von nichts anders, als von ſeiner allmächtigen Hand herrühren konnten. **Das iſt vom Herrn geſchehen, und es iſt wunderlich in ihren Augen.** Pſ. 117, 23.

Die dauerhaften Folgen ſind der letzte Beweis, und der dritte Charakter der Wunder der Gnade. Eine jede Pflanze, die nicht der Gott des Himmels in das Land der Auserwählten gepflanzet hat, wird gar bald ausgeriſſen; und ein jedes Gebäude, welches er nicht ſelbſt auf dem feſten

ſten Stein ſeiner Kirche gegründet hat, wird gar bald umgeworfen. Dieſes Schickſaal erfuhren die Werke des Regis nicht. Um euch davon zu überzeugen, will ich itzo dasienige nicht anführen, was glaubwürdige Perſonen bezeuget haben, daß unter einer ſo groſſen Menge liederlicher Weibsperſonen, die er von ihrem böſen Leben abgezogen hat, faſt nicht eine einzige zu finden iſt, die nicht ſeit dem in einer beſtändigen Entfernung von der Welt, und in einem unabläſſigen Eifer gelebet hätte. Ich will dasienige nicht herauszuſtreichen ſuchen, was man lange Zeit nach ſeinem Tode wahrgenommen, daß öffentliche Sünder, aus welchen er exemplariſche Bußfertige gemacht, noch alle Jahre zu ſeinem Grabe gekommen ſind, und daſelbſt ihre Seufzer wiederhohlet, und vom neuen Thränen vergoſſen haben. Ich will dasienige nicht ſammlen, was man in den gerichtlichen Auſſagen, die ſeinem Andenken ſo viel Ehre bringen, bewundert, daß ihn Perſonen, die in der Kätzerey erzogen worden, in einem hohen Alter für ihren Lehrmeiſter in dem Glauben erkennen, daß ſie verſichern, es wäre ihnen, ſeit dem ſie von ihm unterrichtet worden, nicht einmal in die Gedanken gekommeu, zu zweifeln, und ſie wären bereit, ihre Güter und ihr Leben für ihn zu laſſen. Wir wollen anitzo dieſe fremden Zeugniſſe übergehen, und nur auf dasienige kommen, was wir ſelbſt zu unſern Zeiten in der Verfolgung der Einwohuer des ſevenniſchen Gebirges gehöret, geleſen und geſehen haben, allwo ſich die großmüthigen Gläubigen befanden, welche in dieſem letzten Jahrhunderte die Kirche mit ihrem Blute benetzet, und ſie mit ihren Wunden bedecket haben. Sind nicht an ebendieſen Orten, wo Regis den catholiſchen Glauben wieder hergeſtellet hatte, die eiferigen Hirten und Lehrer gebildet worden, die ſich, indem ſie für ihre

Heer-

Heerde gewachet, erwürgen laſſen, und welche, indem ſie zu gleicher Zeit Prieſter und Opfer waren, bey einem und ebendemſelben Opfer, ihr Blut unter das Blut des Heylandes gemiſchet haben? Haben ſich nicht in eben den Tempeln, in welchen Regis das heilige Feuer des apoſtoliſchen Eifers wieder angezündet hatte, die chriſtlichen Mütter berühmt gemacht, welche, nachdem ſie ihre Kinder durch unzählige wiederhohlte Verſuche den Tod zu betrachten gewöhnet, endlich die Ehre, nach welcher ſie ſtrebten, erlanget, daß ſie ſo wohl in ihnen, als in ſich ſelbſt, einen doppelten Märtyrertod erlitten haben? Sind nicht in eben den Hütten, welche Regis mit dem Feuer der göttlichen Liebe erfüllet hatte, die heiligen Jungfrauen aufgeſtanden, welche, indem ſie die Schamhaftigkeit dem Leben vorgezogen, das Herz gehabt haben, den Ruchloſen ihre Ruchloſigkeit öffentlich vorzuwerfen, damit ſie, indem ſie ihre Wuth erreget, ihrer Geilheit Einhalt thun möchten? Waren dieſes nicht eben die Orte, wo Regis den Geruch der engliſchen Reinigkeit ausgebreitet? Alle dieſe neuen Helden und Heldinnen ſind von einem Volke hergekommen, welches nur vor kurzer Zeit von dem Regis war unterrichtet worden, und bey dem ſeine Beyſpiele noch in ganz friſchen Andenken waren? Sammle, o du dankbares Volk, ſammle dir Palmen und dieſe Kronen, funfzig Jahre hernach, als dein Apoſtel den Saamen dazu ausgeſtreuet hat. Sammle ſie, um ſie durch ſeine Hände Gott, als eben ſo viele Wunder der Gnade darzubringen, mit welchen er ſeine göttliche Sendung beſtätiget hat.

Werden wir uns nun wohl bey ſolchen Umſtänden noch wundern, daß er die Heiligkeit des Miſſionars durch ſo viele Wunder in dem Reiche der Natur dargethan hat?

Die

Die einen koſten Gott weit weniger, als die andern. Ich werde ſie auch hier weder weitläuftig anzuführen, noch ihre Gröſſe heraus zu ſtreichen ſuchen, ſondern es dabey bewenden laſſen, daß ich die Beweiſe davon kürzlich beybringe, damit dem Unglauben in dieſem Stücke nicht der geringſte Zweifel übrig bleiben möge. Wunder in dem Reiche der Natur. Geheilte Krankheiten, verſchaffte Güter, und vorherverkündigte Begebenheiten, ſind ſolche Wunder, an welchen man nicht zweifeln kann, wenn die Begebenheiten weltkündig, die Zeugen verſchieden, und die Zeugniſſe glaubwürdig ſind. Die weltkündigen Begebenheiten, die verſchiedenen Zeugen, und die glaubwürdigen Zeugniſſe, ſind alſo die drey deutlichen Beweiſe von den Wundern in dem Reiche der Natur. Beweiſe, die euch vollends überzeugen ſollen, daß der Regis wahrhaftig ein Mann Gottes geweſen iſt †).

Was iſt z. E. bekannter, und was wird von einem jeden für gewiſſer angenommen, als die wunderbare Vermehrung, die er zu dreyen verſchiedenen malen, zum Beſten der Armen, vor dem Angeſichte der ganzen Stadt Puy, welche über dieſes Wunder erſtaunete, vornahm? Der überaus groſſe Mangel an Getreyde, welcher die ganze Provinz in die elendeſten Umſtände verſetzte, und die Wachſamkeit der obrigkeitlichen Perſonen verdoppelte; die ſchreckliche Menge von armen und nothleidenden Perſonen, deren Verſorgung Regis allein über ſich genommen hatte, und welche machte, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren; die unſichtbare Fruchtbarkeit des Kornbodens, der zwar immer ausgeleeret, aber doch nicht erſchöpfet, und immer wieder voll wurde, ohne daß nur ein einziges Körnchen vom neuen hinein kam; die abwech-

†) Homo Dei.

ſelnde Unruhe und Bewunderung der Aufbewahrerin, die oft zu dem heiligen Manne kam, und Hunger klagte, aber bey ihrer Zurucckunft ebendenſelben Ueberfluß antraf; das feſte und unbewegliche Vertrauen auf dieſen neuen Joſeph, welcher, weil er ſich auf die Vorſehung, bey einem mäſſigen Vorrathe, wider die Einſicht aller kluger und verſtändiger Leute, denen ſein Unternehmen eine Thorheit zu ſeyn ſchien, nicht aufhörete, der ſo mannichfaltigen Noth dieſes hungerigen Egyptens abzuhelfen; dieſes ſind lauter Umſtände, die niemanden unbekannt waren, und auch ein ganzes Jahr hindurch, ſo lange dieſes Wunder währete, niemanden unbekannt bleiben konnten. Vergeblich ſuchte der hartnäckige Unglaube wider eine Begebenheit etwas einzuwenden, die ein ieder bezeugte, die niemand für falſch ausgab, und welche die Demuth des Regis ſelbſt auf keine andere Weiſe von ſich ablehnen konnte, als daß er ſtille ſchwieg, und ſich davon machte.

Was iſt bekannter und gewiſſer, als die Ahndung, die er von ſeinem Tode hatte, und die Vorherverkündigung deſſelben? Er befand ſich dazumal in der Blüte ſeines Alters, und trieb ſein Miſſionsgeſchäfte am eifrigſten; er unterbrach es aber wider ſeine Gewohnheit, damit er einige Tage in der Einſamkeit zubringen, und ſich zu dem Gerichte vorbereiten möchte, vor welchem auch ſo gar die größten Heiligen erſchrecken. Er verſpürte keinen Anſtoß von einer Krankheit; es war nicht der geringſte Schein von einer Gefahr, und kein Anzeichen des Todes vorhanden. Indeſſen nahm er von ſeinen Freunden und von ſeinen Brüdern Abſchied; er verkündigte ihnen ſein bevorſtehendes Ende, und beſtimmte ſo gar eine ſehr kurze Zeit dazu. Von wem wuſte er dieſes ſonſt, als von Gott? Konnte er es wohl vorherſehen, daß, wenn er gegen

gen das Weyhnachtsfeſt zu ſeiner Miſſion zurückekehrete, er von der Nacht überfallen, ſich von ungefähr, oder vielmehr, weil es die Vorſehung ſo haben wollte, verirren, und genöthiget ſeyn würde, ſich, indem er am ganzen Leibe ſchwitzte, wie der neugebohrne Jeſus, in Ermangelung einer andern Herberge, in eine Art von einem Stalle zu begeben, damit er, wie er ſolches brünſtig wünſchte, da ſterben möchte, wo ſein Heyland angefangen hätte, um ſeinetwillen zu leben? Ein wunderbarer Umſtand, der ſeine Schmerzen linderte, und ihn auch noch bey ſeinem Predigtamte ſtärkte, deſſen Verwaltung er zu keinem andern Ende niederlegte, als damit er in den Händen Jeſu und der Maria ſeinen Geiſt aufgeben möchte. Wenn er auch gleich ſonſt keine Wunder gethan, und weiter keine Begebenheiten, als die ich itzo angeführet habe, vorher verkündiget hätte; würde dieſes nicht ſchon hinlänglich ſeyn, ihn als einen Wunderthäter und Propheten zu betrachten?

Was iſt unter unzähligen andern Curen genauer unterſucht, und beſſer bewieſen, als diejenige, welche bald nach ſeinem Tode bey ſeinem Grabe geſchah? Es war nicht etwan nur eine Krankheit; ſondern es fanden ſich deren viele beyſammen, unter welchen die Blindheit die geringſte war. Die ganze Stadt Vanoſc, die nach ihrem Wunſche dieſen lebenden Cadaver abreiſen ſah, glaubte, er gienge hin, in ſeinem eigenen Grabe Platz zu nehmen, und nicht in dem Grabe eines andern die Geſundheit zu ſuchen. Die Angehörigen und die Theil daran hatten, widerſetzten ſich; die Ungläubigen lachten darüber; und die Gleichgültigen bezeigten ihr Mitleiden. Wie ſehr erſtauneten ſie aber nicht, als ſie ihn, nachdem kaum neun Tage verfloſſen waren, wiederum friſch und geſund, und, ſo zu ſagen, neu belebt zum Vorſcheine kommen ſahen. Es ſind dieſes nicht

etwan alte, geheime und entfernte Wunder, in Anſehung deren man ſagen könnte, die Dunkelheit der Sachen, die Entlegenheit der Oerter, und die Entfernung der Zeiten wären denen günſtig, welche andere damit betrügen wollten; ſondern ſie ſind vor den Augen eines groſſen Volks, nicht weit von uns, uud zu unſern Zeiten geſchehen. Was iſt geſchickter, vornämlich in Frankreich, gegen dieſen Wundermann eine Hochachtung und Ehrerbiethung einzuflöſſen, als dieſe öffentlichen Begebenheiten, die einem ieden bekannt ſind!

Die verſchiedenen Zeugen ſind ein neuer Beweis von den Wundern in dem Reiche der Natur. Es ſind aber nicht nur die Unwiſſenden und Einfältigen, welche dieſe Wunder bezeugen. Ihr Zeugniß würde einen gar ſchlechten Eindruck machen. Man iſt gar ſehr beredt, bey dem Feuer der Ueberredung, und die Heftigkeit des Glaubens zu vergröſſern, welche machen, daß man dasienige zu ſehen glaubet, was man doch nicht ſiehet; ſondern es bezeugen ſie auch die Groſſen und Gelehrten in der Welt. Dieſer neue Seelige zählet bereits eine ſehr groſſe Menge vornehmer und angeſehener Clienten. Es ſcheinet, daß, gleichwie in ſeinem Leben die Städte ihn den Dörfern ſtreitig zu machen ſuchten, und ihn zum Apoſtel haben wollten, alſo auch nach ſeinem Tode, ob er gleich unter den Armen begraben iſt, dennoch die Reichen ihn denſelben als ihren Wohlthäter ſtreitig machen. Es ſind nicht etwa nur die Catholicken, welche dieſe Wunder rühmen und erheben. Man würde auf die Gedanken kommen können, die Begierde, den Glauben in einem Lande, in welchem er ſo ſehr beſchimpfet worden, zu rächen, habe es bey ihnen dahin gebracht, daß ſie ſich da Wunder eingebildet hätten, wo doch keine geweſen wären, und zwar zum Beſten desieni-

gen,

gen, welcher gleichſam der Vater derſelben geweſen wäre; ſondern es thun es auch ſo gar die Kätzer. Die Stärke der Wahrheit hat ihnen die glaubwürdige Verdammung der Kätzerey abgedrungen, indem ſie ihnen die gerichtliche Beſtätigung der Wunder abgedrungen, die bey dem Grabe des catholiſchen Miſſionars ſind verrichtet worden; und die Vorſehung hat zugelaſſen, daß, nachdem ſie ſich öffentlich erkläret, ſie wollten ſich bekehren, wenn ſie dieſe Wunder ſähen, ſie es zwar unterſchrieben, daß ſie dieſelben geſehen, ſich indeſſen aber doch nicht bekehret haben, damit das Zeugniß ihrer feindlichen Feder nicht zweifelhaft ſeyn möchte.

Endlich ſind es nicht nur die Oerter, wo er gebohren worden, wo er gearbeitet hat, und wo er geſtorben iſt, welche ſeine Wunder bekannt machen; weil man vielleicht auf die Gedanken kommen würde, ſie wären von ſeiner Heiligkeit gar zu ſehr eingenommen; ſondern es ſind die vier Theile der Welt. Ich weis nicht, wie es kömmt, daß die ganze Welt, vermöge eines Wunders, das noch weit gröſſer iſt, als irgend eines von denen, die man ihm zuſchreibet, zu ſeinem Beſten ausſagt, und behauptet, man habe aller Orten die Wirkungen ſeines Anſehens bey Gott verſpühret. Sein Name iſt allenthalben durchgedrungen, wo das Evangelium hingedrungen iſt. Es iſt kein Volk, welches nicht in den geringen und unbekannten Flecken, allwo ſein Leichnamm ruhet, einen Tribut der Erkenntlichkeit geſchicket hätte, und es haben bereits alle Zungen ſeine Wohlthaten gerühmet. Was kann der Unglaube auf eine ſo offenbare Ueberzeugung antworten? Einige Privatperſonen können ſich leicht einfallen laſſen, andere damit zu betriegen. Es kann ſich ſo gar zutragen, daß ſich ihrer viele eine Zeit lang verblenden und hintergehen laſſen. Es iſt aber nicht möglich, daß der ganze Haufe

eins wird, der Lügen unnützer Weiſe ein Anſehen zu verſchaffen, und den Irrthum blindlings anzunehmen. Dieſer Zuſtand thut dem Gewiſſen gar zu viel Gewalt an, und iſt der Vernunft nur allzuſehr zuwider, als daß er ſo allgemein, und ſo dauerhaft ſeyn ſollte. Was kann ſie noch weiter verlangen, um ſich von der Wahrheit dieſer Wunder zu überzeugen? Die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe. Und hiermit will ich meine Rede beſchlieſſen.

In Anſehung eines religioſen Dienſtes, muß, wie in Anſehung der Lehrſätze, dasienige, was das Oberhaupt und die geſammte Geiſtlichkeit beſchloſſen haben, als ein untrüglicher Ausſpruch der Kirche angeſehen werden. Nun ſind aber dieſe dieienigen, die das Feſt, welches wir heute feyern, billigen und beſtätigen. Zwey und zwanzig Prälaten, Erzbiſchöffe und Biſchöffe von Languedoc, ſagen, Gott habe unter ihnen einen apoſtoliſchen Mann laſſen gebohren werden, welcher die Gabe, Wunder zu thun, gehabt hätte. Sie wünſchen einander mit dem Propheten deswegen Glück, daß die Wüſte von Tage zu Tage immer ie mehr und mehr anfienge, wie die Lilien zu wachſen und zu blühen, indem ſich eine groſſe Menge Gläubiger in derſelben einfänden, die von den Wundern, ſo allda geſchähen, dahin gelocket würden. Sie verſichern, ſie wären insgeſammt Zeugen, daß bey dem Grabe des Regis die Blinden ſähen, die Lahmen giengen, die Tauben höreten, die Stummen redeten, und daß ſich der Ruf von dieſen Wundern bis an das Ende der Welt ausgebreitet hätte. Sie verſichern, es ſtünde nicht in ihrer Macht und Gewalt, es zu verhindern, daß man ihm nicht die Ehre erwieſe, die nur allein den Heiligen gebührete; und das Volk ſtünde in den Gedanken, dieienigen, ſo ſich darwider ſetzten, gehorchten den Befehlen der Kirche weniger, als ſie den Willen

len Gottes widerſtrebeten. Dieſes ſind ihre eigenen Worte. Nachdem der Pabſt alles dieſes auf eine canoniſche Weiſe unterſuchet hat; ſo macht er öffentlich bekannt, es ſey billig, daß ſich die Gläubigen bemüheten, diejenigen zu ehren, die Gott im Himmel mit einer ewigen Glückſeeligkeit krönete, und deren Heiligkeit er auf der Welt durch die Wunder beſtätigte, die ſie nach ihrem Tode verrichteten. Er erkennet, daß die Gnade Jeſu Chriſti, unter dieſen groſſen und anſehnlichen Männern, die Ehre und den Ruhm dieſes neuen Jüngers ſeiner Geſellſchaft überall bekannt gemacht habe, und er williget darein, daß man ihm alle die Ehre erweiſe, die man den Seeligen erweiſet, welche von dem Orakel der Kirche dafür erkannt und ausgerufen worden. Dieſes iſt der kurze Innhalt der von ihm herausgegebenen Verordnung.

Es iſt alſo die allgemeine Kirche, meine Brüder, welche euch in dieſem Wundermanne einen mächtigen Beſchützer anbiethet. Haltet euch zu ihm, damit ihr den Ueberfluß alles geiſtlichen Seegens erlangen möget. Dieſe Wunder gehen euch am meiſten an. Wir werden euch nicht tadeln, wenn ihr bey euren zeitlichen Widerwärtigkeiten eure Zuflucht zu ihnen nehmet. Die leidende Natur ſuchet in dem Himmel neue Tröſter. Auſſer der Hülfe, die man von ihnen erwartet, heiſſet uns ſelbſt die Gottesfurcht diejenigen verherrlichen, die Gott verherrlichet, indem er die Bedürfniſſe des Lebens denen anvertrauet, welchen er, um ihnen abzuhelfen, ſeine Macht und Gewalt anvertrauet. Erinnert euch aber auch zugleich, daß der Heilige, den wir anrufen, eine eben ſo groſſe Macht und Gewalt über die Seelen, als über die Leiber gehabt; daß er in dem Reiche der Gnade noch gröſſere Wunder, als in dem Reiche der Natur gethan; und daß er wenigſtens eben ſo

wohl die Lockung der Sünder, und der Wegweiſer der Bußfertigen, als der Vater der Armen, und die Zuflucht der Traurigen und Betrübten, geweſen iſt. Laſſet uns alſo vornämlich die koſtbare Gabe wohl anwenden, die er beſeſſen hat, den Verſtand zu erleuchten, die Herzen zu rühren, und die Sitten zu ändern. Nehmet ihn weit mehr zum Mittler der göttlichen Barmherzigkeit, als der göttlichen Macht an; und bittet ihn, bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Widerwärtigkeiten des Lebens, ohne Unterſchied, daß er euch entweder das Wunder eurer Befreyung, oder das Wunder eurer Geduld zuwegebringe; und ſuchet ihn zu nichts ohne Einſchränkung zu bewegen, als daß er für eure Seeligkeit ſorgen wolle. Ich wünſche ſie euch.

Dritte Lobrede
auf den
heiligen Ludwig.

Text, Pſ. 95, 6.

Heiligkeit und groſſe Herrlichkeit iſt in ſeinem Heiligthume.

Wenn mit dem Gottesdienſte Heiligkeit und Hoheit verbunden ſeyn muß, damit zwiſchen dem Dienſte, den man leiſtet, und dem Herrn, welchem man dienet, eine gewiſſe Art des Verhältniſſes ſtatt finden möge; ſo kann man nicht leugnen, daß es vornämlich dem Monarchen zukömmt, Gott ſo zu dienen, wie er will, daß man ihm dienen ſoll, und ihm einen ihm angenehmen Dienſt zu erweiſen. Ihre Ehrenbezeigungen ſind weit edler und weit reiner, als die Ehrenbezeigungen der übrigen Menſchen. Sie ſind weit edler. Denn da ihre Perſonen weit erhabener ſind; ſo fallen auch ihre Ehrenbezeigungen weit mehr in die Augen. Sie ſind aber auch weit reiner. Denn weil ihr Wille weit unabhängiger iſt; ſo iſt auch ihre Unterwerfung weit verdienſtlicher. Da ſie überdieſes von Gott weit mehr empfangen haben; ſo ſind ſie auch im Stande, ihm weit mehr wieder zu geben. Und da ſie weit mehr Gü-

ter und Macht beſitzen; ſo mangelt es ihnen weder an Gelegenheit, noch an Mitteln, ihm weit koſtbarere Opfer anzubiethen, und weit gröſſere Opfer darzubringen.

Aber welcher König beobachtete dieſe Pflicht iemals beſſer, und erwies Gott einen Dienſt, der zu gleicher Zeit weit edler und weit reiner war, als der groſſe und fromme Monarch, dem ich eine Lobrede zu halten mir vorgenommen habe, und deſſen Gedächtniß wir heute ehren? Der Monarch, der, wie es ſchien, nur deswegen auf den höchſten Thron in der Welt war erhoben worden, damit er der Gottesfurcht ein deſto gröſſeres Anſehen verſchaffen möchte; und nur deswegen von Gott den Scepter und die Krone von Frankreich erhalten hatte, damit er ſie ihm, als dem unumſchränkten Herrn der Welt, beſtändig zu ſeinen Füſſen niederlegen möchte. Der Monarch, der nur deswegen über andere Menſchen erhoben zu ſeyn ſchien, damit er ihnen zu einem Muſter dienen, und ſie durch ſeine Unterwerfung belehren möchte, die Maieſtät desienigen, welcher über die Könige herrſchet, zu verehren. Der Monarch, der ſich nur deswegen auf der Welt als das lebendige Bild der Gröſſe und Hoheit Gottes betrachtete, damit er es dahin bringen möchte, daß man ſeinen Namen verehrete; als denienigen, dem ſeine allerhöchſte Macht und Gewalt anvertrauet wäre, damit man ſein Geſetze beobachten möchte; als den Diener ſeiner Rache, damit er ſeine Beleidigungen beſtrafen möchte; als den Haushalter ſeiner Schätze, damit er ſeine Wohlthaten ausbreiten möchte; als das Haupt ſeines Volks, damit er es glücklich und heilig machen möchte; als den erſtgebohrnen Sohn ſeiner Kirche, damit er ihr Beſtes befördern möchte; u. endlich als den gröſten chriſtlichen König, damit er der Apoſtel Religion, der Märtyrer des Eifers, und das Opfer des Glaubens ſeyn möchte.

Die-

Dieſe heilige Vermiſchung der Gröſſe und Heiligkeit hat ſich in dem ganzen Verhalten des H. Ludwigs an den Tag gelegt, und ich werde ſie euch als ſeinen wahren Charakter vorſtellen. Ein Charakter, welcher, ſo vortrefflich er auch immer iſt, nichts deſto weniger von den Groſſen und den Kleinen, von den Reichen und den Armen, von den Glücklichen und Unglücklichen kann nachgeahmet werden. Der H. Ludwig herrſchet noch nach ſeinem Tode über ſeine Unterthanen, und ſchreibet ihnen insgeſammt durch ſein Beyſpiel Geſetze vor.

Ihr Armen und Elenden, deren Patron und Vater er allzeit war, und es auch noch heute iſt, ich zweifle nicht, daß ihr euch nicht ſchon bey ſeinem bloſſen Namen freuet. Meynet ihr aber wohl, daß ihr ihn nur um dieſer einzigen Urſache willen in einem beſtändigen Andenken behalten ſollet? Ihr werdet noch weit andere Quellen des Troſtes dabey antreffen. Ihr werdet ſehen, daß euer Stand eigentlich das Band der glücklichen Verbindung der Gröſſe und Heiligkeit iſt, die man zu allen Zeiten bewundert hat, und auch noch bewundert; daß man nur in ſo fern dazu gelanget, als man ſich eurem Stande nähert; daß man auf eine heilige Weiſe arm und chriſtlich betrübt ſeyn muß, wenn man auf eine heldenmüthige Weiſe heilig, und auf eine rühmliche Weiſe zur Seeligkeit erwählet ſeyn will; daß euch die Nachfolger des H. Ludwigs nicht nur, wie er, lieben, ſondern auch noch, wie er, euch gleich werden, das heißt, fromm, demüthig, geduldig, gekreuziget, einfältig, unſchuldig und gehorſam ſeyn, und ſich der göttlichen Vorſehung allzeit übergeben ſollen; und daß alſo, wenn ſich die Groſſen auf eine in die Augen fallendere Art heiligen, euch eure Heiligkeit weit leichter wird, und nicht ſo viele Hinderniſſe zu überwinden hat.

Was euch, ihr Reichen und Mächtigen in der Welt, anbetrifft; ſo werdet ihr dabey wahrnehmen, daß ihr Unrecht thut, wenn ihr euch über die mit eurem Stande verbundenen Hinderniſſe der Heiligkeit beklaget; daß, wenn ſie groß ſind, ſie doch deswegen nicht unüberwindlich ſind; und daß ſelbſt in dieſen, nur allzuwirklichen Verhinderungen, unſchätzbare Vortheile liegen, wenn man ſich dieſelben nur recht zu Nutze zu machen weis. Saget alſo nicht mehr zu eurer Entſchuldigung, diejenigen, welche, wie ihr, in der Welt die höchſten Ehrenſtellen bekleideten, könnten nicht nach den Oberſtellen unter den Heiligen ſtreben.

Iſt nicht der H. Ludwig zu gleicher Zeit ſo wohl ein groſſer König, als ein groſſer Heiliger geweſen? Ich ſage noch mehr: Wenn er nicht ein groſſer König geweſen wäre; würde er wohl ein ſo groſſer Heiliger ſeyn? Und wenn er kein groſſer Heiliger geweſen wäre; würde er wohl ein ſo groſſer Monarch geweſen ſeyn? Zween dem erſten Anſehen nach ſeltſame Sätze, welche ich aber durch eine ausführliche Beſchreibung ſeines Lebens beweiſen und darthun will. Ihr werdet dabey ſehen, daß die chriſtlichen Tugenden durch die königlichen Eigenſchaften ſind geehret worden. Dieſes iſt der erſte Theil. Und daß die königlichen Eigenſchaften durch die chriſtlichen Tugenden ſind geheiliget worden. Dieſes iſt der zweyte Theil dieſer Rede.

Um mir eure Aufmerkſamkeit zuwege zu bringen, iſt es genug, daß es die Lobrede eines der größten Heiligen, und eines der größten Könige von Frankreich iſt. Um ſie aber zu eurer Heiligung nützlich zu machen, habe ich den Beyſtand der unvergleichlichen Jungfrau vonnöthen, welche die Heiligkeit ſelbſt zu ihrer Mutter erwählet hat, und Frankreich für ſeine Königinn erkennet. Laſſet uns alſo zu ihr ſagen: Ave.

Erſter Theil.

Es iſt ein groſſer Unterſchied unter einem groſſen, und unter einem heiligen Könige. Wenn man den Namen des Groſſen verdienen will; ſo muß man ein Monarch ſeyn, der alle königliche Eigenſchaften an ſich hat; der ſeine Augen auf auswärtige Dinge richten, und für die Sicherheit ſeiner Länder wachen kann; und welcher ſich auch auf das Innere einſchränket, und um die Angelegenheiten ſeines ganzen Königreichs bekümmert; der ſich im Kriege hervorthut, und den Frieden zu erhalten ſucht; der mit Nachdruck befiehlt, und durch Gelindigkeit ſich Gehorſam verſchafft; und welcher es dahin bringet, daß unter ſeinen Unterthanen die Gerechtigkeit und der Ueberfluß herrſchen. Hierinnen beſtehet die Gröſſe des Monarchen; es macht aber dieſes ſeine Heiligkeit nicht aus.

Wenn er den Namen eines Heiligen verdienen will; ſo muß er auch noch überdieſes alle chriſtliche Tugenden beſitzen; eine ungeheuchelte Gottesfurcht, eine tiefe Demuth, eine vollkommene Liebe des Nächſten, und eine exemplariſche Strenge. Er muß, aller der gröſten Hinderniſſe ungeacht, bey der Menge der politiſchen Geſchäfte, ſich genau mit Gott zu vereinigen ſuchen; er muß, bey der Erhebung zu der höchſten Ehrenſtelle, gegen ſich ſelbſt nur Verachtung hegen; er muß, bey dem Gebrauche der unumſchränkten Macht und Gewalt, ohne Unterſchied allen, auch ſo gar denen, die ihn beleidigen, gern Gutes thun; und, bey dem Ueberfluſſe aller Ergötzlichkeiten, ſich beſtändig zu kreuzigen ſuchen.

Ein Charakter der Heiligkeit, welcher um ſo viel heldenmüthiger iſt, und der Religion um ſo viel mehr zur Ehre gereichet, iemehr man ſchon vorlängſt dafür gehal-

ten hat, er könne bey derſelben unmöglich beſtehen. Wenigſtens war dieſes die Meynung des Tertullianus, als welcher zweyhundert Jahre nach Chriſti Geburth ſagte: Wenn die Kayſer iemals Chriſten würden; ſo würden ſie aufhören Kayſer zu ſeyn: Oder wenn die Chriſten Kayſer würden; ſo würden ſie aufhören Chriſten zu ſeyn. Die Erfahrung hat das Gegentheil gelehret; und der H. Ludwig iſt ein herrliches Beyſpiel davon. Er hat in ſeiner Perſon alles, was ſo wohl die groſſen Könige, als auch die groſſen Heiligen macht, zu vereinigen gewuſt; aber mit einer ſolchen Uebereinſtimmung und Gleichheit, welche, ohne die königlichen Eigenſchaften zu verdunkeln, den chriſtlichen Tugenden Ehre gemacht hat.

In Wahrheit, es haben nicht einerley Tugenden allenthalben einen und ebendenſelben Glanz. Die Gottesfurcht bey einem ruhigen Leben, die Demuth in einem mittelmäſſigen Stande, die Gutthätigkeit bey einem ehrlichen Auskommen, und die Strenge in einem ſolchen Zuſtande, in welchem man es ſich muß laſſen ſauer werden, und nicht viel zu Gute thun kann, werden für halbfreywillige und halberzwungene Verdienſte, für Tugenden des Wohlſtandes und der Nothwendigkeit gehalten; und haben an der allgemeinen Hochachtung und dem allgemeinen Beyfalle einen nur gar zu geringen Antheil. Verſetzet ſie aber an den Hof; ſtellet ſie auf den Thron; gebet ihnen den Scepter und die Ruder des Staats in die Hände; alsdenn werden ſie in ihrem völligen Glanze erſcheinen, und die blindeſten und tadelſüchtigſten Menſchen nöthigen, ihnen die gebührende Ehre zu erweiſen. Ein Monarch, der bey den gröſten Unruhen ein Muſter der Frömmigkeit und Gottesfurcht; auf der höchſten Staffel der Ehre und Hoheit ein Muſter der Demuth und Beſchei-

denheit; bey der größten Macht und Gewalt ein Muſter der Liebe und Gutthätigkeit; und bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein Muſter der Strenge und Kreuzigung des Fleiſches iſt; der iſt eigentlich das Meiſterſtück der Gnade, die Ehre der Religion, und das groſſe Wunder des Chriſtenthums, welches der H. Ludwig durch ſein ganzes Leben hindurch auf das deutlichſte an den Tag geleget hat. Laſſet uns einen jeden von dieſen Punkten nach der Reihe etwas genauer betrachten.

Ein Monarch, der zuförderſt bey den gröſten Unruhen weltlicher Geſchäfte ein Muſter der Frömmigkeit und Gottesfurcht iſt, iſt der erſte Charakter der Heiligkeit des H. Ludwigs.

Niemals war eine Regierung unruhiger, als die ſeinige. Er ſahe ſich von ſeiner zarteſten Jugend an genöthiget, die Waffen in den Händen zu haben, um die Rechte ſeiner Krone zu vertheydigen. Seine von den benachbarten Prinzen, und von den mächtigſten Herren ſeines Reiches geſtöhrte Minderjährigkeit, war gleichſam ein Anzeichen und Vorbothe von ſeinem übrigen Leben; welches zwar ein berühmtes und ruhmvolles, aber arbeitſames und beſchwerliches Leben, ein Gewebe von Unruhen und Gefährlichkeiten war. Damit er nun durch alle dieſe Hinderniſſe hindurchdringen, und dieſelben überwinden möchte, wie es oftmals geſchah; welche Arbeit, welche Wachſamkeit, was für Fleiß und Mühe koſtete es ihm nicht?

Er muſte den mißvergnügten Philipp, ſeinen Vetter, Grafen von Boulogne beſänftigen; den unbeſtändigen Thibaud, Grafen von Champagne auf andere Gedanken bringen; den Factionen Roberts, Grafens von Dreux Einhalt thun; die Bemühungen des Hugo, Grafens von der Mark unterſtützen; die Hartnäckigkeit Raymonds,

Gra-

Grafens von Toulouſe überwinden; dem Einfalle der Engländer ſich widerſetzen; den Streifereyen der Albigenſer Einhalt zu thun; mit einem Worte, über eine ungeheure Menge eiferſüchtiger Nachbarn, immerwährender Todtfeinde, und aufrühriſcher Unterthanen, ſiegen.

Nachdem er dem Königreiche von auſſen Ruhe verſchaffet hatte; ſo muſte er es auch innerlich in die Ordnung bringen. Die Geſetze waren ſeit langer Zeit ohne Kraft, die Sitten ohne Zucht, die Frechheit ohne Zaum, die Gerechtigkeit ohne Redlichkeit, die Unſchuld ohne Stütze, und die Herzen ohne Menſchlichkeit geweſen. Der Wucher, der Zweykampf, die Gottesläſterung, die Simonie, der Betrug, die Rache, und die Gewaltthätigkeit ſchienen in Frankreich eingewurzelte und unheilbare Uebel zu ſeyn, welche bisanhero die Aufmerkſamkeit unſerer Könige vergeblich erſchöpfet, und ſo gar ihren Eifer ermüdet hatten.

Hatte er endlich dieſen innerlichen Unruhen durch ſeine unermüdete Sorgfalt abgeholfen; ſo fiengen alsdenn die auswärtigen Kriege an. Kriege, die zwar in Anſehung ihres Bewegungsgrundes heilig, bey ihren Unternehmungen aber beſchwerlich, und, in Abſicht auf ihren Ausgang, unglücklich waren. Mächtige Kriegsheere auf die Beine bringen, und ſie über die Meere hinüber ſetzen laſſen; Belagerungen vornehmen, und Schlachten liefern; die Siege verſchwinden, und ſich in mancherley Unglück verwandeln ſehen; o mein Gott! was für eine Regierung! und was für ein Schickſal! Indeſſen war das ganze Leben unſeres unvergleichlichen Monarchens ſo beſchaffen.

Mitten unter ſo vielen beſchwerlichen Sorgen war die Gottesfurcht allzeit der erſte und vornehmſte Gegenſtand

ſtand ſeiner Sorgfalt. Er ließ ſie ſeinen Thron beſteigen; er ließ ſie auf ſeinem Richterſtuhle Platz nehmen; er ließ ſie an der Spitze ſeines Lagers erſcheinen; er wollte haben, ſie ſolle ihn in ſeinem Pallaſte umgeben, bey ſeinen Berathſchlagungen den Vorſitz haben, ihn bey ſeinen Unternehmungen leiten und führen, alle ſeine Tritte und Schritte wohl einrichten; mit einem Worte, ſie ſolle eben ſo wohl, ia noch weit mehr, als er ſelbſt, herrſchen und regieren; weil er, indem er ihr alles, was unter ſeiner Macht und Gewalt ſtund, unterwarf, ſich zu ihren vornehmſten Unterthan machte.

Gott ſey es gedanket, und nächſt Gott der frommen und erbaulichen Königinn, welche bey Zeiten in die Seele des iungen Ludwigs den erblichen Saamen der Frömmigkeit und Religion legte, wovon ſie ihm niemals aufhörete Beyſpiele zu geben; die es ſich nicht ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, aus ihm einen groſſen Prinzen, als vielmehr einen groſſen Heiligen zu machen; und welche ihm deswegen bey guter Zeit beybrachte, die Könige wären nicht würdig zu herrſchen und zu regieren, wenn ſie nicht zuförderſt Gott mit ſich, und über ſich ſelbſt herrſchen und regieren lieſſen. Dieſes waren die erſten Lehren, die ihm ertheilet wurden. Lehren, welche von denen gar ſehr unterſchieden waren, die nicht gar zu chriſtliche Aeltern ihren Kindern ertheilen, welche mehr dafür ſorgen, wie ſie ihre Kinder in der Kenntniß der Welt, als in der Erkenntniß des Heyls erziehen wollen. Die Königinn Blanca, welche überzeugt war, daß die Furcht des HErrn der Grund der Gröſſe und Hoheit, und der Anfang der Weisheit iſt, bemühete ſich, vorhero dem Herzen ihres Sohnes das göttliche Geſetz, welches er beobachten ſollte, einzuprägen, ehe ſie ihm den königlichen Scepter, den er führen

ſollte, in die Hände gab; und ihm zu zeigen, wie er ſich vorhero ſelbſt vor den Altären beugen und zittern ſollte, ehe er die Menſchen ſich vor ſeinem Throne beugen, und vor demſelben erzittern ließe. Tugendhafte Prinzeſſinn, deine heiligen Lehren fanden Gehör; und die Regierung deines Sohnes war wirklich die Regierung der Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Eine öffentliche und bekannt gemachte Gottesfurcht. Der einzige Titel, den er als Ludwig von Poiſſy, ſeinem Tauforte, vor ſo vielen andern Titeln, die entweder mit ſeiner Geburt verknüpfet waren, oder ihm wegen ſeiner Siege gebühreten, annahm, zeiget zur Gnüge, daß er die geiſtlichen Güter höher ſchätzte, als alle irrdiſche Vortheile; daß er lieber ein Kind Gottes und der Kirche, als König von Frankreich ſeyn wollte; und daß er die Gnade einer chriſtlichen Geburt allen heiligen Rechten der königlichen Maieſtät vorzog.

Eine exemplariſche und erbauliche Gottesfurcht. Was für ein Anblick war nicht der H. Ludwig an der heiligen Stätte, und ſo lange der Gottesdienſt währete, für alle Groſſe? Hier lehrete er, in ſeinem völligen königlichen Aufzuge, durch ſeine tiefen Ehrfurchtsbezeigungen, die Hofleute, eine wie viel gröſſere Ehrfurcht man gegen den Altar, als gegen den Thron hegen müſſe; und was vor dieſem verborgenen Gott die ſichtbaren Götter ſind, die ſie zu ihrem Abgotte machen. Indem er ſich hier, ob er gleich mit vielen königlichen Sorgen beladen war, dennoch ordentlich einfand; ſo zeigete er dadurch den beſchäfftigten Perſonen, wie viel wichtiger der Dienſt Gottes, als die Regierung der ganzen Welt iſt; und was die wichtigſten Geſchäfte der Menſchen gegen das einzige Geſchäfte eines Chriſten ſind. Hier zeigete, ſo wohl bey dem Glücke,

als bey dem Unglücke, ſeine Aufmerkſamkeit, und ſeine immer neue Innbrunſt zu bethen, den Glücklichen in der Welt, wie unendlich weit koſtbarer die Heylsgnaden, als alle übrige Gnaden ſind; und wie weit die zeitliche Glückſeeligkeit von der ewigen entfernet und unterſchieden iſt.

Eine beſtändige und gründliche Gottesfurcht. Er richtete die Bewegungen ſeiner Andacht nicht nach einem flüchtigen Schimmer, und bald vorübergehenden Empfindlichkeiten; ſondern nach den beſtändigen Einſichten und unverändealichen Empfindungen ſeines Glaubens ein. Ein Glaube, der ſo geſetzt war, und von den ſinnlichen Eindrücken ſo wenig abhieng, daß ihn eine wunderbare Erſcheinung Jeſu Chriſti in einer Hoſtie, die vor den Augen aller Anweſenden ſichtbarer Weiſe war verwandelt worden, nicht bewegen konnte, auch nur einen einzigen Schritt zu thun, um ihn in derſelben zu ſehen; weil er ihn, wie er ſagte, alle Tage mit den Augen des Glaubens eben ſo gewiß ſähe, als die Engel, die ihn von Angeſichte zu Angeſichte ſehen.

Eine reine und unſträfliche Gottesfurcht. Das heilige Leben, welches er führete, war allzeit eine getreue Abbildung ſeiner Religion. Die durchdringendeſten Augen konnten an demſelben niemals die geringſte Abweichung wahrnehmen. Und ob gleich an dem Hofe alle Verſuchungen der Welt beyſammen angetroffen werden; ſo wuſte er doch die koſtbare Blume ſeiner erſten Unſchuld bis an den letzten Hauch ſeines Lebens zu erhalten. Ein Schatz, welcher unter den Groſſen in der Welt leider! gar ſelten angetroffen wird. Er gedachte auch allzeit an dieſe erſte Lehre der chriſtlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit, welche er, ſo zu ſagen, mit der Muttermilch eingeſogen

hat.

hatte: lieber ſterben, als ſich im geringſten befle-
cken †).

Eine thätige und wirkſame Gottesfurcht. Sie ließ es nicht dabey bewenden, daß ſie in ſeinem Verſtande ſchöne Entwürfe machte. Sie war nicht damit zufrieden, daß ſie in ſeinem Herzen ein gutes Verlangen erregete, und ihn zu einigen heiligen Werken antrieb; ſondern ſie belebte alle ſeine Handlungen. Sie hielt ihn zur Beobachtung aller ſeiner Pflichten an; und brachte es bey ihm dahin, daß er ſich alles dasjenige angelegen ſeyn ließ, woran ihr ſelbſt etwas gelegen war. Wenn er ſeine Feinde zu entwaffnen, und auf ſeine Seite zu bringen ſuchte; ſo gab er ſich noch weit mehr Mühe, ſie zu bekehren, und zu Gott zu führen. Wenn er in ſeinem Königreiche eine gute Ordnung einzuführen, und die Mißbräuche in demſelben abzuſchaffen bemühet war; ſo beſtrebte er ſich noch weit mehr, das Heiligthum zu reinigen, und den Kirchenraub daraus zu verbannen. Wenn er den Wucher abſchaffete; ſo verbannete er auch die Simonie. Wenn er allzeit Sorge trug, ſeinem Volke gute Richter zu geben, und ſich von der Redlichkeit derer, die er zu den öffentlichen Aemtern erhob zu verſichern; ſo unterließ er nichts, der Kirche würdige Diener zu erwählen, ohne bey der Vergebung der Kirchendienſte auf etwas anders, als auf die Verdienſte zu ſehen. Er war von dieſer ſo weiſen Regel des H. Auguſtinus überzeugt, als welcher ſagt: Die Frömmigkeit der Fürſten iſt von der Frömmigkeit der Unterthanen gar ſehr unterſchieden; und die königliche Gottesfurcht beſtehet darinnen, daß ſie dasjenige Gute vollbringet, welches nur allein von Königen kann vollbracht werden ††).

Ei-

†) Potius mori, quam foedari.

††) In hoc ſerviunt Domino reges, cum ea faciunt, quae non poſſunt facere, niſi reges. AVGVST. Ep. 201.

Eine ſtandhafte und muthige Gottesfurcht. Nichts konnte ihn auf andere Gedanken bringen, wenn es auf die Ehre Gottes ankam. Wie ſchwer muſte nicht dieſem Monarchen, welcher der gnädigſte unter allen Monarchen auf der Welt war, die harte Strafe ankommen, die er wider die Gotteslästerer verordnete. Man weis, wie oft er inſtändigſt gebethen wurde, dieſe Strafe, wenigſtens zum Beſten einiger Vornehmer, die in dieſelben verfallen waren, zu verändern, oder zu mildern. Man weis aber auch, was er denen antwortete, die dergleichen Fürbitten einlegten, und auf eine weltliche Art dienſtfertig, und auf eine politiſche Weiſe liebreich waren. Ich wollte mir es, ſagte er, herzlich gern gefallen laſſen, daß man mir meine eigene Zunge durchſtäche und verbrennete, wenn ich es nur dadurch dahin bringen könnte, daß niemals eine Zunge den heiligen Namen Gottes läſterte.

Endlich eine zärtliche und rührende Gottesfurcht. Du heilige Capelle ſeines Pallaſtes, du ewiges Denkmahl ſeiner Gottesfurcht, und getreuer Zeuge ſeiner Andacht und Innbrunſt! wie oft höreteſt du ihn nicht in den ſo angenehmen Stunden, die er ordentlich alle Nächte zu den Füſſen ſeines Heylandes zubrachte, indem er auf der Erde lag, in ſeinen Thränen zerfloß, und von ſeinen Seufzern erhitzet war, ausrufen: O mein Gott! den ich liebe und ſuche, wie lange wirſt du dich alſo noch meinem ungeduldigen Verlangen entziehen! Entweder zeige dich mir, oder laß mich ſterben, damit ich dich ſehe. Ich höre deine Stimme, die mich rufet. Ich verſpühre deine Gegenwart, die mich zu ſich ziehet. Ich gehe dem Geruche deiner göttlichen Tugenden nach; aber ich kann dich an dieſem Orte der Verbannung und des Elendes nicht ſelbſt betrachten. Ihr ſeeligen Seelen, die ihr die Glückſeelig-

keit, auf welche ich hoffe, bereits genießet, ihr empfindet die Qvaal und Marter nicht, die ich empfinde, in der Welt alles, was ich nicht wünſche und verlange, zu beſitzen, und des einzigen Gutes, wornach ich ein Verlangen habe, beraubet zu ſeyn. Dieſes war, wie ein gewiſſer Geſchichtſchreiber ſeines Lebens ſagt, der gewöhnliche Innhalt ſeiner Betrachtungen und ſeines Gebethes an dieſem heiligen Orte. Was für ein Beyſpiel für euch, ihr Groſſen dieſer Welt, die ihr vorgebet, die weltlichen Geſchäfte benähmen die Empfindungen, zerſtreueten das Gemüthe, machten das Herz trocken, raubeten die Zeit zum Gebethe, und wären, mit einem Worte, den Pflichten der Religion, und den Uebungen der Gottſeeligkeit ſchädlich! Was für ein Beyſpiel, ſage ich, iſt nicht für euch das Beyſpiel eines Monarchen, der bey den unaufhörlichen Sorgen und Geſchäften eines ganzen Königreichs voller Andacht und Gottesfurcht iſt!

Ein Monarch, der bey der größten Hoheit das vortrefflichſte Muſter der Beſcheidenheit und Demuth iſt, iſt der andere Charakter der Heiligkeit des H. Ludwigs.

Die Beſcheidenheit und Demuth ſind allzeit ſchöne Tugenden, ſie mögen ſich befinden, wo ſie nur wollen. Und, ſpricht der H. Bernhard †), ſie müſſen allerdings ſehr löbliche und ſchätzbare Tugenden ſeyn, weil ſich ſelbſt die Eitelkeit und der Stolz oftmals damit ſchmücken, und ſich eine Ehre daraus machen. Man muß aber auch geſtehen, ſpricht dieſer Kirchenlehrer ferner, daß ſie bey den Groſſen in der Welt etwas noch weit gröſſeres an ſich haben; daß ſie von dem Glanze, der ſie umgiebt, ein neues Anſehen erhalten; und daß, wenn man ſie in dem mittelmäſſigen, ja ſo gar in dem niedrigen Stande verehret, man

†) BERNARD de gradu humil. 6. 9.

man ſie bey erhabenen Verdienſten und in einem hohen Stande bewundert. Welcher Prinz war alſo iemals gröſſer und erhabener, als der heilige Monarch, dem zu Ehren ich dieſe Lobrede halte? Er war groß und erhaben, nicht nur wegen des Ranges, den ihm ſeine Geburt verſchaffte; ſondern auch noch weit mehr wegen der Ehre und des Ruhms, den er ſich erworben hatte. Er war als ein König gebohren; er wurde aber, welches noch weit rühmlicher iſt, für würdig erkannt, es zu ſeyn. Sein Verdienſt verſchaffte ihm auch ſo gar auſſer ſeinen Staaten Unterthanen. Es ſind in unſern Geſchichten keine zweifelhaften Begebenheiten, daß ihm die Chriſten zur Zeit ſeiner Siege das Kayſerthum antrugen, und daß ihn die Saracenen, auch ſo gar nach ſeiner Niederlage, zu ihrem Kayſer machen wollten; gleich als ob ſich die ganze Welt zu ſeinem beſten vereiniget, und einmüthig dafür gehalten hätte, eine Krone wäre für ſo königliche Tugenden viel zu wenig. Welcher Prinz war indeſſen iemals beſcheidener und demüthiger, als er? Laſſet uns nicht nach der Gleichgültigkeit davon urtheilen, die er gegen ſo ſchmäuchelhafte Vorzüge von ſich blicken ließ; nicht nach der Mühe, die er ſich dazumal ſelbſt gab, die Geſchichte ſeiner Unglücksfälle mit dieſer ſo beſcheidenen Ueberſchrift verfertigen zu laſſen: Der um des Namens Gottes willen gefangene Ludwig; auch nicht nach der Einfalt, die er, auſſer den öffentlichen Ceremonien, in ſeiner Kleidung allzeit beybehielt; noch auch nach den demüthigen Beyſpielen, die er ſo oftmals vor den Augen ſeines Hofes, und an der Spitze ſeiner Kriegsheere gab, indem er ſich zu den Füſſen der Armen erniedrigte, mit ſeinen eigenen Händen die Wunden ſeiner Soldaten verband, und, zur Peſtzeit, ſo wohl den Sterbenden, als den Todten, die geringſten

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Dienſte erwies. Es ſind dieſes Ausübungen der Demuth, die, beſonders an einem groſſen Könige, allzeit ehrwürdig ſind, welche aber doch bey dem allen ſo wohl der verſtellten, als wahren Demuth gemein ſeyn können. Man kann um der Ehre willen angebothene Ehrenbezeigungen ausſchlagen; den Stolz aus einem andern Stolze verachten; aus Großmuth ſich bisweilen von dem höchſten Gipfel der Gröſſe und Hoheit herunter laſſen; und in ſeinem Leben eine kleine bekannte Schwachheit, aus einer andern weit gröſſern Schwachheit, die aber vor den Augen der Menſchen weit verborgener iſt, geſtehen. Zwey Kennzeichen, die der Stolz nicht nachahmen kann, haben die Demuth bey dem H. Ludwig berühmt gemacht, und ſie als eine der ſchönſten Tugenden der Monarchen betrachten laſſen. Dieſe waren der Haß der Schmäucheley, und die Liebe zur Wahrheit. Wer ſeine Gunſt und ſein Vertrauen haben wollte, muſte beydes an ſich haben. Ein Wunder, rief ehemals der H. Ambroſius bey einer gleichen Gelegenheit aus; ein Wunder: Ein mächtiger König hat nicht gewollt, daß man ihm ſchmäuchelte, und hat ſo gar gelitten, daß man ihn tadelte und beſtrafte. Ein Wunder: Ein kriegeriſcher König hat die Freunde der Wahrheit von den Feinden ſeiner Perſon unterſchieden. Ein Wunder: Ein ſiegreicher König hat alle ſeine Siege mit der Beſiegung der eiteln Ehre und des Stolzes gekrönet †). Es iſt wahr, er redete von einem groſſen Prinzen, aber auch von einem groſſen Sünder. Der H. Ludwig war eben ſo groß, als David, aber weit untadelhafter. Indeſſen ſagte er alle Tage, wie er: **Der Gerechte wird mich in der Güte ſtrafen, und mich ſchelten. Aber des Sünders Oel ſoll mein Haupt nicht fett machen.** Pſ.

†) Ille regio clarus imperio, cum corriperetur, non infremuit.

Pſ. 140, 4. 5. Man tadele mich, ich laſſe mir es gefallen; ich wünſche es ſo gar. Ich werde die Erinnerungen allzeit als Wohlthaten anſehen. Aber ferne ſeyn von mir die ſchädlichen Bezauberer, deren ſchmäuchelhafte Stimme die Herzen der Fürſten vergiftet, die ſich von den Lobeserhebungen, die man ihnen ertheilet, einnehmen laſſen. Die Wahrheit und die Gerechtigkeit ſchämen ſich ihres Beyfalls, und widerſprechen ihren Lobeserhebungen. Man nenne mich einen groſſen König, einen groſſen Held und Weltbezwinger, ſo lange man will; ich ſoll und darf nicht vergeſſen, daß ich vor Gott nur ein unnützer Knecht bin, der noch mehr als zu glücklich iſt, wenn er ſeine geringe Dienſte mit gnädigen Augen anſehen will; daß ich höchſtens der vornehmſte unter ſeinen Unterthanen bin, welcher ſeine Befehle vor andern beobachten ſoll; daß ich weiter nichts, als ein elendes Geſchöpf bin, welches niemals etwas würde geweſen ſeyn, wenn es nicht ſeine allmächtige Hand, wie die andern, aus dem Nichts hervorgezogen hätte; ia weiter nichts, als ein unglücklicher Sünder, der beſtändige Gegenſtand ſeiner Ungnade, wenn ihn nicht Jeſus Chriſtus mit ſeinem Blute erlöſet hätte. Dieſes war der ganze Begriff, den er ſich von ſeiner Gröſſe und Hoheit machte. Dieſes waren die Titel, die man ihm beylegen muſte, wenn man ihm gefallen wollte.

Wenn aber der H. Ludwig die Schmäucheley haſſete, und die Schmäuchler flohe; ſo that er es vornämlich in Gewiſſensſachen. Er wollte haben, man ſolle ihm ſeine Pflichten vorhalten, und ſeine Fehler nach der gröſten Schärfe zeigen. Und wenn er merkte, daß man ihn in dieſen beyden Stücken ſchonete; ſo glaubte er gnugſame Urſache zu haben, ſeine Zuflucht zu andern Wegweiſern zu nehmen, die mehr Einſicht, mehr Redlichkeit, oder mehr Herzhaftigkeit beſaſſen. Die niederträchtigen Gefälligkeiten, und die gefährlichen Milderungen, deren man ſich

bisweilen aus Ehrerbiethung gegen die Groſſen bedienet, um ihnen die Vorſtellungen angenehmer und erträglicher zu machen, waren nicht nach ſeinem Geſchmacke. Die bitterſte Wahrheit war ihm allzeit die angenehmſte; und man erwies ihm die gebührende Ehrerbiethung wenn man ihm die geringſten Nachläſſigkeiten entdeckte, die entweder bey der Regierung ſeines Volkes, oder bey ſeinem eigenen Verhalten vorfallen konnten. Konnte er wohl den Stolz mehr erniedrigen, als wenn er ihn auf ſolche Art ſich bis zu den Füſſen ſeiner ſtrengſten Tadler erniedrigen ließ? Konnte er aber auch die Demuth mehr erheben, als wenn er ſie dergeſtalt über ein gekröntes und ſiegreiches Haupt herrſchen ließ? Er war alſo ein Monarch, der ein vortreffliches Muſter der Beſcheidenheit und Demuth bey der größten Hoheit war.

Ein Monarch, der auch noch ein vollkommenes Muſter der Liebe und Gütigkeit bey der Ausübung der unumſchränkten und allerhöchſten Macht und Gewalt iſt, iſt der dritte Charakter des H. Ludwigs.

Die Gütigkeit, ſagte ein gewiſſer Alter, vergnüget ſich gar ſelten mit der Macht. Die beſten Regenten ſind nicht allzeit die unumſchränkteſten geweſen; und die unumſchränkteſten Könige ſind nicht allzeit die gemeineſten geweſen. Der H. Ludwig war ſo wohl der Herr, als auch der Vater ſeines Volks; der Herr wegen ſeiner Macht, und der Vater wegen ſeiner Liebe. Es würde eine vergebliche Mühe ſeyn, wenn ich dieſes weitläuftig beweiſen wollte. Ganz Frankreich liebet und verehret ihn noch itzo nicht anders, als unter dieſen beyden Eigenſchaften. Dieſes aber iſt ſo wohl zu meinem Vorhaben nöthig, als zu eurem Unterrichte nützlich, daß, gleichwie ſich der H. Ludwig der Liebe bedienete, ſeine Macht zu mildern, und ſie liebenswürdiger zu machen, er ſich auch der Macht

bedienete, die Liebe zu ehren, und ſie ehrwürdiger zu machen. Denn er wendete die allerhöchſte Macht und Gewalt an, die chriſtliche Liebe zu reinigen, ſie wohl einzurichten, und zu verewigen. Drey Eigenſchaften der Liebe, welche ihn in dieſer Tugend zu einem Muſter aller Zeiten und aller Stände gemacht haben.

Der H. Ludwig wendete ſeine Macht und Gewalt an, ſeine Liebe zu reinigen, indem er zuförderſt das Capital, welches er zu Werken der Barmherzigkeit beſtimmete, von allen Schulden, die mit Recht darauf hafteten, befreyete; und indem er die Freygebigkeiten, die man auf Koſten deſſen, was man andern ſchuldig iſt, als eben ſo viele Werke der Ungerechtigkeit betrachtete. Gab er nicht deswegen einen Befehl heraus, vermöge welches er erlaubte, doch was ſage ich erlaubte? vermöge welches er ſo gar befahl, ſich über alle die Ungerechtigkeiten zu beklagen, die ſich unter ſeiner Regierung hatten einſchleichen können? Indem er es nicht dabey bewenden ließ, daß er der Billigkeit für ſeine eigene Perſon Gnüge leiſtete; ſuchte er nicht auch für ſeine Vorfahren genug zu thun. Und, ohne zu befürchten, ihre Aſche zu ſtöhren, oder indem er vielmehr an die Beruhigung ihrer Seelen dachte, machte er nicht, ſo viel, als nur in ſeinem Vermögen war, allen den Schaden wieder gut, der zu ihren Zeiten durch die allgemeine Noth war verurſachet worden, von welcher ſie die gezwungenen Urheber, oder vielmehr die unſchuldigen Opfer geweſen waren? War nicht bey den Streitigkeiten, die von dergleichen Unterſuchungen unzertrennlich ſind, der erſte, der wider ſeine Rechte ſprach, wenn ſie ihm nur einigermaſſen zweifelhaft vorkamen? und fällete er nicht oftmals ein Urtheil, welches ihm nachtheilig, ſeinen Unterthanen aber vortheilhaft war? O wie ſehr wäre es zu wünſchen,

ich ſage nicht nur zum Beſten der Armen, ſondern auch noch weit mehr zum Heyle der Reichen unſerer Zeiten, daß ein ieder unter ihnen dieſem Beyſpiele folgte; daß er ſich wollte gefallen laſſen, auf ſolche Art bis zum Urſprunge ſeines Reichthums zurücke zu gehen, auch ſo gar den erſten Grund ſeines Glücks zu unterſuchen, nicht ſo ſehr zu befürchten, dem Andenken ſeiner Vorfahren den Proceß zu machen, und ſich nicht mehr auf eine verdächtige Redlichkeit zu verlaſſen, welche bey Gott niemals die Stelle einer gegründeten und rechtmäſſigen Veriährung vertreten kann, ſondern vielmehr eine blinde und vorſetzliche unrechtmäſſige Beſitzung fremder Güter iſt.

Nachdem die Materie der chriſtlichen Liebe und Mildthätigkeit auf ſolche Art gereiniget war; ſo bedienete ſich der H. Ludwig auch noch ſeiner Macht und Gewalt, den Umfang ſeiner Wohlthaten nach ihr einzurichten. Das heißt, ſo viel er Menſchen zählete, die ihm Treue und Gehorſam ſchuldig waren, eben ſo viele zählete er auch, welchen er abzuhelfen, und ſie zu beſchützen, verbunden war. Er glaubte nicht, daß ſeine Unterthanen um ſeinetwillen gebohren wären, ſondern hielt vielmehr dafür, er wäre um ſeiner Unterthanen willen gebohren. Und da er von ſeinen Pflichten ein billiges Urtheil fällete; ſo betrachtete er die allerhöchſte Macht und Gewalt, ſo unumſchränkt ſie auch immer iſt, niemals anders, denn als einen wirklichen Dienſt, welchen er allen denen, ſo davon abhängen, zu leiſten ſchuldig wäre.

Was muſte dieſes nach ſich ziehen, und was zog es auch wirklich nach ſich? Daß, ſo lange er regierete, in Frankreich keine Thränen vergoſſen wurden, auſſer denen, die Frankreich mehr als einmal um ſeinetwillen vergoß; daß zu ſeinen Zeiten, ob es gleich nicht an mancherley Unglü-

glücke und Elende fehlete, dennoch keine Elenden zu ſehen waren; daß hingegen in ſeinem ganzen Königreiche keine Art von Noth, Mangel und Trübſaalen gefunden wurde, welche nicht die Wirkungen ſeiner Liebe und Gutthätigkeit empfand; daß er alſo bey ſeinen Schätzen und Reichthümern nur allein für die Armen reich war; daß er ſich niemals für etwas anders, als für den Haushalter der Güter, die er beſaß, hielt; und daß, indem er Gott die Ehre, ſie ihm mitgetheilet zu haben; und ſeinen Unterthanen den Nutzen, ſie zu erhalten, überließ, er niemals weiter etwas für ſich behielt, als bloß das Vergnügen, ſie auszutheilen. O was für ein reines, und einer großmüthigen und chriſtlichen Seele anſtändiges Vergnügen iſt es nicht, iemanden glücklich zu machen! Aber auch ein Vergnügen, von welchem die mehreſten Groſſen in der Welt gar ſehr wenig wiſſen, als welche heute zu Tage gemeiniglich ſonſt nirgends ein Vergnügen finden, als an köſtlichen Tafeln, bey den Schaubühnen, und an den Spieltiſchen; ohne von andern, noch weit ſtrafbarern Ergötzlichkeiten zu reden, welche, indem ſie ſie in das Verderben ſtürzen, ihnen zur Schande gereichen.

Nachdem alſo der H. Ludwig ſeine Liebe und Gutthätigkeit nach ſeiner Macht eingerichtet hatte; ſo bedienete er ſich dieſer Macht auch noch, ſeine Liebe und Gutthätigkeit zu verewigen, und ſie dauerhaft zu machen. Er ſchränkete die Zeit ihrer Regierung nicht auf die Zeit der ſeinigen ein; ſondern wollte, daß ſie auch alsdenn noch Unterthanen haben ſollte, wenn er ſelbſt keine mehr würde haben können. Er verſchaffte ihr auf das Zukünftige, durch dauerhafte Einrichtungen, Dürftige, die ſie ernähren konnte; Waiſen, die ſie erziehen konnte; Kranke, die ſie heilen konnte; Blinde, die ſie leiten und führen konnte; Un-

heilbare, die ſie tröſten konnte; Jungfrauen, die ſie vor aller Gefahr in Sicherheit ſetzen konnte; und Sünderinnen, die ſie von ihrem böſen Lebenswandel abziehen konnte. So machte er ſie, nachdem er ſie durch ſeine Wiedererſtattungen zur Verbeſſerinn der vergangene, und durch ſeine groſſe Freygebigkeit zur Wohlthäterinnn der gegenwärtigen Zeiten gemacht hatte, auch noch durch ſeine Stiftungen zur Königinn der ſpäteſten Nachkommen.

Hat man nun wohl noch Urſache ſich zu wundern, wenn die von dem H. Ludwig auf ſolche Art geehrte Liebe und Gutthätigkeit den H. Ludwig ihres Ortes wieder ehrete; und wenn ſie ihn von ſeinem ganzen Volke nicht nur verehren, ſondern auch anbethen ließ? Die heilige Schrift erzählet, Salomo habe, um ſich die Ehrerbiethung und Gewogenheit ſeiner Unterthanen zuwege zu bringen, folgende Worte um ſeinen Wagen herum ſchreiben laſſen: Liebe und Gutthätigkeit; und er habe dieſe beyden Worte aus ſo köſtlichen und glänzenden Steinen zuſammen ſetzen laſſen, daß man ſie für brennende Buchſtaben gehalten hätte.

Der H. Ludwig hatte ſo etwas nicht nöthig. Er durfte ſich nur ſehen laſſen. Die wachſame Liebe eines Vaters, und die gutthätige Liebe einer Mutter gegen ſein ganzes Volk, leuchteten ihm aus den Augen heraus, und brachten ihm die Gewogenheit und Ehrfurcht aller derer, die ihn ſahen, zuwege. Er hatte auch ſeine Leibwache niemals nöthig, um entweder für die Sicherheit ſeiner Perſon zu ſorgen, oder ſeiner königlichen Maieſtät Ehre zu machen. Er gab oftmals auf einem von Raſen verfertigten Throne, und unter einem Himmel von Laube in den Alleen von Vincennes Befehle, die eben ſo ſehr, und noch mehr in Ehren gehalten wurden, als wenn er ſie unter den Lilien,

und auf ſeinem königlichen Richterſtuhle gegeben hätte. Würdige Belohnung eines Monarchen, der ein vollkommenes Muſter der Liebe und Gütigkeit bey der Ausübung der allerhöchſten Macht und Gewalt war.

Endlich ein Monarch, der bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein nicht nachzuahmendes Muſter der Strenge und Kreuzigung des Fleiſches war. Dieſes iſt der vierte Charakter des H. Ludwigs.

Der Hof, ſpricht Jeſus Chriſtus, iſt zu allen Zeiten der privilegirte Aufenthalt des Vergnügens geweſen; **Siehe, die weiche Kleider tragen, die ſind in der Könige Häuſer.** Matth. 11, 8. Hier ſind eben ſo wohl alle Freuden der Welt, als alle Annehmlichkeiten des Lebens anzutreffen. Die Verdrießlichkeiten ſo allda entſtehen, ſind Verdrießlichkeiten des Verſtandes, die von den Leidenſchaften des Herzens verurſachet werden. Man ſagt, die ſinnlichen Ergötzlichkeiten milderten und ſtilleten ſie, an ſtatt, daß ſie dieſelben unterhielten und erregeten. Man weis allda nichts von einem harten und ſtrengen Leben, als welches ſich, wie man ſagt, für die Groſſen nicht wohl ſchicket, die vermöge ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihres Standes und ihres Charakters verbunden wären, ganz anders, als die gemeinen Menſchen, zu leben; gleich als ob es in der Chriſtenheit zwey verſchiedene Evangelia gäbe; ein ſtrenges und beſchwerliches für das Volk; und ein gemächliches und leichtes für die Groſſen. Die Kreuzigung des Fleiſches iſt allda unterſagt, weil ſie, wie man vorgiebt, einer Geſundheit gar zu ſchädlich iſt, die in Anſehung des Staates ſchätzbar, und zur Beförderung des allgemeinen Beſten nothwendig iſt; gleich als ob der Nutzen eines chriſtlichen Staates nicht groſſe Beyſpiele von allerley Tugenden verlangte; und als ob nicht das gemeine

Be-

Beſte erforderte, daß diejenigen, die gemeiniglich groſſe Sünder ſind, ſich auch öffentlich beſtrebeten, ſtrenge Bußfertige zu ſeyn. Das Faſten und die Enthaltung werden allda, wenn es hoch kömmt, als bloſſe geſetzliche Ceremonien angeſehen, von welchen man günſtige Befreyungen erhalten kann, die den geringſten Urſachen, oder vielmehr den geringſten Vorwänden zugeſtanden werden, welche die Eigenliebe ohne viele Mühe erfindet, und eine knechtiſche Gefälligkeit, ohne ſich ein Gewiſſen darüber zu machen, billiget. Erdichtete Urſachen! ſcheinbare Vorwände! ihr werdet auf immerdar durch die ſchauerlichen Kreuzigungen des Fleiſches des Heiligſten unter unſern Monarchen widerleget werden. Die Strenge wird wider euren Willen, und wider den Willen aller derer, die euch billigen, in ſeinem Palaſte herrſchen. Die Tödtung des Fleiſches wird ihre Härte an ihm ausüben. Die Enthaltungen und die Faſten werden ſeinen Leib ſchwächen, welcher durch die Beſchwerlichkeiten des Krieges ohne dem ſchon ganz entkräftet iſt. Selbſt ſein Blut wird bey den Bußübungen reichlich vergoſſen werden, und ſeinen königlichen Purpur benetzen. Dieſe Dornenkrone, die ein Gegenſtand ſeiner Verehrung und ſeiner Zärtlichkeit iſt, wird unter den Lilien blühen, und ſeinem unſchuldigen Fleiſche die heiligen Wundenzeichen des Heylandes der Welt einprägen. Und er ſelbſt wird endlich, bey allen Ergötzlichkeiten des Hofes, gleichſam ein mit Blumen umgebenes Opfer ſeyn, um mit deſto mehrerer Pracht geopfert zu werden. Welches Beyſpiel für die Groſſen! Aber auch was für eine fürchterliche Lection für das Volk! Denn, wenn dieſer heilige König, welcher bey allen Ergötzlichkeiten ein ſtrenges Leben geführet, und ſein Fleiſch gekreuziget, die evangeliſche Strenge vertheydiget, und die chriſtliche Kreuzigung des Fleiſches ge-

gerühmet und erhoben hat; wird er nicht am Ende der Welt alle ſeine Unterthanen wegen ihrer Sinnlichkeit beſtrafen, und ihre Zärtlichkeit verdammen? Höret dieſen ſchröcklichen Ausſpruch an, der den Worten des Evangelii zu widerſprechen ſcheinet, welcher aber den rechten und wahren Verſtand derſelben in ſich faſſet, und laſſet ihn niemals aus euren Gedanken kommen. Nein, es wird nicht die Königinn vom Mittage ſeyn, die am iüngſten Gerichte wider euch auftreten wird, wie ſie, nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti, wider die Jüden auftreten wird. **Die Königinn vom Mittage wird im Gerichte auftreten.** Matth. 12, 42. Gott bewahret für euch andern, ihr Chriſten und Franzoſen, einen weit rühmlichern Vertheydiger der Strenge ſeines Geſetzes, und einen weit ſtrengern Richter eures weichlichen Lebens auf. Es wird ſolches euer König ſeyn, deſſen Andenken ihr heute ehret, und vor deſſen Gegenwart ihr euch alsdenn ſcheuen werdet. Wie? wird Gott zu euch ſagen, indem er ihn mit euch in eine Vergleichung ſtellet; wie? ein König, auf dem Throne, in dem Purpur, am Hofe, wo die Gemächlichkeiten, die Annehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Lebens, durch den Wohlſtand des Standes eingeführet zu ſeyn ſcheinet, hat ein härenes Kleid angeleget, und alle übrige in den Klöſtern gewöhnliche Strenge ausgeübet; und ſolche Perſonen, wie ihr ſeyd, die zu dem gemeinen Volke gehören, welchem ſie gute Beyſpiele geben ſollten, haben ſich bey ihrem Privatleben den gemeinſten Beobachtungen des Chriſtenthums nicht unterwerfen wollen, ſondern haben ſich den in der Kirche gewöhnlichſten Kreuzigungen des Fleiſches entzogen? Wie? ein in ſeinem Leben untadelhafter König, welcher ſeine Taufgnade bis an den Tod beybehielt, hat ſich ſelbſt zu aller der Strenge verdammet, welche ihm mei-

meine Furcht und meine Liebe einflöſſeten? Und ſolche Sünder, wie ihr ſeyd, die mit vielen und ſchweren Sünden beladen ſind, haben ſich wieder weit geringere Züchtigungen empöret, welche ihnen meine Liebe und Barmherzigkeit, an ſtatt der Hölle, zubereitete? Wie? ein König, der von ſeiner zarteſten Jugend an, in dem Abſcheue von der Sünde iſt erzogen, und in der Ausübung der Tugend vollkommen geworden, hat ſich zu allen Zeiten der ſtrengſten Verwahrungsmittel wider das Laſter bedienet? Und ſolche langſame Bußfertige, wie ihr ſeyd, die von ihren böſen Neigungen und laſterhaften Gewohnheiten noch ganz voll ſind, haben ſich geweigert, die gefährlichen Ergötzlichkeiten zu fliehen, und haben noch dazu die ſchmäuchelhafteſten Reizungen und Lockungen zu denſelben geſuchet? Welche Schande, und welcher Vorwurf! Und was wollet ihr wider ein ſo ausnehmendes und in die Augen fallendes Muſter einwenden? Laſſet uns die vornehmſten Züge deſſelben vollends ſammlen. Und nachdem wir geſehen haben, daß die chriſtlichen Tugenden bey dem Heiligen Ludwig durch die königlichen Eigenſchaften ſind geehret worden; ſo laſſet uns nunmehro auch noch betrachten, wie die königlichen Eigenſchaften bey ihm durch die chriſtlichen Tugenden ſind geheiliget worden. Dieſes iſt der Innhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Es iſt eine alte Beſchimpfung, die man zu allen Zeiten der wahren Religion angethan hat, und welche man ihr auch noch itzo anthut, wenn man vorausſetzet, die Tugenden, welche die groſſen Heiligen machen, wären den Eigenſchaften hinderlich, welche die groſſen Männer machen;

chen; die Sanftmuth z. E. entkräfte die Tapferkeit; die Redlichkeit wäre der Staatsklugkeit zuwider; die Uneigennützigkeit verhindere die Eroberungen; und die Demuth erniedrige die Grösſe und Hoheit. Es werden aber dergleichen ſcheinbare Widerſprüche in dem Leben und Verhalten durch die deutlichen Beweiſe der geſchehenen Sachen gehoben und aus dem Wege geräumet. Man darf nur in dem Leben der Heiligen die bekannteſten Beyſpiele zu Rathe ziehen; ſo wird man geſtehen müſſen, daß der grosſe Heilige dem grosſen Manne nicht nur nicht hinderlich iſt, ſondern ihn vielmehr ganz unfehlbar zu eben der Zeit vollkommen macht, da er ihn heiliget. Damit ich aber das falſche Vorurtheil, welches dem Chriſtenthume nachtheilig und ſchimpflich iſt, völlig widerlegen, und die entgegengeſetzte Wahrheit, die ihm zur Ehre gereichet, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren läßt, darthun möge; ſo will ich heute nur den Charakter des H. Ludwigs nehmen, wie ihn uns die Geſchichte ſeines Lebens vor die Augen leget, als welcher ein Kriegsmann ohne Haß und Feindſchaft, ein Staatsmann ohne Argliſt, ein Weltbezwinger ohne Eigennutz, und ein Held ohne Schwachheit war. Laſſet uns einen ieden von dieſen Zügen in ſein völliges Licht ſetzen. Es iſt nicht ein einziger darunter zu finden, welcher nicht zu der größten und heiligſten Lobrede gnugſame Materie an die Hand gäbe.

Nach dem Geſtändniſſe aller Geſchichtſchreiber war ſeine Tapferkeit allzeit mehr, als königlich; und ſeine Sanftmuth mehr, als menſchlich. Bey ſeinen erſten Kriegen hörete er nur deswegen auf ein Ueberwinder zu ſeyn, weil er keine Feinde mehr zu überwinden hatte. Er war in dem Streite ſo fürchterlich, und bey dem Siege ſo liebenswürdig, daß ihm damals eine iede auswärtige Macht zu ih-

ihren Bundesgenoſſen, und ein iedweder Rebelle zu ſeinen Herrn haben wollte. Es zerbrach alſo ein ieder den Schild und das Schwert; und ſeine Siege koſteten ihn weiter nichts, als die Erlaubniß, daß man ſich ihm nahen durfte. Die größte Ehre der alten Ueberwinder beſtund darinnen, daß ſie ſich rühmeten, ſie wären gekommen, ſie hätten geſehen, und überwunden. Aber die Ehre des H. Ludwigs beſtund darinnen, daß er ſagen konnte, ſeine Feinde kämen, ſie ſähen ihn, und giengen entwaffnet wiederum von ihm hinweg. Ein einziger, nämlich der Graf la Marche, will ſich ſeiner Gnade nicht ergeben. Weil er immer bereit iſt, die Waffen vom neuen zu ergreifen; ſo nöthiget er den Ueberwinder, wider ſeinen Willen vom neuen zu ſiegen. Und weil er, vermöge eines nochmaligen frevelhaften Unternehmens, einen Fremden in das Königreich kommen läßt, und ihm den Staat überliefert; ſo nöthiget er die Mäſſigung des Regenten, daß er ſeiner Herzhaftigkeit freyen Lauf läßt. O mein Gott, was für Heldenthaten, und was für Tage! Niemals hat die Sonne herrlichere beſchienen. Die bloſſe Vertheydigung der Brücke bey Taillebourg, allwo der König ganz allein, mit dem Degen in der Hand, ein ganzes Kriegsheer zurücke hielt, verdunkelt dasienige, was das alte Rom an ſeinen größten Helden am meiſten gerühmet und erhoben hat. Sehet aber hier etwas, welches vielleicht demienigen gleichet, was die Kirche an ihren größten Heiligen am meiſten bewundert hat. Bey dem hitzigſten Gefechte, bey dem größten Blutbade und als der Streit am heftigſten iſt, da entweder alles von ſeinen Streichen fällt, oder vor ſeinen Blicken fliehet, hält die Mäſſigung ſeinen Arm zurück; er giebt bey dem ſchrecklichen Niedermetzeln dem Mitleiden und der Erbarmung Gehör; er behält bey den blutigen Waffen

ſen ein chriſtliches Herz; und der Graf von der Mark, welcher ſich dreymal empöret hat, aber auch dreymal überwunden, und dreymal wieder ausgeſöhnet und losgeſprochen worden, dienet ihm endlich ganz allein gleichſam zu einem dreyfachen Denkmahle ſeiner Tapferkeit und ſeiner Gnade.

Die Geſinnungen, die er hegete, ſuchte er auch ſeinem Volke einzuflöſſen. Er wollte ſeine Unterthanen lehren, die chriſtliche Sanftmuth mit der Kriegstapferkeit zu vereinigen; und er konnte es nicht leiden, daß in ſeinem Königreiche die Ehrbegierde, ſo lieb ſie der Nation auch immer iſt, über die Geſetze der in dem Evangelio empfohlenen Barmherzigkeit die Oberhand hatte. Er verbannete alſo zu eben der Zeit, da er mit den Kriegen der Religion und des Eifers umgieng, welche ein Gewiſſer heilige Kriege genennet hat, die Kämpfe des Zornes und des Stolzes, welche man Zweykämpfe nennet. Tägliche Kämpfe, die zur Uebung geworden waren; weil man ſich eine Ehre daraus machte, ſie anzubiethen, und eine Schande, ſie auszuſchlagen. Immerwährende Kämpfe, welche in dem Frieden den Krieg verewigten; weil man bey demſelben den geringſten Zwiſt mit dem Degen ausmachte, und die geringſte Beleidigung in dem Blute abwuſch. Hitzige und erbitterte Kämpfe, die den Staat ſeiner beſten Unterthanen beraubeten; weil man allzeit durch die Ehre der Tapferkeit dazu angereizet wurde, und der bloſſe Name eines tapfern und beherzten Menſchen oftmals die Urſache davon war. Kämpfe, welche eben deswegen Frankreich weit nachtheiliger waren, als alle diejenigen, in welche es ſich mit ſeinen Feinden einlaſſen muſte; weil er von den beyden ſtreitenden Perſonen, die eine für jenes ganz unfehlbar umkam, und die andere für dieſe überwand. End-

lich teufeliſche Kämpfe, zu welchen man nicht anders, als aus einer hölliſchen Wuth verleitet werden, und ſie unternehmen konnte, weil man von denſelben niemals unſchuldig hinweggieng, und allzeit als ein ſtrafbarer dabey ſtarb. Dieſe unmenſchliche Herzhaftigkeit, dieſe unvernünftige Tapferkeit, dieſe blutbegierige Raſerey wurde von dem H. Ludwig abgeſchafft; und ſo lange er regierete, erkühnete ſie ſich nicht, in Frankreich im Schwange zu gehen. Wenn ſie nachhero unter uns wieder aufgekommen, ob ſie gleich ſo oftmals durch die ſcharfen Befehle eines ſo heiligen Königes, und derer, welche ſo wohl die Nachfolger ſeines Chriſtenthums, als ſeiner Krone waren, iſt verbannet worden; ſo rühret ſolches daher, weil die Grundſätze der Heiligen den Grundſätzen der Welt allezeit zuwider ſind; weil die einen, nächſt Jeſu Chriſto, die wahre Herzhaftigkeit darinnen beſtehen laſſen, daß man alles vergiebt, und alles leidet; und daß ſie hingegen die andere darein ſetzet, daß man wegen einer Beleidigung Rechenſchaft fordert, und eine Beſchimpfung nicht ungeſtraft hingehen läßt. Allein, meine Herren, ich habe nur ein einziges Wort zu ſagen, um eure blutdürſtige Rache heute zu verdammen. Wenn, um demienigen zu entſagen, was ihr Ehre oder Ehrbegierde nennet, man, nach eurer Meynung, dem Titel eines tapfern und beherzten Mannes entſagen muß; ſo wird man alſo behaupten müſſen, der H. Ludwig, welcher der ſanfmüthigſte und leutſeeligſte unter allen Königen auf der Welt war, wäre der feigſte und verzagteſte unter allen Helden geweſen. Dieſes erlaubet nun aber der Nachruhm und die Geſchichte nicht einmal zu denken, geſchweige dem verwegenſten Rachſüchtigen zu behaupten. Wollet ihr ſagen, der H. Ludwig habe keinesweges bey den Handlungen der Gnade die Gröſſe ſeines Muthes und ſei-

ner

ner Herzhaftigkeit am meiſten an den Tag geleget; ſo behaupte ich, meine Herren, nach dem Zeugniſſe ebenderjenigen Bürgen, die ich bereits angeführet habe, er ſey der ganzen Welt, bey ſeiner wunderbaren Bereitwilligkeit zu vergeben, weit gröſſer und tapferer vorgekommen, als bey ſeiner glücklichen Gewohnheit zu überwinden; weit gröſſer und tapferer bey der Gnade und Güte, mit welcher er den Strafbaren zuvorkam, als bey der Herzhaftigkeit, mit welcher er dem Feinde unter die Augen trat; weit gröſſer und tapferer bey der Unempfindlichkeit, welche er gegen die Beleidigungen von ſich blicken ließ, als bey der Unerſchrockenheit, die er in der Gefahr zeigete. Ja, die Welt, ich ſage ſo gar die böſe und gottloſe Welt, hat ihn bey der großmüthigen Vergebung, welche er dem Grafen von der Mark, nach ſo vielen Empörungen, wiederfahren ließ, und wobey er, indem er ihm Gnade erwies, ihm auch ſo gar die Schande darum zu bitten erſparete, mehr bewundert, als bey den ſechs Schlachten, die er ſelbſt in eigener Perſon in Frankreich und in dem gelobten Lande gewann, allwo er, wie man weis, Meiſterſtücke der Herzhaftigkeit verrichtete, und Wunder der Tapferkeit that. Die Welt, ich ſage ſo gar die ungläubige Welt, hat ihn mehr gerühmet und geehret, als ſie hörete, daß er die Meuchelmörder ſo wohl aufgenommen hatte, welche von dem Prinzen der Arſacider, ihn um das Leben zu bringen, waren abgeſchicket worden; daß er ſie mit Ehre und mit Geſchenken überhäufet; und ſie, um mehrerer Sicherheit willen, unter einer Bedeckung habe zurücke bringen laſſen, als da ſie ihn nachhero ſo tapfer bey Maſſoure fechten, die Eſcadronen ſchlagen, die Bataillonen trennen, und allein in den gröſten Haufen der Feinde eindringen ſahe, um den Grafen von Anjou ſeinen Bruder zu befreyen, den ſie mitten in

ihrem Heere als einen Gefangenen mit ſich hinwegführeten. So wahr iſt es, daß die Sanftmuth die Herzhaftigkeit nicht entkräftet, und daß, indem ſie dieſelbe verbeſſert, ſie ſie nur heiliget. Dieſes hat ein König, welcher ein Kriegsmann ohne Haß und Feindſchaft war, vor den Augen der ganzen Welt an den Tag geleget.

Ich habe ferner geſagt, er wäre ein Staatsmann ohne Argliſt geweſen. Und dieſes iſt der andere Zug des Heldenmuthes des H. Ludwigs.

Die chriſtliche Redlichkeit und die evangeliſche Einfalt werden bey den Weltklugen für groſſe Hinderniſſe der Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit der politiſchen Regierung gehalten. Sie bilden ſich ein, die Staatsſtreiche verlangten keinesweges einen Arm, der ſo ſehr an ſich hielte, noch ein Herz, welches von der Zärtlichkeit des Gewiſſens ſo ſehr eingeſchränket würde. Kein Sclave ſeiner Worte ſeyn; ſeine Nachbarn zur rechten Zeit zuſammen zu hetzen wiſſen; ſich ihr geringſtes Mißverſtändniß und ihre geringſte Uneinigkeit zu Nutze machen; den Schwächſten beyſtehen, um den Stärkern zu ſchwächen; darinnen beſtehet, nach ihrer Meynung, die groſſe Kunſt zu regieren. Ihr falſchen Weltklugen! ihr eingebildeten Staatsmänner! meynet ihr denn alſo, daß chriſtliche Königreiche und Kayſerthümer, deren ſtärkſte Stützen die Religion und die Gerechtigkeit ſind, ſich durch nichts anders erweitern oder erhalten können, als durch Liſt und Betrug, welche Heyden verdammen, und deren ſich Sultane ſchämen würden.

Die Geſchichte des H. Ludwigs wird allzeit ein Beweis von der gegenſeitigen Wahrheit ſeyn. Niemals hat vielleicht ein Prinz verdrießlichere und verwirretere Sachen in die Ordnung zu bringen, mehrere unvermuthete Unglücksfäl-

le

le wieder gut zu machen, mehrere kitzliche Geſchäfte zu beſorgen, mehr heimliche und verſteckte Menſchen zu erforſchen, mehr verſchlagene und betrügeriſche Gemüther zu lenken, und mehrern geſchickten Prinzen das Gegengewichte zu halten gehabt. Iſt er aber wohl iemals den ſchädlichen Grundſätzen gefolget, welche die weltliche Klugheit billiget, aber die evangeliſche Klugheit verdammet?

Weil der H. Ludwig ſeine Verträge auf das genaueſte beobachtete, wenn die Staatsklugheit der auswärtigen Höfe die Treue derſelben verletzte, ſo bald ſie ihrem Nutzen und Vortheile zuwider war; ſo hielt er ſein Wort allzeit unverbrüchlich, auch wenn man es nicht von ihm verlangte. Es bezeuget ſolches ein Theil von dem Gelde, welches man für ſeine Befreyung an die Saracenen zu bezahlen hatte, und warum ſie ſeine Officiere, ohne ſein Wiſſen, auf eine liſtige Weiſe gebracht hatten, den er ihnen aber zuſtellen ließ.

Weil der H. Ludwig den Frieden eiferigſt zu erhalten bemühet war, wenn ſich die Staatsklugheit der auswärtigen Hofe in allerley Bündniſſe einließ, welche ihren Bundesgenoſſen nachtheilig waren, ſo bald ſie nur einigermaſſen ihren Nutzen dabey fanden; ſo lebte er, auch ſogar zu ſeinem eigenen Schaden, mit ſeinen Nachbarn allzeit in einem guten Vernehmen. Konnte ihn wohl der ſicilianiſche Thron, nach welchen der Graf von Anjou, ſein Bruder, und Eduard, der König von England, ſein Mitwerber, ſtrebten, bewegen, daß er die rechtmäſſigen Anſprüche ſeines Blutes unterſtützte, und die ungerechten Empörungen der Engländer wider ihren rechtmäſſigen König unterhielt?

Weil der H. Ludwig ein ehrerbietiger Sohn der Kirche war, wenn die Staatsklugheit der auswärtigen

Höfe ſich eine Ehre daraus machte, der geiſtlichen Macht und Gewalt bey aller Gelegenheit zu ſpotten; ſo hielt er die Heiligkeit des päbſtlichen Stuhls in Ehren, auch wenn er die Unabhängigkeit der Krone behauptete. Nahm er nicht den Pabſt in ſeinen Staaten auf, als er von dem Kayſer Friederich aus den ſeinigen war veriaget worden? Weigerte er ſich nicht aber auch beſtändig, von der Hand des Pabſtes die Inveſtitur in das Römiſche Reich anzunehmen, welche er ihm zur Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten anboth? So richtig wuſte er die Rechte des Prieſterthums und der königlichen Würde gegen einander abzuwägen und zu ſchätzen.

Ihr werdet ſagen, was hat er durch ein ſo großmüthiges Verfahren gewonnen, und was hat er für einen Nutzen von einer ſo gar zu gewiſſenhaften Redlichkeit gehabt? Den Zunamen des Wahrhaftigen, den ihm die Saracenen beylegten, bey welchen dazumal der bloſſe Name eines Chriſten mehr als iemals verhaßt und verächtlich war; das Vertrauen aller europäiſchen Mächte, die ihn mehr als einmal zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten erwählten, und ihre Angelegenheiten ſeinem Ausſpruche unterwarfen; den augenſcheinlichen Schutz, den Gott ſeinem königlichen Geſchlechte angedeyen ließ, welches wir zu unſern Zeiten auf die beyden ſchönſten Throne der chriſtlichen und catholiſchen Welt, deren Ehre und Stütze es iſt, geſetzet, und auf denſelben befeſtiget ſehen. Würde wohl die ganze weltliche Klugheit einen gröſſern König aus ihm gemacht haben? Aber die evangeliſche Weisheit macht noch überdieſes einen groſſen Heiligen aus ihm, indem ſie ihn zu einem Staatsmanne ohne Argliſtigkeit macht.

Ich habe hinzugeſetzet, er wäre ein Weltbezwinger ohne Eigennutz geweſen. Dieſes iſt der dritte Zug des Heldenmuthes des H. Ludwigs.

Die ſiegreichen Hände unſeres H. Monarchens wurden weder von der Begierde zu überwinden, noch von dem Verlangen gröſſer zu werden, und ſeine Länder zu erweitern, bewaffnet. Ferne müſſen ſo heßliche Schandflecken von ſeiner Geſchichte ſeyn! Die kriegeriſche Gröſſe iſt ohne eine vollkommene Uneigennützigkeit vor Gott weiter nichts, als eine groſſe Ungerechtigkeit; die Macht und Stärke nichts anders, als Wuth; und der Ruhm der Waffen weiter nichts, als Ehrgeiz und Stolz. Ein ieder Eroberer iſt bey ſeinen Unternehmungen nur in ſo fern groß und reſpektabel, als ſie der Eifer für das gemeine Beſte belebet, und die Ehre Gottes krönet. Wie! ſoll wohl eine ſo heilige und liebesvolle Religion, als die unſerige iſt, Thaten billigen, die den Untergang ſo vieler Elenden nach ſich ziehen, wenn ſie nichts beytrugen, Kinder Gottes, Seelige und Heilige zu machen? O mein Gott! was für ein Anblick ſind für die Kirche, die einen Abſcheu an dem Blutvergieſſen hat, und welche nur die Bußthränen liebet; was für ein Anblick, ſage ich, ſind für dieſe friedfertige Mutter geplünderte Städte, blutige Siegszeichen, und Triumphbögen, die von Thränen ſind aufgebauet und befeſtiget worden, wenn ſie nicht das Zeichen des Heyls und die Fahne des Heylandes auf denſelben erblicket!

Und hierinnen beſtehet, ihr tapfern Helden, ihr großmüthigen Opfer der Religion und des Staates, der Troſt und das Vergnügen, welches ihr an dieſem heiligen und prächtigen Orte empfindet, den euch ihre Erkenntlichkeit aufgethan hat, und welchen ihr euch durch eure geleiſteten Dienſte zuwege gebracht habet. Hierinnen, ſage ich, beſtehet

ſtehet eure wahre Glückſeeligkeit, daß ihr vor dieſem Altare, bey welchem ihr euch ſo ordentlich einfindet, ſagen könnet: O du Gott der Heerſchaaren, der du uns hier deine Schätze zeigeſt, und dich gegen uns ſo gnädig erweiſeſt, um deinetwillen haben wir unſer Blut großmüthiger Weiſe vergoſſen, und unſer Leben ſo mancher Gefahr ausgeſetzet. Dieſes prächtige Gebäude †), welches deinem hochheiligen Namen zu Ehren iſt auferbauet, und demſelben von dem heiligſten unter unſern Königen gewidmet worden, leget der ganzen Welt die Uneigennützigkeit unſerer Waffen vor die Augen, und giebt zu erkennen, daß ſie keinen andern Zweck, als die Ehre des Heylandes, und das Heyl der Seelen, gehabt haben. Der Geiſt des H. Ludwigs, welcher von einem Geſchlechte zum andern auf ſeine Nachkommen fortgepflanzet worden, hat vornämlich in dem Stifter dieſes groſſen und gottſeeligen Werkes hervorgeleuchtet, welches ein Meiſterſtück, nicht ſo wohl der Staatsklugheit, als der Religion iſt, und leuchtet auch noch zu unſern Zeiten in dem Erhalter deſſelben hervor. Die Belohnung der Kriegsdienſte wird hier die Schule chriſtlicher Tugenden. Die genaue Kriegszucht, die darinnen beobachtet wird; die ſchöne Ordnung, ſo allda herrſchet; die guten Beyſpiele, die allda im Schwange gehen; die wohl entſchiedene und abgemeſſene Wahl der Oberhäupter, die erkannten Verdienſte der Officiere, der unermüdete Eifer der Diener Gottes; mit einem Worte, was die Augen aller Fremden hieher ziehet, und uns das Vergnügen verſchaffet, an dieſem einzigen Orte alle Nationen der Welt anzutreffen; alles iſt an dieſer königlichen Anordnung eine Abſchilderung und Lobrede des kriegeriſchen Monarchens, der ſie geſtiftet hat, und des friedfertigen

Mo-

†) Das Invalidenhaus.

Monarchens, der ſie erhält. Alles iſt dabey ein Beweis der Gröſſe und Gottesfurcht, ich will ſagen, des Heldenmuthes.

So waren alſo die groſſen Thaten des H. Ludwigs beſchaffen. Sein Feldgeſchrey und ſeine Ueberſchrift bey ſeinen Eroberungen war allzeit dieſer ſchöne engliſche Geſang: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menſchen, die ein redliches und aufrichtiges Herz haben. Wenn er den Grafen von Toulouſe, den verwegenen Anführer der ſtolzen Sekte der Albigenſer, entwaffnet; ſo verlanget er von ihm, er ſoll, mit dem Kreuze in der Hand, alle ihre Irrthümer öffentlich mißbilligen, ſie feyerlich abſchwören, und vor dem Angeſichte ihrer Diener aufrichtige Merkmaale ſeiner Buſſe an den Tag legen, gleichwie er vor dem Throne, und zu den Füſſen des Königes, von ſeiner Unterwerfung glaubwürdige Verſicherungen gegeben hat. Wenn er ſich mit den übrigen Herren, die ſich wider ſeine königliche Macht und Gewalt empöret haben, ausſöhnet; ſo thut er es nicht anders, als unter der Bedingung, daß ſie, nebſt ihm, das Kreuz ergreifen, um es in den Ländern der Ungläubigen aufzurichten, und über die Feinde des Glaubens ſiegen zu laſſen: Wenn er ſiegreich in die Stadt Damiate einziehet, nachdem er vorhero in dem Angeſichte der Saracenen, die über ſeine Herzhaftigkeit erſtaunen, über das Meer gegangen iſt; ſo läßt er als einer, der bey ſeiner Ehre demüthig, und bey ſeiner Eroberung uneigennützig iſt, zum Zeichen ſeines Sieges und ſeiner Herrſchaft, das Kreuz vor ſich her tragen, und folget ihm, nicht als ein ſtolzer Ueberwinder, ſondern als ein demüthiger Bußfertiger nach.

Aber wie? werdet ihr ſagen; iſt denn das Kreuz allzeit das einzige Zeichen ſeiner Siege, und der einzige Nu-

hen, den er von denſelben hat? Ja, meine Brüder, es iſt allemal das Kreuz. Durch das Kreuz, und bey dem Leiden, wird die Tugend gereiniget, die Heiligkeit erlanget ihre Vollkommenheit, und es erſcheinet der wahre Held, ich will ſagen, der Held ohne Schwachheit. Dieſes iſt der letzte Zug des Heldenmuthes des H. Ludwigs.

Laſſet uns alſo ſeine Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle hier nicht durch eine ausſtudierte Verminderung verheelen. Dieſes iſt das ſchönſte Feld ſeines Ruhms und ſeiner Ehre. Laſſet uns uns nicht ſcheuen, ihn mitten unter den Trümmern ſeiner Eroberungen abzuſchildern. Wir werden finden, daß er allda allzeit eben derſelbe iſt; oder wir werden vielmehr gewahr werden, daß er weit über ſich ſelbſt erhaben, und, bey dem herrannahenden Tode, ein noch weit gröſſerer Held und Heiliger iſt, als er iemals geweſen. Laſſet uns nicht aus einer falſchen Zärtlichkeit, welche bey den Lobrednern der Groſſen etwas nur gar zu gewöhnliches iſt, ſeine Lobrede da abbrechen, wo ſeine glücklichen Unternehmungen aufhören. Wir würden ihm ſonſt Unrecht thun, und ihm das ſchönſte Stück ſeiner Geſchichte rauben:

Nach dem Urtheile der wahren Helden, das heißt, der wahren Chriſten, waren dreyſſig Jahre der gröſten und rühmlichſten Unternehmungen nicht hinlänglich, ihn bewundern zu laſſen, noch ihn auf den höchſten Gipfel der wahren Gröſſe und Hoheit zu erheben. Woran fehlete es ihm denn alſo noch? An Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen. Aber welche Mäſſigung und Standhaftigkeit, welche Hoheit und Stärke, welche Religion und welchen Glauben trafen ſie nicht bey einem Prinzen an, der nur gewohnt war zu ſiegen, von Unglücksfällen aber wenig oder nichts wuſte? Er ſahe bey ſeinem erſten Kreuz-

zuge

zuge, daß der glücklichſte Anfang ein unglückliches und ſchreckliches Ende nahm, daß ſeine gegründeteſte Hoffnung fehl ſchlug, daß ſeine beſten Anſchläge zunichte, und ſeine ſchönſten Kriegsheere zerſtreuet wurden. Ja, er ſahe ſo gar ſich ſelbſt gefangen, und in Ketten und Banden liegen. O mein Gott! welche Veränderung! ein überwindender und ſiegreicher König iſt ein überwundener und geſchlagener König! Sahe man indeſſen aber wohl, daß bey ihm eine Veränderung vorgegangen, daß er bey ſeinem Unglücke anders, als bey ſeinem Glücke, und, nach ſeinen verſchiedenen Glücksumſtänden, auch von ſich ſelbſt unterſchieden war?

Ihr erſtaunetet ſelbſt darüber, ihr Ungläubigen und Barbaren. Ihr glaubtet, eines Sclaven in euren Feſſeln zu ſpotten; aber ihr trafet in denſelben einen höchſtchriſtlichen König an, der in ſeinem Gefängniſſe eben ſo frey, als auf ſeinem Throne war. Worauf war ſeine erſte Sorgfalt gerichtet, als er ſich in daſſelbe begab? Daß er ſich ſein Gebetbuch geben ließ, damit er den Gott loben und preiſen möchte, welcher ihn eben nicht zu ſeegnen ſchien. Was war ſein erſtes Wort, als er ſeine Freyheit verlohren hatte? Daß er ſagte, weder dieſer Verluſt, noch irgend ein anderer, wird es, o mein Gott, bey mir iemals dahin bringen, daß ich dir die Treue, welche ich dir ſchuldig bin, nicht erweiſe. Welches war ſeine erſte Antwort, als man mit ihm von ſeinem Löſegelde redete? Die Könige von Frankreich pflegten ſich nicht loszukaufen. Was verlangte er zuerſt, als man Friede machen wollte? Die Loslaſſung ſeiner gefangenen Unterthanen, und nicht die ſeinige; denn er hielt ſeine Freyheit nicht für ſo koſtbar, daß ſie der Freyheit der andern ſollte vorgezogen werden; oder er hielt ſich vielmehr für weit glücklicher, wenn er in den Feſſeln um Je-

ſu

ſu Chriſti Willen ſchmachtete, als wenn er auf dem gröſſten Throne der Welt herrſchete und regierete. Was war ſeine Bürgſchaft bey ſeiner Loslaſſung? Sein Wort. Er wollte lieber tauſendmal ſterben, als einen gottloſen Eidſchwur thun, der ihm von Chriſten, welche Türken geworden waren, eingegeben wurde. Worinnen beſtund endlich ſein Verſprechen, welches er einem der vornehmſten türkiſchen Generale that, der, weil er von ſeinen Tugenden war gerühret worden, es ſich von ihm als eine Gnade ausbath, daß er ihn in ſeine Dienſte nehmen möchte. Ich will dich zu meinem Lieutenant machen, wenn du ein guter Chriſt wirſt. Iſt dieſes nicht der wahre Held, der vollkommene Held, der Held ohne Schwachheit?

Es geſtehen auch die Ueberwinder ſelbſt, daß ſie durch ſeine Standhaftigkeit ſind überwunden worden. Sie laſſen ſich von ihm befehlen, an ſtatt, daß ſie ihm befehlen ſollen. Sie ſind insgeſammt bereit, ihren Scepter eben den Händen zu übergeben, welche ihre Feſſeln trugen. Aber Gott läßt es nicht zu. Er bewahret dieſen Held neuen und weit härtern Prüfungen auf. Er muß, ohne ſich durch eine fünfiährige Gefangenſchaft in dem gelobten Lande abſchrecken zu laſſen, die Eroberung deſſelben nochmals verſuchen. Er muß allda vom neuen groſſe und tapfere Thaten verrichten; aber auch, indem er durch eine anſteckende Krankheit auf einmal in ſeinen Unternehmungen aufgehalten wird, daſelbſt als ein Märtyrer ſeines Eifers, und als ein Opfer ſeines Glaubens ſterben. Er wird, o Herr, darüber nicht murren, und bey ſeinem Ende weiter nichts, als dieſes einzige betauern, daß er in einem Lande ſtirbt, in welchem man dich nicht ehret.

Wir wollen uns uns, meine geliebten Zuhörer, hier nicht unterfangen, die Abſichten der göttlichen Vorſehung, die

die er bey ihrem ſtrengen Verfahren verehrete und preiſete, zu erforſchen und zu ergründen. Zwey Worte ſind ſo wohl zu ihrer Rechtfertigung, als auch zu unſerem Unterrichte hinlänglich.

Der H. Ludwig wollte Gott durch ſeine Eroberungen verherrlichen; aber Gott wollte haben, er ſollte ihn durch ſein Unglück verherrlichen. Dieſes iſt die heldenmüthigſte und chriſtlichſte Art ihn zu verherrlichen, und folglich diejenige, die ſich ſo wohl für den Held, der ſie annimmt, und ſich ihr unterwirft, als auch für Gott ſelbſt, der ſie erwählet, und einer jedweden andern Art, ihn in dieſer Welt zu verherrlichen, vorziehet, am beſten ſchicket. Nur du, o mein Gott, ſagte unſer heilige König, als er ſtarb, nur du biſt ein Herr, der groß genug iſt, daß man dich auch alsdann liebet, und dir dienet, wenn du diejenigen, die dir dienen, und dich lieben, betrübeſt. Laſſet uns ſeine Lobrede mit ſeinen letzten Worten beſchlieſſen, mit denen er ſein Leben beſchloß, und welche den ganzen Nutzen deſſelben in ſich faſſen.

Es ſind nicht alle Könige. Es ſind nicht alle Helden. Es haben nicht alle, wie der H. Ludwig, die chriſtlichen Tugenden durch königliche Eigenſchaften zu ehren, noch auch königliche Eigenſchaften durch die chriſtlichen Tugenden zu heiligen. Es hat aber ein jeder von uns, nach ſeinem Stande, mehr oder weniger zu leiden. Laſſet uns alſo Gott in unſerem Stande, und vornämlich bey unſerem Leiden lieben, ihm dienen, und ihn verherrlichen; ſo werden wir, ohne die Gröſſe des H. Ludwigs zu haben, ſeine Heiligkeit an uns haben.

Du aber, o du groſſer König, und groſſer Heiliger, der du von dem hohen Himmel herab denjenigen auf deinem Throne herrſchen und regieren ſieheſt, welcher der

Nachfolger deiner chriſtlichen Tugenden, und der Erbe deiner königlichen Eigenſchaften ſeyn ſoll; o präge doch ſeiner geheiligten Perſon ie mehr und mehr die erſten Züge der Aehnlichkeit ein, welche bey ſeiner Salbung die Augen von ganz Europa rühreten; die Züge der Gröſſe und des Chriſtenthums. Du haſt ihm bereits, zum Unterpfande deines Schutzes, die ſeltenſten Gunſtbezeugungen zuwegegebracht: Eine Gemahlinn, welche der gottſeeligen Königinn, deiner Mutter, vollkommen gleichet; ebendenſelben Sinn, ebendaſſelbe Verhalten, ebendieſelbe Neigung und Liebe zur Religion und zu allen ſeinen Pflichten; eine zahlreiche Nachkommenſchaft, einen Zweig, welcher der groſſen Könige, ſeiner Vorfahren, würdig iſt, deren Herzen dieſe Kirche, welche deinem Namen gewidmet iſt, aufbewahret, und deren Andenken ganz Frankreich verehret; einen Hof, der voll Innbrunſt und Eifer iſt; ein Volk, welches ebendieſelben Geſinnungen heget; mit einem Worte, Unterthanen, die ganz willig und bereit ſind, auf den erſten erhaltenen Befehl zu ſeinem Dienſte aufzubrechen, und, wenn es nöthig iſt, ihr Leben für ſeine Ehre aufzuopfern. Fahre fort, ihm zum Beſten in ſeiner Geſchichte die Wunder deiner Regierung zu erneuern. Nimm davon ſonſt keine aus, als die Unglücksfälle, die vom neuen ein Königreich treffen würden, welches du lieb haſt, und deſſen Patron du biſt, nachdem du das Muſter deſſelben geweſen. Verknüpfe mit der guten Anwendung eines ganzen Jahrhunderts von zeitlichen Glückſeeligkeiten, welches wir ihm wünſchen, in Abſicht auf das Zukünftige, die gewiſſe Verſicherung der ewigen Seeligkeit, zu welcher uns insgeſammt führen wolle, ꝛc. ꝛc.

Vierte Lobrede
auf den
heiligen Auguſtin.

Text, 1. Cor. 15, 10.

Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade iſt in mir nicht vergeblich geweſen.

Obgleich alle Heiligkeit ein Werk der Gnade Gottes iſt, welcher ſeine eigenen Gaben krönet, wenn er unſere Tugenden krönet; ſo giebt es indeſſen doch gewiſſe Merkmaale der Heiligkeit, die man der Gnade auf eine weit beſonderere Art zuſchreibet; und gewiſſe Heilige, die ihr, wie es ſcheinet, weit mehr, als die andern zu danken haben; weil ſie ihr entweder gewiſſermaſſen mehr gekoſtet, und, da ſie bey ihrer Heiligung weit gröſſere Hinderniſſe angetroffen, ſie, ſo zu ſagen, weit mehrere Mühe hat anwenden müſſen, ſie zu heiligen; oder weil ſie mehrern Nutzen von ihnen gehabt, und, indem ſie durch dieſelben in den übrigen Seelen weit auſſerordentlichere und wunderbarere Veränderungen hervorgebracht, ihre Kraft und Wirkung ſich in ihren Perſonen auf eine augenſcheinlichere Art an den

Tag

Tag geleget hat; oder weil ſie dieſelben, als ihre ſchönſten und ſeltenſten Wunder, zu einem weit höhern Grade des Verdienſtes erheben, und ſie ſelbſt in der erhabenſten Art der Vollkommenheit und Heiligkeit weit vollkommener und heiliger gemacht hat; oder weil ſie dieſelben endlich zu weit rühmlichern und herrlichern Verrichtungen gebrauchet hat, und ſie in ihren Händen weit edlere und vortrefflichere Werkzeuge ihrer göttlichen Wirkungen und Wunder geweſen ſind.

Ein ſolcher war, in allem dieſen Verſtande, der unvergleichliche Auguſtin, der andere Apoſtel der Gnade, deſſen Lehre in dieſem Hauptpunkte der Religion allzeit ſo ſicher und gewiß zu ſeyn geſchienen hat, daß die Päbſte ihre Entſcheidungen, die Kirchenverſammlungen ihre Schlüſſe, die Lehrer ihre Antworten, die hohen Schulen ihren Vortrag, und die Kirche ihre Ausſprüche darnach eingerichtet haben.

Aber dieſer andere Apoſtel der Gnade war, wie der erſte, anfangs ein Feind von ihr geweſen. Er hatte ihr, wie iener, lange Zeit widerſtanden; ihr, wie er, den Krieg angekündiget; wie er, ihren Urheber, ihre Lehre und ihre Jünger beſtritten; und ſich endlich, wie er, mit ihren grauſamſten Verfolgern vereiniget und verbunden.

Es haben alſo zween verſchiedene Kämpfe das Leben des Auguſtins getheilet, und ſeine Geſchichte berühmt gemacht; einer wider die Gnade, und der andere zum Beſten der Gnade des Heylandes. Er hat die Gnade beſtritten, und iſt von ihr überwunden worden. Er hat für die Gnade geſtritten, und geſieget. Dieſer erſte Sieg der Gnade über den Auguſtin hat ihn zu einen der gehorſamſten Kinder der Kirche, und zu einen der eiferigſten Freunde Gottes gemacht. Und dieſer andere Sieg des Auguſtins,

zum

zum Beſten der Gnade, hat ihn zu einen der berühmteſten Lehrer der Kirche, und zu einen der größten Eiferer für die Ehre Gottes gemacht.

Beſtätiget nicht dieſer doppelte Sieg bey dem H. Auguſtin dieſen göttlichen Ausſpruch, den ihm alle geiſtliche Redner zur Ueberſchrift gegeben haben, und welcher eben ſo wohl ſeinen wahren Lobſpruch, als den Lobſpruch des H. Paulus in ſich faſſet: **Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.** Dieſes iſt der Sieg der Gnade über den Auguſtin. **Die Gnade Gottes iſt in mir nicht vergeblich geweſen.** Dieſes iſt der Sieg des Auguſtins zum Beſten der Gnade.

Laſſet uns alſo in den beyden Theilen dieſer Rede ſchlecht hin betrachten, was die Gnade zum Beſten des Auguſtins that, und was Auguſtin zum Beſten der Gnade gethan hat; den Sieg, den die Gnade über ſeinen Verſtand und über ſein Herz davon getragen, und den Sieg, den die Gnade durch ihn und durch ſeine Vermittelung über die Irrthümer und Laſter davon getragen hat.

Kurz; was Auguſtin von der Gnade erhalten hat, wird der Innhalt meines erſten Theils ſeyn; und was Auguſtin der Gnade wiedergegeben hat, wird den Innhalt meines zweyten Theils, gleichwie den Innhalt ſeiner ganzen Lobrede ausmachen.

Du, o heiliger Geiſt, haſt den Auguſtin der Welt geſchenket, daß er der allgemeine Lehrer aller Chriſten, gleichwie der gemeinſchaftliche Lehrer aller Gläubigen ſeyn ſollte. Du haſt dich ſeiner bedienet, zu verſchiedenen Zeiten die verſchiedenen Irrthümer und Laſter aller Menſchen und aller Gläubigen zu zerſtreuen. Wenn einige davon noch zu unſern Zeiten herrſchen; o! ſo laß dieſen heiligen Lehrer in aller ihren Seelen wiederum vom neuem aufleben, und die Fin-

ſterniſſe derſelben zerſtreuen! Wir bitten dich um dieſe Gunſt vermittelſt der Fürbitte der Mutter der Gnade, die er in ſeinem Gebethe ſo oftmals angerufen, und in ſeinen Schriften ſo geziemend gelobet hat. **Ave.**

Erſter Theil.

Niemals iſt eine Eroberung der Gnade anſtändiger geweſen, und niemals hat ihr eine mehr Ehre gemacht, oder vielmehr, niemals hat die Gnade ſich ſelbſt mehr Ehre zuwege gebracht, als durch die Eroberung des Auguſtins; man mag dabey entweder auf die Beſchaffenheit des Subiekts, oder auf die Schwierigkeit der Unternehmung ſehen; oder man mag die Wahl der Mittel unterſuchen, ohne dabey die Wirkungen des Erfolgs, die Vortheile, welche ſich die Kirche davon verſprach, und den Nutzen, den hernach die Gnade ſelbſt davon haben ſollte, zubetrachten.

In Wahrheit, wer war aller Sorgfalt, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, aller Aufmerkſamkeit der Gnade würdiger, als Auguſtin, dieſes Wunder der Gelehrſamkeit, von welchem man geſaget hat, es ſey ihm nichts unbekannt geweſen, und es habe da an Wiſſenſchaften gemangelt, wo es ihm daran gemangelt habe; dieſes Wunder der Einſicht, welches bey ſeinem ſchnellen Wachsthume in den Wiſſenſchaften vielmehr zu erfinden, als ſich zu unterrichten, und faſt eben ſo geſchwind ein Lehrer, als ein Schüler zu werden ſchien; dieſer groſſe Geiſt, in Anſehung deſſen nichts ſo verborgen war, das er nicht entdeckte; nichts ſo verwirrt, das er nicht auswickelte; nichts ſo erhaben, das er nicht erreichte; und nichts ſo weitläuftig und tiefſinnig, welches er nicht von ſeinen erſten Grundſätzen an, bis zu ſeinen geringſten Folgen begriff;

griff; dieſes Muſter der natürlichen Beredtſamkeit, welches mit den Spitzfindigkeiten der Vernunft den angenehmen Vortrag verband; ſo wohl durch das Herz in den Verſtand, als durch den Verſtand in das Herz eindringen konnte, und allzeit verſichert war, daß er überzeugen und gefallen würde, er möchte vortragen, was er wollte.

Seine guten Gemüthsneigungen kamen mit ſeinen ſchönen Naturgaben überein. Ob er gleich, wie ich itzo geſagt habe, ſo beredt war, daß er auch, wenn er gewollt hätte, iemanden das, was falſch und ungerecht war, hätte bereden können; ſo that er doch allzeit wider ſich ſelbſt, zum Beſten der Gerechtigkeit und Wahrheit, einen Ausſpruch. Ob er gleich ſo ehrbegierig war, daß er ſich auch ohne Niederträchtigkeit in die Höhe ſchwingen wollte, und dergeſtalt über ſeine Ehre hielt, daß er ſie ohne Stolz vertheydigte; ſo hielt er doch die Verdienſte allenthalben, wo er ſie nur antraf, in Ehren, und ſuchte ſich niemals zu ihrem Nachtheile hervor zu thun. Da er bey ſeinen Streitigkeiten eben ſo gelaſſen, als in ſeiner Freundſchaft treu war; ſo ſchonete er auch ſo gar ſeiner Gegner, und brachte ſich die Gewogenheit derer, deren Meynungen er beſtritt, zuwege. Wie glücklich würde er nicht geweſen ſeyn, wenn er ſich nicht bey ſo vielen ſchönen Eigenſchaften, theils aus einer allzugroſſen Neugierigkeit, und theils aus einer allzugroſſen Zärtlichkeit, als er noch iung war, in ſolche Verbindungen eingelaſſen hätte, welche den Salomo in ſeinem Alter auf Abwege verleiteten, und den Tertullianus verblendeten.

Es war dieſes ohne Zweifel eine Eroberung, die der Gnade Ehre machen konnte. Je rühmlicher aber die Unternehmung ſeyn ſollte, deſto ſchwerer ſchien ſie zu ſeyn. Man muſte zu gleicher Zeit ſeinen Verſtand überwinden,

und ſein Herz losreiſſen. Der eine war von einer herrſchenden Kätzerey, und der andere von der tyranniſcheſten Leidenſchaft eingenommen.

So ſchwer die Kätzerey auch immer zu überwinden iſt, ſo iſt ſie doch bey dem allen bey den mehreſten Menſchen nicht ganz unüberwindlich. Wenn man über ihren neuen Urſprung, über ihre falſchen Grundſätze, über ihre unaufhörlichen Veränderungen, über ihre ſchändlichen Unternehmungen, und über ihre entſetzliche Wuth ernſthafte Betrachtungen anſtellet; ſo tragen ſie bey einer redlichen und aufrichtigen Seele etwas bey, daß ſie ihre vorgefaßten Meynungen ohne viele Mühe ablegt, einem göttlichen Anſehen nachgiebt, und ſich endlich unter das Joch des Glaubens beugt.

Wenn aber der Irrthum einen groſſen und weit über andere erhabenen Geiſt eingenommen hat; o mein Gott! was für Mühe koſtet es alsdenn nicht deine Gnade, ihn zu beſiegen? Die Neugierigkeit vertritt bey ihm die Stelle eines Wegweiſers, die ſtolze Einbildung die Stelle des Lichtes, die Neuigkeit die Stelle der Reizungen, und die Lügen die Stelle der Wahrheit. Die ſchönen Wege, die er ſich öffnet, reizen ihn; der ſchmäuchelhafte Vorzug, den er ſich davon verſpricht, treibet ihn dazu an; die erſten Lobeserhebungen, die er deswegen erhält, befeſtigen ihn; und die Schande, die ihm daraus zuwachſen würde, wenn er zurücke wiche, hält ihn ab. Er ſpottet über den Glauben der Einfältigen. Die Leichtgläubigkeit unſerer Vorältern beweget ihn zum Mitleiden. Die Offenbahrungen kommen ihm als Träume, und die Wunder als Fabeln vor. Mit einem Worte, er hält den erſten Grundſatz des Glaubens: Daß die wahre Wiſſenſchaft eines Gläubigen nicht ein vernünfteln und begreifen, ſondern im glauben

und gehorchen beſtehet: **Wer zu Gott hinzu treten will, der muß glauben;** Hebr. 11, 6. für den allerſeltſamſten und ungereimteſten Satz. Wenn man ſolche wunderbare Verirrungen betrachtet, worein die größten Geiſter, weil es ihnen an einem demüthigen Glauben mangelt, von Natur fallen, und welche die Bekehrung der Häupter der Parteyen zu allen Zeiten faſt unmöglich gemacht haben; möchte man nicht mit dem H. Auguſtin ſagen, es wäre weit vortheilhafter für die Seeligkeit, nicht ſo viel Verſtand zu haben, als deſſen gar zu viel zu haben, weil dieſer allzugroſſe Verſtand, wenn ihm die Demuth des Glaubens nicht die Wage hält, der größten Gefahr ausſetzet, und ganz gewiß in das Verderben ſtürzet?

Dem ſey nun aber, wie ihm wolle; ſo war dieſes der beklagenswürdige Zuſtand, in welchem die Gnade dieſen iungen Adler antraf, als ſie ſich vornahm, ihn von der Finſterniß zum Lichte zu erheben, und ihn zum Adler des Glaubens zu machen. Weil Auguſtin zu einer Zeit war gebohren worden, zu welcher die Lehre der Manichäer im Schwange gieng; ſo hatte er, ob ihm gleich die reinſten Wahrheiten der chriſtlichen Lehre waren eingeflöſſet worden, doch nur einen Zeitglauben †); einen Glauben, welcher bey allen denienigen angetroffen wird, die eigentlich gar keinen haben. Derienige, welcher damals in Africa herrſchete, ſuchte die Rechte der Vernunft wider die vermeynte Tyranney des gemeinen Glaubens zu vertheydigen. Er gab den Catholicken öffentlich Schuld, ſie wollten über die Geiſter herrſchen, und ſie nöthigen, ihren eigenen Einſichten und Urtheilen zu entſagen. Er verwarf alles dasienige als falſch und ungewiß, was ihm wider die geſunde Vernunft zu laufen, und einen gar zu blinden und gar zu ehr-

†) Fides temporum.

ehrerbietigen Gehorſam zu verlangen ſchien. Er rühmete ſich hingegen, er lege den Einfältigen kein Joch auf, und zeige den Neugierigen die Qvelle, zu den ſchönſten Einſichten und Wiſſenſchaften zu gelangen. Was für eine Reizung war dieſes nicht für einen ſo groſſen Geiſt, als der Auguſtin war! Sein ſchöner Verſtand und ſein groſſer Geiſt war alſo bey ihm, wie bey dem oberſten Engel, die Qvelle ſeines Unglücks, und der Urſprung ſeiner böſen That.

Gleichwie es aber, nach der Meynung des H. Auguſtinus, dem vornehmſten unter den Engeln nicht an der Gnade, und ſo gar an einer überſchwenglichen Gnade mangelte, um zu verhindern, daß er ſich nicht empörete; alſo gab ſich auch die Gnade um des Auguſtins willen alle Mühe, ihn zum Gehorſame zu bewegen. Laſſet uns nach demjenigen davon urtheilen, was die H. Monica ganzer zwanzig Jahre lang that, ihren ungelehrigen Sohn zum Glauben zu bringen. Er ſelbſt heiſſet uns auf dieſe Art ſo wohl von ſeiner ſtrafbaren Ungelehrigkeit, als auch von ſeiner wunderbaren Unterwerfung urtheilen. Denn indem dieſer dankbare Sohn in ſeinen Schriften allen denen, die in Zukunft ſeine Geſchichte leſen werden, empfiehlt, ſich vor Gott derjenigen zu erinnern, von welcher er das Leben empfangen hat; (welches ein unſtreitiges Denkmahl von der alten Gewohnheit für die Todten zu bethen iſt), hat er nicht auch allen denen, die iemals von ſeiner Bekehrung reden werden, auferlegt, derjenigen nicht zu vergeſſen, die nächſt Gott den gröſten Antheil daran gehabt hat, welches in Anſehung ihrer ein unleugbarer Beweis von der überſchwänglichen göttlichen Barmherzigkeit iſt.

Ja der bloße Name der Monica wird zu allen Zeiten alles dasienige rühmen und erheben, was die Gnade gethan

than hat, den Auguſtin zu bekehren; gleichwie der bekehrte Auguſtin alles dasienige gerühmet und gelobet, was die Monica gethan hat, ihn zur Gnade zu bringen. Wie dankbar redete er nicht von den zärtlichen Bemühungen dieſer tugendhaften Mutter, die er mit Recht auf eine doppelte Art ſeine Mutter, ſo wohl nach dem Fleiſche, als nach dem Geiſte nennet; weil er ihr ſo wohl ſein Leben, als ſeine Seeligkeit, ſo wohl ſein Blut, als ſeinen Glauben zu danken hat †)? Wie weit zog er nicht die Bekümmerniſſe, welche ihr ſeine geiſtliche Geburth verurſachte, den Schmerzen vor, die ſie bey ſeiner zärtlichen Geburth empfand; weil dieſe nach dem Laufe und den Geſetzen der Natur erfolgte, iene aber ſeine vorgefaßten Meynungen und Neigungen beſtritt ††)? Mit welcher Gefälligkeit erinnert er ſich nicht der guten Lehren, die ſie mit den guten Beyſpielen verband, und die Aufmerkſamkeit, die ſie anwendete, ſich alle gute Umſtände, die ihr die Gnade zeigte, zu Nutze zu machen; den Tod eines Freundes, die Bekehrung eines Schülers, eine gefährliche Krankheit, um ihm zu bedenken zu geben, daß er gar bald wie der eine ſterben könnte, und ſich auf das eheſte wie der andere bekehren ſollte *)? Wie treulich erzählet er nicht alle Mühe, die ſie um ſeinetwillen anwendete; alle Gefahr, in die ſie ſich begab, und alle Reiſen, die ſie, unter dem Beyſtande der Gnade, zu Waſſer und zu Lande unternahm, indem ſie ihn niemals aus den Augen ließ, ſondern ihm allenthal-

†) Mater carnis meae ſalutem meam carius parturiebat corde vaſto.

††) Maiore me ſollicitudine parturiebat ſpiritu, quam carne peperat.

*) Converſationem eius piam in te ſanctam, in nos blandam atque morigeram.

halben auf dem Fuße nachfolgete, von Tagaſta nach Carthago, von Carthago nach Rom, und von Rom nach Mayland, um den rechten Ort, ihn anzugreifen, und den günſtigen Augenblick, ihn zu überwinden, zu finden †)? Mit was für einem dankbaren Herzen gedenket er nicht die Seufzer, die ſie ingeheim ausſtieß, und ſo gar die Thränen, die ſie öffentlich vergoß; die Gelübde, die ſie vor den Altären that, und die Gebethe, an welchen ſie die Freunde Gottes Theil nehmen ließ, als unaufhörliche Opfer, welche ſie Tag und Nacht für die Bekehrung ihres Sohnes darbrachte ††)? Mit welchem Vergnügen erzählet er nicht endlich, als glückliche Vorbedeutungen ſeiner Seeligkeit, ſo wohl das Geſichte, welches ſie im Geiſte von ihrem Sohne hatte, der nebſt ihr auf einem und ebendemſelben Richtſcheide ſtund, und die Antwort, die ſie aus dem Munde eines gewiſſen heiligen Biſchofs hörete, welcher zu ihr ſagte: Ein Kind, um welches ſo viel gebethet und geweinet würde, könne nimmermehr umkommen, noch der Gnade auf immerdar entrinnen *)?

Indeſſen entgehet dieſer Flüchtling dem Lichte, und dieſer Widerſpenſtige der Gnade lange Zeit. Es dringet zwar bisweilen ein Strahl der Wahrheit in ſeine Augen ein; es miſchen ſich aber allzeit gewiſſe Finſterniſſe darunter. Die Eitelkeit der Weltweisheit mißfällt ihm zwar, weil er darinnen nichts von Jeſu Chriſto antrifft, deſſen Lehre ihm von ſeiner Kindheit an im Gedächtniſſe ſchwebete,

†) Venit ad me mater mea, pietatis fortis, terra marique ſequens, et in periculis omnibus ſecura.

††) Per lacrymas eius diebus ac noctibus pro me ſacrificabatur.

*) Vade, fieri non poteſt, ut filius tot lacrymarum pereat.

bete, und deſſen Name von der Wiege her in ſeinen Ohren erſchallete. Es will ihm aber auch die Einfalt der heiligen Schrift nicht gefallen, weil er in derſelben weder die hohen und ſchwülſtigen Gedanken des Plato, noch den zierlichen Ausdruck des Cicero antrifft. Er iſt zwar kein Ungläubiger mehr; er iſt aber doch auch noch kein Chriſt. Er weis, eigentlich davon zu reden, nicht, was er iſt, wie er ſolches ſelbſt bekennet. Ich wendete mich, ſpricht er, von einer Sekte zur andern, und verfiel von einer Meynung auf die andere, wie es mein wunderlicher Eigenſinn haben wollte. Bald hielt ich es mit der einen, und bald mit der andern. Es war keine unter ihnen zu finden, die ich nicht annehmen wollte; aber auch keine, die ich nicht zu verlaſſen bereit war. Heute war ich ein Manichäer, morgen aber nicht mehr. Ich verzweifelte ſo gar oftmals, die Wahrheit, vor welcher ich flohe, zu finden. Indem ich aber nicht aufhörete, ſie zu ſuchen, und, nach verſchiedenen Veränderungen, meines Nachforſchers müde war; ſo verfiel ich unvermerkt auf die Meynungen der Academicorum, welche nichts für gewiß hielten; denn ich wollte lieber nebſt ihnen an allem zweifeln, als bey ſo vielen verſchiedenen Parteyen, als ein Blinder, nach ſcheinbaren Wahrſcheinlichkeiten, und wirklichen Ungewißheiten, einen Ausſpruch thun †). O mein Gott! was iſt der gröſſte Geiſt auf der Welt, wenn er nicht von dem Glauben erleuchtet wird!

Der menſchliche Verſtand, ſpricht der H. Auguſtin, indem er von demjenigen redet, was er vor ſeiner Bekehrung war; der menſchliche Verſtand iſt ohne den Glauben ein

†) Fluctus cogitationum mearum in Academiarum ſententiam ferebatur.

ein Chaos, und zwar ein ſolches Chaos, dergleichen die Welt vor der Schöpfung war. Alles iſt in demſelben entweder Nichts, oder Finſterniß; ein ſchreckliches Leere, oder düſtere Dunkelheit. Dieſes iſt ſein Theil. Gott muß zu ihm reden, und ſich von ihm hören laſſen, damit der Tag in ihm aufgehe, und einige Fruchtbarkeit hervorkomme. So redeteſt du, o Herr, ſetzet er hinzu, und lieſſeſt dich das ſtolze Nichts hören, in welchem mein Verſtand lag. Nein; es war nicht die beredte Stimme deines Knechtes, des Ambroſius, ob ſie dir gleich zu einem Werkzeuge dienete; ſondern es war deine allmächtige Stimme, welche bis in das Innerſte meiner Seele eindrung, und zu ihr ſagte: Es werde Licht; und es ward ſogleich Licht †). Alle Geſichte und Träume verſchwunden. Nacht und Schatten wiechen. Ein vielfacher heller Schein des Himmels gieng aus dieſem finſtern Chaos hervor, und ließ die erſten Früchte der Gnade in demſelben hervorkommen; einen lebendigen Glauben, eine feſte Hoffnung, eine Vorſtellung der Ewigkeit, eine Liebe zu heiligen Büchern, Ehrerbiethung gegen die wahre Kirche, und vornämlich Gehorſam gegen ihr untrügliches Anſehen.

Gehorſam des Verſtandes gegen das Anſehen der Kirche. Dieſes iſt eigentlich der größte Sieg, den die Gnade über den Auguſtin davon trug. Ein Gehorſam, den er ſein ganzes übriges Leben hindurch zur Regel und Richtſchnur ſeines Glaubens machte; wobey er ſo gar ſagte, er würde nicht einmal dem Evangelio glauben, wenn er nicht von dem Anſehen der Kirche dazu angetrieben würde ††). Ein Gehorſam, den er nachhero allzeit als den

†) Intonuiſti voce grandi: fiat lux, et facta eſt.

††) Ego Evangelio non crederem, niſi me Eccleſiae commoveret autoritas.

den weſentlichen Charakter eines iedweden Gläubigen betrachtete, und alle dieienigen, die ihn nicht an ſich hatten, ſo gar dem Buchſtaben nach, für falſche und Widerchriſten hielt †). Ein Gehorſam, an welchen man ſich bey den verſchiedenen Streitigkeiten, die in der Kirche entſtehen könnten, als an die unbewegliche Säule der Wahrheit halten, und dabey verſichert ſeyn ſollte, daß man in derſelben den Frieden ſo lange nicht würde herrſchen ſehen, als man den Gehorſam in den Gemühern nicht würde herrſchen ſehen. Die römiſche Kirche, ſagte er, hat das Urtheil gefället; das göttliche Orakel hat geredet; die Sache hat ihre Endſchaft erreichet. Gott gebe, daß auch der Irrthum ein Ende nehmen möge ††)! Laſſet uns in der That nicht hoffen, daß irgend ein Irrthum auf eine andere Weiſe ſeine Endſchaft erreichen wird, als ſich die Verirrung des Auguſtins geendiget hat; nämlich durch einen vollkommenen Gehorſam gegen das Anſehen der Kirche, der Mutter und Gebietherinn aller Gläubigen.

Nachdem die Gnade dieſen erſten Sieg über den Verſtand des Auguſtins davon getragen, welcher nunmehro die ſchädlichen Irrthümer, die ihn in ſeiner Jugend verführet, abgeleget hatte; ſo muſte ſie auch noch einen andern, weit ſchwerern, über ſein Herz davon tragen, welches ein Sclave der tyranniſcheſten unter allen Leidenſchaften war, die ihn von ſeiner zarteſten Jugend an eingenommen hatte. Er hatte ihre Pfeile noch eher gefühlet, und ihr Gift noch eher in ſich geſchlucket, als er die Gefahr, die damit verbunden war, kannte, und die Folgen derſelben vorherſahe. Und ob es gleich ein unter den Weiſen angenommener Grundſatz iſt, daß ſich das Studieren und die

†) Pſeudo-Chriſtiani ſunt, et Antichriſti.

††) Cauſa finita eſt; utinam finiatur error!

die Wolluſt nicht wohl mit einander vereinigen laſſen; ſo geſtehet er doch mit betrübtem Herzen, ſeine erſte und ſtärkſte Leidenſchaft wäre nicht die Leidenſchaft gelehrt zu werden, und viel wiſſen zu wollen, ſondern zu lieben, und wiederum geliebet zu werden, geweſen †).

Selbſt die Wiſſenſchaft war wegen des üblen Gebrauchs, den er anfangs davon machte, ſeiner Liebe und Zärtlichkeit nur mehr als zu beförderlich. Er fand ein Vergnügen darinnen, ſie durch das Leſen und die Vorſtellung der zärtlichſten Stellen, die in den Dichtern befindlich ſind, zu unterhalten und zu vermehren. Die thörichten Liebeshändel ihrer verliebten Helden und Heldinnen nahmen ihn ganz auſſerordentlich ein, und rühreten ihn dergeſtalt, daß er oftmals Thränen vergoß. Ja er ließ es nicht dabey bewenden, daß er ſie in ihren Schriften las; ſondern er muſte ſie auch noch auf den Schaubühnen vorgeſtellet ſehen, wobey er ſo wohl die einen, als die andern, mit ſeinen Thränen benetzte, ohne zu bedenken, daß dieſes lauter ſchreckliche Opfer waren, die er den fleiſchlichen Götzen von den Erſtlingen ſeines Herzens darbrachte. Ach! ſagte er, wie blind war ich, ich hatte mit einer unglücklichen Dido Mitleiden, aber mit mir ſelbſt, als einem armen Sünder, hatte ich kein Mitleiden. Ich beweinete den erdichteten Tod dieſer zur Verzweiflung gebrachten Liebhaberinn; aber den wirklichen Tod meiner von ebendemſelben Feuer ergriffenen Seele beweinete ich nicht. Ob ich mich gleich von den Abendtheuern der Fabel allzeit erweichen ließ; ſo war ich doch bey der Geſchichte, welche ſie mir von meinem Unglücke vor die Augen legte, unempfindlich. Und indem ich ſolchen Kranken gleichete, die eine Erleichterung darinnen finden, wenn ſie von den Krankheiten

†) Quid enim tunc deſiderabam, niſi amare et amari?

heiten anderer, die mit den ihrigen eine Gleichheit haben, reden hören; ſo fand ich ein Vergnügen darinnen, wenn ich auf den Schaubühnen die unſinnigen Ausſchweifungen der Leidenſchaft vorſtellen ſah, von welcher ich ſelbſt ein elender Sclave war †). Nach einem ſolchem Zeugniſſe, welches von einem ſolchen Beyſpiele begleitet und unterſtützet wird, komme man nun, und ſage uns einmal, die Romane und die Schauſpiele wären unſchuldige, ia ſo gar nützliche Ergötzlichkeiten, und keine Quellen des Verderbniſſes und der Bosheit, und keine Schulen des Laſters und der Leidenſchaft.

In Wahrheit, wie ſehr nimmt nicht eine heftige Leidenſchaft, die ſo ſorgfältig unterhalten, und ſo liſtig verheelet worden, in einem iungen Herzen zu, welches ohne dem nur mehr als zu geneigt dazu iſt? Laſſet es uns von dem H. Auguſtin vernehmen, welcher uns ſeinen ſündlichen Zuſtand nur deswegen ſo gut abgeſchildert hat, damit er uns die Stärke der Gnade in dem Wunder ſeiner Bekehrung möchte bewundern laſſen. Aus meinem böſen Willen, ſpricht er, entſtund anfangs eine gefährliche Neigung ††). Weil ich nun gar bald ein Sclave dieſer unſeeligen Leidenſchaft geworden war; ſo wurde ſie bey mir gar bald zu einer gebietheriſchen Gewohnheit *). Und weil ich dieſe tyranniſche Gewohnheit nicht ablegte; ſo verwandelte ſie ſich in eine Art von Nothwendigkeit, deren ich mich nachhero nicht anders, als durch ein Wunder der Gnade entledigen konnte **).

Denn

†) Quid miſerius miſero non miſerante ſeipſum: flente Didonem, et non flente mortem ſuam?

††) Ex voluntate perverſa facta eſt libido.

*) Dum ſervitur libidini, facta eſt conſuetudo.

**) Dum conſuetudini non reſiſtitur, facta eſt neceſſitas.

Denn die Gnade hatte um meinetwillen vergeblich alle die Mittel erſchöpfet, deren ſie ſich zu bedienen pfleget, die Herzen loszureiſſen. Vergeblich hatte ſie, um mich zu gewinnen, die unaufhörlichen Thränen meiner Mutter, die heilſamen Warnungen meiner Freunde, und die beredten Ermahnungen eines heiligen Lehrers und Seelenſorgers mit einander vereiniget, welcher mich zwar überzeugt, aber noch nicht bekehret hatte. Vergeblich hatte ſie, vermöge einer angenehmen Gewaltthätigkeit, wie ſie es gemeiniglich zu machen pfleget, alle die Wege, auf welchen ich nur Blumen anzutreffen hoffete, mit Dornen beſtreuet †). O ihr Gnaden! die ihr bereits ſo viele Herzen beſieget habet, mein Herz machte euch den Sieg allzeit ſtreitig. Ich wurde in meine ſtrafbaren Verbindungen, nicht etwan durch fremde Feſſeln, ſondern durch dieienigen, die ich mir ſelbſt geſchmiedet hatte, zurücke gehalten. Ich war ein freywilliger Gefangener meiner eigenen Freyheit, und weit unbiegſamer, als das härteſte Metall ††). Wunderbare Gefangenſchaft! ſeltſame Sclaverey! Ich verabſcheuete ſie; und liebete ſie doch auch. Ich hätte ſie gern verlaſſen; ich wollte aber doch auch gern immer in derſelben verharren. Ich bath Gott um meine Befreyung; und befürchtete doch, ich möchte erhöret werden. Ich bewegte mich als ein Unſinniger in meinen Feſſeln; aber meine Bewegungen dieneten weiter zu nichts, als ſie nur deſto ſchwerer zu machen. Meine Bemühungen gleicheten den Bemühungen eines ſchläferigen Menſchen, der die Augen aufthut, die Arme ausſtrecket, und den Kopf in die Höhe hebet, gleich als ob er dem Scheine nach aufwachen wollte; der

†) Irruebam in voluptates, irruebant in me dolores.

††) Ligatus eram, ſuſpirabam non ferro alieno, ſed mea ferrea voluntate.

der aber ſogleich wieder in ſein Bette zurücke fällt, und mehr, als iemals, wiederum zu ſchlafen anfängt †). Bey dieſem tödtlichen Schlummer glaubte ich bald die Wolluſt nebſt allen allen ſinnlichen Ergötzlichkeiten zu ſehen, die mich bey dem Rocke ergriff, und zu mir ſagte: Auguſtin, willſt du uns alſo verlaſſen? Wirſt du wohl ohne uns leben können? Bedenke wohl, wozu du dich verpflichteſt. Wie? du willſt dich lebendig begraben! du willſt ſterben, ehe die Zeit deines Todes herbey nahet! du willſt wenigſtens in der Blüthe deiner Jahre alt werden! Was für ein Unternehmen ††)! Und bald dünkte mich, die Keuſchheit erſchiene mir, nebſt den ſchönſten Tugenden, die ſie begleiten, und ſagte zu mir, indem ſie mir, ihrer Strenge ungeacht, alle ihre Annehmlichkeiten zeigete: Wie! ſollteſt du nicht ebendasienige thun können, was dieſe und iene gethan haben? Wie furchtſam biſt du nicht, daß du dich nicht einmal unterſteheſt, dasienige anzufangen, was ſo viele andere, die weit ſchwächer, als du waren, ausgeführet haben? Schämeſt du dich nicht, daß du dich lieber von der Schwachheit deiner ſtrafbaren Wollüſte, als von der Stärke ſo vieler tugendhaften Beyſpiele, willſt überwinden laſſen †††)? Ich beantwortete dieſes auf eine ſolche Art, daß ich die Ausführung meines Vorhabens immer von einer Zeit zur andern verſchob: Wohlan! ſo muß und will ich mich denn alſo ändern; ich bitte aber, nur noch ein wenig in Geduld zu ſtehen. Die Zeit iſt kurz. Es ſoll bald geſchehen. Morgen, ohne fernern Aufſchub. Aber dieſer ſo nahe Zeitpunkt entfernete ſich immer. Dieſes langſame **bald** kam niemals. Dieſes erwartete **morgen**

†) Similes erant conatibus expergiſci volentium.

††) Dimittis nos?

†††) Non peteris, quod iſti et iſtae?

gen hatte, wie die andern, wiederum ein anderes morgen, wobey ich leider! alle Tage in der Gefahr ſchwebete, weiter nichts, als eine betrübte Ewigkeit zu gewarten zu haben †).

O mein Gott! was iſt ein Herz, welches einzig und allein für dich erſchaffen worden, wenn es ſich ſchändlicher und ſchämenswürdiger Weiſe an die Creaturen hänget, und nur allein in der Liebe zu ihnen entbrannt iſt? Es iſt ein Zuſammenfluß des Verderbens, vor dem man ſich entſetzet. Es gleichet dem heiligen Feuer, das die Iſraeliten, zur Zeit ihrer Gefangenſchaft, in die Erde vergruben, und welches ſich in derſelben gar bald in ein ſtillſtehendes und ſchlammigtes Waſſer verwandelte. Dieſer Unflath muß, unter der Anführung eines Nehemias, von den Sonnenſtrahlen gereiniget werden, damit es wiederum werden möge, was es erſt war, und zu dem, wozu man es beſtimmet hatte, dienen möge. Ein vortreffliches Bild, welches bey dem Auguſtin den Buchſtaben nach in die Erfüllung gieng. Ein Bild, welches auch ſo gar die Maler auszudrücken geſucht, wenn ſie uns dieſen heiligen Lehrer als einen ſolchen abgeſchildert haben, der ſeine Augen gerade nach den Himmel zu richtet, und in ſeiner Hand ein Herz hält, welches von Flammen umgeben iſt. Dieſe beyden Züge faſſen die ganze Geſchichte ſeiner Bekehrung in ſich, und ſtellen uns in der Kürze alles dasienige vor die Augen, was die Gnade um ſeinetwillen that. Ein Strahl des göttlichen Lichtes erleuchtet zuförderſt ſeinen Verſtand, und vertreibet aus demſelben alle finſtere Irrthümer. Ein Funken der göttlichen Liebe entzündet ſein Herz, und befreyet es in einem Augenblicke von allen ſtrafbaren Feſſeln. Aber ſein Nehemias war der H. Paulus, deſſen Nachfolger er

ſeyn

†) Modo dicebam, et illud modo non habebat finem.

ſeyn ſollte, und deſſen Schüler er bereits war. Denn er hatte das ganz göttliche Buch ſeiner Briefe in der Hand, welches ſo voll Licht und Eifer iſt, als er bey ſeinen gröſſten Unruhen und Ungewißheiten dieſe wunderbare Stimme hörete: Auguſtin, nimm und lis †). Höre deinen Lehrmeiſter an, ich bin dein Muſter. Er gehorchet, und geräth gerade über dieſen bekannten Schriftort: Du Sclave des Fleiſches, lege den alten Menſchen ab, und ziehe im Geiſte den neuen Menſchen an. Dieſes iſt genug. Auf dieſe Ermahnung des H. Paulus ergreifet, wie ehemals auf das Gebeth des Nehemias, das Feuer vom Himmel dieſes fleiſchliche Herz, und verwandelt es in ein ganz himmliſches Herz. Seine Geſinnungen erheben ſich, ſeine Abſichten werden gereiniget, ſein Eifer wird entzündet, ſeine Neigungen ſchwingen ſich in die Höhe, ſeine Begierden fliegen, und ſein Wille hänget ſich nicht mehr an die ſinnlichen Ergötzlichkeiten, ſondern an die Glückſeeligkeit der Heiligen. Auguſtin iſt bereits nicht mehr nur allein die Eroberung, das Opfer, und das Brandopfer der göttlichen Liebe; ſondern er iſt ſelbſt lauter Feuer, lauter Flamme, lauter Liebe Gottes, und ein ganz göttlicher Menſch.

Es bezeigen ſolches die andächtigen Geſpräche, welche gemeiniglich Selbſtgeſpräche (Soliloquia) genennet werden, und ſo voller Salbung des H. Geiſtes ſind, daß man, wenn man dieſelben lieſet, geſtehen muß, es ſey der Geiſt Gottes, welcher mit Gott in dem H. Auguſtin, und mit dem H. Auguſtin, in denen redet, welche den Verſtand und Sinn derſelben faſſen und an ſich nehmen.

Es

†) Tolle et lege.

Es bezeugen es ferner die ſchönen Auslegungen über die Pſalmen. Ein Werk, welches man mit Recht für einen kurzen Auszug der ganzen H. Schrift hält, weil es das alte und neue Teſtament, das Evangelium und die Propheten, in ſich faſſet; weil es die vollkommene Uebereinſtimmung derſelben zeiget; und weil die Auslegung eben ſo wohl, wie der Text ſelbſt, als ein Original anzuſehen iſt. Es iſt überall einerley Licht, einerley Innbrunſt, einerley Eindrücke, und folglich ein und eben derſelbe Verfaſſer. Die göttliche Liebe hatte dieſe heiligen Lieder in dem Herzen Davids verfertiget; und die göttliche Liebe hat ſie in dem Herzen des H. Auguſtins aufgekläret.

Es bezeugen es endlich ſeine Confeſſionen. Ein Buch, welches ein ieder Chriſt verſtehen, und ein ieder Gläubiger gebrauchen kann; das eben ſo geſchickt iſt, die Sünder zur Buſſe, als die Frommen zur Innbrunſt zu ermuntern; und welches allen Seelen zur Lehre und zum Muſter dienen kann. Er betauert in demſelben alle Augenblicke, die er in der Gottesvergeſſenheit zugebracht hat. Verflucht ſey, o Herr, die Zeit, in welcher ich dich nicht geliebet habe †)! Er rühmet und preiſet unaufhörlich die glückliche Stunde, in welcher er ſich zu ſeinem Gott bekehret hat. O unendliche Güte, die du bey aller meiner Undankbarkeit an mich gedacht haſt ††)! Er verlanget in demſelben weiter nichts, als zu ſterben, damit er ſich mit dem einzigen Gegenſtande ſeiner Wünſche und ſeines Verlangens vereinigen möge. Da ich ſterben muß, wenn ich dich, o du Gott meines Herzens, ſehen will; ſo laß mich doch ſterben, damit ich dich ſehen möge! Oder laß mich dich ſe-

†) Vae tempori, quo te non amavi!

††) Deus, vita mea, qui oblitum tui non es oblitus!

ſehen, damit ich vor Liebe ſterben möge †)! Mit einem Worte, Betrübniß, Dankbarkeit und Verlangen ſind ein kurzer Auszug und Innbegriff ſeiner Geſinnungen. Hierinnen beſtehet der Entwurf, den er uns ſelbſt von ſeinem Leben gemacht hat, welches, ſeit ſeiner Bekehrung, nichts anders, als eine vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächſten geweſen iſt.

Dieſes hat die Gnade zum Beſten des Auguſtins gethan. Dieſes ſind die herrlichen Siege, die ſie über ſeinen Verſtand und über ſein Herz davon getragen hat. Dieſes ſind die wunderbaren Veränderungen, die ſie in ſeiner Seele gewirket hat: Demuth des Verſtandes, und Losreiſſung des Herzens. Demuth des Verſtandes, um ihn der Kirche zu unterwerfen; und Losreiſſung des Herzens, um es mit Gott zu vereinigen.

Wunder der Gnade, die der H. Auguſtin niemals zu bewundern aufhörete, und welche er Gott beſtändig in ihm zu erneuern bath. Schaffe in mir, ſagte er zu Gott in ſeinen Schriften mit dem Propheten, ſchaffe in mir den aufrichtigen Sinn, und das neue Herz, wie du ſie bereits ſonſt geſchaffen haſt. **Erſchaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneue inwendig einen aufrechten Geiſt in mir.** Pſ. 50, 12. Denn es ſtehet geſchrieben, daß du ein durch die Liebe zerknirſchtes Herz, und einen durch den Glauben gedemüthigten Geiſt nicht von deinem Angeſichte verſtöſſeſt. **Ein zermalmet und gedemüthiget Herz wirſt du nicht verachten.** v. 19. Ich ſage, ſchaffe in mir, ſetzet er hinzu; weil die Heiligung einer Seele eben ſo wohl ein Wunder deiner Allmacht iſt, als die Erſchaffung der ganzen Welt. Die eine hat ſo gar vor der andern dieſen Vorzug, daß das Nichts, als du alles aus

 nichts

†) Cor meum flamma tui amoris accendat!

nichts machteſt, deinem Willen nicht widerſtund, und auch nicht einmal widerſtehen konnte; da hingegen die Seele, die du bekehren willſt, (wie mir ſolches leider! aus meiner traurigen Erfahrung nur allzubekannt iſt,) deiner Gnade allzeit widerſtehen kann, und ihr auch ſo gar oftmals widerſtehet. Indeſſen haſt du meinen Widerſtand überwunden, und über meine Freyheit geſieget. Vollende alſo, o Herr, was du angefangen haſt, und kröne dein Werk. **Erſchaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneue inwendig einen aufrechten Geiſt in mir.**

So redete der H. Lehrer der Gnade von ſich ſelbſt. Was ſollen alſo wir, die wir ſeine Schüler ſind, von uns denken? Wenn der bekehrte Auguſtin Gott bittet, daß er ihn noch bekehren ſoll; wenn ſich dieſer Engel des Lichtes, dieſer Seraph auf der Welt, bald über ſeinen wenigen Glauben, und bald über ſeine wenige Liebe beklaget; haben wohl wir, die wir ohne Unterlaß zwiſchen der Tugend und dem Laſter hin und her ſchwanken; wir, deren Glaube ſo ſchwach, und deren Buſſe ſo unvollkommen iſt; haben wohl wir, ſage ich, ein Recht, uns auf unſere Schattenbuſſen, und auf unſere Scheinbekehrungen zu verlaſſen? O du Fackel des chriſtlichen Glaubens! o du Flamme der göttlichen Liebe! werden wir denn alſo deine Kraft und Stärke niemals anders, als durch das Beyſpiel der Heiligen kennen lernen? und werden wir ihre ſiegenden Wirkungen niemals, in unſern Seelen empfinden? Demüthige unſere Sinnen, indem du ſie erleuchteſt; und reinige unſere Herzen, indem du ſie entzündeſt. Mache uns insgeſammt durch die vollkommenſte Unterwerfung zu würdigen Kindern der Kirche; und durch die reineſte Liebe Gottes, zu ſeinen vollkommenen Kindern. Dieſes hat die Gnade für den H. Auguſtin gethan. Laſſet uns nunmehro auch ſehen, was

der

der H. Auguſtin für die Gnade gethan hat. Dieſes iſt der zweyte Theil ſeiner Lobrede.

Zweyter Theil.

Wenn Auguſtin ein in die Augen fallendes Beyſpiel der Eroberungen der Gnade war; ſo iſt er auch eines der herrlichſten Werkzeuge derſelben geweſen; weil er ſie die größten Feinde, die ſie beſtritten, überwinden laſſen, indem er ſie über die Irrthümer und Laſter ſiegen laſſen, und dadurch ſeine Dienſte mit ſeinen Pflichten in ein gewiſſes Verhältniß gebracht, indem er ihr die Geiſter unterwürfig gemacht, wie ſie den ſeinigen unterwürfig gemacht hatte; und indem er ihr die Herzen anderer gewann, wie ſie ſein Herz bey ſeinen Verirrungen gewonnen hatte. Bey den Siegen, welche Auguſtin, unter dem Beyſtande der Gnade, davon trug, iſt das merkwürdigſte und wichtigſte dieſes, daß er ſich, um ſie über andere ſiegen zu laſſen, glücklicher Weiſe eben der Waffen bedienete, deren ſie ſich bedienet hatte, über ihn zu ſiegen; ich will ſagen, aller Kraft und Stärke des chriſtlichen Glaubens, ihr die Geiſter unterwürfig zu machen; und aller Reizungen der göttlichen Liebe, ihr die Herzen zu erobern; ſo daß es ſcheinet, Gott habe nur deswegen zugelaſſen, daß er ſich der Gnade ſo lange Zeit widerſetzte, und ihr entgieng, damit er ihn lehren möchte, unter ihrem Beyſtande zu ſtreiten, und für ſie zu ſiegen; daß er alſo ein getreuer Nachfolger ihres Nachgehens war, nachdem er der untreue Gegenſtand ihres Suchens geweſen.

Der Geiſt der Kätzerey war der erſte Tyranne von dem Verſtande des Auguſtins geweſen; und dem Geiſte der Kätzerey kündigte der bekehrte Auguſtin den Krieg zu-

erſt, als dem erſten Feinde der Gnade, an. Wie manchen Kampf hielt er nicht ihr zum Beſten, um ihr in andern dasjenige wieder zu geben, was er von ihr erhalten hatte; das Licht des Glaubens, und die Liebe zur Wahrheit, welche ſonſt nirgends gefunden wird, als bey einem vollkommenen Gehorſame gegen das Anſehen der Kirche. Allenthalben, wo dieſe koſtbare Gabe der Gnade, dieſer H. Schatz der Lehre, welchen Jeſus Chriſtus ſeiner Braut anvertrauet hat, angegriffen wird, dahin eilet er zu ſeiner Vertheydigung. Dieſes reizete ihn; dieſes war ſeine Verrichtung, ſeine Gabe, und, ſo zu ſagen, ſeine Miſſion. Die Gnade hatte ihn zu keinem andern Ende von dem Lager ihrer Feinde weggenommen, als damit er ihre Verbindungen trennen, und ſie wider ihre Anfälle vertheydigen möchte; bald in Worten, und bald in Schriften; hier in Privatunterredungen und dort bey öffentlichen Diſputationen, vornämlich aber bey den Zuſammenkünften, die von den Häuptern des Volks Gottes gehalten wurden. Zuſammenkünfte, in welchen das Schickſaal der Kämpfe der Gnade ſollte entſchieden werden; Zuſammenkünfte, von welchen der H. Auguſtin allzeit die Seele und das Orakel war.

Es geſchah alſo nicht ohne Urſache, daß der Gott des Heyls, und der Urheber der Gnade, dieſen heiligen Lehrer zu einer Zeit der Finſterniſſe und der Irrthümer ließ gebohren werden. Eine Zeit, zu welcher die Hölle neue Kätzereyen ausgeſpieen hatte, und durch ihre ſchwarzen Dünſte auch noch die Kätzereyen der drey erſten Jahrhunderte der Kirche unterhielt. Eine Zeit, da die Arianer und Apollinariſten, die Circumcellioner und Donatiſten, die Helvidianer und Jovinianer, die Manichäer und Priſcillianiſten, die Sabellianer und Ebioniten, die Novatianer

ner und andere Ungeheuer des Irrthums, unter einer und ebenderſelben Fahne der Empörung ſtritten; die zwar dem Scheine nach, zur Ehre ihrer Sekten, unter einander nicht eins waren, im Grunde aber zum Verderben der Seelen ſich insgeſammt mit einander verbunden hatten. Dieſes fürchterliche Heer der Feinde der Seeligkeit hatte ſich, wie es ſchien, zu den Zeiten des H. Auguſtins nur deswegen vereiniget, damit es ſeine Kämpfe vermehren, und ſeine Siege berühmt machen möchte. Er griff ſie in der That alle an; er überwand ſie; er entführete ihnen eine groſſe Menge ihrer Anhänger; er unterwarf ſie dem Anſehen der Kirche: er band ſie, als freywillige Gefangene, an ſeinen Triumphwagen, und führete ſie ſelbſt hinter ſich als ein Ueberwinder her, der mit ſeinen ſiegenden und triumphirenden Schriften gekrönet war. Dieſes ſchönen Ausdrucks bedienet ſich der H. Ambroſius †).

Es waren wirklich triumphirende Schriften, welche uns noch heute zu Tage Waffen wider alle Feinde des Glaubens, und Widerſacher der Gnade, an die Hand geben; ſo daß man, um die liſtigen Ausflüchte, und die verfänglichen Spitzfindigkeiten der letzten Kätzereyen zu widerlegen, nur dem H. Auguſtin hat folgen, und allen ihren falſchen Vernunftſchlüſſen ſein entſcheidendes Anſehen, wider welches nichts einzuwenden iſt, entgegen ſetzen dürfen. Triumphirende Schriften, welche die heutigen Kätzer vergeblich zu ihrem Nutzen anzuwenden ſuchen. Denn was mißbrauchen ſie leider! nicht? Der ganze Auguſtin iſt mein, ſagte Calvinus ††). Welche aber des augenſcheinlichen Mißbrauchs deſſelben, und des ſchönen Namens der Schüler des H. Auguſtens, mit welchen ſie ſich

†) Laureatus ſcriptis coronatur ſuis.

††) Auguſtinus totus meus eſt.

ſchmücken, ungeacht, zu ihrer Beſchämung gereichen, und nur zu ihrer Widerlegung dienen. Triumphirende Schriften, deren Glanz auch bis zu denen eingedrungen iſt, die dem Chriſtenthume am meiſten zuwider waren, deſſen Vertheydigung dieſer heilige Lehrer über ſich genommen, und die Wahrheit wider die Ungläubigen, die Heyden, und die Deiſten, in ſeinen ſchönen Büchern von der Stadt Gottes, dargethan hat. Endlich triumphirende Schriften, die man mit Recht, ihrer Menge und Mannichfaltigkeit wegen, die allgemeine Bibliothek der Kirchenväter nennen kann; weil ſie alle und iede Irrthümer beſtreiten, welche die andern ein ieder insbeſondere beſtritten haben; und weil ſie zum voraus ſo gar dieienigen widerlegen, die zu den Zeiten des H. Auguſtins noch nicht bekannt waren, ia noch nicht einmal ausbrechen wollten.

Ihr groſſen und berühmten Helden des Chriſtenthums! ihr Namen, die ihr auf immerdar in die Jahrbücher der Kirche eingezeichnet ſeyd! ihr Cypriane, ihr Irenäen, ihr Juſtine, ihr Athanaſiuſſe, ihr Chryſoſtomuſſe, ihr Cyrillen! ich befürchte nicht, euch zu beleidigen, wenn ich, ohne den guten Erfolg, mit welchem die Gnade eure Kämpfe gekrönet, noch die Siege, die ſie euren Bemühungen zu danken hat, zu vermindern, ſage, Auguſtinus habe allein mehr für die Gnade zu ſtreiten, und mehr für ſie zu überwinden gehabt, als ihr alle. Einer von euch, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, ob er gleich älter, als er war, hat es frey geſtanden, und ein öffentliches Bekenntniß davon abgelegt. Hieronymus, der mehr wegen ſeiner vielen Lorbeeren, als wegen ſeiner vielen Jahre, ganz krumm und gebücket gieng, legte die Feder nieder, und verdammete, ſeiner Liebe zur Religion, und ſeines Eifers um die Kirche ungeacht, ſich ſelbſt zum Stillſchweigen,

als er ſahe, daß Auguſtin ihre Vertheydigung über ſich nahm; und wollte hinführo weiter nichts ſagen und ſchreiben, als daß er, nach dem Auguſtin, nichts mehr zu ſagen und zu ſchreiben hätte. Aber bey welcher Gelegenheit legte er denn ein für ihn ſo rühmliches Zeugniß ab? Bey demjenigen Kampfe des Glaubens, der für die Ehre des Himmels, und für das Heyl der Seelen, von der größten Wichtigkeit war.

Unter allen Kätzereyen, welche die Lehre der Kirche angegriffen haben, iſt keine gefunden worden, die wegen ihrer Spitzfindigkeit fürchterlicher, und wegen ihres anſteckenden Giftes ſchädlicher geweſen wäre, als der Pelagianiſmus, welcher, unter dem Vorwande, die Rechte der menſchlichen Freyheit wider die Manichäer zu vertheydigen, die Gnade Jeſu Chriſti, die Früchte ſeines Verdienſtes, und den Werth ſeines Blutes zernichtete, indem er behauptete, dieſe Gnade wäre weder den Menſchen zu allen Arten von guten Werken nöthig, noch von den menſchlichen Verdienſten ganz unabhängig, noch auch allmächtig, unſern Willen nach ihrem Gefallen zu lenken, ohne ihm dabey einige Gewalt anzuthun, oder ſeiner Freyheit zu ſchaden, oder ihm die geringſte Nothwendigkeit aufzuerlegen.

Der Urheber einer ſo gefährlichen Kätzerey war ein Mann von einem noch gefährlichern Charakter. Er verband mit dem vollkommenſten Stande, zu welchem er ſich bekannte, die Ausübung eines höchſtſtrengen Lebens; denn er that in ſich ſelbſt der Natur wehe, da er ihr hingegen bey andern ſchmäuchelte, und flößete bey einem groſſen Anſehen, und bey einer ſcheinbaren Heiligkeit, ſein tödtliches Gift den Herzen um ſo viel leichter ein, je mehr ſie durch die ſchädlichen Wirkungen der Erbſünde dazu vorbereitet

waren, deren Fortpflanzung in die Seelen er leugnete, in welche ſie, ſtatt des erſten Erbtheils, einen aufgeblaſenen Stolz, und eine Hochſchätzung ihrer eigenen Vortrefflichkeit zurücke gelaſſen hat.

Dieſe ſchädliche Kätzerey würde gar bald alle Gründe des Chriſtenthums zernichtet haben. Auf ihren Trümmern würde ſich eine bloß natürliche Religion erhoben haben; und es würden, nebſt der Lehre von der Gnade, zugleich alle übrige Glaubenslehren ganz unfehlbar zu Grunde gegangen ſeyn, wenn ihnen Gott nicht einen Vertheydiger, wie Auguſtin war, erwecket hätte. Sein Eifer entbrannte, als er die Gefahr ſah, welche der Lade des Herrn bevorſtund. Es betraf die Gnade, von welcher er ſeine Seeligkeit erwartete, und der er ſeine Bekehrung zu danken hatte. Da er ihre Wirkungen weit mehr, als ein anderer empfunden hatte; ſo hielt er ſich auch weit mehr, als andere verbunden, ihre Rechte zu vertheydigen. Und Gott, der ihn beſonders zu ihrer Vertheydigung beſtimmet, hatte ihm in der H. Schrift ihre Geheimniſſe und ihre ſonderbare Kraft auf das deutlichſte bekannt gemacht.

Er band alſo mit den Feinden der Gnade an, und bedienete ſich zuförderſt, iene zu beſtreiten, und dieſe zu vertheydigen, der erſten Grundſätze des Glaubens. Er hatte von dem H. Paulus, ſeinem Lehrmeiſter gelernet, wir könnten von uns ſelbſt nichts thun; ſondern, was wir thun könnten, käme von Gott her. **Wir ſind nicht vermögend, etwas von uns ſelbſt, als von uns ſelbſt, zu gedenken; ſondern unſere Vermögenheit iſt aus Gott.** 2. Cor. 3, 5. Sehet hier die Nothwendigkeit der Gnade. Er hatte von dem H. Paulus gelernet, die Gnade würde dem Verdienſte nicht zu Theile; denn alsdenn würde ſie keine Gnade mehr ſeyn. **Es liegt nicht an**

dem,

dem, der da will, noch an dem, der da läuft, ſondern an dem erbarmenden Gott. Röm. 9, 16. Sehet hier die unverdiente Gnade. Er hatte von dem H. Paulus gelernet, Gott erbarme ſich, weſſen er wolle, und er lieſſe ſich auch verſtocken, wen er wolle. Er erbarmet ſich, über welchen er will, er verhärtet auch, welchen er will. Röm. 9, 18. Sehet hier die Kraft und Wirkung der Gnade. Er hatte aber von dem H. Paulus nicht gelernet, wie ſich dieſe Gnade, ſo kräftig und mächtig ſie iſt, mit der Freyheit des Menſchen zuſammen reimen läßt; wie ſie ganz unfehlbar in unſern Willen und zugleich mit unſerem Willen wirket, ohne ihm die geringſte Gewalt anzuthun; wie wir ihm endlich ganz unfehlbar, und doch auf eine verdienſtliche Weiſe, und ohne alle Nothwendigkeit, gehorchen. An dem Rande dieſer tiefen Abgründe bleibet der groſſe Apoſtel ſelbſt ſtehen, und rufet aus: O welch eine Tiefe der göttlichen Weisheit! O! welch eine Tiefe! Röm. 11, 33. Man muß alle Einſicht des H. Auguſtinus beſitzen, und ſeinen Verſtand dem Geiſte Gottes eben ſo unterwerfen, wie er ihm den ſeinigen unterwarf, wenn man dieſe unerforſchlichen Tiefen ſicher ergründen will, wenn ſie anders ſicher können ergründet werden; ſonſt verirret und verlieret man ſich darinnen, wie ſich Pelagius nebſt ſeinen Schülern darinnen verirrete, und verlohren gieng. Dieſer erſte Streit zwiſchen der Natur und der Gnade, bey welchem die Gnade, durch die Vermittelung des H. Auguſtins, die Oberhand behielt, wurde bey einer friedlichen Unterredung beygelegt. Die beyden Parteyen hatten damals nur einigermaſſen gezeiget, was ſie vermöchten; es hatte aber zur Zeit weder die eine, noch die andere, ihre völlige Stärke ſehen laſſen. Als aber die Cabale, die Intrique, und die Verführung, wie gewöhnlich, der neuen Kätzerey zu Hülfe

kam;

kam; ſo muſte man ein Anſehen dem andern entgegenſe-
tzen; das Anſehen der erſten Lehrer der Kirche dem Anſe-
hen der Anhänger des Irrthums. Damals gab der Hei-
lige Auguſtin, als das folgſamſte Kind, ſeinen Gehorſam,
ſeine Ehrerbietung, und ſeine Liebe gegen die Kirche auf
das deutlichſte zu erkennen; und die Kirche verſicherte ih-
res Ortes wiederum, als eine billige Mutter, ihre Hoch-
achtung, ihr Vertrauen, und, wenn ich mich ſo aus-
drücken darf, ihre vorzügliche Liebe gegen den H. Augu-
ſtin. Er fraget ſie bey der Kirchenverſammlung zu Car-
thago um Rath; und ſie thut einen Ausſpruch, der zu ſei-
nem Vortheile ausfällt. Er hält bey der Mileviſchen Kir-
chenverſammlung eine Rede an ſie; und ſie billiget alles,
was er geſaget hat. Er nimmt ihr ſichtbares Oberhaupt,
den Stadthalter Jeſu Chriſti, zu ſeinen Richter an. Und
ſeine Lehre wird von dreyen auf einander folgenden Päb-
ſten canoniſiret. Sie kömmt von den beſondern Kirchen-
verſammlungen zu den allgemeinen, die auch ſo gar ihre
Worte annehmen; die ihre Schlüſſe darnach abfaſſen,
und ſie der ganzen Gemeine der Gläubigen, und allen Kin-
dern der Kirche, als eine Regel und Richtſchnur des Glau-
bens vorlegen.

Der Sieg der Gnade würde vollſtändig, und der
Triumph des Auguſtins vollkommen geweſen ſeyn, wenn der
verworfene Irrthum, und die verdammte Kätzerey nach-
zugeben, und ſich zu unterwerfen gewuſt hätte. Aber
nein; als man ſie zu Rom auszurotten ſuchte, vermehrte ſie
ſich in Africa. Sie breitete ſich in Gallien aus; ſie drung
bis nach Conſtantinopel; und nahm beſonders in England,
dem Vaterlande der Kätzer, und dem Zufluchtsorte ihrer
Anhänger, überhand. Der H. Auguſtin verfolgte ſie al-
lenthalben durch ſich ſelbſt, durch ſeine Schriften, und
durch

durch ſeine Schüler. Saint Germain von Auxerre, und ſaint Loup von Troyes reiſeten bis an das Ufer des britanniſchen Meeres, ſie in ihren äuſſerſten Schlupflöchern mit den Waffen des Glaubens anzugreifen, die ſie von dem H. Auguſtin entlehnet hatten. Siegende Waffen, die ſie, auf ſein Anrathen, noch zuletzt von dem gottesfürchtigen Arme der chriſtlichen Fürſten, den ſie dabey zu Hülfe ruften, unterſtützen lieſſen.

Denn das war die Meynung dieſes groſſen Heiligen. Eine Meynung, die er zwar anfangs nicht hegete; zu welcher ihm aber die Donatiſten Gelegenheit gaben. Eine Meynung, die er in verſchiedenen von ſeinen Schriften weitläuftig bewieſen hat: Zur Zeit der Kätzerey wäre es nicht genug, wenn man gnädig und ſanftmüthig wäre; ſondern man müſſe Muth und Standhaftigkeit beſitzen. Man würde ein Feind von der Seeligkeit ſo vieler Seelen, die auſſer der Kirche verlohren giengen, ſeyn, wenn man ſie nicht nöthigen wollte, ſich in den Schooß ihrer Mutter zu begeben. Die einen wären verirrte Schaafe, die man in den Schaafſtall zurückeführen; und die andern reiſſende Wölfe, die man von demſelben abhalten müſſe. Ein falſches Mitleiden, das man mit den Kätzern hätte, wäre alsdenn für die Catholiken eine wirkliche Grauſamkeit. Man müſſe nicht darauf ſehen, ob man nöthige, ſondern wozu man vermöge einer gerechten Strenge nöthige. Es werde einmal eine Zeit kommen, da diejenigen, welche ſich über ihre Schärfe beklagten, ihre Wirkungen preiſen, und ausrufen würden: O glückliche Nothwendigkeit, welche für uns gleichſam eine andere Taufe geweſen iſt! weil, indem ſie uns, als Kinder, der Macht und Gewalt einer rechtmäſſigen Obrigkeit unterwerfen, ſie uns wirklich zu wahren Kindern Gottes und

ſeiner Kirche gemacht hat. Dieſes ſind die eigenen Worte des H. Auguſtins †). So war er in den letzten Zeiten geſinnet; und dieſes war nachhero allemal die Regel und Richtſchnur ſeines Verhaltens, um es dahin zu bringen, daß der Glaube die Stelle der Irrthümer einnahm, und ein ieder der Gnade gehorſam wurde. Was hat er nicht gethan, damit die Tugend über die Laſter ſiegen, und die Gnade in aller Herzen herrſchen möchte? Laſſet uns ihn nicht nur als einen Mann anſehen, der die Religionsſtreitigkeiten wohl verſtund; ſondern laſſet uns ihn auch zugleich als einen heiligen Geſetzgeber betrachten. Laſſet uns alles erwägen, was er der Gnade zum Beſten, anfangs durch ſeine Beyſpiele, und hernach durch ſeine Geſetze gethan hat. Laſſet uns die ſchönen Tugendlehren ſammlen, die er uns als ein Catechum, als ein Lehrer, als ein Biſchoff, und als ein Stifter der Orden gegeben hat. Dieſe wenigen Worte halten, ſeit dem Anfange ſeiner Bekehrung, einen kurzen Abriß ſeines Lebens in ſich.

Laſſet uns ſo gleich bey dem erſten Schritte, den Auguſtin, als er kaum bekehret, und nur noch ein Catechum war, zur Ehre und zum Triumphe der Gnade, auf den Wegen des Herrn gethan hat, ich will ſagen, bey ſeinem Confeſſionsbuche ſtille ſtehen. Ein unvergleichliches Buch, welches ein immerwährendes Denkmaal ſeiner Dankbarkeit und ſeines Eifers, gleichwie ſeiner Buſſe und ſeines Betrübniſſes iſt. Wie viel herrliche Eroberungen hat nicht dieſes einzige Werk des bußfertigen H. Auguſtins, durch ſein bloſes Leſen, der Gnade zum Beſten gemacht? Wie viele Seelen, die der Verzweifelung nahe waren, hat er nicht durch das Vertrauen auf Gott, welches er in demſelben einflöſſet, von der Verzweifelung abgehalten? Wie viel

†) Felix neceſſitas, quae ad Eccleſiam compellit!

viel verſtockte Herzen hat er nicht durch die Salbung der Gottesfurcht und Frömmigkeit, die er darinnen ausbreitet, und deren es voll iſt, gerühret? Wie viel blinde Gewiſſen hat er nicht durch die Unterſuchungen, die er anſtellet, und in demſelben anſtellen läßt, erleuchtet? Hat ſich wohl iemals ein Sünder noch geſchämet, einem Prieſter ſeine geheimſten Sünden und Mißhandlungen zu bekennen, nachdem er das öffentliche Bekenntniß geleſen, welches ein ſo groſſer Mann von den ſeinigen vor der ganzen Welt ableget, und es auf alle künftige Zeiten fortpflanzet? Hat ſich ſeit dem wohl iemals ein Bußfertiger, indem er ſich angeklaget, entſchuldigen, und ſeine Beichte zu ſeiner Vertheydigung machen wollen, nachdem er mit Verwunderung geſehen, mit welcher Aufrichtigkeit ein ſo groſſer Geiſt ſeine Sünden auf die demüthigendeſte Weiſe erzählet, und alle Umſtände anführet, welche ihre Bosheit noch gröſſer machen? Hat endlich wohl iemals ein wegen ſeiner begangenen Fehler zerknirſchtes Herz, und ein wegen ſeiner Ausſchweifungen gedemüthigter Geiſt, mit ſeiner Bekehrung zufrieden, und wegen ſeiner Zurückkehrung zu Gott vergnügt ſeyn können, nachdem er geſehen, daß ein engliſcher Geiſt, und ein ganz göttliches Herz, in einer unſterblichen Schrift ſeine Bekümmerniſſe und ſeine Thränen verewiget hat. Urtheilet ſelbſt davon, meine geliebten Zuhörer; ihr habet dieſes wunderbare Buch, das die Herzen einnimmt, und welches von der Demuth eingegeben, und von dem Betrübniſſe aufgezeichnet worden, in euren Händen; und der unumſtößlichſte Beweis von ſeiner Nutzbarkeit und von ſeinen wunderbaren Wirkungen, iſt ſeine gemeine und verſtändliche Schreibart, die es unter den Chriſten ſo gemein gemachet hat. Habet ihr es wohl iemals aufgeſchlagen, ohne daß es einen heiligen Eindruck

druck in euch gemacht? ohne daß euch der Geiſt Gottes ſeine Stimme hören laſſen? ohne daß euch euer Gewiſſen einen Vorwurf gemacht? ohne daß ihr einige Bußregungen bey euch empfunden, und ein Verlangen bey euch verſpühret habet, endlich einmal mit Gott vereiniget zu ſeyn? Leſet alſo dieſes Meiſterſtück des angehenden H. Auguſtins mehr, als einmal. Erwählet ihn, ſo zu ſagen, von ſeiner Wiege an, zu euren Geſetzgeber und Lehrmeiſter. Aus Bewunderern ſeiner Lehren werdet ihr gar bald Nachfolger ſeiner Beyſpiele, und Beobachter ſeiner Geſetze werden. Und nachdem ihr Schüler des H. Auguſtins geweſen ſeyd; ſo werdet ihr, wie ſo viele andere, Eroberungen der Gnade ſeyn.

Aber nichts war der Gnade rühmlicher, als die Beſiegung der Irrthümer der Gelehrten, die ſich auch ſo gar bey der Ehre, die ſie der Wahrheit erweiſen, noch widerſpenſtig erzeigen; beſonders, wenn ſie, weil ſie durch ihre vorgefaßten Meynungen verblendet worden, dieſelbe anfangs nicht gekannt haben, nun aber von einem höhern Lichte, ſie einzuſehen, genöthiget werden. Sie ſind alsdenn weit ſchwerer zu bekehren, als zu überzeugen, und weit weniger geneigt, zu ſagen: Ich habe mich geirret, als es zu denken. Dieſes hat einem gewiſſen groſſen Manne dieſer letzten Jahrhunderte Gelegenheit zu ſagen gegeben, er wende zwar alle Mühe an, die hartnäckigſten Käzer auf andere Gedanken zu bringen; es wäre aber einem andern, weit heiligern Manne, als ihm, vorbehalten, ſie zu überwinden, und ſie dasienige bekennen zu laſſen, was ihnen ſo ſchwer fiele, zu ſagen: Wir haben nun geirret †). Dieſe ſo koſtbare und ſo ſeltene Eroberung hat uns der H. Auguſtin, als Lehrer, durch ſein Beyſpiel unterſtützet.

Da

†) Ergo erravimus.

Da er in dem gröſsten Anſehen ſtehet, von der ganzen chriſtlichen Welt unterſtützet wird, und ihn ſo gar die Aufbewahrer der Lehre um Rath fragen, und ihm folgen, ſiehet er ſeine Schriften von neuen durch. Er verwirft, als ein unerbittlicher Richter in ſeiner eigenen Sache, ohne Barmherzigkeit, dasienige, was ſo gar viele in denſelben bewunderten. Ja er läſzt es nicht dabey bewenden, daſz er es in der Stille verwirft; ſondern er widerrufet es auch noch in einem deswegen ausdrücklich verfertigten Buche; und ſchämet ſich nicht, den Nachkommen zu geſtehen: Gleichwie ſein Leben nicht ohne Schandflecke geweſen wäre, die aber durch ſeine Thränen abgewaſchen worden; alſo wäre auch ſein Verſtand nicht ohne Fehler geweſen, welche durch ſeine Demuth wiederum gut gemacht worden. Ein ausnehmender Sieg, den die Gnade, nicht ſo wohl über den Stolz des Verſtandes, als über die Empfindlichkeit des Herzens davon getragen, welches ſich oftmals, ohne die Lobeserhebungen und das Anſehen, die Hochachtung und die Ehre zu lieben, vor nichts mehr, als vor der Schande und der Verachtung fürchtet. Ein Sieg, der in einem gewiſſen Verſtande allen den Siegen vorzuziehen iſt, welche der H. Auguſtin unter dem Beyſtande der Gnade davon trug. Denn bey dieſen überwand er nur dieienigen, welche offenbare Feinde von ihr waren; da er hingegen bey ienem, indem er ſich ſelbſt überwand, denienigen überwand, den die Päbſte und die Kirchenverſammlungen den groſzmüthigen Vertheydiger der Gnade nennen †). Ein Sieg, auf welchen endlich ſehr viele andere Siege folgten, die der Gnade noch mehr Ehre machten. Denn wenn der H. Auguſtin, ſeit ſeinem erſten Kampfe mit den Oberhäuptern der Manichäer,

†) Magnificus defenſor gratiae.

chäer, den Fortunatus nöthigte, die Waffen niederzulegen, und zu bekennen, daß er überwunden wäre; wenn er bey einem andern Streite dem Felix nöthigte, den Irrthum abzuſchwören, und den Glauben anzunehmen; wenn er bey der berühmten Unterredung, die er, auf Befehl des Kayſers, in Gegenwart des Tribunus, Marcellinus, mit den Donatiſten hielt, die mehreſten Biſchöffe von dieſer Partey nöthigte, ſich nebſt den ihnen anvertrauten Seelen in den Schooß der Kirche zu begeben; ſo wollen wir uns hierüber nicht wundern. Es waren dieſes Siege, die er nachdem er ſich ſelbſt überwunden durch das Beyſpiel ſeiner Widerrufungen, als durch ein immerwährendes Siegeszeichen, welches den ſeltenſten Eroberungen der Gnade war aufgerichtet worden, vorbereitet hatte.

Mit einem Worte, diejenige Eroberung, welche der Gnade die liebſte unter allen iſt, iſt die Eroberung der Herzen ihrer Diener, auf welche ſie weit eiferſüchtiger, als auf die andern iſt. Denn wenn dieſe geheiliget ſind; ſo iſt es mit der Seeligkeit der andern ſchon ſehr weit gekommen; gleichwie, wenn dieſe verführet ſind, der Untergang der andern faſt unvermeidlich iſt. Dieſe Eroberung ließ ſich der H. Augnſtin, nachdem er war Biſchoff geworden, ganz beſonders angelegen ſeyn, indem er das Muſter, nicht nur ſeiner geſammten Geiſtlichkeit, ſondern auch noch überdieſes aller Biſchöffe in der Welt wurde. In Wahrheit, was für eine Eigenſchaft muß wohl ein Biſchoff, wenn er vollkommen ſeyn ſoll, beſitzen, die der heiige Auguſtin nicht in dem höchſten Grade beſaß? Muß er gelehrt ſeyn; ſo war er, wie ich bereits geſagt habe, das Wunder ſeiner Zeiten, gleichwie er es noch itzo von den unſerigen iſt. Muß er demüthig ſeyn; welche Gewalt muſte man ihm nicht anthun, um ihn zu bewegen, ich will

nicht ſagen Biſchoff, ſondern Prieſter zu werden? Muß er eiferig ſeyn; wenn und wo hat es ihm iemals daran gefehlet? Catechiſmusſchüler und Getaufte, Prieſter und Layen, Geiſtliche und Weltliche, Kätzer und Gläubige, Freunde und Einheimiſche, alle hatten, einer wie der andere, an ſeiner Sorgfalt und an ſeinen Bemühungen Theil. Predigen, unterrichten, Religionsſtreitigkeiten beywohnen, ia ſo gar Beſuche vornehmen, waren ſeine täglichen Beſchäftigungen. Da er überhaupt allen alles war, und ſich auch noch einem ieden insbeſondere ganz widmete; ſo ſchien er allein allen mehr, als ein Menſch zu ſeyn, und eines ieden ſeine Seeligkeit und ſein Glück zu befördern. Muß er klug ſeyn; ſo iſt dieſes ein unleugbarer Beweis davon, daß er, ſeit ſeiner Bekehrung allen Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte vermied; und die Urſache, die er davon anführete, iſt eine merkwürdige Lehre für alle Kirchendiener. Er ſagte nämlich, er befürchtete, er möchte ſich auch ſo gar bey den gottſeeligen Verrichtungen bey den Freygeiſtern verdächtig machen. Muß er herzhaft und ſtandhaft ſeyn; ſo hatte er die Verleumdungen der Pelagianer, die Wuth der Donatiſten, und die Grauſamkeiten der Circumcellioner zu erdulden. Der H. Hieronymus wünſchet ihm deswegen in einem ſeiner Briefe Glück. Die Catholiken, ſchrieb er ihm, verehren dich und ſchätzen dich hoch †); deine größte Ehre beſtehet darinnen, daß dich die Kätzer verabſcheuen ††). Muß er endlich die Treue eines Hirten, und die zärtliche Liebe eines Vaters beſitzen; ſo koſtete ihn die Liebe, die er zu ſeiner geliebten Kirche trug, das Leben. Der Anblick der Stadt Hippo, die von den Vandalen belagert wurde, war für ihn ein ſchmerzhafter

†) Catholici te venerantur.

††) Deſtantur haeretici.

Märtyrertod. Als ein mitleidiger Hirte konnte er die Zerſtreuung und Verwüſtung ſeiner Heerde nicht überleben. Er wollte lieber ſterben, als ſie umkommen ſehen. Die Buſſe hatte ſeine Thränen erſchöpfet. Sein Herz war von der göttlichen Liebe entzündet. Die Hirtentreue und die Vaterliebe brachten endlich das Opfer dar, und kröneten es. Er ſtarb, wie Moſes, ohne hier auf der Welt die Ruhe des verheiſſenen Landes zu ſchmecken. Er ſtarb, wie Moſes, indem er Schmerzenlieder ſang. Er ſtarb, wie Moſes, indem er von den ſeinigen betauret wurde, und in dem Kuſſe des Herrn.

Er machte, wie der Geſchichtſchreiber ſeines Lebens anmerket, kein Teſtament, weil er vor ſeinem Tode alles unter die Armen ausgetheilet hatte, die er als ſeine liebſten Kinder betrachtete, um derentwillen er auch oftmals die Schätze der Kirche erſchöpfet hatte, ohne der heiligen Gefäſſe zu ſchonen, die er zur Zeit der Noth zerſchlagen und verkaufen ließ, um ihnen den nothdürftigen Unterhalt zu verſchaffen. Er hinterließ aber, als er ſtarb, ein weit koſtbareres Erbtheil, indem er, als Stifter, ſo vielen geiſtlichen Orden, die noch heute zu Tage, ſo weit ſich die Kirche Gottes erſtrecket, unter ſeiner Fahne ſtreiten, ſeinen Geiſt und ſeine Regel hinterlies. Durch was für einen augenſcheinlichen Seegen des Himmels haben ſich dieſe, von der Kirche geliebten, und von Gott geſeegneten Orden, ſo bald und ſo ſehr auf der Welt gemehret? Du, o groſſer Heiliger, haſt, wie der Prophet ſagt, mit deinen Händen die erſten Stöcke dieſes zum Heyle der Seelen ſo fruchtbaren Weinberges gepflanzet. **Du haſt ſeine Wurzeln gepflanzet.** Pſ. 79, 10. Die vielen und mannichfaltigen Reben, die aus ihm herausgewachſen ſind, haben in weniger als nichts, die ganze Welt erfüllet. **Und**

er

er hat das Land erfüllet. v. 10. Orden, die gegen Gott und ſeine Kirche eben ſo dankbar ſind, als ihnen Gott und ſeine Kirche günſtig geweſen. Durch welche wunderbare Fruchtbarkeit der Heiligkeit iſt es geſchehen, daß, kaum ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des H. Auguſtins, ſeine geiſtlichen Kinder Gott bereits viele tauſend Märtyrer verſchaffet hatten; und daß ſie noch heute zu Tage eine groſſe Menge Seeliger zählen, welche die Kirche unter die Zahl, und in das Verzeichniß der Heiligen geſetzet hat? Blühende Orden, die noch itzo mit dem Geiſte ihres heiligen Erzvaters erfüllet ſind. Durch wie viel Tugenden, die unter ſeinen Geſetzen ſind gebildet, und unter ſeiner Aufſicht vermehret worden, verewigen ſie ſich nicht zur Ehre Gottes, und zum Nutzen ſeiner Kirche?

Aber, werdet ihr ſagen, gehören denn alſo dieſe Tugenden und dieſe Regeln des H. Auguſtins nur einzig und allein für die frommen und gottesfürchtigen Seelen? Ohne Zweifel nicht, meine geliebten Zuhörer. Und der H. Auguſtin ſaget dasjenige zu uns allen, was der H. Paulus, ſein Muſter und ſein Lehrmeiſter, zu allen Gläubigen ſagte: Damit ihr zugleich mit uns, oder vielmehr mit der Gnade arbeiten möget; ſo ermahnen wir euch insgeſammt, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. **Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet.** 2. Cor. 6, 1. In Wahrheit, was den H. Auguſtin, wie den H. Paulus, antrieb, der Gnade ſo treu zu ſeyn, und ſo ſehr für ſie zu eifern; was ihn hernach bewog, ihren Eingebungen zu folgen, und ihr Beſtes zu befördern; und was ihn endlich zu dem Entſchluſſe bewegte, nicht nur ihre Eroberung und ihr Schüler zu ſeyn, ſondern auch noch ihr Vertheydiger und ihr anderer Apoſtel zu werden, das war dieſes, weil er ſie anfangs

 nicht

nicht nur ſelbſt übel angewendet, ſondern auch noch andere hatte mißbrauchen laſſen; weil er ſich in Anſehung ihrer ſeine Widerſpenſtigkeit und ſeine böſen Thaten vorrückte; weil er ſich erinnerte, daß er ihr widerſprochen, und ſie verfolget hatte; und weil er für ſeine Brüder ein Stein des Anſtoſſes und des Aergerniſſes geweſen war. Verbinden uns nun aber nicht gleiche Beleidigungen auch zu gleichen Genugthuungen? Haben wir, weil wir es nicht dabey bewenden laſſen, daß wir entweder in Anſehung unſeres Verhaltens, oder unſeres Glaubens, auf Irrwege gerathen, niemand auf ebendieſelben Wege der Ungerechtigkeit oder des Irrthums verleitet? Haben wir niemals von der Religion verächtlich, oder von dem Laſter gar zu frey geredet? Und haben wir dadurch niemals andern ebendieſelbe Frechheit, oder ebendieſelbe Verachtung eingeflößet? Haben endlich alle unſere Beyſpiele mit den Lehren des Evangelii, und unſere Unterredungen mit den Geſinnungen der Kirche übereingeſtimmet? und ſind ſie niemals vermögend geweſen, einen widrigen Eindruck in die Herzen und Seelen zu machen? Ach! wir geſtehen insgeſammt, daß wir ſündhafte Auguſtine ſind. Laſſet uns alſo alle Mühe anwenden, daß wir bekehrte Auguſtine werden. Laſſet uns der Gnade alles wiedergeben, was wir ihr ſchuldig ſind. Laſſet es uns dahin zu bringen ſuchen, daß ſie in uns herrſchet, und über andere ſieget. Laſſet uns oftmals mit dieſem heiligen Lehrer zu ihr ſagen †): Du Gnade meines Gottes! du Königinn der Herzen, und Beherrſcherinn der Seelen! erkenne, was ich deiner Gütigkeit zu danken habe, und vergieb, was von meiner Undankbarkeit herrühret. Durch deine Gütigkeit bin ich ein Chriſt und ein Gläubiger; durch meine Undankbarkeit

†) Agnoſce, quod tuum eſt; ignoſce, quod meum eſt.

kelt bin ich weiter nichts, als ein Ungläubiger und ein Sünder. Durch deine Gütigkeit lebe ich in deinem Lichte; durch meine Undankbarkeit falle ich beſtändig wieder in meine blinden Ausſchweifungen zurücke. Durch deine Gütigkeit iſt Gott der einzige Gegenſtand meiner Verehrung und Anbethung; durch meine Undankbarkeit bin ich gegen ihn Gleichgültigkeit und Kaltſinnigkeit. Durch meine Undankbarkeit verdiene ich endlich die Hölle, und ich fürchte mich vor ihr; aber durch deine Gütigkeit iſt der Himmel mein, und ich hoffe eine ſeelige Ewigkeit, zu welcher uns führen wolle, ꝛc. ꝛc.

Fünfte Lobrede
auf den
heiligen Franz Xaver.

Text, Sir. 39, 14.

Die Völker werden ſeine Weisheit erzählen, und die Gemeine wird ſein Lob auskündigen.

Der H. Pabſt Gregorius ſagt: Bey der allgemeinen Verſammlung, wo der Heyland der Welt ſeine Heiligen krönen, und ihnen Ehre um Ehre erzeigen wird, werden die Apoſtel an der Spitze der Völker, die ſie ſeine Religion annehmen laſſen, erſcheinen, und die Eroberungen, die ſie für ſeine Kirche gemacht haben, im Triumphe aufführen.

Was für ein Aufſehen wird alsdenn nicht der heilige Franz Xaver, ob er gleich der letzte unter den Apoſteln iſt, ganz allein vor der Welt machen? Man wird die berühmteſten Völker des Morgenlandes, die Indianer, die Japoneſer, und China ſelbſt, ihm nachfolgen ſehen; weil er das Evangelium bis an die Grenzen dieſes Kayſerthums gebracht, und ihm gleichſam den erſten Geiſt deſſelben eingeblaſen, indem er ſein Leben alda beſchloſſen hat. Die

Völ-

Völker werden ſeine Weisheit erzählen. Sein Name wird allenthalben angerufen werden, ſo wohl von den erbaulichſten Chriſtenheiten in Europa, die er durch ſeine Sorgfalt verbeſſert, als auch von den blühendeſten Kirchen der neuen Welt, die er durch ſeine Mühe und Arbeit geſtiftet hat. Und die Gemeine wird ſein Lob auskündigen. Was für ein Vergnügen wird dieſes für euch ſeyn, ihr gläubigen Völker, die ihr euch ſeiner Ehre unter den Menſchen annehmet, und die Wirkungen ſeines Anſehens bey Gott mehr als einmal empfunden habet!

Aber auf dieſen entzückenden Anblick wird ein anderer betrübter Auftritt folgen. Jeſus Chriſtus hat allen ſeinen Apoſteln verſprochen, daß ſie nebſt ihm die Welt richten ſollen, um, wie der H. Gregorius ferner ſagt, alle diejenigen zu verdammen, welche das nicht haben glauben wollen, was eine ganze Welt, um ihrer Predigt, und um ihres Amtes willen, geglaubet hat.

Da der H. Franz Xaver an ihren Verrichtungen Theil gehabt hat; ſo wird er auch an ihrer Macht und Gewalt Theil haben. Und wenn die erſten Apoſtel überhaupt die Richter der ungläubigen Welt ſeyn ſollen; ſo wird dieſer letzte insbeſondere der Richter der Mißgläubigen unſerer Zeiten ſeyn, zu welchen der Glaube, ſo wohl durch die ruchloſen Geſinnungen der einen, die gar keine Religion haben, als durch die irrigen Meynungen der andern, die nur einen falſchen Glauben haben, ſo ſehr beſtritten wird. O wie ſehr werden dieſe vermeynten ſtarken Geiſter durch den Triumph dieſes neuen Apoſtels beſchämet werden!

Denn was iſt ſein ganz neues Apoſtelamt, man mag entweder den Erfolg deſſelben betrachten, oder ſeine Ausübung unterſuchen, anders, als ein unverwerfliches Zeugniß

niß unſeres Glaubens; ein Zeugniß, wider welches nichts einzuwenden iſt.

Der Erfolg ſeines Apoſtelamtes iſt ein unſtreitiger Beweis von der wahren Religion. **Die Völker werden ſeine Weisheit erzählen.** Dieſes können ſich diejenigen merken, welche nicht glauben, und ich werde es in dem erſten Theile dieſer Rede zeigen. Die Ausübung ſeines Apoſtelamts iſt ein unleugbarer Beweis von der wahren Kirche. **Und die Gemeine wird ſein Lob auskündigen.** Dieſes gehöret für diejenigen, welche anders glauben, als ſie ſollen, und es wird den Jnnhalt meines zweyten Theiles ausmachen.

Es iſt alſo dieſes eigentlich nicht eine Lobrede auf den H. Franz Xaver, die ich zu halten gedenke, ob ich euch gleich ſein Leben ausführlich beſchreiben ſoll; ſondern es iſt eine Lobrede des Glaubens, ohne welchen keine Religion ſtatt findet; und eine Lobrede der Kirche, auſſer welcher keine Seeligkeit zu hoffen iſt. Jch habe hierzu den kräftigen Beyſtand des Himmels vonnöthen. Laſſet uns ihn, vermittelſt der Fürbitte der Königinn der Apoſtel, und der Mutter der Gläubigen, darum anrufen. Ave.

Erſter Theil.

Der unverwerflichſte Beweis von der Wahrheit der chriſtlichen Religion iſt, nach der Meynung der Kirchenlehrer, ihre Einführung, und ihre Ausbreitung. Ein wunderbares Werk, das von niemand anders, als von Gott allein herrühren kann, und welches ſo deutliche Merkmaale ſeiner Allmacht an ſich hat, daß man vorſetzlicher Weiſe blind ſeyn muß, wenn man ſie an denſelben nicht wahrnehmen will, wie ihr ſolches bey der Materie,

die

die ich mir abzuhandeln vorgenommen habe, auf das deutlichſte wahrnehmen werdet. Denn ich behaupte, daß in dieſen letzten Zeiten das Apoſtelamt des Xavers faſt eben ſolche Wirkungen gehabt hat; und daß die glückliche Fruchtbarkeit ſeiner evangeliſchen Arbeiten ein getreues Bild von der göttlichen Fruchtbarkeit des angehenden Chriſtenthums iſt. Ganze Königreiche und weitläuftige Länder, die der Abgötterey entriſſen, und zum Glauben gebracht worden; die Herrſchaft des Evangelii, welche da eingeführet worden, wo man von dem Namen Jeſu Chriſti noch nichts gehöret hatte; die bis an die äuſſerſten Enden der Erde erweiterten Grenzen ſeiner Kirche; das mitten in der Barbarey aufgerichtete Kreuz; eine unzählige Menge auf den Trümmern der heydniſchen Tempel aufgerichteter heiliger Altäre; viele Millionen Seelen, die der Hölle entriſſen, und dem Himmel zugeführet worden; mit einem Worte, eine ganz neue Welt, welche, in einer Zeit von zehen Jahren, auf die Predigt eines einzigen Mannes, ohne allen menſchlichen Beyſtand, und bloß durch die Kraft des göttlichen Wortes, aller Hinderniſſe der Menſchen, und aller Bemühungen der Teufel ungeacht, bekehret worden; dieſes iſt der glückliche Erfolg, den ich, mit dem Propheten, das Wunder unſerer Zeiten, das Werk Gottes allein, und den Beweis der wahren Religion nenne. **Das iſt vom Herrn geſchehen, und es iſt wunderlich in unſern Augen.** Pſ. 117, 23. Wenn man davon will überzeuget werden; ſo darf man nur einige Betrachtungen über die Wichtigkeit der Unternehmung, und über ihre geſchwinde Ausführung; über die ſchwachen Mittel, und über ihre ungemeine Kraft, ſie zu Ende zu bringen; über die vielen Hinderniſſe, und über ihre Mitwirkung bey dem Wunder, von welchem Gott der Urheber, und Xaver das Werkzeug iſt, anſtellen. Gott

Gott erwählet ihn aus den Kindern des Ignatius, und von zween evangeliſchen Arbeitern, die zu den morgenländiſchen Miſſionen beſtimmet ſind, nimmt er nur ihn allein. O mein Gott! was iſt wohl ein einziger Menſch zu einem ſo groſſen und wichtigen Werke? Was kann aber nicht auch ein Menſch ausrichten, der von der Hand Gottes erwählet, und von ſeinem Arme unterſtützet worden? Gehe, ſpricht der Herr durch den Mund desjenigen zu ihm, der ſeine Stelle neben ihm, und ſeine Macht und Gewalt über ihn hatte; gehe von der einen Halbkugel zu der andern; trage die Fackel des Glaubens an die beyden Erdpole; entzünde daſelbſt alles mit dem heiligen Feuer, welches ich ſelbſt auf dem Erdboden angezündet habe †). Ein göttlicher Befehl, der aber alle menſchliche Kräfte weit übertrifft! Wer ſollte nicht über einen ſolchen Antrag erſtaunen? Gehe hin, und erobere allein eine ganze Welt; gehe hin, und rotte in derſelben alle Irrthümer, und alle Laſter aus, und mache, daß alle Tugenden in ihr blühen; gehe hin, und bringe ſo viele Völker, die ihrer Neigung, ihrer Lebensart, und ihrer Sprache nach, von einander unterſchieden ſind, in dem Schooſſe einer und ebenderſelben Religion zuſammen. Und was denn für einer Religion? Einer Religion, die in Anſehung ihrer Geſetze eben ſo unveränderlich, als in Anſehung ihrer Lehren unbegreiflich iſt; einer Religion, die den geringſten Zweifel eben ſo, wie den geringſten Fehler verdammet; einer Religion, welche verlanget, daß man ihr auf ihr Wort glaubet, und ihren Verheiſſungen trauet; einer Religion, die, ſtatt der erſten Ehrenbezeigung, die Aufopferung der Einſichten der Vernunft, und der Neigungen der Natur, und, ſtatt des erſten Tributs, die Bereitwilligkeit, alles, in

†) Et orbem incende.

ja ſo gar ſein Blut und ſein Leben für ſie zu laſſen, verlanget; und endlich einer Religion, die ſo gebietheriſch, und auf ihre Rechte ſo eiferſüchtig iſt, daß ſie keine andere Religion neben ſich dulden kann. Dieſe Religion bringe allen bey; den Kleinen und den Groſſen, den Klugen und den Einfältigen, den Gelehrten und den Ungelehrten, den Akademien und den Höfen; laß ſie dieſelbe mit aller ihrer Strenge, und mit allen ihren Dunkelheiten annehmen. Lehre die weichlichen Indianer eine unbefleckte Reinigkeit; die geizigen Paravianer einen Handel ohne Wucher; die ſtolzen Japoneſer, eine ungeheuchelte Demuth; die hitzigen Mauren, eine völlige Vergebung; die hartnäckigen Bonzen, und neugierigen Brachmanen, einen Glauben ohne vernünfteln; an ſtatt deſſen, was ſie ſehen, das, was ſie nicht ſehen, anzubethen; an die Stelle ihrer ſterblichen Götter, einen geſtorbenen Gott zu ſetzen; und an ſtatt der Pracht ihrer ſchimmernden Götzen, die Schmach des Kreuzes des Heylandes anzunehmen. In Wahrheit, ſcheinet auch dieſe Verſammlung aller Völker zu einem ſolchen Gottesdienſte nicht eine weit ſeltſamere Unternehmung zu ſeyn, als die Vereinigung der Sprachen, und die Beherrſchung der ganzen Welt. Indeſſen wird dieſe Unternehmung ausgeführet, und binnen zehen Jahren iſt alles geſchehen.

Xaver reiſet ab. Ehe er aber noch den Hafen verläßt, heiliget er vorhero die Stadt Liſſabon, und den Portugieſiſchen Hof, ſein Apoſtelamt dadurch gleichſam anzutretten. Das Schiff, auf welchem er fähret, verſchaffet ihm eine neue Gelegenheit, ſeinen Eifer an den Tag zu legen. Er trifft auf demſelben Herzen an, die wenigſtens eben ſo verſtockt ſind, als diejenigen, die er zu erobern gedenket. Er rühret, gewinnet und ändert ſie. Und indem er alle die böſen Chriſten, die er auf demſelben antrifft,

beſſert; ſo bereitet er ſich zu der Bekehrung der Ungläubigen. Moſambiqve, wohin er auf ſeiner Reiſe kömmt, und wo er den Winter zum Beſten ſeiner Einwohner zubringet, die zum Theil verderbte Chriſten, zum Theil hartnäckige Mahometaner ſind, ändert ſich in einer Zeit von ſechs Monaten, und wird eine blühende Chriſtenheit. Er befindet ſich nicht mehr anf unſerer Halbkugel. Er iſt ſchon über die Linie, und den hitzigen Erdſtrich hinaus; und kömmt endlich zu Goa an, einem Orte, wo eben ſo wohl alle Laſter, als alle Nationen anzutreffen ſind. Er prediget daſelbſt, und dieſes laſterhafte Ninive wird, auf die Ermahnung dieſes neuen Jonas, ein bußfertiges Ninive. Hier wollen wir es uns nicht weiter einfallen laſſen, ihm zu folgen. Wir würden ihn ganz unfehlbar aus dem Geſichte verliehren; und die ausführliche Erzählung der unaufhörlichen Reiſen, und der geſchwinden Verrichtungen, welche ſeinen Eifer nicht haben ermüden können, würde mein Gedächtniß ſchwächen, und eure Einbildungskraft ermüden.

Laſſet uns die Augen nur bloß auf die Landcharte von der neuen Welt richten. Man lernet ſie nicht beſſer kennen, als durch die Benennung der Oerter, welche dieſer H. Apoſtel geheiliget hat. Und wenn auch die Geſchichte von den unglaublichen Früchten ſeiner evangeliſchen Arbeiten nichts ſagte; ſo würden ſie uns doch ſo viele Denkmähler der Religion, die den alten Erdbeſchreibern unbekannt waren, und auf der Weltcharte ganz neu geſtochen ſind, zur Gnüge bekannt machen. Erſcheinet alſo, ihr herrlichen Siegszeichen des Glaubens! Zeiget euch, ihr koſtbaren Ueberbleibſel des Eifers des Xavers! Bezeuget uns die glücklichen Unternehmungen eures Apoſtels, wie ihr uns die Gröſſe ſeines Herrn bezeuget. Ihr Tempel an der Küſte, wo

man fiſchet, wer hat euch an die Stelle der Tempel der falſchen Götter geſetzet! Ihr heiligen Altäre der moluckiſchen Inſeln, wer hat euch an die Stelle der Altäre der Teufel geſetzet? Ihr heiligen Gebäude auf der Inſel Maura, wer hat euch auf den Trümmern eurer Moſcheen erbauet? Und ihr, ihr berühmten Kirchen von Japan, wer hat euch mit der Beute ſo vieler Heiligen bereichert, mit welchen ihr den Himmel bevölkert habet? Habet ihr ſie nicht dem Xaver zu danken? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier alle ſeine Triumphe erzählen, und alle ſeine Siege anführen wollte. Man würde ſich von Goa nach Comorin, von Comorin nach Travancor, von hier nach Malabar, von da nach Amboina, hierauf nach Malacca, nach Meliapor, nach Ceylon, und unzähligen andern barbariſchen Inſeln begeben müſſen, deren bloſſe Namen, die vor ihm gar wenig bekannt waren, euch durch ihre Rauhigkeit eben ſo ſehr, als durch ihre Neuigkeit in Erſtaunen ſetzen würden. Man würde ſich im Geiſte, mit einer Geſchwindigkeit, die der Geſchwindigkeit ſeiner Schritte nicht beykommen würde, aus einer Stadt in die andere, aus einer Provinz in die andere, und aus einem Königreiche in das andere verſetzen müſſen. Er iſt nur an einem Orte angekommen, als er ſich ſchon wieder an einen andern begiebt. Er hat kaum Zeit gehabt, ihn kennen zu lernen, als er ihn ſchon erobert hat, ohne daß dieſe Bewegung, welche faſt eben ſo geſchwind, als die Bewegung der Geſtirne iſt, ſeinen Eifer mindert, oder ſeinen Eindruck ſchwächet. Denn wenn man die wunderbaren Veränderungen, die er in einem jeden Lande hervorbringet, betrachtet; ſo möchte man ſagen, er hätte die ganze Zeit ſeines Lebens daſelbſt zugebracht. Und wenn man die Zeit erwäget, die er anwendet, es zu durchreiſen ſo kann man ſich kaum vorſtellen,

daß

daß ſie hinlänglich geweſen wäre, es auf eine andere Art, als im Vorbeygehen, zu beſehen. Indeſſen iſt in dieſen weitläuftigen Ländern keine Stadt und kein Flecken anzutreffen, wo er ſich nicht aufhält; es iſt an einem ieden Orte ſeines Aufenthaltes kein Hauß, das er nicht beſuchet; in einer ieden Wohnung keine Familie, die er nicht unterrichtet; und bey iedem Unterrichte finden ſich wenig Zuhörer, die er nicht zu Gott führet, aber mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß es ſcheinet, es wäre bey dem Xaver einerley, zu kommen, zu ſehen, und zu bekehren. Iſt dieſes nicht ein Wunder, und zwar eines der allergrößten Wunder?

Man würde dieſes nicht leugnen können, wenn auch gleich, um ſo groſſe Veränderungen hervorzubringen, und in einer ſo kurzen Zeit ſo weit zu kommen, die ſchicklichſten und beqvemſten Mittel, als Reichthum und Ueberfluß, Hoheit und Anſehen, Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit, dazu wären gebrauchet worden. Denn dieſes ſind, wie ihr wiſſet, die vornehmſten Mittel und Triebfedern der Veränderungen, ſo in der Welt vorgegangen ſind. Der Reichthum und Ueberfluß hat allzeit Anhänger. Der Hoheit fehlet es niemals an Verehrern und Schmäuchlern. Und die Gelehrſamkeit bekömmt gar leicht Schüler. Wenn ſich Gott, zur Bekehrung der neuen Welt, ſolcher menſchlicher Hülfsmittel hätte bedienen wollen; ſo hätte Xaver weder ſeinen Stand, noch ſein Amt, noch auch ſeine Neigung ändern dürfen. Da er von den Königen von Navarra herſtammete; ſo war er wegen ſeiner Geburt groß. Wenn die Schätze der Welt nicht damit übereinſtimmeten; ſo konnten ihm die Schätze der Kirche bey ſeinen vorzüglichen Eigenſchaften nicht entſtehen. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften war ſeine herrſchende Leidenſchaft; und die Lobes-

beſerhebungen, die er deswegen erhielt, ſchienen ſeine Liebe zu denſelben zu rechtfertigen, und ſeine Neigung zu unterſtützen. Aber Gott hat das Wachsthum der Religion und des Glaubens nicht an ſolche natürliche Mittel und Wege gebunden; ſondern er will ſie durch ganz entgegengeſetzte Mittel und Wege ausbreiten, ſo wie ſie in der Welt iſt eingeführet worden, damit ſo wohl die Ausbreitung, als die Einführung des Chriſtenthums, ſonſt nichts, als ſeiner Allmacht möge können zugeſchrieben werden. Der Apoſtel dieſer letzten Zeiten muß, wie die erſten Apoſtel, alles verlaſſen, Güter und Hoffnungen, indem er eine Ordensperſon wird; Hoheit und Ehrenſtellen, indem er ſich in einen Orden begiebt, der ihnen vermöge eines Gelübdes entſagt; Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, indem er alle ſeine Geſchicklichkeiten auf einfältige Unterweiſungen einſchränket; und bey dieſer allgemeinen Beraubung alles menſchlichen Beyſtandes muß er die neue Welt zu erobern ſuchen.

Zweifelt ihr wohl, daß dergleichen Zubereitungen nicht das Gelächter der falſchen Weiſen dieſer Zeiten erregen, gleichwie ſie die vermeynten ſtarken Geiſter in Erſtaunen ſetzen müſſen? Du, o Xaver, reiſeſt alſo ab, und willſt den Glauben an den äuſſerſten Enden des Erdbodens bekañt machen. Was haſt du wohl bey dir, eine ſo beſchwerliche und ſo weite Reiſe zurücke zu legen? Ein Brevier und ein Crucifix! Alle meine Schätze beſtehen in Jeſu Chriſto und ſeinem Evangelio. Wenigſtens haſt du dafür geſorgt, und dich als ein vornehmer Mann, als ein königlicher Abgeordneter, und apoſtoliſcher Geſandter anmelden laſſen, damit man dir die Ehre erweiſen möge, die deiner Geburth, deinem Charackter, und deinen Verdienſten gebühret? Nein; derjenige, der mich ſendet, iſt in die Welt gekommen, nicht daß er ſich

dienen laſſen, ſondern daß er andern dienen möge. Wie der Meiſter geweſen iſt; ſo muß auch der Jünger ſeyn. Bedenkeſt du aber auch wohl, daß du mit den geſchickteſten und gelehrteſten Männern des Morgenlandes wirſt zu thun haben? Wo ſind deine Bücher, deine Ausleger, deine Wegweiſer? Meine Bücher werden das Glaubensbekenntniß, meine Ausleger die Unwiſſenden, und mein Führer die Vorſehung ſeyn. Kurz, die ganze Politik meines Apoſtelamtes beſtehet darinnen, daß ich mich den armen Bettlern, den Knechten und Kindern gleichſtellen werde. Was für Hülfsmittel, und was für ein Beyſtand! Indeſſen iſt, o augenſcheinliches Wunder der chriſtlichen Religion! nichts geſchickter, ſie einzuführen, als dieſe dem Scheine nach ſo entfernten Mittel; und nichts vermögender, ſie zu erhalten, als dieſer ſo unnütze menſchliche Beyſtand. Dieſe Armuth wird die Verſtockung der Reichen überwinden. Dieſe Demuth wird über den Stolz der Groſſen triumphiren. Und dieſe Einfalt wird die Spitzfindigkeit der Gelehrten beſiegen. Laſſet uns dieſe Wunder durch Beyſpiele darthun.

Die Armuth ſieget über die Verſtockung der Reichen. Xaver kömmt nach Goa, die Hauptſtadt von Indien. Was trifft er allda an? Eine Stadt, welche die Pracht und die Verſchwendung in alle Laſter geſtürzet hatten. Der Ueberfluß hatte allda die Weichlichkeit hervorgebracht; die Weichlichkeit die Faulheit; die Faulheit alle Laſter; und alle Laſter, welche bey der Zärtlichkeit waren unterhalten, und bey der Faulheit eingeſchläfert worden, eine betrübte Verſtockung des Lebens und Wandels. Wie und wodurch wird er ſie rühren? Durch die Liebe zur Armuth. Das Spital wird ſeine Wohnung, die Sorge für die Kranken ſeine Verrichtung, und der Anblick des größten

Elen-

Elendes der Gegenſtand ſeiner zärtlichen Liebe ſeyn. Durch ſo heldenmüthige Bemühungen werden die härteſten Seelen beweget. Rede, Xaver, die Herzen ſind dir aufgethan; deine Lehren werden das vollends zu Stande bringen, was deine Beyſpiele angefangen haben. Er predigt wirklich; und durch ſeine Predigt werden die eingewurzelteſten Sünder bekehret. Man zerreißt die alten Contracte, und die wucheriſchen Verträge. Man giebt den zweifelhaften Gewinn, und die unrechtmäſſiger Weiſe an ſich gebrachten Güter wieder. Man leget ſo gar das, was man mit Recht beſitzet, zu ſeinen Füſſen nieder, Spitäler davon anzulegen, und Seminarien aufzurichten. Rühmliche Denkmäler, die zu allen Zeiten Victoria rufen werden; Victoria der Armuth über den Reichthum.

Die Demuth triumphiret über den Stolz der Gröſſe und Hoheit. Japan war der Ort, wo er dieſen ſchönen Triumph davon trug. Dieſes Kayſerthum, welches ſich faſt in eben ſo viel Königreiche, als Provinzen und Städte zertheilet, zeigete allenthalben nichts anders, als prächtige Paläſte, glänzende Thronen, und ſchimmernde Kronen; Götzen, die beſtändig von der Schmäucheley umgeben, und von der Lügen begleitet werden, und zu welchen folglich der Religion der Zutritt ſehr ſchwer gemacht, und wo die Wahrheit nicht gar zu wohl aufgenommen wird. Wodurch ſoll man ſich ihnen nähern? Durch die Demuth, der man ſich befleiſſiget. An ſtatt einen Hofmann vorzuſtellen, wird Xaver ein Sclave. Er begiebt ſich in das Gefolge eines vornehmen Herrn, trägt ihm ſein Reiſegeräthe zu Fuſſe nach; und in einem ſolchen demüthigenden Aufzuge wird dieſer ſchlechte Fremdling als ein Prophet aufgenommen, als ein Orakel um Rath gefraget, und für einen Abgeſandten des wahren Gottes erkannt.

Die Könige und die Königinnen kommen, das Geſetz von ihm zu empfangen; ſie beugen ihre ſtolzen Häupter unter das Kreuz, welches er ihnen darbiethet; ſie laſſen ſich von ihm taufen; und machen durch ein chriſtliches Leben den Triumph der Demuth über die Gröſſe und Hoheit bekannt.

Die Einfalt beſieget die Spitzfindigkeit der Wiſſenſchaften. Die Bonzen, die Brachmanen, die Lehrer und Prieſter der falſchen Götter verſammlen ſich haufenweiſe wider den Xaver. Sie wenden alle Scharfſinnigkeit ihres Verſtandes an; ſie erſchöpfen die Kunſtgriffe ihrer Schulen, um ihn in ihre Fallſtricke zu bringen, oder ihn doch wenigſtens durch ihre Streitigkeiten zu ermüden. Wie ſoll man ſie überwinden? Durch die Einfalt, deren er ſich befleiſſiget. Xaver macht ſich an die Kinder, lehret ſie den Catechiſmus, unterrichtet ſie, taufet ſie, beſtätiget ſie in der Gnade und in dem Glauben; und indem er ſich, ſo zu ſagen, als ein anderer Eliſa auf dieſe ohnmächtigen Werkzeuge leget, ſo belebet er ſie mit ſeinem Geiſte. Ihr würdet eine ganze Million ſolcher kleiner Apoſtel haben in die Tempel laufen, die Götzentempel zerſtöhren, ihre Eltern, ihnen ihren Beyfall zu ertheilen, nöthigen, die Bonzen ſelbſt ihnen nachfolgen, und alle erkennen ſehen, wie die Einfalt über die Wiſſenſchaften ſieget.

Dieſes macht alſo den ganzen Plan des xaveriſchen Apoſtelamtes aus. Nun frage ich die ſtarken Geiſter, die von allen in der Religion vorfallenden Veränderungen die wahren Urſachen angeben wollen, welcher natürlichen Urſache ſie die geſchwinde Bekehrung einer ganzen Welt durch Mittel, die ſo ſchwach ſind, und ein ſo ſchlechtes Verhältniß damit haben, zuſchreiben können? Sie werden geſtehen müſſen, es wäre eine übermenſchliche Macht dabey gebrauchet worden; eine göttliche Hand habe allein dieſes

groſſe Werk vollenden können; beſonders wenn ſie zu allen dieſen Betrachtungen noch die wunderbare Menge von Hinderniſſen hinzuſetzen, die aber insgeſammt das ihrige zu dem Wunder mit beygetragen haben. Auf dieſe Art beweiſet der H. Paulus das Wunder ſeines Apoſtelamtes, deſſen herrliche Vorzüge er rühmet, indem er ſeine beſtändigen Gefährlichkeiten weitläuftig erzählet: Gefährlichkeiten, ſpricht er, auf dem Meere, Gefährlichkeiten auf dem Erdboden, Gefährlichkeiten auf allen Seiten, und von allerley Art. Kann nicht Xaver auch ebendieſes dem Buchſtaben nach ſagen? Und iſt nicht ſein Apoſtelamt, dem es bey ſeinem guten Fortgange auch nicht an mancherley Widerwärtigkeiten fehlete, eben ſo, wie das Apoſtelamt des H. Paulus, ein unaufhörliches Wunder?

Widerwärtigkeiten auf dem Meere, von Seiten der Teufel, die ſich wider ihn verſchworen hatte. Es bezeugen ſolches die verſchiedenen Stürme und Ungewitter, die ſie wider ihn erregten, und in welchen er, wie der H. Paulus, dreymal Schiffbruch litt. **Ich habe dreymal Schiffbruch gelitten.** 2. Cor. 11, 25. Der letzte war der wichtigſte. Die heftigen Sturmwinde hatten ſein Schiff an einem Felſen zerſchlagen, und die unruhigen Wellen hatten bereits einen Theil von ſeinen Trümmern verſchlungen, und den andern hin und her geworfen. Xaver, wo biſt du, da alles verlohren iſt? Sein Geiſt hat ſich in den Ocean der göttlichen Güte verſenket; und ſein Herz ſchwimmet nach dem Hafen des Heyls zu, der ſo vielen Seelen offen ſtehet, die auf allen Seiten ein Verlangen nach ihm von ſich blicken laſſen. Dieſe Betrachtung beweget ihn, den Wellen ſein Leben ſtreitig zu machen; und ſein Eifer rudert allein bey dem Ungewitter. Indem er nun von dem Sturm hin und

her geworfen, in das Waſſer verſenket, und in die Finſterniß begraben iſt; ſo ergreift er von ungefehr ein Bret, mit Hülfe deſſen er, wie er ein anderer H. Paulus, eine Nacht und einen Tag mitten in dem Meere bleibet, und von den Winden und Wellen bald da bald dort hin geworfen wird. Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres. v. 25. Hier bewundert er auf dem Brete, als auf einem Schiffe, deſſen Steuermann die Vorſehung iſt, die Grösſe Gottes in dem Toben dieſes wütenden Elementes, und ſpottet der Bemühungen der Teufel, und ihrer Wuth. Noch mehr Hinderniſſe, o Herr, rufet er nach ſeiner Gewohnheit aus, noch mehr Hinderniſſe, damit deine Macht erkannt, und dein Name mehr verherrlichet werde †). Der Erfolg ſtimmet mit ſeinem Wunſche überein, und übertrifft ſo gar ſeine Erwartung. Nachdem er von der Fluth auf die barbariſchen Küſten iſt geworfen worden; ſo wird er allda, nicht als der Abſchaum des Meeres, ſondern als ein Geſchenk des Himmels angenommen. Man findet ſich haufenweiſe ein, die Schätze des Evangelii, die er mit ſich dahin bringet, zu ſammlen. Alle umliegende Inſeln machen einander dieſen göttlichen Schatz ſtreitig. Aber keine macht ſich ihn beſſer zu Nutze, als die Inſel Maura. Dieſes Land, welches in dem Oriente für ein verfluchtes Land gehalten wurde, iſt für den Xaver ein geſeegnetes Land. Seine Einwohner, die man ihrer Grauſamkeit wegen Menſchenfreſſer nennete, werden, auf ſein Wort, nicht nur Menſchen, ſondern Engel. Das Land ſelbſt, deſſen Abgründe, welche Feuer ausſpeyen, es zu einem Bilde der Hölle machten, verwandelt ſich, da es von ihm gepfleget und gewarket wird, in ein angenehmes Paradies. Er genieſſet in dieſen Gegenden, welche reich an Fiſchen ſind, deren

†) Amplius, Domine, amplius.

deren Gebrauch er abſchafft, Annehmlichkeiten, die ihm Thränen und Seufzer auspreſſen. Es iſt genug, ſpricht er, Herr, es iſt genug. Dieſes ſind gar zu groſſe Belohnungen und gar zu viel Tröſtungen für ſo ſchlechte Bemühungen, und für ſo geringe Trübſale †)! So glückliche Folgen hatten die Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten, welche ihm die Teufel auf dem Meere in den Weg legten.

Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe auf dem Lande von Seiten der Menſchen, die ſich wider ſeine Neubekehrten und Schüler waffneten. Ich will von vielen ſolchen Begebenheiten nur eine einzige anführen. Kaum hat er auf den Moluckiſchen Inſeln das Chriſtenthum eingeführet, ſo fallen die Badagen, die von ihren Lehrern und Prieſtern ſind aufgewiegelt worden, mit gewaffneter Hand in das Königreich Travancor ein, in der Abſicht, alles zu verheeren und zu ermorden, und dieſe angehende Chriſtenheit in der Wiege zu erſticken. Was wird dieſer gute Hirte, ſeine Heerde zu erretten, thun, da er, bey Erblickung des reiſſenden Wolfes, unmöglich als ein Miethling fliehen kann, und bereit iſt, ſein Leben zu laſſen? Wird er ſich zu vertheydigen ſuchen? und den Beyſtand des Himmels erwarten? Er that dieſes bald darauf in der Inſel Dulate, allwo der König, welcher belagert war, und, weil es ihm an Waſſer mangelte, ſich ergeben wollte, durch ſein Gebeth einen Regen erhielt, und ſich zur Dankbarkeit dafür taufen ließ. Wird er die Feinde angreifen, und ſich in ein ungleiches Gefechte einlaſſen? So ſahe man ihn zu Malacca ſechs kleine Portugieſiſche Fahrzeuge gegen ſechzig groſſe Indianiſche Schiffe abſchicken, den Sieg vorher ſagen und verkündigen. Aber dazumal war die Religion in Indien bereits eingeführet; und zu der Zeit, von welcher

†) Satis eſt, Domine, ſatis eſt.

ich rede, machte man nur allererſt einen Anfang dazu. Da ſich bey dieſem Anfange der Bekehrung der Krieg unter den benachbarten Völkern gar leicht entſpann, von welchen die einen ſchon Catechiſmusſchüler, die andern aber noch Götzendiener waren, muſten die erſtern ermuntert, die andern aber gewonnen werden. Xaver nahm alſo das Crucifix in die Hand; er gieng den Feinden entgegen, und als er ſo nahe zu ihnen gekommen war, daß ſie ihn vernehmen konnten; ſo rief er ihnen zu: Stehet ſtille, ich verbiethe euch in dem Namen des lebendigen Gottes weiter zu gehen, und befehle euch von ſeinetwegen, ſogleich umzukehren. Den Augenblick gehorchete man ihm. Das Kriegsheer flohe, und zerſtreuete ſich. Er aber folgete ihm nach, brachte es wieder unter die Fahne des Kreuzes, und ließ es die Waffen Jeſu Chriſto übergeben.

Ihr werdet ohne Zweifel ſagen, dieſes wären Wunder; und es wären gerade die Wunder, woran ihr zweifeltet. Ich laſſe es mir gefallen, daß ihr in eurem Zweifel verharret. Ich behaupte aber, daß das groſſe Wunder, welches ich euch verkündige, durch euren Unglauben noch gröſſer wird. Und würde nicht eine ſo plötzliche und ſo allgemeine Veränderung, wenn ſie ohne ein Wunder geſchehen wäre, das gröſte Wunder unter allen ſeyn? Es iſt alſo genug, dasienige einzugeſtehen, was man nicht läugnen kann, daß nämlich in weniger, als in zehen Jahren, auf die Predigt des Xavers, Indien und Japan den chriſtlichen Glauben und das chriſtliche Geſetz angenommen haben; das heiſt, die dunkelſten Wahrheiten, und die beſchwerlichſten Tugenden, und zwar ohne allen menſchlichen Beyſtand, und der gröſten Hinderniſſe ungeacht, um einzuräumen, daß dieſes ohne allen Widerſpruch ein Wunder iſt; aber ein Wunder, welches alle

übri-

übrige Wunder unendlich weit übertrifft; ein Wunder, das nothwendig andere Wunder vorausſetzet; und endlich ein Wunder, das ein Beweis von der Religion iſt, wider welchen der Unglaube nichts ausrichten kann.

Ein Wunder, das alle übrige Wunder weit übertrifft. Es iſt auſſer allem Zweifel, daß das Wunder, welches das Wunder ſelbſt weit übertrifft, die Veränderung des Verſtandes, und die Bekehrung des Herzens iſt; beſonders wenn die Irrthümer des einen, ſo zu ſagen, erblich, und mit der Muttermilch eingeſogen, und die Laſter des andern eingewurzelt, und gleichſam zur andern Natur geworden ſind. Damit ich euch von dieſer Wahrheit überzeugen, und euch den Beweis davon noch deutlicher machen möge; ſo vergönnet mir, daß ich etwas vorausſetze; und wollte doch der Himmel, daß es hier, wenigſtens zum Theil, vor euren Augen in die Erfüllung gienge; ſo würdet ihr davon gerühret und überzeuget werden. Ihr wiſſet, daß es allenthalben ſtarke Geiſter, und harte Herzen giebt; Leute ohne Religion, oder ohne Gewiſſen, die bey allen Rührungen der Gnade unempfindlich, und, wie es ſcheinet, in verkehrten Sinn dahin gegeben ſind. Ihr kennet einige von der Art. Ihr habet ſehr vielmal über ihre Verwirrungen geſeufzet, und vielleicht zweifelt ihr an ihrer Bekehrung. Was würdet ihr ſagen, wenn ſich in dieſer Verſammlung, und auf das Wort, welches ich euch predige, einige von dieſen dem Scheine nach nicht zu bekehrenden Sündern, in eurer Gegenwart auf einmal bekehreten, dieſen falſchen Vorurtheilen und ihrem böſen Wandel frey entſagten, und öffentlich einen reinen Glauben, und ein chriſtliches Leben annähmen? Iſt wohl iemand unter euch zu finden, der nicht ſo gleich ausrufen

würde: Das iſt Gottes Finger, und nicht Menſchenwerk. Indeſſen würde dieſes nur eine geringe Probe von dem Meiſterſtücke, welches ich heute vorlege, ſeyn. Denn ach! was iſt ein Sünder, der in dem Chriſtenthume eine Zeit lang verblendet und verſtocket, auf einmal aber erleuchtet und bekehret worden iſt, gegen eine Welt voll Abgötter, die mitten in dem Heydenthume verändert und in Chriſten verwandelt worden ſind? Was iſt der gute Erfolg eines Predigers, der bey ſeinen Predigten, und noch dazu nach vieler Mühe und vielen ſchlafloſen Nächten, vielleicht einige verirrete Seelen wiederum auf den Weg des Heyls zurücke bringet, wenn man ihn mit dem Triumphe eines Apoſtels vergleichet, der an einem einzigen Tage ganze Völker taufet, und bey dieſer heiligen Verrichtung ſeine Kräfte dergeſtalt erſchöpfet, daß man ihm, wie einem andern Moſes, die Arme halten muß, nicht Feinde zu vertilgen, ſondern Kinder Gottes zu machen? Was ſind endlich diejenigen Bekehrungen, die zu unſern Zeiten das größte Aufſehen machen, und welche höchſtens auf die Buſſe und Entfernung von der Welt hinaus laufen, wenn man ſie gegen die einzige Veränderung von Japan hält, welches dem Xaver eine ganze Million Helden und Märtyrer zu danken hat, die mit den Helden und Märtyrern der erſten Kirche können verglichen werden? Sage ich in dieſem kurzen Abriſſe von dem glücklichen Erfolge ſeines Apoſtelamtes nicht mehr, als wenn ich alle Wunder ſeines Lebens weitläuftig erzählete.

Ein Wunder, welches andere Wunder voraus ſetzet. Ihr fraget mich, welches ſie ſind, und ob ich auch die Ungläubigen davon überzeugen kann? Ich will wenigſtens eines davon anführen, das durch den glücklichen Erfolg ſeines Apoſtelamtes ſelbſt beſtätiget wird, und welches auch

die mißtrauiſcheſte Critik aushalten kann. Es iſt dieſes die Gabe der Sprachen, die ihm Gott nothwendiger Weiſe muß mitgetheilet haben, um alles dasienige auszurichten, was er ausgerichtet hat. Denn es iſt gewiß, daß dieſer Apoſtel den Glauben ohne Dolmetſcher in mehr als dreyſſig Königreichen von verſchiedenen Sprachen verkündiget hat; daß er nicht nur von den Fürſten und Königen, von den Lehrern und Predigern, welche gemeiniglich mehr, als die gemeinen Leute wiſſen; ſondern auch noch von einer unzähligen Menge verſchiedener Völker, die nur allein ihre Mutterſprache gelernet haben, iſt verſtanden worden; daß er ſelbſt allenthalben auf den öffentlichen Plätzen geprediget hat; und daß ſeine Zuhörer, durch ſeine allzeit fruchtbaren Predigten, von unſern Geheimniſſen hinlänglich unterrichtet wurden, daß ſie bald darauf konnten getaufet werden. Indeſſen iſt Xaver nur zehen Jahre in Indien geweſen, von welchen er zwey völlige Jahre in Japan zugebracht hat. Kaum würde das Leben eines Menſchen hinlänglich ſeyn, eine einzige von ſo vielen Sprachen zu lernen. Es konnte alſo die Kenntniß, die er davon hatte, und der Gebrauch, den er davon machte, keine andere, als eine übernatürliche Kenntniß, und ein wunderbarer Gebrauch ſeyn. Nun ſaget mir einmal, iſt dieſes nicht das Wunder, welches den erſten Apoſteln ſo vielen Glauben verſchaffete, und ihnen gleich anfangs ſo viele Jünger zuwegebrachte? Und wenn um dieſer einzigen Urſache willen die geſchwinde Einführung des Chriſtenthums damals ein wirkliches Wunder war; iſt nicht ſeine ſchnelle Ausbreitung, durch ebendieſes Mittel, zu unſern Zeiten ein ſehr glaubwürdiges Wunder?

Und endlich ein Wunder, welches ein Beweis von der Religion iſt, wider den der Unglaube nichts einwenden

kann.

kann. Wenn auch gleich alle Ungläubige unſerer Zeiten alle vermeynten Kräfte ihrer groſſen Geiſter vereinigen, um ſich wider die chriſtliche Religion zu empören; ſo kann man doch alle die falſchen Schlüſſe, die ſie wider den Glauben machen, dadurch widerlegen, und ſie ſo gar zu ſeinem Vortheile anwenden. Ihr treffet alſo ſehr viele Urſachen an, die euch die Wahrheit unſerer größten Geheimniſſe, und die Möglichkeit unſerer heiligſten Geſetze zu beſtreiten ſcheinen. Ich gebe euch dieſes zu. Räumet aber auch zugleich nebſt mir ein, daß, aller dieſer Urſachen ungeacht, dieſe groſſen Geheimniſſe, in dieſen letzten Zeiten, von einer ganzen Welt, auf die Predigt eines einzigen Apoſtels, ſind geglaubet, und dieſe heiligen Geſetze angenommen worden. Es muß ſich alſo entweder eine ganze Welt von einem einzigen Menſchen haben hintergehen, und verführen laſſen, und das, was falſch iſt, zu glauben, und, was unmöglich iſt, zu thun; welches lächerlich zu denken, und ungereimt zu ſagen iſt: Oder es muß ein übernatürliches Licht dieſen Glauben unterſtützet, und eine göttliche Kraft dieſe Religion eingeführet haben. Wider dieſen Schluß iſt nicht das geringſte einzuwenden. Man führe hier alles an, was man nur anführen will; man vermehre die Einwürfe; man verſtärke die Zweifel; man vergröſſere die Schwierigkeiten. Alle dieſe Einwendungen werden weiter zu nichts dienen, als die Güte der Sache darzuthun. Dieſe Einwürfe werden Beweiſe werden. Dieſe Zweifel werden ſich in Erläuterungen verwandeln; und dieſe Schwierigkeiten werden ſelbſt als Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit angeſehen werden; weil alle dieſe vermeynten Hinderniſſe der Religion eine unzählige Menge geſchickter und kluger Leute, die wenigſtens eben ſo ſehr, als ihr, von Vorurtheilen eingenommen waren, nicht haben

ben abhalten können, dasienige zu glauben, was ſie anfangs für eine Fabel hielten, und das anzunehmen, was ſie bis anhero als eine Thorheit verworfen hatten. Nur ein Gott kann die Herzen auf eine ſolche Art lenken, und die Geſinnungen ändern.

Ich beſchlieſſe dieſen Theil mit einem Zeugniſſe, welches um ſo viel weniger verdächtig iſt, weil es von einer feindlichen Feder herrühret. Es iſt nämlich das Zeugniß eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, welcher in dieſen letzten Zeiten geſchrieben hat, das Leben des Xavers iſt ſo voller Wunder, daß es allein hinlänglich iſt, einen iedweden vernünftigen Menſchen von der Wahrheit der Religion zu überzeugen. Ich ſetze aber noch dasienige hinzu, was er ſich nicht zu ſagen getrauet hat, nämlich: Wenn der Erfolg ſeines Apoſtelamtes ein unumſtößlicher Beweis von der wahren Religion iſt; ſo iſt die Ausübung ebendieſes Apoſtelamtes ein unverwerflicher Beweis von der wahren Kirche. Dieſes werde ich in dem zweyten Theile meiner Rede zeigen.

Zweyter Theil.

Es iſt eine ſcharfſinnige und gegründete Anmerkung, welche einige neuere Schriftſteller bereits vor mir gemacht haben, indem ſie geſagt, die Vorſehung Gottes, welcher allzeit über ſeine Kirche wachet, habe ſich niemals deutlicher an den Tag gelegt, als in den beyden letzten Jahrhunderten, die wegen des Abfalls Luthers, wegen der Trennung Heinrichs des achten, und wegen der vermeynten Lehrverbeſſerung Calvins, für Deutſchland, England und Frankreich ſo betrübt waren. Zu ihren Zeiten erweckte Gott den Xaver, den Apoſtel des Orientes, Indiens, und Japans, um ſeine betrübte Braut, wegen des Verluſtes eini-

einiger ihrer ſchönſten Erbtheile, durch die Eroberung der ganzen neuen Welt gleichſam zu tröſten. Es ſcheinet ſo gar, als ob ſich die göttliche Weisheit ſelbſt ein Vergnügen daraus gemacht hätte, ihre Abſicht durch gewiſſe Begebenheiten zu offenbaren, deren Ereignung keinesweges die Wirkung eines ungefähren Zufalls ſeyn kann. Denn als Luther ſeinen Abfall bekannt machte, und nebſt ſich ſo viele andere dazu bewegte, erwählete Xaver den geiſtlichen Stand, und ſchickte ſich an, der Kirche die wichtigen Dienſte zu leiſten, die er ihr nachhero wirklich geleiſtet hat. Als Calvin anfieng eine neue Lehre aufzubringen, und ſich in Paris Schüler zu verſchaffen; ſo geſellete ſich Xaver zu dem Ignatius, und zu denen, die es mit ihm hielten, die Feinde des Glaubens nebſt ihnen zu bekriegen. Und als ſich endlich Heinrich der achte das Haupt der anglicaniſchen Kirche nennen ließ, und bey Leib- und Lebensſtraffe befahl, den Namen des Pabſtes aus allen Büchern zu vertilgen; ſo reiſete Xaver unter dem Schutze des heiligen Stuhles nach Indien, und wurde von dem Pabſte als ſein Abgeſandter dahin geſchicket. Es ſind dieſes allenfalls nur noch bloſſe Muthmaſſungen; laſſet uns aber auf den Beweis kommen, den die Ausübung ſeines Apoſtelamtes zum Beſten der wahren Kirche an die Hand giebt.

Das Apoſtelamt faſſet nach dem Entwurfe, den uns das Evangelium und die Tradition davon machen, in ſeiner Ausübung drey weſentliche Dinge in ſich: Die Miſſion, welche ihm die Macht und Gewalt ertheilet; die Verrichtungen, ſo dabey vorfallen; und die Lehre, die dabey vorgetragen wird. Wenn ich euch nun deutlich zeige, daß unſer Apoſtel ſeine Macht und Gewalt, ſeine Verrichtungen, und ſeine Lehren von und aus dem Schooſſe der

rö-

römiſchen Kirche, auch ſelbſt zu der Zeit, da ſie von ihren Feinden auf das heftigſte beſtritten wurde, erhalten hat; werdet ihr nicht einräumen, daß ſein wunderbares Apoſtelamt eben ſo wohl ein Beweis von der wahren Kirche, als von der wahren Religion iſt. Ich mache den Anfang von ſeiner Miſſion.

Es iſt wahr, zu eben der Zeit, da Xaver in dem Oriente neue und blühende Kirchen gründete, richteten Luther, Heinrich der achte, und Calvin, in dem Occidente und in Norden neue und zahlreiche Geſellſchaften auf. Nun frage ich, wo iſt unter ihnen die wahre Mutter der Gläubigen, die rechte Braut Jeſu Chriſti, die reine und unbefleckte Kirche, die er mit ſeinem Blute erworben hat, und welche der H. Paulus die Säule und Stütze der Wahrheit nennet? **Eine Säule und Grundveſte der Wahrheit.** 1. Tim. 3, 15. Laſſet uns zuförderſt nach ihrer Geburt und nach ihrem Urſprunge davon urtheilen. Laſſet uns ſehen, auf was für Gründen, unter welcher Aufſicht, und auf weſſen Befehl dieſe verſchiedenen Gebäude in der chriſtlichen Welt ſind aufgeführet worden. **Worauf ſind ihre Säulen befeſtiget? Oder wer hat ihren Eckſtein hinabgelaſſen.** Hiob 38, 6. Wir wollen nicht unterſuchen, welches die Künſtler und Werkmeiſter dieſer ſo verſchiedenen Unternehmungen, und dieſer einander ſo entgegen geſetzten Werke waren. Der Unterſchied ihrer Charaktere iſt eben ſo bekannt, als der Unterſchied ihrer Lehren. Wer weis nicht, daß Xaver in ſeinem Leben eben ſo untadelhaft war, als dieſe vermeynten Lehrverbeſſerer in ihrem Leben und Wandel gar wenig gebeſſert waren? Wir wollen auch, wenn ihr es vor unnütz haltet, ihr beſonderes Vorhaben, und ihre perſönlichen Abſichten nicht unterſuchen. Die Abſichten der Menſchen laſſen

ſich

ſich aus dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befinden, erkennen. Man ſiehet deutlich, daß Xaver keine andern Abſichten, als das Heyl der Seelen, und die Ehre Gottes hatte; da hingegen dieſe neue Religionsſtifter zu ihren Unternehmungen nur von der Unkeuſchheit, dem Eigennutze, der Rache, und dem Ehrgeize angetrieben wurden. Wir wollen uns auch ſo gar nicht bey den Maaßregeln, die ſie ergriffen, und bey den Mitteln, derer ſie ſich bedieneten, aufhalten. Man weis, daß ſie ihren Zweck durch ſolche Mittel erreichten, die keine Aehnlichkeit mit einander hatten. Xaver verſchaffte ſich Schüler, indem er ſie einen ſchmalen Weg, die Geſetze der Buſſe, die Regeln der Enhaltung von verbothenen Lüſten, und die Ausübung der Bezähmung der Sinne lehrete. Ung dieſe neuen Lehrer verſchafften ſich Anhänger, indem ſie ihnen eine beqveme Sittenlehre predigten, die ſie von der Verbindlichkeit der Gelübde, von dem Joche der Beichte, und von der Strenge der Enthalhaltung und des Faſtens befreyete. Endlich wollen wir auch nicht einen Erfolg mit dem andern vergleichen; weil, nach dem öffentlichen Geſtändniſſe, Xaver allein vielleicht mehr Ungläubige bekehret hat, als alle dieſe Perſonen, welche Neuerungen anfiengen, zu ihren Zeiten zuſammen Chriſten verkehret und verführet haben. Wir wollen es dabey bewenden laſſen, daß wir uns zuförderſt von ihrer Sendung verſichern; weil, nach dem Ausſpruche des heiligen Paulus, die erſte Eigenſchaft des Apoſtelamtes die Sendung des Apoſtels ſelbſt iſt. **Wie ſollen ſie predigen, wann ſie nicht geſandt werden.** Röm. 10, 15. Xaver erhält die ſeinige von der apoſtoliſchen und römiſchen Kirche, das heißt, von dem Haupte, und von den mit dem Haupte vereinigten Hirten und Lehrern. Er reiſet von den Füſſen des Pabſtes hinweg nach Indien. Als

er zu Goa ankömmt, will er ſich zu den Füſſen des Biſchofs niederwerfen; und er erwartet den Seegen ſeiner Arbeit von ſeiner Unterwerfung unter die geiſtliche Macht und Gewalt. Dieſes iſt der Grund ſeines Apoſtelamtes. Dieſes iſt die Stütze ſeines Werkes. Dieſes iſt der Eckſtein, auf welchen er, als auf einen unbeweglichen Stein, wider welchen die Pforten der Hölle nichts ausrichten können, bauet. **Worauf ſind ihre Säulen befeſtiget? oder wer hat ihren Eckſtein hinabgelaſſen.** Die Urheber der vermeynten Lehrverbeſſerung bemüheten ſich nicht, ein gleiches Verhalten zu beobachten, oder eine gleiche Sendung zu erhalten. Sie hatten ſich vorgenommen, die Kirche in ihrem Haupte, und in ihren vornehmſten Gliedern zu verbeſſern. Und damit ſie dieſelben deſto beſſer verbeſſern mochten; ſo hatten ſie beſchloſſen, den Statthalter Jeſu Chriſti, und die Nachfolger der Apoſtel abzuſchaffen, indem ſie vorgaben, es hätten ſich unter den Oberhirten Mißbräuche und Unordnungen eingeſchlichen; gleich als ob die vermeynten oder wirklichen Unordnungen der Oberhirten der Kirche, der Kirche ſelbſt die Macht und Gewalt hätten nehmen können, die ſie von Jeſu Chriſto erhalten hatte; gleich als ob dieſer göttliche Meiſter, der augenſcheinlichſten Unordnungen der Diener der Synagoge ungeacht, ihr Amt nicht allzeit gebilliget und beſtätiget hätte; gleich als ob es nicht der ſchädlichſte und gröbſte Irrthum wäre, wenn man die Macht und Gewalt zu regieren von den perſönlichen Eigenſchaften derer, die damit bekleidet ſind, abhängen lieſſe; und gleich als ob endlich der Mißbrauch, den die Menſchen mit dieſer göttlichen Macht und Gewalt vornehmen können, den Grund derſelben zernichtete, welcher ein Werk Gottes iſt. Von wem ſind ſie denn alſo geſendet worden? Von Gott, ſagen ſie,

von Gott ſelbſt. Gott hat ſie erwählet, Gott hat ſie erwecket, Gott giebet ihnen ein, und läßt ſie reden. Sie ſagen es von ſich, ohne es zu beweiſen. Aber Xaver beweiſet es durch Wunder, ohne es von ſich zu ſagen. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo erkennet man den Meiſter an dem Werke.

Laſſet uns alſo die zu einer Zeit bekanntgemachten Wirkungen dieſer beyden Sendungen, von welchen die eine eine ordentliche, und nach den Regeln eingerichtet, die andere aber eine auſſerordentliche, und das Werk eines beſondern Geiſtes war, betrachten; ſo werden wir ſehen, daß die eingebildete Sendung dieſer Menſchen, die eine göttliche Eingebung erhalten zu haben vermeyneten, unter ihnen auf nichts anders, als auf Spaltungen und Trennungen hinausläuft, welche ihre vermeynte angefangene Lehrverbeſſerung zu einem babyloniſchen Thurme machen, wo die Verſchiedenheit der Sprachen gar bald die Verwirrung der Geiſter hervorbringet: Da hingegen die Sendung des Xavers, ſeiner Wiſſenſchaften ungeacht, die alte und neue gläubige Welt zu einer vollkommenen Kugel macht, auf welcher alle Linien auf einen und ebendenſelben Mittelpunkt zu laufen, ich will ſagen, auf die römiſche Kirche, von welcher das Geſetz ausgehet, und das Wort verkündiget wird, das, in Anſehung ſeines Sinnes und ſeiner Führung, auf eine eben ſo weſentliche Art eines iſt, als nur ein Gott ſeiner Natur und ſeinem Weſen nach iſt, und welches folglich das einzige wahre Wort iſt.

Aber, ſpricht man, es wird in dieſer ſo hochgerühmten römiſchen Kirche eine ſeltſame Vermiſchung bloß menſchlicher Erfindungen angetroffen, die zu den wahrhaftig apoſtoliſchen Traditionen hinzugeſetzet worden; abergläubiſcher und abgöttiſcher Gebräuche, die mit den heili-

gen und göttlichen Geheimniſſen vermiſchet ſind. Man ſiehet, daß in derſelben ein grober und fleiſchlicher Gottesdienſt eingeführet, und an die Stelle des geiſtlichen und vollkommenen Gottesdienſtes geſetzet worden, den uns Jeſus Chriſtus in ſeinem Evangelio gelehret, wenn er geſaget, Gott iſt ein Geiſt, und er will im Geiſte verehret und angebethen ſeyn. Dieſe Vorwürfe machten der römiſchen Kirche diejenigen, ſo ſich Reformirte nennten. Dieſe Anklagen brachten ſie bey dem Richterſtuhle der ganzen Welt wider ſie an. Dieſes war die Urſache, warum ſie ſich, zu den Zeiten des Xavers, auf eine Art, die ſo viel Aufſehen machte, von ihr trenneten. Aber eben in dieſen Punkten war die Ausübung ſeines Apoſtelamtes in ſeinen Verrichtungen eine öffentliche Vertheydigung, und ein augenſcheinlicher Beweis der wahren Kirche. Denn es iſt kein ſtreitiger Artikel zu finden, in Anſehung deſſen die Verrichtungen des Apoſtels, welche von Gott ſelbſt gebilliget, und von dem Himmel unterſtützet wurden, die unter den Gläubigen eingeführten Gebräuche nicht vollkommen gerechtfertiget hätten. Ich will nicht nochmals von den fürchterlichen Kriegsheeren reden, welche Xaver in die Flucht jagte, indem er das Crucifix, oder das Kreuz, welches man damals für einen Abgott hielt, in der Hand hatte. Ich will nichts von der unzähligen Menge Beſeſſener ſagen, die er befreyete, indem er die Reliqvien auf ſie legte, die man zum Feuer beſtimmte. Ich will der vielen Kranken nicht gedenken, die er durch die Anrufung der Heiligen, und beſonders der Königin der Heiligen, geſund machte, welches man als einen Eingriff in die Vermittelung des Heylandes anſah. Ich will mich auch nicht auf die vielen Todten berufen, die er durch gewiſſe Gebethe wieder lebendig machte, die ihrentwegen verrichtet wurden, und welche

man für Einbildungen und Träume ausgab. Endlich will ich auch ſo viele andere wunderbare Gnaden nicht anführen, die in ſeinem Namen, zu unſern Zeiten, durch ebendieſelben Mittel ſind erlanget worden, gleich als ob dieſer heilige Apoſtel ſein Apoſtelamt noch fortſetzte, indem er eben die Uebungen, die er in ſeinem Leben eingeführet, durch ſein Anſehen bey Gott unterſtützte. Wenn ich übrigens alle dieſe Begebenheiten mit Stillſchweigen übergehe; ſo geſchiehet es gar nicht deswegen, als ob ich an ihrer Gewißheit zweifelte, oder ihrer Richtigkeit halber in Sorgen ſtünde. Sie ſind ſo bekannt, daß es vielmehr eine Schwachheit, als eine beſondere Stärke des Verſtandes verrathen würde, wenn man demienigen widerſprechen wollte, was alle vier Theile der Welt bezeugen. Was für einen Nutzen würde ich nun nicht, ohne weiter zu gehen, aus dieſen Wundern zum Beſten der römiſchen Kirche ziehen können, deren Kirchengebräuche Xaver einführete, und deren Verrichtungen er ausübete? Iſt es wohl zu glauben, daß Gott durch Begebenheiten, die von niemand anders, als von ihm allein herkommen konnten, habe ein Apoſtelamt unterſtützen wollen, deſſen Ausübung, nach dem Vorgeben der Neulinge, weiter nichts, als ein Gewebe von Aberglauben, Gottloſigkeit, und Abgötterey würde geweſen ſeyn? Würde dieſes nicht ſein Reich ſelbſt zerſtöhren, und ſeine Herrſchaft mit ſeinen eigenen Händen zu Grunde zu richten geheiſſen haben?

Laſſet uns aber zu den weſentlichſten Beſchäftigungen und wichtigſten Amtsverrichtungen, zu den heiligen Geheimniſſen, und göttlichen Sacramenten kommen. Die neue Lehrverbeſſerung ſchaffet zuförderſt die Buſſe und das H. Abendmahl, nebſt allem, was davon abhänget, ab. Die römiſche Kirche behält ſie bey, und verthendiget ſie

auf

auf das eiferigſte. Nun gebe ich es euch zu überlegen, welche die Stiefmutter, und welche die rechte Mutter iſt; ob die, welche den Kindern ihre Nahrungs- und Hülfsmittel entziehet; oder dieienige, welche ſie ihnen giebt? Laſſet uns nach den Folgen davon urtheilen. Calvin und die übrigen Häupter der neuen Sectirer ſchaffen einſtimmig an den Orten, die ſie verführet haben, die Beichte und die Meſſe ab; und ſchränken das Opfer und Opferlamm auf bloſſe Bilder und Zeichen ein. Was ziehet dieſes nach ſich? Die Gottesfurcht erkaltet. Die Unordnung ſchleichet ſich ein. Und auf die Unordnung folget ein freches und ausgelaſſenes Weſen. Die Tugend geräth ſo geſchwind in Verfall, und das Laſter breitet ſich ſo ſchnell aus; mit einem Worte, das Verderben wird ſo allgemein, daß dieſe eiferigen Lehrverbeſſerer genöthiget ſind, es ſich von dem Kayſer Carl dem fünften als eine Gnade auszubitten, den Gebrauch der Beichte, den ſie, ihrem Vorgeben nach, aus einem geiſtlichen Bewegungsgrunde abgeſchaffet hatten, durch eine Regel der Policey wieder einzuführen. Betrübtes Bekenntniß von den ſchädlichen Wirkungen, welche ihre vermeynte Lehrverbeſſerung in den Sitten hervorgebracht. Xaver hingegen führet in den weitläuftigen Ländern, die er Jeſu Chriſto erobert hat, alles dasienige als ein Sacrament ein, was iene als etwas ruchloſes verwerfen. Er ſagt allda öffentlich, er opfere wirklich und alle Tage, unter der äußerlichen Geſtalt des Brods und Weins, das wahre unbefleckte Lamm. Er lehret ſeine Neubekehrten, es nebſt ihm anzubethen, und zu opfern; es als ihren Gott und Heyland zu verlangen und zu empfangen; ſich durch ein genaues und vollſtändiges Bekenntniß ihrer Sünden dazu vorzubereiten; mit einem Worte, alles dasienige zu glauben und auszuüben, was

die römiſche Kirche glaubet und ausübet. Was folget hieraus? Man ſiehet in wenig Jahren, durch dieſe heiligen Uebungen, in dieſer angehenden Chriſtenheit, alle Tugenden des angehenden Chriſtenthums, die Reinigkeit der Jungfrauen, die Strenge der Buſſenden, die Innbrunſt der Einſiedler, die Frömmigkeit der Prieſter, den Eifer der Beichtväter, und den Heldenmuth der Märtyrer blühen, den keine Strenge des Kreuzes, des Feuers, des Schwerdtes und des Todes überwinden kann, welches ein unleugbarer Beweis von der Heiligkeit dieſer Kirche iſt, die, wie Gott in ſeinen Heiligen, wunderbar, und folglich die wahre Kirche iſt.

Laſſet uns mit der Lehre dieſes H. Apoſtels beſchlieſſen, welche noch ein ſehr merkwürdiger Umſtand bey der Ausübung ſeines Apoſtelamtes iſt. Denn man erkennet ihn aus ſeinen Briefen, als den ewigen Denkmälern des catholiſchen Glaubens, zu welchem wir uns bekennen. Er lehrete nichts anders, als was die römiſche Kirche lehret. Seine ganze Bibliothek beſtund in einem kurzen Auszuge der erſten Lehren, die ſie vorträgt; und oftmals ſchickte er die Gottesgelehrten ſelbſt zu den Kindern in die Schule. Ich bitte euch gar ſehr, ſchrieb er an einen ſeiner vornehmſten Gefährten, laſſet euch doch bey euren Beſchäftigungen vornämlich den Catechiſmus beſtens empfohlen ſeyn. Dieſe Wiſſenſchaft, die von dem heiligen Stuhle herkömmt, iſt weit ſicherer, als diejenige, die man durch das öffentliche Diſputieren erlanget; und die ſchönſten Schlüſſe der Lehrer kommen dem einfältigen Unterrichte des Oberhauptes der Kirche, und ihren vornehmſten Hirten, bey weitem nicht bey. So redete dieſer groſſe Apoſtel. Indeſſen war ihm nicht unbekannt, daß dieſe Lehre, die er ſo nachdrücklich empfahl, damals zu vielen Streitigkeiten

Gele-

Gelegenheit gab; daß ſehr viele Artikel, die ſie als Glaubensartikel vortrug, nach den neuen Meynungen für Kätzereyen und Gotteslåſterungen gehalten wurden; und daß man ſich, nach dem Urtheile der mehreſten von den Oberhirten, ihrentwegen auf eine künftige Kirchenverſammlung berufen hatte. Allein es iſt die Lehre der römiſchen Kirche, der Mittelpunkt der Einigkeit, das Orakel des Chriſtenthums, die Aufbewahrerin, das Werkzeug, und, wenn es nöthig iſt, die Auslegerinn der von Gott geoffenbarten Wahrheiten. Alles, was ſie ſagt, und was ſie für eine Glaubenslehre ausgiebt, das glaubet er, und bringet es auch andern bey, wobey er bereit iſt, es mit ſeinem Blute zu beſiegeln, ohne den Ausſpruch einer Kirchenverſammlung zu erwarten. Er ſtirbt wirklich an den Grenzen des chineſiſchen Reiches, welches er, wie die andern, dem Stuhle des H. Petrus zu unterwerfen im Begriffe war. Die Feinde dieſes apoſtoliſchen Stuhles ſterben in Europa, bey ihrer fortdaurenden Empörung, vor dem Schluſſe einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Nun ſaget mir einmal: Iſt wohl der eine vor dem göttlichen Gerichte weniger ein Apoſtel, und ſind die andern nicht eben ſo wohl Kätzer? Die allgemeine Kirche unterläßt nicht, dieſe letztern nebſt ihren Irrthümern zu verfluchen; den Xaver hingegen und ſeine Lehre zu canoniſiren. Es iſt alſo die Einheit, die Heiligkeit, und die Allgemeinheit der römiſchen Kirche durch das Apoſtelamt des Xavers vollkommen gerechtfertiget; die Einheit in ſeiner Sendung, die Heiligkeit in ſeinen Verrichtungen, und die Allgemeinheit in ſeinen Lehren. Drey unwiderſprechliche Beweiſe von der wahren Kirche.

Was für eine Quelle des Troſtes und des Vertrauens iſt dieſes nicht für uns, meine geliebten Zuhörer!

Was für Urſache haben wir aber nicht auch zu gleicher Zeit, uns zu ſchämen, und uns zu fürchten! Es iſt eine Qvelle des Troſtes und des Vertrauens bey der Religion, zu der wir uns bekennen, und welche wir itzo für die einzige wahre erkannt haben. Wir haben aber auch Urſache uns zu ſchämen und zu fürchten, weil wir ein Leben führen, das mit unſerer Religion, deren Wunder wir itzo bewundert haben, ſo wenig übereinſtimmet. Der bloſſe Name des Xavers, der zu den Zeiten unſerer Väter lebte, und ſein unter uns noch ganz friſches Andenken, können uns bey den Stürmen und Ungewittern beruhigen, welche das Schifflein der Kirche, und den Kahn des H. Petrus zu allen Zeiten hin und her treiben werden. Wir können alsdenn mit einem gewiſſen heiligen Lehrer ſagen: Herr! wenn ich mich verirrete, indem ich denen folgete, die du mir zu Wegweiſern gegeben haſt; ſo würdeſt du meinen Irrthum ganz allein zu verantworten haben. Ich gehe auf dem Wege, den mir alle deine Apoſtel, bis auf den Apoſtel dieſer letzten Jahrhunderte gezeiget haben. Kann ich wohl befürchten, hintergangen zu werden, wenn ich ſehe, daß die Wunder ihrer Zeiten in denen, die zu unſern Tagen geſchehen, erneuert werden; und daß der Triumph des Evangelii in der ganzen Welt, durch die Eroberung der neuen Welt, beſtätiget wird. Wenn ich mich bey ſolchen Zeichen in meinem Glauben betröge; ſo würde ich in einen Fallſtrick gerathen, den du mir ſelbſt geleget hätteſt †). Aber auf der andern Seite ſchreyet dieſer neue Triumph des Chriſtenthums, und dieſe neue Eroberung einer ganzen abgöttiſchen Welt, welche die Kirche durch die Predigt eines einzigen Apoſtels, in einer Zeit von zehen Jahren, die ſein Apoſtelamt dauerte, gemacht

†) Domine, ſi error eſt, quod credimus, a te decepti ſumus.

macht hat, bey Gott wider uns um Rache, weil wir ſeine Gnade mißbrauchen, und uns ſein Wort ſo gar ſchlecht zu Nutze machen, ob wir gleich in dem Mittelpunkte des Glaubens leben. Wie! predigte wohl Xaver ein anderes Evangelium, als man uns prediget? Sind wir weniger, als dieſe Ungläubigen, geneigt, ich ſage nicht, es zu glauben, ſondern es auszuüben? Leiſtete ihnen Gott überflüſſigen Beyſtand? Und verſaget er uns wenigſtens die nöthigen Mittel? Womit entſchuldigen wir uns alſo? Xaver, ſpricht man, that damals Wunder; unſere itzigen Prediger aber ſind keine Wunderthäter. Wozu würden aber neue Wunder dienen, da die Wunder des Xavers, die noch vorhanden ſind, uns zwar überzeugen, aber nicht bekehren? Hatten wohl die Märtyrer in Japan die Wunder des Xavers geſehen, welche ihre Väter bekehret hatten? Da ſie aber von ihrer Bekehrung überzeugt waren; ſo folgten ſie ihren Beyſpielen nach. Wir hingegen laſſen es dabey bewenden, daß wir ſie bewundern; an ihre Nachfolge aber denken wir nicht. Was wird wohl noch weiter dazu erfordert, daß ihre Bekehrung uns zur Schande gereicht, und zur Laſt fällt †)? Laſſet uns alſo uns mehr, als iemals, an die catholiſche, apoſtoliſche, und römiſche Kirche halten. Laſſet uns unſer Leben nach ihren Lehren und Geſetzen einrichten. Hierinnen beſtehet der ganze Nutzen dieſer Rede. Ich wünſche ihn euch, ꝛc.

†) Gravant audita, niſi ſuſcipiantur imitanda.

VI.
Einkleidungsrede.

Text, Pſ. 64, 5.

Seelig iſt, o Gott, die Seele, die du auserwählet und angenommen haſt; ſie wird in deinen Vorhöfen wohnen.

Dieſes iſt, meine liebe Schweſter, die Sprache nicht, welche die Weltmenſchen geführet, als eure erſten Schritte zur Einſamkeit euch, auf eine Zeit lang, zum Gegenſtande ihrer Betrachtungen, und zum Innhalte ihrer Unterredungen gemacht haben.

Die groſſe Meynung, die ſie von ſich ſelbſt haben, gleich als ob ſie die einzigen Klugen auf der Welt wären; die gegründeten Anſprüche, die ſie auf euch, als auf eine Beute, die ihnen nicht entgehen konnte, zu haben vermeynen; ihre alten und unüberwindlichen Vorurtheile wider den Namen der Einſamkeit, der Buſſe, und des Kloſters ſelbſt; die beiſſende Verachtung, die ſie gegen die Einfalt unſeres Standes, und gegen unſere geringen Verrichtungen von ſich blicken laſſen; der geheime Verdruß, welcher dadurch bey ihnen erreget wird, weil wir in demſelben ih-

re

re ſtolze Weisheit der heiligen Thorheit des Kreuzes aufopfern; alle dieſe Vorſtellungen, welche durch euren plötzlichen Eintritt in das Probeiahr mit einander ſind vereiniget und vom neuen hervorgebracht worden, haben euch, meine liebe Schweſter, ich ſage es, ohne daß ich befürchte, ich möchte euch beleidigen, nicht etwan gerechte Lobeserhebungen, und einen erbaulichen Beyfall; ſondern die Betauerung der einen, das Murren der andern, und die Verdammung faſt aller, ich ſage aller Weltmenſchen zugezogen. Und wollte Gott, daß ſich nicht chriſtliche Stimmen, die ſeit langer Zeit dem Lobe der Tugend gewidmet ſind, nach ihrer Art unter dieſe Klagen gemiſchet hätten! Denn, warum ſoll man es vor euch verheelen? Nein, meine liebe Schweſter, ſchmäuchelt euch in dieſem Stücke nicht; ſelbſt die Klugen der Welt haben nicht insgeſammt eure Stimme gebilliget. In den erſten Augenblicken der Erſtaunung, in welche viele durch einen ſo unerwarteten Schritt ſind geſetzet worden, haben ſie mit betrübtem Herzen ausgerufen: Wozu dienet eine ſo groſſe Vorſichtigkeit wider die Fallſtricke der Welt bey einem iungen Frauenzimmer, welches ihre weiſe Auferziehung, ihr gutes Naturell, ihre edlen Geſinnungen, ihr reifer Verſtand, ihr unſchuldiger Lebenswandel, und häusliche tugendhafte Beyſpiele zur Gnüge in Sicherheit ſetzten? Was ſoll aus der Welt werden, wenn man von dem Umgange mit derſelben einen ieden abziehet, der ſie erbauen könnte, ohne zu befürchten, daß er ſich in ihr in das Verderben ſtürzen würde? Iſt es wohl klug gethan, wenn man in einem dunklen Kloſter natürliche Gaben verbirgt, die Gott nicht zu dem Ende mitgetheilet hatte, daß ſie auf immerdar ſollten vergraben und verſcharret werden? Iſt es ſo gar erlaubt, einer edlen und chriſtlichen Familie, von welcher

man weiſe Lehren erhielt, das Vergnügen und die Früchte zu entziehen, welche ſie ſich mit Recht von ihren Beyſpielen und Lehren verſprechen konnte? So haben die vermeynten Weltklugen geurtheilet und geredet. So gar die Zeit eurer Flucht, und die Umſtände eurer Entfernung, die Geheimhaltung eures Vorhabens, und ſelbſt die Wahl, die ihr Anſehung eurer Freyſtadt getroffen, haben zu dem boshaften Tadel der einen, oder zu dem falſchen Mitleiden der andern Gelegenheit gegeben. Wir haben überall nichts, als Klagen gehöret, und Thränen vergieſſen ſehen. So unumgänglich nöthig iſt es bey dem Werke Gottes, daß es der allgemeine Gegenſtand des Widerſpruches der Menſchen iſt!

Es mag aber die Welt immerhin darüber murren, und ihre Freunde mögen ſich immerhin darüber beklagen. Wenigſtens werden wir, meine liebe Schweſter, uns zu euch, und zu den Freunden eures göttlichen Bräutigams geſellen, und insgeſammt vor Freuden ausrufen: Seelig iſt die Seele, die Gott erwählet, die er von der Welt abgezogen hat, und die er ſo gar in die ſtrengſte Einſamkeit führet, damit er ſie zu ſeinem Eigenthume, und zu ſeiner Braut machen möge! **Seelig iſt, o Gott, den du auserwählet und angenommen haſt!** Nein, meine liebe Schweſter, wir werden euch keinesweges mit betrübtem Herzen den Ueberreſt weltlicher Zierrathen ablegen ſehen, welchen ihr zu keinem andern Ende nochmals angeleget habet, als damit ihr ihn auf eine deſto mehr in die Augen fallende Weiſe ablegen und verlaſſen möget. Ihr werdet nicht ſehen, daß wir zur Unzeit erweichet werden, daß wir über eure ſtrenge Wahl ſeufzen, und mit einem mitleidigen Tone ſagen: Wie viele guten Eigenſchaften befinden ſich am unrechten Orte! Wie viele Gaben ſind verlohren!

Wie manche Hoffnung hat fehl geſchlagen! Aergerliche Sprache der Welt, welche ſich einbildet, eine boshafte Anmerkung über die Aufopferung, oder einiges Mitleiden mit dem Opfer, wäre der ganze Antheil, den ſie an der heiligen Ceremonie nehmen müſſe, um welcher willen wir allhier zuſammen gekommen ſind. Wir wollen vielmehr verſuchen, ob wir ſie nicht auf beſſere Gedanken bringen, und, wenn es möglich iſt, nöthigen können, an unſerer Freude Antheil zu nehmen.

Ihr verlaſſet alſo, meine liebe Schweſter, die Welt, ehe ihr ſie noch kennet, und widmet euch in dem Kloſter Gott. Von dieſem ſchönen Anblicke laſſet ihr uns heute Zeugen ſeyn. Ihr verlaſſet die Welt. Dieſes iſt der Weg, von welchem ihr euch entfernet, und der erſte Bewegungsgrund unſerer Freude; weil es der erſte Schritt iſt, der euch zu eurem Glücke führet, wie wir ſolches in dem erſten Theile dieſer Rede ſehen werden. Ihr widmet euch in dem Kloſter Gott. Dieſes iſt der Zweck, der euch rühret, und der andere Bewegungsgrund unſerer Freude; weil er eine Freyſtadt iſt, die euer Glück feſt und gewiß machet. Wir werden dieſes in dem zweyten Theile ſehen.

Was wird uns alſo noch hindern, mit dem Propheten zu ſagen: Seelig iſt die Seele, die du, o mein Gott, erwähleſt, und welche ſich deiner Erwählung würdig macht! Ave.

Erſter Theil.

Wenn man die zuverſichtliche Miene betrachtet, welche die Welt an ſich nimmt, oder das ſpöttiſche Mitleiden, welches ſie von ſich blicken läßt, wenn von einem Berufe die Rede iſt, der ihr eine Beute entziehet, auf wel-

che

che ſie ſich Rechnung gemacht hatte; möchte man nicht ſagen, man thäte ſehr unrecht, daß man ſie flöhe, und man wäre gar ſehr zu beklagen, daß man ſie verlöhre?

Wenn indeſſen dieſe Welt ſo beſchaffen iſt, als ſie uns dieienigen vorſtellen, die ſie am beſten kennen müſſen; ich will ſagen, entweder alte Sclaven, die das Glück gehabt haben, ihre Feſſeln zu zerreiſſen; oder auch ſelbſt einige von denen, die ſie noch tragen, aber in den heitern Stunden, in welchen ſie die ganze Schweere derſelben fühlen; wenn dieſe Welt, wie ſie ſagen, eine Geſellſchaft von Betrügern; von Chriſten, die es nur dem Scheine und dem Namen nach, in Anſehung ihres Lebenswandels aber in der That faſt insgeſammt Heyden ſind; wenn ſie eine Geſellſchaft von Thoren iſt, die ſonſt keine Klugheit beſitzen, als ihrer gemeinſchaftlichen Thorheit ein Anſehen zu verſchaffen; wenn ſie ein Haufe Verwegener iſt, die ſich einbilden, es wäre ihnen alles erlaubt, ihre Pflichten ausgenommen, und bey welchen nichts ſo ſehr beſchimpfet, als die Ausübung der Religion, zu welcher ſie ſich bekennen; wenn ſie ein untreues und betrügliches Land iſt, wo die Pracht die Stelle der Verdienſte vertritt; wo man über den zeitlichen Vortheilen die ewigen vergißt; wo das Glück eine Gottheit genennet, und als eine ſolche verehret wird; wenn man endlich die Welt als eine Schule des Verderbens anſehen muß, in welcher man alles lernet, nur die Wiſſenſchaft der Heiligen und der Seeligkeit nicht; wo es unter den Menſchen, die insgeſammt eine ewige Glückſeeligkeit zu erlangen ſuchen ſollen, eine Schwachheit iſt, daran zu denken; eine Schande, daran zu arbeiten; und ſo gar eine Furchtſamkeit, nicht alles auf das Spiel zu ſetzen; ſo ſaget mir einmal, meine liebe Schweſter, iſt wohl dieſes ein Aufenthalt, nach welchem man ein ſo groſ-

ſes Verlangen tragen ſoll? Iſt man denn alſo ſo ſtrafbar, wenn man einen für die Seeligkeit ſo gefährlichen Aufenthalt auf immerdar verläßt? Aber vielleicht heißt dieſes auch die Welt verleumden, und ſie ganz anders vorſtellen, als ſie wirklich beſchaffen iſt? Vielleicht gehören diejenigen, die ſie uns auf eine ſo heßliche Weiſe abſchildern, unter die Anzahl derer, die von ihr ſind verſtoſſen worden, und welchen man nicht auf ihr Wort glauben darf. Wir wollen nichts zu weit treiben, meine liebe Schweſter; ſondern die Sache umſtändlich betrachten. Wir wollen der Welt folgen, wie ſie iſt, von dem angenehmen Eingange an, den ſie der Jugend öffnet, bis zu dem unglücklichen Ausgange, den ſie ihr zubereitet. Wir wollen ſogar die artige Welt, die vernünftige Welt, die vermeynte unſchuldige Welt nehmen, und von ihr eine Abſchilderung machen, die ihr nach ihrem Wunſche gleichet, und woran ſie ſich zu erkennen nicht ſchämet. Ich habe weiter nichts nöthig, eure Flucht zu billigen, unſere Freude zu rechtfertigen, und den Dank zu verewigen, den ihr der göttlichen Barmherzigkeit wegen eurer glücklichen Erziehung, und noch weit mehr wegen eures glücklichen Berufs ſchuldig seyd.

Eine junge Perſon ſcheinet für die Welt gebohren zu ſeyn. Dieſes iſt genug. Man beſtimmet ſie für dieſelbe. Ihre Wahl iſt ſchon zum Voraus geſchehen. Es iſt ein bereits entſchiedener Beruf. Vielleicht wird ſie einmal ſelbſt unterſuchen, ob dieſes die Abſichten waren, die Gott in Anſehung ihrer hegete. Es wird aber allem Anſehen nach alsdenn geſchehen, wenn ſie ihre Ausſchweifungen und Unglücksfälle nöthigen werden, die Quelle davon in der Verwegenheit und Schwachheit der Aeltern zu ſuchen, welche, um entweder ihrem Verlangen eine Gnüge zu leiſten,

ſten, oder ihr zu gefallen, ſie blindlings in ſolche Umſtände verſetzet haben, in welchen ſie ihr Gott nicht haben wollte.

Indeſſen wird ſie in ihrer Familie erzogen. Man verbeſſert ſorgfältig, und hält es für ſeine Pflicht und Schuldigkeit alles dasienige zu verbeſſern, was ſie von der Natur empfangen hat, damit ſie der Welt gefallen, und ihr zu gefallen wünſchen möge. Dieſes nennet man heute zu Tage Erziehung; aber in weiteinfältigern und unſchuldigern Zeiten würde man es Fallſtricke und Verführung genennet haben. Man erlaubet ihr, oder heißt ſie vielmehr die Manieren, die Grundſätze und den Geſchmack der Welt annehmen. Es anders machen, würde einen Mangel der Artigkeit anzeigen, der ſich von allen Seiten Vorwürfe zuziehen würde.

Ich will gar gern zugeben, daß ſie in einer chriſtlichen Familie, auch in der Religion, zu welcher ſie ſich bekennet, unterrichtet wird. Denn es iſt gewöhnlich, und noch nicht ganz abgekommen, der Jugend von Zeit zu Zeit einigen Unterricht darinnen zu ertheilen. Ich weis, daß man es nicht ſo gleich waget, einen frühzeitigen Verſuch mit den gefährlichen Gaben zu machen, die man an ihr wahrnimmt, und womit man ihr ſich noch nicht zu ſchmäucheln erkühnet. Können aber wohl dieſe ſchädlichen Gaben vor ihren eigenen Augen gnugſam verheelet werden, daß ſie ſich nicht gar bald etwas darauf einbilden ſollte? Kann ſie ſie wohl wahrnehmen, und nicht wünſchen, deswegen gelobet zu werden? Können ſie wohl bemerket werden, und dem neuen Abgotte keine Anbether verſchaffen, die ſo gleich auch ſeine Lehrmeiſter in der Wiſſenſchaft der Welt werden? Verfluchte Wiſſenſchaft, in welcher man es allemal gar ſehr weit bringet, ſo bald man

nur

nur die erſten Anfangsgründe derſelben gefaſſet hat. Sie iſt noch glücklich, wenn häusliche Beyſpiele von der Eitelkeit der Welt den natürlichen Neigungen nicht zuvor kommen; wenn das Geräuſche, von welchem die Geſellſchaften einer Mutter gemeiniglich begleitet werden, den Schwachheiten der Tochter, die ſie erziehet, keine Gelegenheiten an die Hand giebt; und wenn keine geheimen Verbindungen die vergifteten Früchte der Freyheit, auf die ſie warten, vor der Zeit zu ihrer Reife bringen.

Dem ſey nun aber, wie ihm wolle; laſſet uns die Sachen in die günſtigſten Umſtände ſetzen, in welchen ſie ſich in Anſehung ihrer befinden können. Laſſet uns nur ihrem Charakter ein zärtliches und biegſames Herz, das ihre Geſinnungen leicht annimmt; einen muntern und lebhaften Verſtand, der geſchickt iſt Intriqven anzufangen, und Verbindungen zu unterhalten, beyfügen. Laſſet uns, welches ſich gemeiniglich dabey befindet, die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, eine groſſe Neigung zu der Eitelkeit, und die Neugierigkeit die Welt zu ſehen, und ſich in derſelben hervor zu thun hinzuſetzen. Und nachdem wir dieſes vorausgeſetzet haben; ſo laſſet uns die Zeit herbeykommen ſehen, da ſie den Armen einer Familie entnommen, und auf eine Art verſorget wird, die man eben ſo ſehr wünſchete, als man ſie zu fürchten hatte.

O mein Gott! was für Tage, und was für Prüfungen! Es ſind alſo die critiſchen Tage nunmehro herbeykommen, da die Ausgelaſſenheit des Verſtandes und des Herzens den erſten Augenblicken der Freyheit auf dem Fuſſe nachfolget. Fürchterliche Tage, da die Grundſätze der Religion, die ohnedem ſchon ganz ſchwach, und von allen Neigungen des Alters und der Natur bereits auf das heftigſte ſind beſtritten worden, ſo heftige Anfälle auszu-

halten haben, daß man ſich gleichſam genöthiget ſehen wird, ſich zu ergeben, oder daß mehr als ein Wunder dazu gehören wird, wenn man dabey nicht unterliegen will. Eingeführte Grundſätze, angenommene Gebräuche, ein allgemeines Beyſpiel, Menſchenfurcht, gefährliche Geſellſchaften, glänzende Verſammlungen, bezaubernde Schauſpiele, affectirte Schmäucheleyen, rührende Neigungen, freche Reden, Verſpottungen der Frömmigkeit, Verachtung der Religion unter dem Namen der Andacht und Heiligkeit; mit einem Worte, eine allgemeine Widerſetzlichkeit alles deſſen, was man ſiehet und höret, gegen die Ausſprüche des Evangelii, und die Vorwürfe des Gewiſſens; dieſes ſind die erſten Kämpfe, in welche man ſich einlaſſen muß; dieſes ſind die Feinde, die man bey den erſten Schritten antrifft, welche man auf der glänzenden Laufbahne der Welt thut. Fürchterliche Feinde, vor welchen man fliehen ſollte, die man aber beſtreiten will. Schmäuchelhafte Feinde, die man nur ganz ſchwach beſtreitett, und deren Ueberwindung uns gar ſehr verdrießlich fallen würde. Beſtändige Feinde, die niemals ablaſſen, die niemals über etwas verdrießlich werden, und immer von neuen wiederkommen, ein junges Herz zu verſuchen. Denn ſo iſt, ohne der Sache zu viel zu thun, die Jugend zu unſern Zeiten beſchaffen; ſo, wie ſie ohne Zweifel zu den Zeiten unſerer Väter nicht war; aber ſo, daß ſich unſere Zeiten ſchämen ſollten, eine ſolche Jugend zu bilden.

Ach! Herr, was für einen Eindruck werden nicht ſo viele wiederhohlte Streiche in ein Herz machen, welches zu dem tödtlichen Gifte, das man ihm darreichet, ſchon völlig vorbereitet iſt, um es bey ihm dahin zu bringen, daß es an den ſtrengen Geſetzen der Unſchuld zweifelt? Nach und nach verſchwindet, und verfliegt der Geiſt der Religion.

Die

Die gottſeeligen Uebungen werden verdrießlich. Schlechte und nichtswürdige Dinge nehmen die Stelle der ernſthaften und gründlichen ein. Man gewöhnet ſein Gewiſſen zu ſchweigen, und ſeinen Mund die Sprache der Spötterey und der Verachtung zu reden. Man merket es zwar, daß man auf Abwege geräth; aber man fliehet vor ſeinem Wegweiſer. Man kann zwar ſeine Schwachheit nicht vor ſich verheelen; man ſtellet ſich aber, als ob man ein groſſer und ſtarker Geiſt wäre. Man hat es zwar bey ſich noch nicht ſo weit bringen können, daß man die Tugend nicht hochſchätzte; man nimmt aber eine Miene an ſich, durch welche man auf eine ſpöttiſche Weiſe zu erkennen giebt, als ob man weit über diejenigen hinweg wäre, die man einfältige, ordentliche, gewiſſenhafte, und fromme Perſonen nennet. **Der Tochter Sion iſt alle ihre Zierde vergangen.** Klagl. Jer. 1, 6.

Indeſſen verlieren die wichtigen Religionswahrheiten ihren Nachdruck, und verſchwinden aus dem Verſtande. Man entfernet ſich von Gott, und Gott entweichet. Er läßt ſeine Stimme nicht mehr ſo oft, und nicht mehr ſo laut hören. An die Stelle der Sorge für die Seeligkeit kömmt die Liebe zu den Ergötzlichkeiten; an die Stelle des Gebethes, die Andachtloſigkeit; an die Stelle des Genuſſes der Sacramente, eine vermeynte häuchleriſche und betrügliche Ehrfurcht; an die Stelle der wichtigen Betrachtung ſeines Endes, eine abgöttiſche Verehrung ſeiner Geſtalt, und eine unaufhörliche Beſchäftigung mit ſeiner Perſon; an die Stelle der Vermeidung der Gelegenheiten, eine verwegene Sicherheit; und an die Stelle der öftern Beſuchung der Kirchen, die Neugierigkeit Schauſpielen beyzuwohnen. Statt geiſtlicher Bücher lieſet man Romane und Liebesgeſchichte. Statt derer, welchen man vorhero ſeinen

nen Eifer und ſeine Innbrunſt vertrauete, läßt man ſich nunmehro mit verderbten Seelen in verfluchte vertraute Unterredungen ein. Auf die nöthige Arbeit folget der Müſſiggang des Spielens, oder, welches noch ſchlimmer iſt, die Träume der Liebe. Statt der heiligen Lieder der Töchter Sions, ſtimmet man die weichlichen und wollüſtigen Geſänge der Töchter Samariens an. Die Stelle der chriſtlichen Sittſamkeit nehmen ärgerliche Mienen ein. Und, wodurch das Verderben den höchſten Grad erreichet, auf die Zärtlichkeit des Gewiſſens in Anſehung der falſchen Grundſätze, folget endlich eine ſpöttiſche Sprache, und eine beklagenswürdige Ruhe.

Ob man ſich nun alſo gleich mitten unter dieſen Klippen befindet; ſo fürchtet man ſich dennoch vor dem Schiffbruche nicht. Es fehlet wenig, daß ſich die Welt nicht beklaget, man triebe die Behutſamkeit und die Gewiſſensſcrupel noch viel zu weit. Wenigſtens würde ſich Jeſus Chriſtus ohne Urſache beklagen, man thue nicht genug, ſeine Liebe zu erkennen, ſeinen Beyſpielen zu folgen, und ſich ſein Blut zu Nutze zu machen. Man iſt mit ſich ſelbſt zufrieden, und trägt kein Bedenken, ſeine Unſchuld noch überdieſes gar ſehr heraus zu ſtreichen.

Wie! Unſchuld? O mein Gott! für wen hält man uns denn alſo, wenn man ſich dieſer ſcheinbaren Sprache gegen uns bedienet? Gleich als ob wir von unſerem göttlichen Meiſter nicht gelernet hätten, daß alle in dem Evangelio uns empfohlene Vorſichtigkeit nicht zu groß wäre, dieſelbe zu erhalten; gleich als ob wir nicht wüſten, daß ſie die Frucht der Einſamkeit, der Strenge, und des Gebethes iſt; gleich als ob die eiferigſten Chriſten, die man Heilige zu nennen pfleget, nicht täglich in Gefahr wären, ſie zu verlieren; gleich als ob ſich die allerreineſten auch zu

der Zeit, wenn ſie weit von der Gefahr entfernet ſind, und in der Einſamkeit leben, nicht noch immer beklagten, ſie wären auch hier nicht auſſer aller Gefahr; gleich als ob ſich Herzen, die leider! nur gar zu empfindlich und gar zu zärtlich ſind, nicht gar leicht an etwas hängen könnten; und als ob ein ſolches Herz, das ſich an etwas gehänget hätte, nicht ſchon ein ſtrafbares Herz wäre; und gleich als ob endlich einige dem Schiffbruche entgangene Seelen dieſe ſchändlichen Geheimniſſe der Bosheit nicht bekannt machten, welchen man ſo ſchöne Farben anzuſtreichen, und die man mit einer betrüglichen Decke der Unſchuld zu bemänteln ſucht. In Wahrheit, eine betrügliche Decke, weil ſie nicht hindert, daß ſie nicht Gott, und auch ſelbſt den Menſchen ſollten bekannt werden, als welche aus ihrer eigenen Erfahrung nur mehr als zu gut wiſſen, was man von einer ſolchen prahlerhaften Unſchuld, und von allen dieſen prangenden Tugenden halten ſoll, die weiter zu nichts dienen, als den böſen Schein zu vermeiden, und auch die ſcharfſichtigſten Augen zu hintergehen. Nein, nein, es iſt bey dieſem gefährlichen Umgange keine Unſchuld zu finden, es müſte denn eine Unſchuld nach dem Geſchmacke einer verderbten Welt ſeyn, welche nur dasienige zu verdammen gelernet hat, was man nicht zu verheelen weis; welche die Gottesvergeſſenheit und die Verachtung des Heyls für nichts achtet; und bey der oftmals ein böſer Scherz die Stelle der Ueberzeugung wider alle Ausſprüche des Evangelii vertritt.

Denn traget nur einmal dieſe Sittenlehre, die wir hier predigen, in den weltlichen Zuſammenkünften vor, in welchen ſich die Wiſſenſchaft der Welt hervorthut. Prediget ihnen, daß man die Zerſtreuung zu vermeiden ſuchen, und die Einſamkeit lieben müſſe. Saget ihnen

nebſt Jeſu Chriſto: Wer ſich auf dieſem Schauplatze ſehen lieſſe, wäre ſchon gerichtet; er gehöre unter die Verdammten, und wäre ſeinem Untergange nahe. Mit welchem Unwillen werdet ihr aufgenommen; oder mit was für einem ſchimpflichen Mitleiden werdet ihr nicht vielmehr verachtet werden?

Aber ſaget mir doch einmal, ihr blinden Weltmenſchen, ſind denn alſo dieſes ſo neue, und den Chriſten ſo unbekannte Wahrheiten? Glaubet ihr wohl, ihr habet mich widerleget, wenn ihr, nach eurer Gewohnheit, mit einem mitleidigen Tone zu mir ſaget; man würde gar ſehr zu beklagen ſeyn, wenn alle Auserwählte Gottes in die Klöſter eingeſperret wären. Nein, die Auserwählten Gottes ſind ohne Zweifel nicht alle in den Klöſtern. Es befinden ſich welche in der Welt, ich gebe dieſes zu, und es ſind uns einige von ihnen bekannt. Aber in der Welt, die, wie ihr wiſſet, zu unſern Zeiten ſo frech, und dem Teufel des Vergnügens, der Hofart und des Eigennutzes ſo ergeben iſt; in der Welt, die eine Verehrerinn des Glücks, und an ſeine Altäre gefeſſelt iſt; in der Welt, die gegen ihre Religion gleichgültig, ein Tadler der Frömmigkeit und Gottesfurcht, ein Tyranne des Berufs, und ein Verfolger aller derienigen iſt, die entweder vor ihr fliehen; ach! meine liebe Schweſter, wie ſelten ſind die Auserwählten in derſelben, und wie viel koſtet es ihnen nicht, ſolche zu werden! Zählet einmal, ihr Chriſten, die ihr in der Welt lebet, zählet einmal dieienigen unter euch, die Muth und Herze genug haben, durch ihr Verhalten allen Grundſätzen der Welt zu widerſprechen, dem Wohlſtande und ſeinen Geſetzen zu trotzen, ſich aus ihrer Verachtung nichts zu machen, ihre Beſchimpfungen zu leiden, ihre Ungerechtigkeiten zu erdulden, ihre Verfolgungen zu ertragen, ihre

Tyranney zu verachten; und welche nicht eher Friede von ihr haben, als bis die Welt, die ſich keine Hoffnung mehr macht, ſie zu gewinnen, aus einer ſonderbaren Gunſtbezeigung, gleichgültig gegen ſie iſt, und ſie mit einer vollkommenen Vergeſſenheit beehret; zählet einmal die Chriſten von der Art. Und wenn ihr dieſes thut; ſo werdet ihr gerade die Anzahl derienigen wiſſen, die man unter euch, als die Auserwählten Gottes in der Welt betrachten ſoll. Eine Anzahl, welche, in Vergleichung mit der andern, gar ſehr klein iſt. **Wenig ſind auserwählet**, ſpricht das Evangelium. Matth. 22, 14. Ich ſage viel, und ſage vielleicht nicht genug. Wenigſtens ſetzet man ſeine Seeligkeit in Gefahr, und gehöret alſo nicht mehr unter die Auserwählten Gottes, und unter die, ſo gerne ſeelig werden wollen. Denn kurz, wider das Evangelium findet keine Veriährung ſtatt. Und wenn ſich auch gleich die ganze Welt zuſammen verſchworen hätte, ſeine Grundſätze zu verfälſchen; ſo wird ſie dennoch den ſchmalen Weg, welcher, wie Jeſus Chriſtus ſagt, allein zum Himmel führet, niemals erweitern. **Der Weg iſt ſchmal.** Matth. 7, 14. Ach! meine liebe Schweſter, man bewundert eure Herzhaftigkeit; ich ſelbſt wünſche euch Glück dazu. Ich bewundere aber noch weit mehr, erlaubet mir, daß ich es ſage, die Kühnheit derer, ſo euch nicht nachfolgen. Zu ſich ſelbſt ſagen: Ich muß ſterben, und vielleicht bald; ich muß ſterben, und die Welt nebſt allem, was mich an ſie feſſelt, auf immerdar verlaſſen; ich muß ſterben, und Gott von ſeiner Gnade, und von meinen Werken Rechenſchaft geben; ich muß ſterben, und das unwiderrufliche Urtheil von meinem ewigen Zuſtande empfangen. Kann man wohl dieſes im Ernſte zu ſich ſagen, und ſich doch ohne alles Bedenken zu der Partey der Welt, ſo

wie ſie heute zu Tage iſt, ſchlagen? das müſſen viele thun, weil ſie Gott dazu berufet, und dahin ſetzet. Aber, man muß eines mehr als einmaligen Berufs gewiß ſeyn, ſehr viele Religion, eine gar ſehr befeſtigte Tugend, und beſonders eine Großmuth beſitzen, die man, nach einem beklagenswürdigen Gegenſatze faſt allzeit bey denen antrifft, die vor der Gefahr fliehen; aber faſt niemals bey denen, die ſich kühn in den Streit begeben.

Ungerechte Welt! du betrügeſt dich alſo in deinen Urtheilen, welche du über die erſte Eigenſchaft der Erwählung eines Standes fälleſt. Du glaubeſt, ein Beruf, die Welt zu verlaſſen, wäre niemals recht geprüfet; und du freueſt dich ohne Urſache darüber, wenn du es durch viele Verzögerungen, liſtige Griffe und Verfolgungen dahin bringeſt, daß er zunichte wird, gleich als ob ein guter Beruf nicht gar leicht zunichte werden könnte? Es bezeuget dieſes iener gut geſinnte Jüngling in dem Evangelio, den Jeſus Chriſtus berief, und welcher, ob er gleich ſeiner Stimme anfangs Gehör gab, ihm dennoch nicht nachfolgen wollte, als er zu ihm ſagte, er müſſe vorhero alles verlaſſen. **Er gieng traurig hinweg; denn er hatte viele Güter.** Soll man ſich aber in deine Verbindungen einlaſſen; ſo frageſt du niemals, ob der Beruf recht ſicher und gewiß iſt, und ob man auch, indem man ſich in deine Feſſeln begiebt, vorhero wohlerwogen hat, in was für eine Gefahr man ſich begiebt. Du glaubeſt, es wäre, um zu der Welt zu gehören, genug, daß man, ihr gefallen wolle, und ihr auch wirklich gefalle; ob dieſes gleich oftmals eine Urſache iſt, daß man nicht zu ihr gehöret. Wenn man nach dieſem Grundſatze urtheilet; o! wie viel falſche Berufe giebt es nicht in der Welt, an ſtatt eines einzigen zweifelhaften Berufes in dem Kloſter! Eine allzugroſſe

Liebe

Liebe zu deinen Reizungen und Liebkoſungen; eine allzugroſſe Bereitwilligkeit, ſich von ihnen verblenden und einnehmen zu laſſen; ein allzugroſſes Einverſtändniß eines ſchwachen Herzens mit deinen verführeriſchen Verſuchungen; gar zu wenig Furcht vor deinen Schmäucheleyen, und allzuviele Hochachtung gegen deine Geſetze; dieſes iſt gemeiniglich, nach deiner Meynung, der untrüglichſte Beruf unter allen, ſich in die Welt zu begeben; da es doch vielleicht im Grunde der allerbeſte iſt, ſich von ihr zu entfernen. Wenigſtens ſind diejenigen von der Art glücklich, die der Herrbey Zeiten in die ſichere Freyſtadt des Kloſters führet.

Wenn aber nicht alle einen Beruf dazu bey ſich verſpühren; ſo mögen doch wenigſtens alle lernen, was ſie zu fürchten haben, und wie weit ſie die Entfernung und die Flucht treiben ſollen. Sie mögen zwar immerhin in der Welt bleiben, weil ſie glauben, Gott wolle ſie in derſelben haben. Sie ſollen ſich aber vorſtellen, daß ſie in derſelben nicht anders, als ſehr ſchwerlich, und mit ſehr vieler Vorſichtigkeit ſeelig werden. Sie ſollen überzeugt ſeyn, daß für ſie keine Gelegenheiten auf eine mittelmäſſige Art gefährlich ſeyn werden. Sie mögen ſich die Rechnung machen, daß ſie Kämpfe werden zu unternehmen haben, die weit härter und langwüriger ſeyn werden, als alle Kämpfe, die man in dem ſtrengſten Kloſter über ſich zu nehmen hat. Sie mögen ein Mißtrauen in ſelbſt ſetzen; beſonders, wenn ein verwegenes Vertrauen auf ſich ſelbſt anfängt, eine gerechte Furcht zu ſchwächen. Sie mögen ſich wider eine verfluchte Menſchenfurcht, die ſie ſchüchtern machen wird; wider eine angehende Neigung, die ihnen ſchmäucheln wird; wider einen Eckel vor dem Gebethe, der ſie plötzlich einnehmen wird; wider ein verdrüßliches und ſchwermüthiges Weſen, ſo ihnen das Herz abfreſſen wird; wider ein häusliches Kreuz; ſo ihnen ſchwer werden,

und wider ein ſchimmerndes Glück, ſo ſie verblenden wird, herzhaft vertheydigen. Sie mögen niemals einen Verſuch von dem, was man unſchuldige Ergötzlichkeiten der Welt nennet, z. E. Feſten, Schauſpielen, und öffentlichen Zuſammenkünften machen, damit nicht ihre Leidenſchaften in denſelben nur einigermaſſen rege gemacht, und ſie, wenn ſie aus demſelben zurücke gekommen, auch nur etwas weniger geſchickt zu einer ſtillen Gemüthsverfaſſung, hingegen begieriger auf die Zerſtreuung, und ſo gar geneigt zu einem finſtern Weſen, und einer ſchwarzen Unruhe werden mögen, als welches gemeiniglich die betrübten Vorbothen, und die unzertrennlichen Vorſpiele von den erſten Abwegen und Verirrungen ſind! Ach! ihre Seeligkeit iſt alsdenn in groſſer Gefahr; und was ihr Elend noch gröſſer macht, ſo hält es um ihre Bekehrung zu Gott ſehr ſchwer.

Was für ein Glück iſt es nicht für euch, meine liebe Schweſter, die Gott zu einer Zeit ſo vielen Gefährlichkeiten und Verdrießlichkeiten entzogen hat! Und daher entſtehet auch die chriſtliche Freude, welche an dem heutigen Tage dieienigen von ſich blicken laſſen, die Theil an eurem Opfer nehmen. Weil derienige, von dem ihr das edle Blut, welches in euren Adern flieſſet, erhalten, und dem ihr eine Erziehung, die weit höher, als das Leben zu ſchätzen iſt, zu danken habet, von den Gefährlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens, durch ſeine eigene Erfahrung weit beſſer, als ihr, unterrichtet iſt; ſo richtet er ſeine väterliche Freude nach ſeiner chriſtlichen Zärtlichkeit ein. Er lehret die Welt durch ſeine Standhaftigkeit, daß ein Vater, welcher Gott eine Tochter aufopfert, die ſeine Ehre, ſein Troſt und ſeine Stütze geworden iſt, von ſeinem Gott mehr erhält, als er ihm giebt. Er würde euch zitternd

durch

durch die Gefährlichkeiten, die er vermeidet, hindurch führen; aber er führet euch im Triumphe in die Freyſtadt, um die er euch beneidet. Ich würde auf gleiche Weiſe auch die übrigen Perſonen einer chriſtlichen Familie durchgehen, und euch ſagen können, daß ſo wohl die verehlichten, als auch diejenigen, ſo ſich noch in dem jungfräulichen Stande befinden, im Grunde insgeſammt eure Wahl billigen, und ſich eine gröſſere Ehre daraus machen, Jeſu Chriſto eine Braut aus ihrem Geblüte zuzuführen, als die Stadt, den Hof, und die Welt mit ihren erbaulichen Tugenden, wie ſie es bereits thun, zu erfüllen, und zu ſehen, daß ihre Angehörigen, nebſt ihren Nachkommen, die höchſten Ehrenſtellen in der Welt bekleiden. Dieſes ſind, meine liebe Schweſter, die Geſinnungen aller derer, die euch angehören, und welche mit den eurigen übereinſtimmen. Gerechte Geſinnungen, die ihnen, wie euch, die Kenntniß der Welt, die ihr verlaſſet, einflöſſet, und welche durch die Abſchilderung des Kloſterlebens, in welches ihr euch begebet, kürzlich beſtärken will.

Zweyter Theil.

Woher mögen wohl bey den Weltmenſchen die traurigen und widrigen Vorſtellungen kommen, welche ſie ſich faſt insgeſammt von dem Kloſter machen? Und da man den Aeltern und Freunden einer chriſtlichen Jungfrau, die ſich bey Zeiten Gott widmet, Glück wünſchen ſollte; warum bezeuget man ihnen, zur Schande des Chriſtenthums, ein erbärmliches Mitleiden? ja warum glaubet man, man habe ſie nur zu tröſten? Ach! meine liebe Schweſter, es rühret dieſes ohne Zweifel daher, weil dieſe fleiſchlichen Menſchen bey der Vergleichung, die ſie zwi-

ſchen

ſchen der Welt, welche ſie lieben, und dem Kloſter, vor welchem ſie erſchrecken, anzuſtellen pflegen, gar nicht auf die Nothwendigkeit ſehen, in welcher ſich alle Stände befinden, an ihrer Seeligkeit zu arbeiten, und ihre ewige Glückſeeligkeit feſt und gewiß zu machen. Erinnert euch, ihr ungerechten Weltmenſchen, die ihr der Welt allzeit mehr, als eurem Gott zugethan ſeyd, wenn ihr anders einen andern Gott als die Welt habet, erinnert euch der Grundwahrheiten eures Glaubens; bedenket nur, daß dieſe neue Braut Jeſu Chriſti keinen andern Gott hat, und keinen andern Richter, als ihr, haben wird; und daß ihr ebendaſſelbe Evangelium, und ebendieſelben Rechte habet, die ſie hat. Nachdem wir dieſe Grundſätze, die ihr nicht leugnen könnet, vorausgeſetzet haben; ſo laſſet uns miteinander die vermeynte Gerechtigkeit und Billigkeit eurer ſo gar wenig chriſtlichen Vorzüge unterſuchen.

Ein ieder Chriſt iſt vermöge ſeines Standes verbunden, der Welt zu entſagen. Dieſes iſt, wie ihr wiſſet, ſeine erſte und weſentlichſte Verpflichtung †). Es haben aber nicht alle den Vortheil, daß ſie bey dem Gebot der Verleugnung die Sicherheit und Leichtigkeit antreffen, welche das Sanfte der ſtillen Einſamkeit, und die Sicherheit des Kloſters verſchaffen. Ein Chriſt, der durch ſeinen Beruf in der Welt zurücke gehalten wird, kann und ſoll der Welt entſagen, weil er ſeelig werden ſoll und kann. Aber die Welt fällt ihn auf allen Seiten an, und rufet ihn zu ſich. Da er ſie allzeit ſehen und hören kann; ſo ſoll er allzeit in Furcht ſtehen, er möchte ihr glauben, und folgen. Da er mit dieſem Feinde ſeiner Seele ohne Unterlaß zu ſtreiten und zu kämpfen hat; ſo hält es ſchwer, daß er allzeit den Sieg davon trägt. Seelig werden wollen, und, im ei-

†) Abrenuntio mundo.

eigentlichen Verſtande, nichts anders wollen, iſt eine zur Seeligkeit höchſtnöthige Sache. Es aber allzeit, und auch ſo gar mit Hintanſetzung ſeiner Ehre und ſeines Nutzens wollen; es allzeit wollen, ob man gleich mit ſehr vielen Geſchäften, von welchen man zerſtreuet wird, umgeben iſt; es allzeit, mitten in einem verderbten Volke wollen, das es in Anſehung ſeiner nicht will; das ſich eine Ehre daraus macht, es nicht zu wollen; und welches ſo gar diejenigen, die es mehr, als daſſelbe wollen, auf das äuſſerſte verfolget; ach! meine liebe Schweſter, was für Gefährlichkeiten! oder wenigſtens, was für Beſchwerlichkeiten! Was für Gefahr iſt nicht dabey, wenn man ſich dem reiſſenden Strohme nicht widerſetzet! Was für eine Qvaal und Marter iſt es aber auch nicht, wenn man ſich ihm, wie es ſich gebühret, widerſetzet! Laſſet uns nur das Kloſter der Welt in dieſen beyden Punkten entgegenſtellen; und alsdenn urtheilen, welcher von dieſen beyden Ständen es am meiſten verdienet, daß wir uns darüber beunruhigen.

Ich erblicke an dieſen heiligen einſamen Orten einen auserleſen Haufen unſchuldiger Jungfrauen, die ſich von der Welt abgeſondert, und GOtt gewidmet haben. Ihr beklaget ſie, ihr Weltmenſchen; und ſie beklagen euch. Aber ſaget uns doch einmal, was ihr von ihrem Zuſtande denket; oder lernet vielmehr von uns, was ihr ſelbſt von dem Kloſter denken ſollet. Ach! ſie ſind es eigentlich, welche, weil ſie von den Einladungen des Heilandes ſind gerühret, und von ſeinen Beyſpielen gereitzet worden, ohne Bedenken, die ganze Laſt ſeines heilſamen Joches auf ſich nehmen. Sie lernen von ihrem göttlichen Bräutigame, ſich in ſo manchen harten Kampf zu begeben. Aber der Lohn ihres Sieges iſt der unveränderliche Friede

ihrer Seelen; und die unaufhörlichen Kriege, die ſie mit den Feinden der Unſchuld führen, ziehen allemal die angenehmſte Ruhe nach ſich. Die Weltmenſchen hingegen, und die Anhänger der Welt, ſind furchtſame Freywillige, die vor dem Joche des Heylandes erſchrecken. Sie werfen es auf eine widerſpenſtige Weiſe ab; und an ſtatt des ſanften Joches, welches die Heiligen macht, unterwerfen ſie ſich dem Joche eines Tyrannen, das ſie zu Heyden macht, und zu ihrem Schaden unterdrücket.

Wenn man ſich in der Welt von ihr verführen läßt; (und wie ſelten läßt man ſich nicht verführen!) ſo ſtürzet man ſich ganz unfehlbar in die Verdammnis; und man ſtürzet ſich darein, indem man ein weit ſchwereres Kreuz trägt, als dasienige iſt, welches die Freunde GOttes in dem Kloſter ſeelig macht.

Wenn man in dem Kloſter den Sinn deſſelben an ſich nimmt; (und warum nimmt man ihn in demſelben nicht an ſich?) ſo wird man ganz gewiß ſeelig; und indem man ſelbſt auf dem Kreutzeswege ſeelig wird, ſo ſchmecket man die angenehmen Erſtlinge der ewigen Seeligkeit, die man erkaufet, die man verdienet, und die man erwartet.

In der Welt findet ſich nicht leicht ein anderer Unterſchied, als etwas mehr oder weniger Sünden und Verderbnis. In dem Kloſter aber weis man von keinem andern Unterſchiede etwas, als von etwas mehr oder weniger Eifer und Vollkommenheit.

In der Welt gehöret eine mehr als Heldenmüthige Herzhaftigkeit dazu, wenn man ſich nicht von dem Strohme, der in das Verderben ſtürzet, will dahinreiſſen laſſen. In dem Kloſter aber würde man auf eine beklagenswürdige Art nachläſſig ſeyn müſſen, wenn man ſich nicht zu dem Haufen, welcher erbauet, geſellen wollte.

Wenn

Wenn man in der Welt ſeelig werden will; ſo muß man einen ganz einſamen Weg gehen, und mit einer heiligen Großmuth die beleidigenden Blicke eines gottloſen Haufens tadelſüchtiger Zuſchauer ertragen. Wenn man ſich aber in dem Kloſter in das Verderben ſtürzen wollte; ſo würde man gar vieles zu beſtreiten haben, und ſich dennoch keinen Anhang machen können.

Wenn man ſich in der Welt nach ſeinen Verirrungen zu Gott bekehren will; ſo muß man es ſich gefallen laſſen, daß man mit Leidenſchaften, die auf ihre Macht und Gewalt ſtolz, und wegen ihrer alten Herrſchaft eiferſüchtig ſind, keinen Friede mehr hat. Wenn man aber in dem Kloſter einen Fehltritt thut; ſo wird man von allem gewarnet, von allem unterſtützet, von allem wieder aufgerichtet, und man hat nicht Zeit, ſich in den Abgrund zu verſenken.

In der Welt bringen die Ergötzlichkeiten in Unordnung, und es verwandeln ſich ſo gar die Pflichten des Standes in Zerſtreuungen. In dem Kloſter aber hält alles die Gedanken zuſammen, und es werden auch ſo gar die unſchuldigen Erqvickungen zu gottſeeligen Uebungen.

Mit einem Worte, in der Welt iſt alles ein Hinderniß und ſchwer; in dem Kloſter aber iſt alles ein Hülfsmittel und leicht. Auf dieſe bloſſe Vergleichung freuet euch, meine liebe Schweſter, über eure Sicherheit. Beurtheilet unſere Freude nach der eurigen, und billiget den Antheil, den wir daran nehmen. Ich weis zwar gar wohl, daß es auch mitten in der Einſamkeit Gefährlichkeiten giebt, und daß in derſelben bisweilen Fälle geſchehen, worüber man erſtaunet. Bey dem allen aber erſtaunet man nur deswegen darüber, weil ſie ſich ſelten zutragen; und man weis nur mehr als zu wohl, warum

die Welt ein ſo groſſes Geſchrey darüber erreget. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, wenn man ſich vor dieſem Unglücke zu fürchten hat, und wenn es uns in einer heiligen Furcht erhalten ſoll; kann ich euch, meine liebe Schweſter, nicht ohne Vermeſſenheit ſagen, daß euch, unter dem Beyſtande der Gnade eines göttlichen Heylandes, der euer Bräutigam iſt, dieſes Unglück nicht angehet, und daß ihr von demſelben nichts zu befürchten habet? Es mag daſſelbe eine gerechte Strafe für die ungetreuen Bräute ſeyn, die Gott nur ungern und mit Widerwillen ein halb freywilliges, und halb gezwungenes Opfer darbringen, die ihr Herz theilen, die es ſparen, und ſo zu ſagen, mit ihrem Herrn einen Vergleich eingehen wollen. Ich wundere mich darüber gar nicht.

Aber ihr, meine liebe Schweſter, die ihr, ſelbſt vor eurer völligen Abſonderung von der Welt, ihr zu erkennen gebet, daß ſie euer nicht würdig war; ihr, bey welcher ein reifer Verſtand, und ernſthafte Betrachtungen, alle Unternehmungen vorbereitet haben; ihr, deren Eifer, ſelbſt nach dem Urtheile derer, die bey der Ertheilung ihrer Stimme und ihres Gutachtens nur gar zu gewiſſenhaft verfahren, den langen Prüfungen gleich geweſen iſt; ihr, die ihr zum Orte eures Aufenthaltes, das Reich der Barmherzigkeit, das Heiligthum der Religion, die Wohnung der Unſchuld, und die Schule der Gottſeeligkeit erwählet habet; mit einem Worte, ihr, die ihr, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in Zukunft auf der Welt in der Geſellſchaft der Engel leben werdet; ach! ich kann euch gut dafür ſeyn; ia, ihr werdet ohne Zweifel dasienige erfüllen, was ſich der Himmel von euch verſpricht; ihr werdet erfahren, daß, indem das Kloſter für die gutgeſinnten Seelen ein Ort der Sicherheit und des Heyls wird, daſſelbe

für ſie auch noch ein angenehmer und troſtvoller Aufenthalt wird. Dieſes iſt der zweyte Vortheil.

In Wahrheit, meine liebe Schweſter, da in allen Ständen dieſes Lebens, von den königlichen Paläſten an, bis zu den niedrigſten Hütten, ein ieder Chriſt, vermöge ſeines Standes, ein Jünger eines gekreuzigten Gottes iſt; ſo hat er auch überall ſein Kreuz zu tragen. Man iſt nur auf dieſe Art ein Chriſt; und man wird nicht anders, als durch das Leiden, ein Heiliger. Wenn man aber ein Kreuz gegen das andere hält; ſo iſt, wie man ſolches vorlängſt geſaget hat, dasienige, welches ſeelig macht, viel leichter, als dasienige, welches verdammet. Und damit ich noch etwas mehreres ſage, wenn man ein Leiden mit dem andern vergleichet; ſo iſt dasienige, welches in dem Kloſter ſeelig macht, hier für nichts zu rechnen, wenn man es mit demienigen vergleichet, ſo in der Welt ſeelig macht.

Denn was für ein Irrthum iſt es zuförderſt nicht, wenn man ſich einbildet, wir Ordensperſonen hätten Kreuze zu tragen, welche nicht alle Chriſten angiengen. Es iſt allenthalben ein und ebendaſſelbe Evangelium. So wohl in dem einen, als in dem andern Stande, iſt die Wachſamkeit nöthig, die Kreuzigung des Fleiſches befohlen, und die Beſiegung der Leidenſchaften, nebſt dem Haſſe gegen ſich ſelbſt, unumgänglich nothwendig.

Aber was für einen Unterſchied bemerket man nicht in der Ausübung, da die Verbindlichkeit ſo wohl bey den einen, als bey den andern, vollkommen gleich iſt! O! mein Gott! man muß es geſtehen, und die Erfahrung läßt es nicht in Abrede ſeyn; es iſt weit leichter, allen Ergötzlichkeiten zu entſagen, als ſich bey ihrem Gebrauche zu mäſſigen; gar keine Schätze zu beſitzen, als bey ihrem Beſitze das Herz nicht daran zu hängen; oder ſie zu verlie-

ren, ohne darüber in Verzweiflung zu gerathen; ohne Anſprüche zu leben, als ohne Neid und Mißgunſt zu leben; ſich von allen Reizungen zu entfernen, als ſich von ihnen nicht blenden zu laſſen; vor dem Tadel ſicher zu ſeyn, als ihn zu verachten; von aller Menſchenfurcht nichts zu wiſſen, als zu allen Zeiten über ſie zu ſiegen; zu gehorchen, als zu befehlen; mit einem Worte, in dem Kloſter dem guten Rathe zu folgen, als in der Welt die Gebothe gehörig zu beobachten. **Willſt du zum Leben eingehen; ſo halte die Gebothe.** Matth. 19, 17.

Es iſt indeſſen wahr, und ich bin gar nicht geſonnen, es allhier zu verheelen; es iſt wahr, daß wir uns in dem Kloſter, beſonders in den erſten Prüfungstagen, gleichſam in ein fremdes Land verſetzet befinden, deſſen Früchte, ob ſie gleich heilſam ſind, dennoch anfangs ein wenig bitter zu ſeyn ſcheinen, und der Natur von einer Zeit zur andern einigen Ekel und Widerwillen verurſachen. Es iſt an dem, unſere erſten Kämpfe ſind weit hitziger, munterer, und häufiger, als die andern. Es iſt gewiß, daß wir uns in demſelben auf eine weit ernſthaftere Art, als in der Welt ſelbſt bekriegen; daß man uns ohne Barmherzigkeit Streiche verſetzet, die der Eigenliebe gar ſehr empfindlich ſind; und daß man uns ſo gar lehret, uns tödtliche Streiche zu verſetzen. Allein wer ſollte es glauben? und wird wohl die Welt in dieſem Stücke unſerem Zeugniſſe trauen? In dieſer Art von Grauſamkeit, die dem Anſehen nach unbarmherzig iſt; in dieſer Strenge uns zu beſtreiten, und uns zu zernichten, wird das Reis des Friedens, und die Anmuth unſerer ruhigen Jahre angetroffen. Wir nehmen unſere Feinde gefangen, und machen ſie zu unſern Sclaven. Die Weltmenſchen, die weit zärtlicher, als wir ſind, ſchonen ihrer. Sie erfahren

aber gar bald, daß ſie eben ſo viel Herren als Begierden; eben ſo viel Tyrannen, als Leidenſchaften; und eben ſo viel Henker, als Laſter haben. Es iſt alſo, ohne daß wir weiter gehen, ihr Kreuz ſchon weit ſchwerer, als das unſerige.

Was würde nicht geſchehen, wenn ich, auſſer dem allgemeinen Kreuze, welches ſo wohl das Verderbniß der Natur, das wir zu verbeſſern haben, als auch die Heiligkeit des chriſtlichen Namens, den wir zu behaupten verbunden ſind, uns allen, einem wie dem andern, auferlegt, das Kreuz, ſo unſerem Stande eigen iſt, mit demjenigen, ſo ſich über die blühendeſten Stände der Welt ausbreitet, vergliche? O mein Gott! was für einen Unterſchied würden wir allda gewahr werden, und wie bald würden ſich die Dornen, mit welchen man uns umgeben zu ſeyn glaubet, vor unſern Augen in Blumen und Kronen verwandeln! Nehmet einmal eine chriſtliche Jungfrau, die ſich in dem Kloſter völlig einem Gott, der ihr Bräutigam iſt, gewidmet hat, die ihrem Verſprechen treulich nachkömmt, und welche nicht vermögend, einen eiferſüchtigen Blick auf die Welt, die ſie verlaſſen hat, zu werfen; mit einem Worte, eine ſolche Jungfrau, als ihr, meine liebe Schweſter, werden werdet; und ſaget mir einmal, woher bey ihr die harten Anfälle und Widerwärtigkeiten kommen könnten, unter welchen wir die mehreſten Sclaven der Welt täglich ſeufzen, und verzweifeln ſehen? Ich werde weder innerlich, noch äuſſerlich etwas mehr gewahr, das ſie betrüben, oder ihre Ruhe ſtöhren könnte. Ich weis es, innerlich finden ſich bey ihr Gehorſam, Abhängigkeit, Unterwerfung, Regeln und Beobachtungen derſelben. Es ſind aber dieſes angenehme Bande, die ſie erwählet hat, und welche ſie liebet. Es ſind ſchöne Feſſeln, die Gott gefallen,

und ihn weit mehr ehren, als ſie ſie zur Sclavinn machen. Aeuſſerlich zeiget ſich Gleichgültigkeit, Vergeſſenheit, Verachtung, ſo gar Verfolgung und Beſchimpfung, wie ich ſolches gar wohl glaube. Allein ſie hat es vermuthet, und erkennet es mit Vergnügen für die herrliche Mitgabe einer Braut, die einem gekreuzigten Bräutigame treu iſt. Es iſt wahr, ſie erblicket allenthalben nichts, als Beraubung, Demüthigung, Zernichtung, Tod und Opfer; und ihr werdet niemals zu viel davon ſagen, daß ſie ſich nicht noch mehr zu verſchaffen ſuchte. Bey dem allen aber gehet einem der Verluſt eines Gutes nicht nahe, wenn man das Herz nicht daran gehänget hat. Man bedauert eine angenehme Speiſe nicht, wenn man weis, daß ſie ſchädlich iſt. Und wenn man, wie ſolches in dem Kloſter geſchiehet, ſich aller Dinge beraubet; ſo verläßt man nicht ſo wohl die Annehmlichkeiten des Lebens, als vielmehr die Dornen, die ſie umgeben.

In der Welt, ach! meine liebe Schweſter, erlaubet, daß ich euch dieſer ſchmerzhaften Erzählung überhebe, und daß ich es der Welt ſelbſt überlaſſe, euch von ihren Verdrießlichkeiten eine Abſchilderung zu machen, welche geſchickt iſt, es dahin zu bringen, daß ihr euch über das Glück eurer Entfliehung freuet; wo trifft man, ſage ich, an dieſem treuloſen Orte Bräute ohne Betrübniß, Mütter ohne Bekümmerniſſe, Reiche ohne Verdrüßlichkeiten, und Groſſe ohne Demüthigung an? Ja, wo ſind ſo gar zu unſern ſo betrügeriſchen Zeiten, da alles von einem verführeriſchen Schimmer glänzet; zu dieſen Zeiten, die ſo fruchtbar an Perſonen ſind, welche auf eine ſchnelle und übereilte Art glücklich werden; wo ſind die neuen Reichen, welche nicht befürchten, die Sachen möchten ſich ändern? Wo ſind die neuen Groſſen, die nicht gewahr wer-

den,

den, daß es ſich mit ihnen zum Untergange neige? Wo ſind, mit einem Worte, die neuen Glücklichen, die von keinem Schrecken, von keiner Furcht, und von keiner Unruhe etwas wiſſen? Wenigſtens glaubet man in dem Leben nicht davon befreyet zu ſeyn. Man muß ſich dieſes zu der Zeit vorſtellen, da man, dem Scheine nach, in die dauerhafteſten Glücksumſtände kömmt. Euer Stand allein, meine liebe Schweſter, und was für einen Vorzug verdienet er um deswillen nicht? euer Stand allein ſetzet euch vor dieſem ſchweren Kreuze, vor dieſen gewaltſamen Trennungen, welche groſſe Anhänglichkeiten verurſachen, und vor dieſen betrübten Veränderungen, welche gemeiniglich die gar zu groſſen Liebkoſungen eines veränderlichen und wandelbaren Glücks verkündigen, in Sicherheit.

Geſetzt aber endlich, das Kreuz wäre auf beyden Seiten gleich, welches doch nicht iſt, und die Mühſeeligkeiten könnten einander aufheben, welches doch durch die Erfahrung wiederleget wird; ſo ſoll man uns doch den Vorzug nicht ſtreitig machen, der ſich auf Seiten des wahren Vergnügens und des wahren Troſtes befindet.

Ich ſage des wahren Vergnügens, und des wahren Troſtes. Denn wir würden gar ſehr zu beklagen ſeyn, meine liebe Schweſter, wenn das Vergnügen der Sinne, wenn die Ergötzlichkeiten des Leibes, wenn ſtolze Kleider, ein prächtiger Aufzug, ein groſſes Gefolge von Bedienten, prächtige Häuſer, das Getöſe in den Geſellſchaften, der Lermen bey den Schauſpielen; wenn die Titel und die Ehre der Welt, wenn ſelbſt die Beqvemlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens, bisanhero die wahrhaftig Glückſeeligen auf der Welt gemacht hätten, oder machen könnten. Es laufen aber die nach ihrem Glücke begierigen Menſchen einander ſchon lange auf dieſem betrüglichen

Wege nach, ohne daß einer von ihnen das Ziel der Glückſeeligkeit hat erreichen können. Nein, das menſchliche Herz wird mit einer ſo vergänglichen Glückſeeligkeit niemals vollkommen geſättiget werden. Da es für ein weit wirklicheres und dauerhafteres Vergnügen erſchaffen iſt; ſo ſuchet es den Gegenſtand ſeiner Ruhe niemals mit mehrerer Unruhe, als wenn es alle die Güter beſitzet, in welchen es ihn anzutreffen vermeynete, aber in der That nicht findet.

Man muß alſo einen andern Weg gehen; und dieſer iſt derienige, den wir euch, meine liebe Schweſter, ſo eifrig und muthig betreten ſehen. Ein Weg, der zwar anfangs dornicht und beſchwerlich iſt, und wo wir nichts anders erblicken, als Fußſtapfen, die mit dem Schweiſſe, und bisweilen auch ſo gar mit dem Blute der Wanderer, die auf demſelben vor uns hergehen, benetzet und gefärbet ſind. Laſſet euch aber nicht abſchrecken, ihr geliebte Braut Jeſu Chriſti. Folget, ohne ſchwach zu werden, euren Gefährtinnen und Wegweiſerinnen, die euch aus der Ruhe, zu welcher ſie bereits gelanget ſind, ohne Unterlaß zurufen, ihr würdet nachdem ihr in der Wüſte einigmal gekämpfet, gar bald, wie ſie, ein Land der Verheiſſung erblicken, in welchem allenthalben Milch und Honig im Ueberfluſſe flöſſen, und wo die angenehmſte Salbung aus dem harten Steine, ich will ſagen, aus der ſtrengen Regel, die man allda beobachtete, herauskäme; eine durch die Bezähmung der Siñe gefangen genommene Einbildungskraft würde bald darauf mit den reineſten und ſchönſten Bildern angefüllet; ein bezähmter, gekrümmter, und unter dem Joche entkräfteter Leib erlange eine Art von Stärke, die den Ergötzlichkeiten des Lebens vorzuziehen wäre; ein Geiſt, der durch eine heilige Sammlung der Gedanken zum Gehorſame gebracht, und durch den Verluſt einer gar zu menſchlichen Vernunft zu der

kind-

kindlichen Aufrichtigkeit zurücke geführet worden, fange an, der ſanften Mittheilungen des Geiſtes Gottes fähig zu werden; ein durch Gelübde gefeſſelter Wille wäre um ſo viel freyer, ie mehr er ſich in ſeine verdienſtlichen Bande eingeſchloſſen hielte; eine Braut Jeſu Chriſti treffe in der Bitterkeit des Kelches, den ſie mit ihrem Bräutigame theilete, eine unausſprechliche Süſſigkeit an; in dem Aufenthalte des Kloſters wäre der Schauer der Schädelſtätte mit der Freude des Thabors auf eine göttliche Art vereiniget; mitten durch den Ofen eines reinigenden Feuers wehe ein Wind, der weit lieblicher und angenehmer, als alle Weſtwinde wäre; man werde allda durch den ſanften Thau des Himmels erqvicket, und durch die Beſuche der Engel getröſtet; es gäbe für die ſtarken Seelen eine Art einer geheimnißvollen Marter, bey welcher die Verletzung, die ſie empfänden, unendlich weit angenehmer, als ſchmerzhaft wäre; und endlich gäbe es für die keuſchen Liebhaberinnen des Heylandes, beſonders für dieienigen, ſo auf dem Carmel wohneten, eine Gattung göttlicher Ergötzlichkeiten, und eine Art heiliger Wollüſte, welche alle Veränderungen auf der Welt, und alle Bemühungen der Hölle nicht verändern und verderben könnten, und welche machten, daß ſie mit ihrer heiligen Mutter ohne Unterlaß ausrufen: Entweder leiden, oder ſterben †). Göttliche Ergötzlichkeiten, heilige Wollüſte, welche der Vorſchmack, und das Unterpfand einer ewigen Glückſeeligkeit ſind.

Aber, was iſt dieſes, o mein Gott! für eine Sprache für die Sclaven der Welt. Sie werden uns nicht verſtehen. Wer kann ſo gar gut dafür ſeyn, daß ſie die unſchuldige Wahl dieſer verblümten Ausdrücke der heiligen Schrift nicht auf eine boßhafte Weiſe tadeln und miß-

†) Aut pati, aut mori.

brauchen, um unſer Glück für ein eingebildetes und erdichtetes Glück auszugeben?

Wir wollen alſo, meine liebe Schweſter, weiter nichts davon ſagen, ſondern warten, bis der heilige Geiſt, der von eurer Uebereinſtimmung gerühret worden, in dieſer erhabenen Schule der göttlichen Liebe ſelbſt euer Lehrmeiſter wird. Laſſet euch heute an den erſten Strahlen ſeines Lichtes gnügen, welche ſeine Güte bereits über euch ausgebreitet hat, als die Morgenröthe eines darauf folgenden weit hellern und ſchönern Tages. Und bedenket nur, daß, gleichwie es für die gemeinen Seelen Verſüſſungen und Tröſtungen giebt, alſo auch für die unſchuldigen, abgeſonderten und großmüthigen Jungfrauen, dergleichen ihr ſeyd, die Gunſtbezeigungen der Geliebten, und die Liebkoſungen der Bräute aufbewahret werden.

Wie glücklich ſeyd ihr alſo, meine liebe Schweſter! und wie wohl ſchickte es ſich für uns, dem Murren und dem Mitleiden der Welt zum Verdruſſe, uns über euer Glück zu freuen! Es gebe doch der Himmel, daß euer glücklicher Fortgang auf dem heiligen Wege, den ihr mit einer ſo vergnügten und zufriedenen Miene betretet, nachdem er durch den unermüdeten Eifer ſo vieler erleuchteter Aufſeherinnen, die euch euer Bräutigam hier zu Lehrmeiſterinnen und Wegweiſerinnen giebt, unterſtützet; durch die erbaulichen Beyſpiele ſehr vieler tugendhafter Gefährtinnen, und eiferiger Schweſtern ermuntert; und durch das Gebeth ſo vieler Chöre, die mit den Engelschören können verglichen werden, befördert worden, euch in Friede bis zur Vollendung eures Opfers; und nach einem heiligen Leben in der Wohnung der Tugend, zu einer ſeeligen Ewigkeit in dem Schooſſe der Herrlichkeit führen möge. Amen.

VII.

Einweihungsrede

zum

Kloſterleben.

Text, 1. Moſ. 12, 1.

Gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtſchaft, und aus deines Vaters Hauſe, und komme in das Land, das ich dir zeigen will.

Dieſen erſten Befehl, den Gott an den Vater aller Gläubigen ergehen ließ, ſeinen Glauben zu prüfen, und ihn zu noch weit härtern Prüfungen vorzubereiten, habet ihr meine liebe Schweſter, für eure Perſon, als die Prüfung eurer Tugend, und den Anfang eures Opfers angeſehen. Dieſe erſte Handlung des Gehorſams, welche Abraham verrichtete, indem er ſein Vaterland verließ, damit er ſich in ein fremdes Land begeben möchte, habet ihr den Buchſtaben nach vollbracht, indem ihr euch von der Welt abgeſondert, damit ihr hier euren

Aufenthalt ſuchen möchtet. Der Ort, den ihr verlaſſen habet, iſt der Ort eurer Geburt, der Aufenthalt eurer Anverwandten, das Haus eures Vaters. **Gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandſchaft, und aus deines Vaters Hauſe.** Derjenige, an welchen ihr euch begeben, iſt ein ganz heiliges Land, welches euch Gott ſelbſt durch ſein göttliches Licht entdecket, und wohin er euch durch eine geheime Rührung ſeiner Gnade geführet hat. **Und, komme in das Land, das ich dir zeigen will.** Ihr ſeyd alſo dieſem heiligen Erzvater in ſeinem großmüthigen Entſchluſſe nachgefolget, und ich werde an euren erſten Tritten mit Vergnügen alle Züge des Eifers gewahr, die ſeine erſten Schritte geheiliget haben; als ſeine Bereitwilligkeit, den Eingebungen des Himmels Gehör zu geben; ſeine Treue, die göttlichen Abſichten befördern zu helfen; und ſeinen Muth, die dabey vorkommenden Hinderniſſe zu überwinden. Ihr habet euch wegen der Schwierigkeit, die ſich bey den Banden, die ihr zu zerreiſſen hattet, befand, wie er, nicht lange bedacht. Ihr habet die weltlichen Verbindungen, die euch am liebſten waren, und nebſt ihnen alles, was euch in der Welt zurücke halten konnte, aufgehoben. Ihr ſeyd, in Anſehung der Erwählung eurer Freyſtadt, eben ſo wenig, als er, zweifelhaft geweſen. Ihr habet eure Augen ſo gleich auf dieſen heiligen Ort gerichtet, wo die erhabenen Lehren der Gottesfurcht, die ihr allda bereits genoſſen, und welche euch einen ſo hohen Begriff davon beygebracht haben; die groſſen Muſter der Vollkommenheit, die ihr allda geſehen, und welche euch ihre Ausübung erleichtert haben; und die glücklichen Neigungen zum Kloſter, die ihr dahin mitgebracht, und deren tägliches Wachsthum ihr bey euch verſpühret habet; die ſichern Merkmaale eines ganz göttlichen Berufs

rufs für euch geweſen ſind. Ihr habet, um ihm zu folgen, weder eure zärtliche Liebe, noch die zärtliche Liebe eurer Anverwandten, zu Rathe gezogen. Gott allein iſt euer Führer, und ſeine Stimme euer Orakel geweſen. Sein höchſter Wille hat über die Neigungen der Natur triumphiret. Seine göttliche Liebe hat die Reizungen des Fleiſches und des Blutes überwunden. Und ſein evangeliſcher Rath hat über alle nichtige Reden der Welt die Oberhand behalten. Man hat euch von Seiten ihrer die Strenge des Kloſters, die Beſchwerlichkeiten des Kloſterlebens, und die Folgen einer Verbindung, welche, wie man ſagt, einer langen Reue ausgeſetzet iſt, vergeblich vorgeſtellet. Ihr habet alle dieſe gar zu menſchlichen Betrachtungen herzhaft verworfen, und geglaubet, ihr thätet beſſer, wenn ihr euch in dieſem Stücke auf Gott verlieſſet, der euch zu ſich rief, daß ihr ſein Eigenthum und ſeine Braut ſeyn möchtet, als wenn ihr den Menſchen glaubtet, die euch in die Welt lockten, damit ſie euch zu einer Sclavinn, und zu einem Opfer derſelben machen möchten.

Was habet ihr alſo itzo noch zu thun? und was verlanget Gott heute von euch? Dasienige, was ihr durch ſeine Gnade angefangen habet, zu ſeiner Ehre zu vollenden; ihm vor den Altären eine Treue zu ſchwören, welche ſchon zwey ganze Jahre lang, die ihr in dem Eifer zugebracht habet, iſt geprüfet worden; und ihm auf immerdar ein Herz zu widmen, deſſen Erſtlinge er bereits beſitzet. O wie glücklich ſeyd ihr, meine liebe Schweſter, daß ihr euch ihm bey dem Anfange eurer ſchönſten Tage auf eine unwiderrufliche Art übergebet. Damit ich euch nun in dieſen gerechten Geſinnungen der Dankbarkeit befeſtigen möge; ſo habe ich mir vorgenommen, euch eure kluge Wahl, und die Vortheile zu zeigen, welche der Stand, in

den ihr euch auf eure ganze Lebenszeit begebet, vor demjenigen hat, den ihr verlaſſen habet. Eine Wahrheit, die für euch, meine liebe Schweſter, gar ſehr tröſtlich iſt, und deren Annehmlichkeiten ihr bereits geſchmecket habet. Eine Wahrheit, von welcher alle die tugendhaften Jungfrauen überzeuget ſind, deren Vergnügen, welches noch eben ſo lebhaft, als an dem erſten Tage iſt, euch für die Dauer eines Glücks Bürge iſt. Aber auch eine Wahrheit, die den mehreſten von den Chriſten unbekannt iſt, die mir anitzo zuhören, und welche vielleicht, nachdem ſie euer Vorhaben getadelt haben, noch deswegen hieher gekommen ſind, damit ſie euer Schickſal beklagen mögen. Um ſie eines beſſern zu belehren, habe ich das Licht und den Beyſtand des H. Geiſtes vonnöthen. Laſſet uns ihn durch die Vermittelung ſeiner Braut darum erſuchen, welche, vermöge eines beſondern Vorrechtes, indem ſie euch unter die Zahl ihrer lieben Töchter aufnimmt, heute eure Mutter wird. Ave.

* * *

Was für ein Unterſchied iſt nicht, meine liebe Schweſter, unter dem Leben, das man in der Welt führet, und unter demienigen, welches man in dem Kloſter zubringet! Wir wollen es, um ein richtiges Urtheil davon zu fällen, nur nach dem erſten Anblicke betrachten. Das eine iſt als ein unruhiges und zerſtreuetes Leben mit unzähligen Verwirrungen und Hinderniſſen verbunden. Das andere, welches ein ſtilles und einſames Leben iſt, beſchäftiget ſich weiter mit nichts, als mit der Sorge, Gott zu dienen. In dem einen ſeufzet man nur nach groben und irrdiſchen Ergötzlichkeiten; in dem andern aber ſchmecket man ein geiſtliches und göttliches Vergnügen. In der Welt iſt die

die Seeligkeit mit Klippen umgeben, wobey ſie allzeit in Gefahr iſt, auf eine betrübte Weiſe Schiffbruch zu leiden. In dem Kloſter aber iſt ſie, als in einem Hafen, vor dem Sturme und Ungewitter ſicher. Es iſt euch dieſes nicht unbekannt, ihr geliebten Bräute Jeſu Chriſti; und ihr, ihr elenden Sclaven der Welt, erfahret es nur mehr als zu ſehr. Die Sorgen und Unruhen der Welt halten euch von dem Dienſte Gottes ab. Die Liebe zu den Ergötzlichkeiten der Welt hindert euch, Gott zu ſchmecken. Und die betrübten Begebenheiten der Welt ſetzen euch alle Augenblicke in Gefahr, Gott zu verlieren. Dieſes ſind die Schwierigkeiten, in welche euch die Welt verwickelt, und wovon euch das Kloſter befreyet. Denn die Uebungen der Gottſeeligkeit, welche in der Welt ſchwer ſind, ſind in dem Kloſterleben leicht. Der geiſtliche Geſchmack, der den Weltmenſchen unbekannt iſt, iſt in dem Kloſter etwas gewöhnliches. Die Seeligkeit, ſo ſich in der Welt in Gefahr befindet, iſt in dem Kloſter in mehrerer Sicherheit. Dieſes ſind, meine liebe Schweſter, die Vortheile und Vorzüge, die ihr in eurem beglückten Stande antreffet: Die leichte Art Gott zu dienen, das Vergnügen Gott zu ſchmecken, und die gewiſſe Verſicherung, Gott zu beſitzen. Drey Vorzüge des Kloſterlebens, welche die drey Punkte ſeines Lobes ausmachen, eure Wahl rechtfertigen, und euch zur Ablegung des Kloſtergelübdes ermuntern werden. Laſſet uns zur Abhandlung derſelben ſchreiten.

Erſter Theil.

Man kann in der Welt, wie in dem Kloſter, Gott dienen, und ſoll ihm auch ſo wohl in dem einen, als in dem andern Stande dienen. Dieſes iſt das groſſe und wichtige Geſchäfte. Es iſt ſo gar das einzige Geſchäfte.

Es fragt ſich aber, wo es leichter iſt? Wie viel Hinderniſſe finden ſich nicht bey dem Dienſte Gottes in der Welt, wo man von den Beſchäftigungen getheilet, von den Sorgen beunruhiget, von dem Geräuſche zerſtreuet, von den Verbindungen gefeſſelt, und von den Beyſpielen verführet wird! In dem Kloſter hingegen trägt alles etwas dazu bey, und befördert ihn: Die heiligen Uebungen, die man verrichtet; die Entfernung von Sorgen und Unruhen, von welchem man frey iſt; die Ruhe und Stille des Ortes, an welchen man wohnet; die frommen und gottesfürchtigen Perſonen, mit welchen man umgehet; und die heldenmüthigen Handlungen, ſo man allda ausüben ſiehet. Laſſet uns, meine Frauen, alle dieſe Vortheile unſeres Standes etwas genauer erwägen. Ich mache den Anfang mit den heiligen Uebungen, ſo man in demſelben verrichtet.

Kann man wohl die Beſchäftigungen der Welt mit den Beſchäftigungen des Kloſters vergleichen, ohne das Glück des einen zu beneiden, und das Unglück der andern zu beklagen? Wie geringe und eitel ſind nicht die Dinge, auf die ein Weltmenſch alle ſein Dichten und Trachten richtet! und welche Unordnung und Verwirrung wird man nicht zu gleicher Zeit dabey gewahr! Wie edel und wichtig iſt hingegen dasienige, womit ſich eine gottesfürchtige Seele in dem Kloſter beſchäftiget! und welche Ordnung herrſchet nicht zugleich darinnen! Wenn ich die Geſchäfte der Welt etwas genauer betrachte; ſo werde ich gewahr, wie der eine äuſſerſt bemühet iſt, die Grenzen oder die Rechte eines erkauften oder geerbten Gutes zu erweitern, oder zu erhalten, zu vertheydigen, oder andere ſtreitig zu machen. Elendes Stücke Erde, von welchem er den Titel und den Namen entlehnet, und worauf er alle

ſeine Sorge und Mühe verwendet! Ich ſehe, wie der andere aufmerkſam iſt, einen nichtigen Vorſitz, einen eingebildeten Vorzug, und eine erdichtete Ehre zu behaupten, die man nicht den Verdienſten ſeiner Perſon, ſondern dem äuſſerlichen Scheine ſeiner Würde, oder höchſtens dem ungefähren Zufalle ſeiner Geburt ſchuldig iſt, und erweiſet. Ich ſehe, wie dieſer gefliſſen iſt, ſich den ſchlechteſten Vortheil zu verſchaffen, den geringſten Nutzen zu erlangen, und die elendeſte Frucht eines Gutes, von welchem er mehr der Haushalter und Aufſeher, als der Beſitzer und Herr zu ſeyn ſcheinet, ſo hoch, als möglich, hinaus zu bringen. Ich werde gewahr, wie iener ſeine Aufwartung andern eben ſo ordentlich macht, als man ſie ihm ſelbſt ordentlich zu machen pflegt; wie er, nachdem er kurz vorhero ein groſſer Gönner und Patron geweſen, nunmehro ſelbſt demüthig um etwas bittet; und wie er ſich über die einen nur deswegen ſo ſehr erhebet, weil er einer von den erſten iſt, die andern zu Fuſſe fallen. O mein Gott! wie demüthigend und beſchwerlich ſollten dieſe Beſchäftigungen den Seelen vorkommen, die dich nur allein anbethen, und nur dir dienen ſollen. Indeſſen bringen dergleichen wichtige Weltmenſchen ihr Leben damit zu, welche alle Einſiedler für unnütze Leute, und alle Klöſter für müſſige Oerter halten; welche alle Tage fragen, wozu ſo viele Klöſter und Ordenshäuſer in der Welt nützten, und was man denn in denſelben ſo wichtiges und nothwendiges verrichtete? Ach! antwortet ein gewiſſer heiliger Kirchenlehrer, man thut in denſelben dasienige, was ein ieder Chriſt wenigſtens zu thun wünſchen ſollte. Man beſchäftiget ſich allda weder mit vergänglichen Reichthümern, noch mit einer flüchtigen Ehre, noch mit einem zeitlichen und unbeſtändigen Glücke. Elende Beſchäftigungen, ſpricht dieſer

Kirchenlehrer, die man mit Recht unnütze Dinge nennen kann. Hier iſt alles edel; alles iſt groß; alles iſt heilig; alles zeuget von der Maieſtät des Herrn, dem man allda dienet. Man verehret daſelbſt ſeine unumſchränkte Herrſchaft, man betrachtet ſeine anbethenswürdige Größe und Hoheit, man denket ſeinen unendlichen Wundern nach, man beſinget ſein ewiges Lob, man macht ſeine unſterblichen Wohlthaten bekannt, man erlernet und drücket ſeine göttlichen Vollkommenheiten aus, man wendet ſeinen Zorn ab, man entwaffnet ſeinen aufgebrachten Arm, man rühret ſein väterliches Herz, man rufet ſeine alte Barmherzigkeit zurück, mit einem Worte, man thut allda auf der Welt, was die Seeligen in dem Himmel thun; und das Kloſter iſt, wegen ſeiner heiligen Uebungen, gewiſſermaſſen ein angefangenes Paradies. Aber wie? werdet ihr ſagen, können denn alſo dieſe gottſeeligen Uebungen nur allein in dem Kloſter verrichtet werden? und kann man ſich in der Welt nicht damit beſchäftigen? Ich ſage es nochmals, man kann und ſoll es thun. Aber thut man es denn auch? iſt es ſo gar etwas leichtes, es zu thun? Denn auſſer der natürlichen Niederträchtigkeit, die ſich bey den weltlichen Beſchäftigungen befindet, und welche macht, daß ſie nur allein auf die nichtigen irrdiſchen Vortheile gerichtet ſind, ſiehet man nicht dabey eine beſtändige Unordnung herrſchen, die ſie von den wahren und wirklichen Vortheilen des Himmels abziehet? Iſt dieſes nicht die gewöhnliche Klage der Weltmenſchen? Wenn man ihnen zuredet, ſie ſollen ihren dringenden Pflichten Genügen zu leiſten ſuchen; und wenn man ihnen mit Recht vorwirft, ſie wendeten ſo viel Zeit auf den Umgang mit den Menſchen, auf die Beförderung ihres Glücks, und nicht den geringſten Augenblick auf den Dienſt Gottes;

wo-

womit pflegen ſie ſich alsdenn gemeiniglich zu entſchuldigen? Berufen ſie ſich nicht ſo gleich auf die nothwendigen Verbindungen ihres Standes, als auf ſolche Hinderniſſe, die ihnen bey den gottſeeligen Verrichtungen beſtändig in dem Wege ſtünde? Die Welt, ſagen ſie, iſt ein Land, das an Hinderniſſen und Geſchäften ſo fruchtbar iſt, daß, wenn man mit ihr nur in einiger Verbindung und Bekanntſchaft ſtehet, man in derſelben alle Augenblicke hunderterley Beſchäftigungen antrifft, welche die Religionsübungen entweder in Unordnung bringen, oder abkürzen. Saget mir einmal, wie iſt es wohl möglich, daß z. E. in der Welt ein Mann, und eine Frau, von welchen der eine ein öffentliches Amt zu verwalten, und die andere das Hausweſen zu beſorgen hat; die vermöge ihres Standes verbunden ſind, alle Pflichten der Geſellſchaft zu beobachten, die ſie ihren Anverwandten, ihren Befreundeten, ihren Freunden, ihren Kindern, ihren Untergebenen, ihres gleichen, und ihren Herren und Vorgeſetzten zu erweiſen ſchuldig ſind; bey allen dieſen beſchwerlichen Sorgen, welche, an ſtatt zur Andacht geſchickt zu machen, natürlicher Weiſe zur Zerſtreuung verleiten; wie, ſage ich, iſt es möglich, daß ſie Zeit und Freyheit genug haben, wie ſichs gebühret, an die wichtigen Gegenſtände des zukünftigen Lebens zu denken, und ſich mit denſelben zu beſchäftigen? Es iſt ſchon viel für ſie, im Vorbeygehen einige kurze und übereilte Augenblicke darauf zu wenden. Denn wenn ſie eine gewiſſe ordentliche und beſtimmte Zeit dazu anwenden wollen; ſo werden ſie von unzähligen unvermutheten Hinderniſſen davon abgehalten. Ein Geſchäfte ziehet ein anderes nach ſich. Sie ſind darein, gleichſam als in eine Kette verwickelt. Und wenn ſie ia einmal ein müſſiges Stündchen haben; iſt es nicht natürlich, daß ſie daſſelbe an-

wenden, ſich ein Vergnügen zu machen, und auszuruhen?

So reden, ſo leben die mehreſten Weltmenſchen. Und ich geſtehe es hier aufrichtig, daß, wenn ich ſie öffentlich tadele, ich ſie ingeheim beklage. Sie ſind auch in der That um ſo viel weit mehr zu beklagen, weil ſie dieſe ſo ſcheinbaren Entſchuldigungen vor Gott keineswegs rechtfertigen, als welcher ſchlechterdings haben will, es koſte auch, was es wolle, daß man ſeinen Dienſt allen Sachen vorziehe. **Suchet am erſten das Reich Gottes.** Matth. 6, 33. Nun iſt es aber ſonſt nirgends, als in dem Kloſter leicht, ihm dieſen billigen und rechtmäſſigen Vorzug einzuräumen. Hier iſt der Dienſt Gottes nicht nur die Hauptſache; ſondern auch noch über dieſes die einzige Beſchäftigung, ſo daß es eben ſo ſchwer iſt, denſelben zu unterlaſſen, als es leicht iſt, ihm in der Welt nicht obzuliegen. Hier herrſchet die Ordnung auch ſo gar in den Pflichten der Gottſeeligkeit, und die Beobachtung der einen kann die Ausübung der andern nicht ſtöhren; weil eine iede ihre vorgeſchriebene Zeit, ihre beſtimmte Stunde, ihre Dauer, und ihre Grenzen hat. Hier folget eine tugendhafte Handlung auf die andere, und die vorhergehenden ſind Vorbereitungen zu den nachfolgenden, das Leſen zu dem Nachdenken, das Nachdenken zu dem Gebethe, das Gebeth zu dem Genuſſe der Sacramente, und die Veränderung der guten Werke iſt eigentlich die einzige Abhaltung. In dem Weltleben giebt es, wie Ihr wiſſet, leider! nur mehr als zu viel ſolche verlohrne Stunden, welche auf die Ruhe, auf das Ankleiden, auf die Mahlzeiten, auf die Beſuche, auf das Spielen, und auf die Geſellſchaften unnützer Weiſe verwendet werden. Und es iſt ein Unglück, daß dieſe allenfalls gleichgültigen Stunden die guten gar ſehr verkürzen, und die Zeit des

Got-

Gottesdienſtes über die maſſen vermindern. Ach! ſpricht der H. Chryſoſtomus, wie wenig iſt eine Seele, die ſich mit ſolchen Kleinigkeiten ernſtlich beſchäftiget, geſchickt, an etwas ernſthaftes zu denken! Da nach der Welt ihre vornehmſte Ehre darinnen beſtehet; ſo iſt es auch nach ihr ihre vornehmſte Beſchäftigung. Wenn ſich nun aber eine in dem Kloſter lebende Seele mit dieſem Putze, und mit allen dieſen eitlen Dingen niemals beſchäftiget; ſo hat ſie das Geheimniß gefunden, ſehr viele koſtbare Stunden zum Dienſte Gottes anzuwenden, welche die andern auf den Wohlſtand der Welt verſchwenden. Ihre Tugenden ſind hinfort ihre einzigen Zierathen, und ihre heiligen Werke ihr einziger Schmuck. Eben ſo verhält es ſich auch mit den übrigen Bedürfniſſen des Leibes, welche in der Welt ſchädlich ſind, in dem Kloſter aber ſo gar den Dienſt Gottes befördern. Dort hat die Natur, hier aber die Gnade Nutzen davon; und was in der Welt eine Gelegenheit zur Sünde iſt, wird in dem Kloſter eine Gelegenheit zur Tugend. Die Mahlzeiten ſind in demſelben nach der Nothdurft und Mäſſigkeit eingerichtet. Der Gehorſam und die Nothwendigkeit beſtimmen die Zeit der Ruhe. Beyde werden in demſelben allzeit von der chriſtlichen Kreuzigung des Fleiſches gewürzet. Und man kann ſagen, daß der erſte Unterſchied, der unter den beyden Ständen, von welchen ich rede, angetroffen wird, darinnen beſtehet, daß das Weltleben oftmals die heiligſten Handlungen verderbet, und Gott raubet; da hingegen das Kloſterleben ſo gar die menſchlichſten Handlungen heiliget, und ſie insgeſammt dem Dienſte Gottes widmet. Dieſes iſt der erſte Vortheil.

Ich will aber zugeben, daß die Weltmenſchen die beſchwerliche Kette ihrer weltlichen Beſchäftigungen gar

leicht zerreiſſen können, um dasjenige, was der Dienſt Gottes von ihnen verlanget, gebührend zu verrichten; können ſie denn aber wenigſtens auch die Unruhen ſtillen, ſo ſie davon abhalten. Dieſes iſt ein neues Hinderniß. Denn Gott hat geſagt, man treffe ihn in der Unruhe und Bewegung nicht an. **Der Herr war in der Bewegung nicht.** 3. Kön. 19, 11. Die vorſetzlichen Zerſtreuungen des Verſtandes, und die ungerechten Theilungen des Herzens entfernen davon. Was für unruhige Zerſtreuungen, und was für grauſame Theilungen giebt es nun aber nicht in dem Leben der Weltmenſchen! Man darf nur dasjenige anhören, was ſelbſt davon ſagen. Sie ſind beredt genug, ſich darüber zu beklagen, und würden auch höchſtglücklich ſeyn, wenn ſie ſich auch davor verwahren könnten. Bald iſt es die Schwierigkeit, für dringende Bedürfniſſe zu ſorgen, von welcher ſie beunruhiget werden; und bald ſind es die ſchlimmen Zeiten, die man nicht vermeiden kann. Bald werden ſie von dem Verfalle eines ſich zu ſeinem Ende neigenden Glücks, und bald von unzähligen verdrießlichen Begebenheiten, die ſich zu einer Zeit ereignen, und welche man weder vorherſehen, noch abwenden kann, niedergeſchlagen. Faſt allzeit iſt es das ungerechte Verfahren eines Menſchen, welches ſie ſtöhret, und die wunderliche Gemüthsart ſehr vieler anderer Leute, die man insgeſammt ſchonen, und von welchen man den mehreſten ſo gar zu gefallen ſuchen muß. Sind die Bedienten und und die Kinder, der Ehegatte und die Anverwandten, die Gehülfen und die Vertrauten ſo beſchaffen, wie man ſie wünſchet; ſo befürchtet man, ſie zu verlieren. Neue Unruhen und Bekümmerniſſe. Sie werden von einer Schwachheit befallen, und auf das Krankenbette geleget; welches Betrübniß! welches Herzeleid! Die Gefahr drohet ihnen,

und wird immer gröſſer; welche Furcht! welches Schrecken! Der Tod überfällt ſie, und reiſſet ſie hinweg; welche Troſtloſigkeit! welche Verzweifelung! Genieſſen ſie hingegen insgeſammt einer vollkommenen Geſundheit; ſo muß man gegen alle dienſtfertig ſeyn, und ihr Beſtes befördern. Thut ihr nun zu ihrem Nutzen alles, was nur in eurem Vermögen ſtehet; wie viele ſind nicht, ſtatt eines erkenntlichen Herzens, dagegen undankbar! Dienet ihr ihnen aber nicht, wie ſie es haben wollen; ſo murren ſie darüber, ſie beklagen ſich, und geben ihren Unwillen öffentlich zu erkennen; ia es fehlet nicht viel, daß ſie euch nicht wegen eures Glücks beneiden, oder wohl gar verdrieſ;lich darüber werden, daß ihr ſo lange lebet. Ich ſage hier nichts, ihr frommen und gottesfürchtigen Seelen, das euch nicht eben ſo, wie mir, bekannt wäre, aber nicht deswegen, weil wir es ſelbſt erfahren hätten, ſondern weil man es uns vertrauet hat. So ſehr iſt man in der Welt im Grunde von unſerem wahren und dauerhaften Glücke überzeugt, welches uns in den Stand ſetzet, daß wir mehr Mitleiden, als andere haben, und auch weit beſſer, als ſie tröſten können. Wie manchen beiſſenden Verdruß, und wie manches nagende Mißvergnügen vertrauet man uns nicht täglich? Und indem wir mit dem Evangelio zu den einen ſagen, weinet nicht: **Weine nicht**, Luc. 8, 52. und zu den andern, beruhiget euch: **Sorget nicht**, Luc. 12, 11. es iſt das Wohlgefallen Gottes, es iſt der Wille des Herrn aller Herren; man muß ihn verehren, und ihm folgen; ſagen wir nicht oftmals zu uns ſelbſt: Ach! wenn wir uns ſtatt ihrer in dergleichen Umſtänden befänden; ſo würden wir vielleicht weder ruhiger, noch geſchickter, als ſie ſeyn, an die Seeligkeit und den Dienſt Gottes zu denken. Unſerem glücklichen Stande ſey es gedanket, wir ſind frey

von ſolchen verdrießlichen Dornen, wie ſie der Heyland nennet, welche das Wachsthum des göttlichen Saamens und der chriſtlichen Frömmigkeit verhindern. Und wenn uns nicht die chriſtliche Liebe bisweilen verpflichtete, ſie aus den Herzen heraus zu reiſſen, in welche ſie das ſeltſame und wunderliche Weſen der Welt unaufhörlich mit vollen Händen ausſtreuet; würden wir ſie wohl iemals haben kennen lernen?

Es iſt aber eine fromme und in dem Kloſter lebende Seele nicht etwan, wie die Weltmenſchen denken und ſagen, eine gleichgültige und unempfindliche Seele. Sie hat, wie ſie, welches ich hier frey bekennen will, ihre Sorgen und Bekümmerniſſe; aber koſtbare Sorgen, und lauter göttliche Bekümmerniſſe. Iſt Gott mit mir zufrieden? Liebe ich ihn, wie er mich liebet? Bin ich ſeiner Gnade nicht untreu? und ſtimmen wohl meine eiferigen Handlungen mit ſeinen fortdauernden Gunſtbezeugungen überein? Dieſes ſind die Sorgen und Bekümmerniſſe, ſo in den Klöſtern entſtehen, und welche wir in denſelben ſo oftmals zu ſtillen ſuchen. Heilige Unruhen, die ich allen den Chriſten, die mir anitzo zuhören, wünſchen wollte, weil ſie wenigſtens keine unfruchtbaren, und auf den Wegen des Herrn ſchädliche Dornen ſind; ſondern vielmehr ſtarke und kräftige Reizungen, den Eifer zu erregen, den man gegen den Dienſt Gottes von ſich blicken laſſen ſoll. Dieſes iſt der andere Vortheil.

Die Stille und Ruhe des Ortes trägt ferner nicht minder dazu bey, als das Geräuſche und Getöſe der Welt haben ſchadet. Dieſes iſt das dritte Hinderniß, von welchem das Kloſter befreyet. Denn hier iſt eigentlich, wie die Kirchenlehrer ſagen, der Hafen des Heyls, wo die unveränderliche Stille der Gnade herrſchet, und wo man die

benden Fluthen der Welt nicht prauſen höret †). Hier iſt die Schule der himmliſchen Lehre, wo der Heyland die keuſchen Liebhaberinnen, die ſich ihn bekannt machen, und welche ihm nachfolgen, ingeheim zu unterrichten und zu bilden bemühet iſt ††). Hier iſt der privilegirte Aufenthalt, wohin Gott die vornehmſten von ſeinen Auserwählten ſelbſt verſetzet, damit er ſich allda mit ihren Herzen um ſo viel genauer vereinigen möge, ie genauer ihre Leiber mit dem Kloſter vereiniget ſind †††). Hier iſt das angenehme Paradies, das gewiſſermaſſen mit dem irrdiſchen Paradieſe kann verglichen werden, und welches ſo gar dieſen Vorzug vor dem erſten hat, daß ienes aus einem Unſchuldigen einen Strafbaren machte, da hingegen dieſes aus den Strafbaren ſelbſt Unſchuldige macht *). Hier iſt der Mittelpunkt, und das Element der heiligen Seelen; ia es iſt faſt der einzige Ort, wo es ihnen gefällt; weil es wenigſtens der einzige iſt, wo man Gott ruhig und ungeſtöhrt dienet **).

Dieſes ſind die Lobſprüche, welche die heiligen Kirchenlehrer dieſen ſtillen und ruhigen Wohnungen einhellig bengeleget haben. Nennet mir nur einen einzigen Ort in der Welt, von welchem man ebendieſes ſagen könne? O mein Gott! was für eine ſeltſame Wohnung iſt nicht die Welt für deine Diener! was für ein Lager, das deinem Dienſte gar nicht günſtig und beförderlich iſt! Man höret in demſelben niemals etwas anders, als das Getöſe

†) Mundi perſequentis felix effugium.

††) Coeleſtis doctrinae ſchola.

†††) Homo quidem habitator eſt ſui, ſed eius inhabitator eſt Deus.

*) Paradiſus deliciarum innocens.

**) Sanctarum mentium delectatio.

der lermenden Ergötzlichkeiten; als das Geſchrey der Uneinigkeiten und Zänkereyen; als das Gerüchte von traurigen und betrübten Begebenheiten; als das Geräuſche gefährlicher Leidenſchaften; als das Ziſchen der bezaubernden Schlange; und als das Aufſehen, welches betrübte Fälle erregen. Wie iſt es nun möglich, daß man bey dieſem allgemeinen und unaufhörlichen Lermen die Ruhe des Geiſtes und die Stille der Seele erhalten kann, die ſo nöthig iſt, die Stimme Gottes anzuhören, der zwar allenthalben redet, welcher aber nur in der Einſamkeit recht verſtanden wird? Um die Schwierigkeit davon zu zeigen, werde ich nur einen einzigen in die Augen fallenden Beweis davon anführen, welchen ich aber als die deutlichſte Demonſtration betrachte.

Obgleich alle apoſtoliſche Männer ohne Ausnahme, ſelbſt von den Apoſteln anzufangen, nur deswegen in der Welt lebten, damit ſie dieſelbe heiligen möchten; ob ſie gleich den Menſchen niemals etwas anders, als lauter ewige Wahrheiten vortrugen; ob ſie gleich die Welt ſonſt nirgends, als an den heiligſten Orten, vor den Altären, in dem Beichtſtuhle, und bey dem heiligen Tiſche des himmliſchen Bräutigams ſahen; ſo haben ſie dennoch bemerket, daß ſie nach und nach in derſelben ganz zerſtreuet wurden, und deswegen nicht unterlaſſen, ſich von Zeit zu Zeit in die Einſamkeit zu begeben, Gott ſelbſt in der Stille anzuhören, nachdem ſie ihn andern in dem Geräuſche gepredigt hatten. Hieraus laſſet uns nun einmal den Schluß machen, wie viele Mühe es diejenigen koſten muß, ihre Gedanken zuſammen zu faſſen, die ſich beſtändig in der Welt aufhalten. Lernet hieraus einſehen und erkennen, wie ſehr ihr, ihr Weltmenſchen, verbunden ſeyd, die Welt bisweilen zu verlaſſen, und euch wenigſtens von den Orten

ten zu entfernen, wo ſie vor andern in die Augen fällt. Und ihr, meine liebe Schweſter, lernet hieraus das Glück einſehen, welches euch das Kloſter verſchaffet, und wie leicht ihr in demſelben eurem Gott werdet dienen können. Dieſes iſt der dritte Vortheil.

Setzet hierzu noch die frommen und gottesfürchtigen Perſonen, unter welchen ihr euch befinden werdet, und deren erbaulicher Umgang euch von dem Zwange befreyen wird, welchem die Tugend in dem Umgange mit der Welt unterworfen iſt. Dieſes iſt das vierte Hinderniß.

Denn wenn ſie die weltlichen Bekanntſchaften und Verbindungen nicht gänzlich ausrotten; ſo ſchränken ſie ſie doch wenigſtens ein. Und wenn ſie ſie nicht allzeit zwingen, ſich zu verleugnen; ſo nöthigen ſie ſie doch wenigſtens oftmals, ſich zu verbergen. Man getrauet ſich nicht, ſich in den Beſitz zu ſetzen, Gott vor den Augen derer zu dienen, welche öffentlich zu erkennen geben, daß ſie ihn nicht kennen. Man befürchtet, man möchte die Andacht und Frömmigkeit dem boshaften Geſpötte ihrer offenbaren Tadler bloß ſtellen. Damit man ſich nun nach ihnen richten, oder ſie doch wenigſtens aufbringen möge; ſo ſchaffet man das Aeuſſerliche und die Ausübungen derſelben, ſo viel man nur kann, ab, ohne welche doch der Grund nicht lange Zeit beſtehen kann; und man wird oftmals andachtlos und weltlich, weil man befürchtet, man möchte unbeſonnen und ein Sonderling zu ſeyn ſcheinen. Schädliche Klippe, an welcher ſehr viele ſchüchterne Tugenden Schiffbruch leiden.

Es iſt nicht nöthig, meine liebe Schweſter, daß ihr in dem Stande, in welchen ihr euch begebet, gegen ein ſolches Hinderniß auf eurer Huth ſeyd, weil es ſich in demſelben nicht ereignen kann. Ich darf euch nur ermahnen,

die Fahne der Gottesfurcht und Frömmigkeit hier öffentlich aufzurichten; ſo wie ihr ſie daſelbſt auf allen Stirnen aufgeſtecket, und in allen Herzen gepflanzet findet. Es iſt nicht nöthig, euch zu ſagen, daß ihr hier ein Beyſpiel geben ſollet; ihr dürfet ihm nur folgen. Ihr möget euch in einer Tugend üben wollen, in welcher es euch nur gefällt; ſo werdet ihr davon groſſe Muſter vor euren Augen haben. Wenn ihr gleich alle Mühe anwendet, ihnen beyzukommen; ſo werdet ihr doch allzeit gewahr werden, daß ihr noch ſehr weit davon entfernet ſeyd. Sammlet nur dasienige ſorgfältig, was euch an einem iedweden am erbaulichſten und nachahmungswürdigſten vorkommen wird: An dem einen die Geduld, an dem andern die Demuth, an dieſem die Liebe, an ienem den Gehorſam, an allen die Kreuzigung des Fleiſches und die Strenge; und befürchtet nicht, daß dieſe Bemühung euch den andern gleich zu ſtellen, vielleicht eine menſchliche Hochachtung, eine natürliche Neigung, und eine niederträchtige Gefälligkeit ſeyn möchte. Denn was in der Welt Menſchenfurcht, politiſche Hochachtung, und knechtiſche Furcht heiſſet, iſt in der Religion nichts anders, als eine tugendhafte Nacheiferung, ein Ringen nach der Vollkommenheit, und eine leichte Art Gott zu dienen. Dieſes iſt der vierte Vortheil.

Die Frömmigkeit der Perſonen hat mich, wie ihr ſehet, zu der Nützlichkeit der Beyſpiele geführet; und es ſcheinet auch, daß man ſie natürlicher Weiſe nicht davon trennen könne. Gleichwie indeſſen aber in der Welt, auſſer der offenbaren Gottloſigkeit und Ruchloſigkeit, eine gewiſſe Nachläſſigkeit und Kaltſinnigkeit in dem Leben und Wandel, das letzte Hinderniß iſt, welches dem Dienſte Gottes weit mehr ſchadet, als das Aergerniß groſſer

Sün-

Sünden und Laſter, welche nicht leicht etwas anders, als eine Verabſcheuung und Vermeidung derſelben einflöſſen können; alſo ſiehet man auch in den Klöſtern, auſſer den gewöhnlichen tugendhaften Beyſpielen, welche in denſelben rühren, von einer Zeit zur andern gewiſſe großmüthige Handlungen, gewiſſe übermenſchliche Bemühungen, und gewiſſe heldenmüthige Thaten, welche rühren, bewegen, und entzücken. Und dieſes nenne ich mit dem H. Bernhard das heldenmüthige des Kloſters. Dieſes iſt der fünfte und letzte Vortheil.

Dieſer groſſe Heilige redete von der Welt, als er wünſchete, er möchte in derſelben die erſten Zeiten der angehenden Kirche blühen ſehen †). Er redete, ſage ich, von der Welt, und von der chriſtlichſten und verbeſſerteſten Welt; in welcher man aber, der Verbeſſerung und des Chriſtenthums ungeacht, noch alle Tage nur mehr als zu viel nicht gar zu liebreiche Eiferer, unmanierliche Fromme, fantaſtiſche Tugendhafte, ungekreuzigte Unſchuldige, zärtliche Büſſende, Gerechte, deren Herz noch an dieſem Leben hänget, mit einem Worte, unvollkommene Chriſten antrifft. Nur allein in dem Kloſter findet man gemeiniglich eine mitleidige Liebe mit einer groſſen Strenge, eine ſchöne Einfalt mit einer vollkommenen Klugheit, eine tiefe Demuth mit einem ſeltenen Verdienſte, eine nicht ſchonende Kreuzigung des Fleiſches mit einer unbefleckten Unſchuld, eine wachſame Vorſichtigkeit mit einer wohl befeſtigten Tugend, und eine unabläſſige Vorbereitung zum Tode mit einer großmüthigen Verachtung des Lebens vereiniget, ſo gar daß man ſich auch der erlaubten Erleichterungen, und der nöthigen Hülfsmittel nicht bedienet. Hat man

†) Quis mihi det, ut videam eccleſiam Dei, ſicut in diebus antiquis? BERN.

man wohl in den ſchönſten Zeiten der Kirche etwas heldenmüthigeres geſehen? und haben nicht dieſe mehr als menſchlichen Handlungen den Heyden eine Ehrerbiethung gegen das Chriſtenthum, und den Chriſten einen Eifer zu dem Dienſte Gottes eingeflößet?

Wir wollen nur bey demienigen ſtehen bleiben, wovon wir heute gerühret werden. Was iſt gröſſer! was iſt edelmüthiger! ia was iſt geſchickter, die trägſten und nachläſſigſten Herzen zu ermuntern, als das Opfer, welches ein iunges Frauenzimmer Gott in ihrer eigenen Perſon darbringet? In der Blüthe der Jugend die Augen vor allen Reizungen der Welt verſchlieſſen, wenn die Welt alle ihre Reizungen in dem gröſten Glanze zeiget; in einem Alter, in welchem das Mißvergnügen noch keinen Eingang finden kann, ſich auf immerdar von den unſchuldigſten Ergötzlichkeiten entfernen; in einem Stande, in welchem man mit den Gaben der Natur vergnügt ſeyn, und ſich von dem Glücke viel verſprechen kann, allem, was man hoffet, allem, was man hat, und allem, was man iſt, entſagen; in dem Schooſſe einer berühmten Familie, die man um des edlen Blutes willen, welches man in derſelben bekommen hat, mit Recht lieben würde, wenn man auch gleich in derſelben nicht mit noch edlern Tugenden wäre gezieret worden, und welche die Tugend allein, auch ohne das damit verbundene Blut, liebenswürdig machen würde, ſich von ihr losreiſſen, ſich von ihr abſondern, und ſogar deswegen von ihr entfernen, damit man ſich mit Gott vereinigen, und hinführo nur ihn allein lieben möge, dieſes iſt, ſagte der H. Bernhard, eines von den Wundern der Gnade, die man in dem Kloſter oftmals ſiehet, welche man aber nicht ſehen kann, ohne bey ſich zu verſpühren, daß man von einem neuen Verlangen, Gott zu dienen, angetrieben wird.

Ich

Ich berufe mich hier auf die Regungen aller der Jungfrauen, welche euch, meine liebe Schweſter, mit Vergnügen in ihre Fußſtapfen treten, und ihnen nachfolgen ſehen: Ob ſie gleich das, was ihr thut, bereits gethan, und das, was ihr verlaſſet, bereits verlaſſen haben; ſo werden ſie doch von dem Beyſpiele, das ihr von ihnen erhalten habet, und welches ihr ihnen in ſeinem völligen Glanze wiedergebet, gerühret, und von demſelben zu einem neuen Eifer ermuntert. Ihre Freude, ihre Achtung, und ihre Liebe zu euch, ſind herrliche Zeugniſſe davon. Aber dieſen erbaulichen Anblick, den ihr heute ihnen verſchaffet, werden in Zukunft andere ihres Ortes euch wiederum verſchaffen. Ihr werdet an ihnen dasienige bewundern, was ihr an euch für etwas geringes achtet; und ihre öffentlichen Verpflichtungen Gott zu dienen, werden für euch geheime Bewegungsurſachen werden, ihm noch weit beſſer zu dienen.

Es wird alſo hier alles etwas beytragen, euch zu ſeinem Dienſte zu ermuntern, und ihr werdet hier eben ſo viel Erleichterungen deſſelben antreffen, als ihr in der Welt Hinderniſſe würdet gefunden haben. Gott ſaget heute zu euch, was er euer ganzes Leben hindurch zu euch ſagen wird, und was er ehemals zu ſeinem geliebten Volke ſagte: **Seyd ruhig, und ſchauet, denn ich bin Gott.** Pſ. 45, 11. Du, aus vielen andern erwählte Seele, geneuß hier die Ruhe, die ich dir zubereite. **Seyd ruhig.** Und indem die Weltmenſchen, welche von den Beſchäftigungen getheilet, von den Unruhen geqvälet, von dem Lermen zerſtreuet, von den Verbindungen gefeſſelt, und von den Beyſpielen verführet werden, meiner entweder vergeſſen, oder mich verachten; ſo halte du, die du von allen dieſen Hinderniſſen durch eben ſo viele entgegen ſtehende Vorrechte

be-

befreyet biſt, mich wegen der undankbaren Vergeſſenheit der einen ſchadlos; räche mich wegen der ſchimpflichen Verachtung der andern, und ſiehe zu, ob auſſer mir ein anderer Gott iſt, der deine Liebe verdienet. **Und ſchauet, denn ich bin Gott.** Das heißt, meine liebe Schweſter, auſſer dem, daß es euch ganz leicht werden wird, Gott zu dienen, ſo werdet ihr auch noch das Vergnügen haben, Gott zu ſchmecken. Dieſes iſt der andere Vorzug des Kloſterlebens, und der zweyte Theil ſeiner Lobrede.

Zweyter Theil.

Der geiſtliche Stand hat, wie ein iedweder anderer Stand, ſeine Widerwärtigkeiten und ſeine Annehmlichkeiten; und man würde ihn ſehr unrecht abſchildern, wenn man ihn entweder ohne Dornen, oder ohne Blumen abmalen wollte. Das weſentliche und beſondere aber iſt, wie der H. Bernhard ſagt, dieſes, daß ſeine Dornen ſichtbar, und ſeine Blumen unſichtbar ſind †). Das vortheilhafte und vorzügliche beſtehet darinnen, daß ſeine Widerwärtigkeiten ſchlecht und geringe, ſeine Annehmlichkeiten aber es nicht ſind. Und das wunderbare und göttliche, ſo er an ſich hat, iſt dieſes, daß ſeine ſcheinbare Strenge die wahre Quelle ſeines wahren Glücks iſt; und daß er nur deswegen mit dem Seegen des Himmels überſchüttet, und mit der Salbung der Gnade erfüllet iſt, weil er des irrdiſchen Troſtes beraubet, und der Kreuzigung des Fleiſches unterworfen iſt. Dieſes iſt die fremde und ungewöhnliche Lehre des Evangelii, welche die Weltmenſchen nicht begreifen. Indeſſen iſt es eine Wahrheit, die in der H. Schrift an ſehr vielen Orten vorgetragen wird, daß der geiſtliche und

†) Cruces vident, unctiones non vident. Bern.

und göttliche Geſchmack, den der H. Paulus einen angenehmen Geſchmack nennet, und welcher alle natürliche und menſchliche Ergötzlichkeiten weit übertrifft, nur für die Seelen gehöret, die ihre Sinne nicht zu vergnügen ſuchen, ſondern dieſelben vielmehr kreuzigen; und daß das göttliche Vergnügen nur in der chriſtlichen Kraft und Stärke angetroffen wird.

Die Weltmenſchen werden in dieſem Stücke betrogen, und ſind deswegen ungläubig, weil ſie oftmal einige unter ſich wahrnehmen, und bisweilen ſehen, daß ſie ſelbſt kein Vergnügen haben, ſondern vielmehr Widerwärtigkeiten empfinden, ohne daß ſie Gott auch nur einen Augenblick ſchmecken können; weil ſie ſich oftmals eben ſo ſehr von der Welt entfernen, und bisweilen noch weit mehr wehe thun, als die Ordensperſonen, ohne daß ſie Gott beſuchet, und tröſtet; und weil ſie mit einem Worte alle Widerwärtigkeiten der Welt empfinden, ohne die Annehmlichkeiten der Religion iemals zu ſchmecken.

Merket es aber wohl, ihr Chriſten, dieſes Vorrecht iſt nur allein einer heiligen Abſonderung, und einer chriſtlichen Kreuzigung des Fleiſches verſprochen, und mit derſelben verbunden. Nun ſaget mir aber einmal, wo findet man dieſe? in der Welt, oder in dem Kloſter?

Man trifft zwar wohl in der Welt ſolche Abſonderungen von der Welt, und ſolche Entfernungen von den Ergötzlichkeiten an, welchen man gemeiniglich den Namen der Einſamkeit und der Andacht beyleget. Es ſind aber politiſche Abſonderungen, häuchleriſche Abſonderungen, ſtolze Abſonderungen, wollüſtige Abſonderungen, und weltliche Abſonderungen, die den geiſtlichen und chriſtlichen Abſonderungen gar ſehr entgegenſtehen. Und dieſes iſt

die

die Urſache, warum ſie von dem Vergnügen, Gott zu ſchmecken, nicht begleitet werden.

In Wahrheit, hat man wohl Urſache, ſich darüber zu verwundern, wenn man in einem ſolchen Zuſtande nicht weis, was Gott ſchmecken heißt? Die Freude des Himmels nimmt zwar die Stelle der Freude der Welt ein; ſie verlanget aber eine völlige Entfernung von derſelben. Sie iſt ein Manna, das in der Wüſte nicht eher vom Himmel fällt, als bis von dem Vorrathe Egyptens gar nichts mehr vorhanden iſt. Der angenehme Vorſchmack des gelobten Landes ſetzet eine großmüthige Verachtung der Welt voraus; dieſe aber wird nicht leicht an einem andern Orte, als in dem geiſtlichen Stande angetroffen.

Die weltliche Politik und Klugheit haben keinen Theil daran. O! welche menſchliche Urſache kann wohl, vornämlich eine junge Perſon, die der Welt niemals Gelegenheit zum Mißvergnügen gegeben, und welcher auch ſie niemals übel begegnet hat, bewegen, ein immerwährendes Gefängniß zu erwählen; ſich lebendig in ein Kloſter, als in ſein Grab zu begraben; und in demſelben ſein eigenes Leichenbegängniß, lange vor ſeinem Tode, auf eine prächtige Weiſe zu begehen? Nichts, als du, o mein Gott! nichts, als das Verlangen, ſich deines ewigen Beſitzes zu verſichern, und die Hoffnung, deiner angenehmen Liebkoſungen theilhaftig zu werden, flößet dergleichen Entſchlieſſungen ein, und unterſtützet ſie. O du Beſchützer der Einfalt, ſollteſt du ſie wohl in ihrer Hoffnung betriegen?

Die Häucheley und die Liſt ſind keinesweges die Triebfedern davon. O! was für ein feiner und ſonderbarer Nutzen kann vornämlich einen reifen und ſcharfſinnigen Verſtand, der Herr über ſeine Wahl iſt, und dem man von allen Seiten anliegt, eine ſolche zu treffen, die

ihm gefällt, antreiben, unter allen Parteyen diejenige zu ergreifen, die der Natur am meiſten zuwider iſt? Nichts beweget ihn, o Herr, zu dieſem freyen Vorzuge, als die Reizung der himmliſchen Annehmlichkeiten, die ihm, vermöge deiner Verheiſſung zu Theile werden ſollen. O du Liebhaber der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, ſollteſt du ihm wohl dein Wort nicht halten?

Die Prahlerey und die Eitelkeit rauben ihm das Verdienſt nicht. Man weis nur mehr als zu wohl, was die Welt von denen denket, die mit ihr brechen, damit ſie ſich Gott ergeben mögen, und wie ſie von ihnen redet. Es iſt aber auch nicht unbekannt, daß die Welt von allem, was man nach dieſer Trennung von ihr, um ſie beſtändig zu unterhalten, thut, nichts weis, und daß es auch ſo gar in dem Kloſter für etwas geringes gehalten und angeſehen wird. Man verlanget alſo bey dieſer beſchwerlichen Unternehmung weiter nichts, o mein Gott, als deine geheimſten Gunſtbezeigungen. O du Vergelter der Demuth, ſollteſt du ſie wohl hier ohne die ſüſſe Ruhe laſſen, welche du ihr allenthalben zur Belohnung verſprichſt? **Ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.** Matth. 11, 29.

Endlich kann die Liebe zu ſich ſelbſt dabey eben ſo wenig ſtatt haben, als die Liebe zur Welt. Was die Welt anbetrifft; ſo nimmt man auf immer und ewig von ihr Abſchied. Man leget das Kleid und den Namen, den Sinn und das Herz derſelben ab. Was ſich ſelbſt anlanget; ſo verſpricht man, ſich ſelbſt zu verleugnen, ſich zu widerſprechen, ſich zu beſtreiten, ſich zu zernichten, und ſich zu kreuzigen. Man arbeitet daran, und übet ſich darinnen. Was bleibet alſo einer Seele, die ſich auf eine ſolche Art von allem losgeriſſen hat, noch übrig? Du allein, o Herr, und deine zärtliche Liebe. O du unverſöhnlicher Feind von den

Geſetzen der Welt und des Fleiſches, ſollteſt du alſo wohl eine Seele, die ſich mit dir vereiniget, damit ſie iene beſtreiten möge, nicht zärtlich lieben können?

Man muß alſo entweder alle die Stellen aus der H. Schrift auslöſchen, welche uns verſichern, es ſey ein göttliches Vergnügen, ſich um Gottes willen alles menſchlichen Vergnügens zu berauben; oder man muß geſtehen, daß dieſes himmliſche Vergnügen eigentlich in dem Kloſter angetroffen wird; und daß die Entfernung von den Ergötzlichkeiten, welche man in demſelben gewahr wird, keineswegeſ eine allgemeine Ausſchlieſſung von demſelben, noch einen unwiederbringlichen Verluſt, wie es ſich die Welt einbildet; ſondern vielmehr wie der H. Bernhard ſagt, eine kluge Wahl, und eine koſtbare Verwechſelung der groben und gemeinen Ergötzlichkeiten, mit den weit feinern und reinern beweiſet †).

Laſſet uns ebendasienige von dem Gebrauche des Kreuzes und der Widerwärtigkeiten ſagen, was wir von der Beraubung des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten geſaget haben. Es iſt nach allen Grundſätzen der heiligen Schrift gewiß und ausgemacht, daß die menſchlichen Leiden und Trübſaale ſo gar hier auf der Welt die rechten und wahren Qvellen der göttlichen Tröſtungen ſind. **Seelig ſind, die Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden.** Matth. 5, 5. Es giebt Kreuze und Widerwärtigkeiten in der Welt, gleichwie es in dem Kloſter nicht daran mangelt. Laſſet ſie uns, meine liebe Schweſter, nicht mit einander vergleichen, wir möchten keine gar zu groſſe Ehre davon haben. Die Menge, die Schwere, und die beſtändige Dauer des Kreuzes der Welt würde gar bald machen, daß wir uns wegen der geringen Anzahl, wegen des

†) Voluptates non perdimus, ſed mutamus. Bern.

des ſchwachen Maaſſes, und wegen der kurzen Dauer des unſerigen ſchämeten. Indeſſen beklagen ſich die Weltmenſchen täglich, daß ihr Kreuz ohne Salbung iſt, und daß ſie den Verdruß haben, in der Welt zu leiden, ohne in ihr das Vergnügen zu haben, Gott zu ſchmecken. Sollen wir uns wohl darüber wundern? Das Kreuz der Welt iſt zwar ein wahres Kreuz, es iſt aber kein wahrhaftig chriſtliches Kreuz. Es iſt ein Kreuz, das man ſich macht, das man haſſet, und von welchem man nicht den geringſten Nutzen hat. Darf man wohl fragen, warum es Gott nicht ſeegnet?

Das Kreuz der Welt iſt ein Kreuz, welches man ſich durch eine unordentliche Liebe zu ihren Gütern, durch eine allzugroſſe Begierde nach ihrer Gunſt und Gewogenheit, und durch eine ſclaviſche Unterwerfung unter ihre Geſetze, unter ihre Moden, und unter ihren Eigenſinn macht; ein Kreuz, welches für die Weltmenſchen zubereitet iſt. Wenn es ihnen Gott auferlegte; ſo würde er es ihnen erleichtern. So legen es ſich aber die Weltmenſchen ſelbſt, wider den Willen Gottes, und zum Nachtheile ſeines heiligen Geſetzes, auf.

Das Kreuz der Welt iſt ein Kreuz, welches man haſſet. Ach! grauſamer Ekel und Ueberdruß, demüthigende Verachtung, unerträgliche Verbindungen, unanſtändiges Begegnen, und unaufhörliche Widerſprüche, ſind ein Kreuz, das für die Weltmenſchen zubereitet iſt! Wenn ſie es nur wenigſtens gern und willig annähmen; ſo würde Gott ſeine Bitterkeit gar wohl zu lindern wiſſen. Aber nein. An ſtatt, ſich demſelben zu unterwerfen, werden ſie unwillig darüber; ſie beklagen ſich ſo gar auf eine ärgerliche Weiſe, und murren darüber. Das Kreuz der Welt iſt ein Kreuz, von dem man keinen Nutzen hat. Ach! wie vie-

viele behalten nicht bey dieſen elenden und betrübten Zeiten, und bey dem Verfalle ihrer Glücksumſtände, doch noch allen ihren Stolz und Hochmuth, und bey den engen Grenzen der Mittelmäſſigkeit und Dürftigkeit ſelbſt, noch alle Laſter des Wohlſtandes und des Ueberfluſſes bey. Dieſes iſt ein für ſie verlohrnes Kreuz. Wenn ſie ſich daſſelbe zu Nutze machten; ſo würde ſie Gott, indem er ſie beſſerte, tröſten. Weil ſie ſich aber bey dem Leiden nicht beſſern; ſo werden ſie verſtockt.

Das Kreuz des Kloſters iſt kein ſolches Kreuz, ſondern ein göttliches, liebes, nützliches und heilſames Kreuz. Es iſt ein göttliches Kreuz; es iſt die Heiligkeit eines von Gott eingeſetzten Ordens; es iſt die Strenge einer von Gott eingegebenen Regel; es iſt die Macht und das Anſehen der Perſonen, ſo allda die Stelle Gottes vertreten; Das heißt, es iſt Gott ſelbſt, der es zuſchicket und auferleget. Es iſt ein liebes und gewünſchtes Kreuz. Wenn es ſolches nicht in der Maaſſe wäre, als es wirklich iſt; würde man wohl ganze Jahre einen Verſuch damit machen laſſen? ia würden wir wohl hier ſo gar auf eine ſolche Art davon reden, als wir es wirklich thun? Wenn man iungen Leuten, die ſich entſchlieſſen, in der Welt zu leben, das Kreuz ihres Standes verheelet; ſo rühret dieſes von Klugheit der Menſchen, und von der göttlichen Vorſehung her. Ach! vor Unglücklichen, welche verurtheilet ſind, wider ihren Willen zu leiden, ſuchet man ihre Strafe und Marter, ſo viel man nur kann, zu verbergen. Wenn man aber Seelen, die zum Kloſter berufen ſind, nicht alles Kreuz deſſelben zeigen, und vor die Augen legen wollte; ſo würde dieſes auf Seiten der Menſchen entweder Unwiſſenheit, oder Ungerechtigkeit ſeyn, weil es auf Seiten Gottes die erſte und vornehmſte Reizung des

Be-

Berufes iſt. Wenn mir iemand nachfolgen will, der nehme ſein Kreuz auf ſich. Matth. 9, 23.

Es iſt endlich ein nützliches und heilſames Kreuz. Eine iede Art deſſelben hat hier ſeinen Nutzen. Den Leib betäuben, das Herz losreiſſen, den Verſtand unterwerfen, die Armuth zu ſeinem Schatze, die Tödtung des Fleiſches zu ſeinem Vergnügen, und den Gehorſam zu ſeiner Ehre machen; dieſes ſind ſichtbare Züge und Merkmale des Heyls, welche eine iede in dem Kloſter lebende Seele von dem Kreuze, das ſie auf ſich nimmt, ſammlet. Wenn es alſo angenehme Kreuze giebt, wie uns das Evangelium berichtet, und wie ein Chriſt daran nicht zweifeln kann; Kreuze, über welche die Salbung eines himmliſchen Vergnügens, und göttlicher Tröſtungen hinabfließſet; ſo müſſen es die Kreuze und Widerwärtigkeiten des Kloſters ſeyn, oder es giebt in dieſer Welt gar keine.

Aber, werdet ihr ſagen, worinnen beſtehen denn alſo dieſe Vergnügungen, dieſe Ergötzlichkeiten, und dieſe Tröſtungen? Es würde gar ſehr unnütz und vergeblich ſeyn, wenn ich es euch, ihr Weltmenſchen, ſagen und erklären wollte. Ihr würdet euch von den beglückten Augenblicken, in welchen ſich Gott den reinen Seelen fühlen und empfinden läßt; von der angenehmen Hoffnung, die er ſie ſich zum voraus machen, und ſie zum voraus die Freude des Himmels empfinden läßt; und von den Lichtſtrahlen, welche ihnen in einem Augenblicke ſo wohl die Nichtigkeit der vergänglichen, als die Fülle der ewigen Güter zu erkennen geben, keinen Begriff machen können. Es ſind dieſes Räthzel und Geheimniſſe für euch; geſtehet es nur. Es iſt eine in der Welt ganz fremde und unbekannte Sprache. Sehen wohl die Kinder, die ſich mit ihren kindiſchen Spielen beſchäftigen, das wahre Vergnü-

gen eines reiſern Alters ein? Erzürnet euch über dieſe Vergleichung nicht; ſie iſt ſelbſt in dieſem Verſtande von dem H. Paulus entlehnet.

Ihr ſeyd aber gar ſehr blind, wenn ihr ſie nicht ſehet. Und wo denn? ſprechet ihr. In dem Verhalten, in der Unterredung, und ſo gar an der Stirne ſo vieler Ordensperſonen, die ihr kennet, unter welchen die eingezogenſten und ſtrengſten, dergleichen man hier antrifft, euch allzeit die glücklichſten und vergnügteſten zu ſeyn ſcheinen. Meynet ihr wohl, daß ſie euch hintergehen wollen? Ja wenn ſie es auch gleich insgeſammt thun wollten; würden ſie es wohl thun können? Kann man ſich wohl ſo einmüthig, und eine ſo lange Zeit, auf eine ſolche Art verſtellen? Warum können die in der Verſtellungskunſt ſo geſchickten und ſo geübten Weltmenſchen ihren Verdruß bey ihren Ergötzlichkeiten nicht auf gleiche Weiſe verbergen? Und wenn es ein geheimes Mißvergnügen giebt, wie ihr nicht daran zweifeln werdet; kömmt es euch wohl unglaublich vor, daß es auch ein geheimes Vergnügen giebt, vor deſſen Dornen man ſich nicht fürchtet? Es würde eine eben ſo überflüſſige Sache ſeyn, wenn ich euch, meine liebe Schweſter, davon unterrichten wollte. Ihr wiſſet es bereits aus einer ſo glücklichen Erfahrung; und lernet es noch täglich bey den keuſchen Umarmungen eures göttlichen Heylandes. Er ſelbſt ſaget in dem Augenblicke, in welchem er ſich an dieſem zwar mit Dornen, aber noch weit mehr mit Blumen beſtreuten Orte, mit euch vereiniget, zu euch: Genieſſet bey guter Muſſe das Vergnügen, Gott zu ſchmecken. **Verkoſtet, und ſehet, denn der Herr iſt ſüß.** Pſ. 33, 9. Laſſet uns die glückliche Stunde, die euch auf immerdar dazu verpflichten wird, nicht länger verſchieben. Ich will alſo dasienige, was ich noch zu ſagen

gen habe, vollends beyfügen, und kürzlich die Gewißheit zeigen, welche ihr hier noch finden werdet, euren Gott zu beſitzen. Dieſes wird der kurze Beſchluß meiner gegenwärtigen Rede ſeyn.

Dritter Theil.

Wenn Gott eine Seele zu dem Kloſterleben berufet; ſo hat ſie ſehr viel Urſache zu vermuthen, Gott hege eine ganz beſondere Abſicht, ſie ſeelig zu machen. Denn warum ſollte er ſie aus den Gefährlichkeiten der Welt erretten, wenn er ſie nicht mehr, als die andern liebte, die er in denſelben zurücke bleiben, und ſie dabey Gefahr laufen läßt, auf Abwege zu gerathen, und ſich in das Verderben zu ſtürzen. Dieſe Vermuthung ſcheinet ſtark genug zu ſeyn, um ihr allen Zweifel zu benehmen.

Wenn ihr es nun aber, damit ich mich kurz faſſe, recht eigentlich wiſſen wollet, worauf ich dieſe vortheilhafte Vermuthung, und dieſe Art von Gewißheit, die ich von der Seeligkeit aller der Perſonen habe, die ſich in dem Kloſter, wie ihr, meine liebe Schweſter, bey Zeiten dem Dienſte Gottes widmen, baue; ſo wiſſet, es iſt auf die Natur und Beſchaffenheit des Kloſterſtandes; eines Standes, der ſie an und für ſich ſelbſt vor ſehr vielen Sünden und Laſtern in Sicherheit ſetzet, denen man in der Welt unterworfen iſt, und welcher ihnen ſehr viele Mittel an die Hand giebt, wiederum aufzuſtehen, wenn ſie in demſelben das Unglück gehabt haben, entweder aus Schwachheit, oder aus Uebereilung zu fallen.

Ja, ihr Chriſten, bey dem Verderbniſſe der Welt, ſo wie ihr ſie kennet, ſind die Klöſter gleichſam lauter Freyſtädte, die der Unſchuld offen ſtehen, und vor dem Laſter

verſchloſſen ſind. Und wodurch würde es auch einen Weg in dieſelben finden können? Alle Zugänge zu ihnen ſind den ſchmäuchelhafteſten Leidenſchaften verſchloſſen, auf welchen in der Welt ſeine Herrſchaft beruhet. Der Geiz, die Ehrſucht und die Wolluſt, haben als grauſame Ungeheuer, die in den weltlichen Herzen ſo groſſe Verwüſtungen anrichten, gar wenig Gelegenheit, einer in dem Kloſter lebenden Seele zu ſchaden. Der Eigennutz und die Ehre ſind, als giftige Quellen ſo vieler in der Welt im Schwange gehenden Sünden und Laſter, hier ganz unbekannt. Alles gehorchet daſelbſt; alles iſt da gemein. Bey ſolchen Umſtänden ſind alle hölliſche Ränke und Kunſtgriffe vergeblich, und fallen, ſo zu ſagen, zu den Füſſen der Armuth und des Gehorſams über einen Haufen. Sollte man wohl ein Verlangen nach den Gütern der Welt haben, nachdem man ſeine eigenen verlaſſen hat? Sollte man wohl den Ueberfluß wünſchen, nachdem man ſich entſchloſſen hat, bloß mit dem nothdürftigen Unterhalte zufrieden zu ſeyn? Sollte man wohl nach eingebildeten Vorzügen, und nach einer vergänglichen Ehre trachten, nachdem man vermöge ſeines Standes die Demuth erwählet hat?

Geſetzt aber auch, die Eitelkeit und die Habſucht würden in einer in dem Kloſter lebenden Seele vom neuen lebendig; ſo würden ſie doch ihrer unnützen Nachſtellungen gar bald müde und überdrüſſig werden. Dieſe Leidenſchaften können nicht lange beſtehen, wenn ſie einen unaufhörlichen Zwang erdulden müſſen, und wenn ſie nicht durch die Gegenwart der Gegenſtände, die ihnen ſchmäucheln können, erreget und unterhalten werden. Sie werden bey ihrer Entfernung nach und nach ſchwach; und die Unmöglichkeit, oder der geringe Anſchein, iemals vollkom-

men vergnüget zu werden, vertilget ſie ohne viele Mühe, und rottet ſie aus dem Herzen aus.

Die Wolluſt findet hier eben ſo wenig einen Zutritt, als der Geiz und die Ehrſucht. Der Schleyer, ſagte Tertullianus zu den zu ſeinen Zeiten lebenden chriſtlichen Jungfrauen, der Schleyer iſt ein ſtarker Schild, durch welchen keiner von den tödtlichen Pfeilen der bezaubernden Gegenſtände, die den Augen ſchmäucheln, und welche die Seelen vergiften, dringen kann. Noch weit mehr ſind das Kloſter, das Wachen, das Faſten, und die Strenge, ſo allda eingeführet ſind, herrliche Verwahrungsmittel wider die Weichlichkeit, und ein Stachel gegen das wider den Geiſt ſich empörende Fleiſch. Die gute Einrichtung des Stilleſchweigens verhütet die Unanſtändigkeit im Reden, und die Fehler, die dadurch wider die Liebe begangen werden. Und vor wie vielen andern Gefährlichkeiten bewahret das Kloſter nicht? Die bloſſe raſende Liebe zu den weltlichen Geſellſchaften, denn wie ſoll ich dieſe ſeltſame Leidenſchaft ſonſt nennen, die man vornämlich bey dem Frauenzimmer antrifft, ſich öffentlich ſehen zu laſſen, und an ſolche Orte zu begeben, wo es mehrere Zuſchauer giebt, und wo es folglich weit ſchwerer iſt, daß alle Blicke rein, und alle Höflichkeitsbezeigungen unſchuldig ſind; die bloſſe raſende Liebe zu den weltlichen Geſellſchaften zündet mehrere Feuer an, ſetzet mehr Herzen in Brand, und ſtürzet weit mehr Seelen in die Verdammniß, als alle übrige Kunſtgriffe der Hölle. Hiervor bewahret nun aber das Kloſter. Mit einem Worte, man muß geſtehen, daß die Gelegenheiten, Gott zu beleidigen, in dem Kloſter eben ſo ſelten, als ſie in der Welt häufig und gemein ſind.

†) Confugit ad velamen virgo. Tertull.

Und in dieſem Stücke kann ich nicht umhin, meine geliebten Zuhörer, von euch bey dem Beſchluſſe dieſer Rede, Gerechtigkeit für euren Glauben zu fordern, welchen ihr auf eine entſetzliche Weiſe beleidiget und unrecht thut. Denn wenn man ſich in der zarteſten Jugend, ohne die geringſte Erfahrung, auf eine übereilte Weiſe in die Welt verwickelt, eine Beute aller ihrer Landſchaften, und das Ziel aller ihrer Pfeile wird; wenn in man ihr ſeinen beſtändigen Wohnplatz aufſchlägt, und ſich in ſolche Verbindungen einläßt, die ihrer Natur und Beſchaffenheit nach eben ſo unauflößlich ſind, als die Verbindungen des Kloſters; ſo hat niemand von euch etwas darwider einzuwenden. Es billiget ſo gar ein ieder die getroffene Wahl. Wenigſtens läßt man es ſich nicht in den Sinn kommen, zu fragen, ob auch die daran Theil habenden Parteyen die Gefahr, welcher ſie ſich ausſetzen, überlegt, oder ob ſie die Aeltern, an ihrer Statt, wohl erwogen haben.

Wenn man ſich aber zu eben der Zeit, ia ſo gar in einem noch etwas reifern Alter, nachdem man Gott um Rath gefraget, und ſich vorgenommen hat, ſich vorhero noch ſelbſt zu prüfen, ehe man ſich in eine immerwährende Verbindung einläßt, in die ſichere Freyſtadt des Kloſters begiebt; ſo fängt man ein groſſes Geſchrey über die vermeynte Uebereilung dieſer gottſeeligen Unternehmungen an. Man giebt den iungen Herzen, welche begierig ſind, ſie zu vollbringen, zu verſtehen, ſie würden es mit der Zeit bereuen. Man tadelt die Aeltern, welche ſie nicht aus aller Macht davon abhalten, öffentlich, daß ſie ſo bereit ſind, ihre Einwilligung dazu zu geben. Man will in ihrem Verhalten Bewegungsgründe finden, die entweder von einer vorzüglichen Liebe, oder von einer gewiſſen Gleichgültigkeit hergenommen ſind. Und Gott gebe, daß man

nicht,

nicht, nach der itzigen Gewohnheit, die Schuld auf die Kirche ſelbſt ſchiebt, welche dergleichen geſchwinde Verbindungen billiget und gut heiſſet.

Mit wem ſoll ich alſo euch, ihr Chriſten, die ihr es mit Gott niemals ſo gut, als mit der Welt meynet, ſonſt vergleichen, als mit den blinden Heyden, von welchen der H. Cyprianus redet, die es allzeit mit Verdruſſe ſahen, wenn ſich ihre Mitbürger in den Schooß der verfolgten Kirche begaben; da ſie hingegen ein Vergnügen darinnen fanden, wenn ſie andere täglich, auf den öffentlichen Spielplätzen und Schaubühnen, mit den wilden Thieren kämpfen ſahen, ohne, wie dieſer Kirchenlehrer ſagt, zu bedenken, daß, indem ſie ſich über die Gefahr ihres Nächſten freueten, dieſes nichts anders hieß, als an ſeinem Tode und an ſeinem Untergange Theil nehmen †).

Und ich ſage, wenn man, wie ihr, die heilige Sicherheit, in welche ſich euer Nächſter begiebt, unaufhörlich tadelt; ſo heißt dieſes nichts anders, als, ohne daran zu denken, ihm ſeine Seeligkeit und ſein Glück mißgönnen. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle; ſo will ich zwar zugeben, daß man aller der Sicherheit, von welcher ich itzo geredet habe, ungeacht, bisweilen in dem Kloſter, wie in der Welt fällt. Allein auſſer dem, daß die gewöhnlichen Fälle nicht ſo groß und tief ſind; ſo können ſie auch nicht von einer ſo langen Dauer ſeyn. Es wird hier einer geringen Schwachheit durch hinlänglichen Beyſtand gar bald wieder aufgeholfen. Der heilſame Abſcheu, den man an einem ſo heiligen Orte vor den geringſten Fehlern hat; die beſtändige Betrachtung ſo vieler guter Beyſpiele; die liebreichen Ermahnungen und Warnungen ſo vieler erleuchteter Aufſeherinnen; die ſo häuffigen Unterſuchungen, das Kleid,

†) Eſſe ſe non putant oculis parricidas. Cypr.

Kleid, die Verrichtungen, die Mauern ſelbſt, in welche die rührendeſten Geheimniſſe der Religion allenthalben eingegraben ſind, und die zärtlichſten Regungen der Frömmigkeit und Gottesfurcht, ſind viel zu beredte Stimmen, als daß man ſie nicht hören ſollte. Und was predigen ſie denn? Die Buſſe.

Hat ein Chriſt in der Welt einen Fehler begangen; ſo muß er ſeine Zuflucht zu einer auſſerordentlichen Strenge nehmen, wenn er rechtſchaffene Bußfrüchte hervorbringen will. Es geſchiehet aber dieſes faſt niemals. Hingegen hat eine bußfertige Seele, wie ihr wiſſet, in dem Kloſter, ohne ihren Stand zu verlaſſen, vielfältige Gelegenheit, Gott genug zu thun. Ihr Leben iſt ſchon an und für ſich ſelbſt eine ſo ſtrenge Buſſe, daß, wenn ſie es nicht ſelbſt erwählet hätte, man es ihr nicht würde auflegen können. Laſſet uns weiter nichts hinzuſetzen. Dieſes heißt ſchon zu viel von dem Hülfsmittel reden, wo das Uebel ſo ſelten iſt.

In der Welt das Laſter ohne Buſſe ſehen, iſt ein Ungeheuer der Bosheit, vor welchem man nicht mehr erſchrickt, weil es gar bekannt und gemein geworden iſt. Aber in dem Kloſter die Buſſe ohne Sünde und Laſter ſehen, iſt ein Wunder der Gnade, worüber man aber nicht erſtaunet, weil es etwas alltägliches iſt.

In der Welt trifft man faſt keinen andern Unterſchied an, als daß das Verderbniß entweder etwas gröſſer, oder etwas kleiner iſt. In dem Kloſter aber weis man von keinem andern Unterſchiede etwas, als daß der Eifer entweder etwas ſtärker, oder etwas ſchwächer iſt.

In der Welt werdet ihr weit mehrere Perſonen antreffen, die niemals gefallen ſind, als ſolche, die von ihrem Falle vollkommen wieder aufgeſtanden wären. Dieſes

iſt

iſt ein Satz, den der H. Ambroſius behaupten zu können geglaubet hat †). In dem Kloſter hingegen werdet ihr weit mehrere antreffen, die ſich wenigſtens erhalten haben, als ſolche, die auf Abwege gerathen und gefallen ſind. Dieſes iſt eine bekannte Wahrheit, welche hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird.

In der Welt iſt endlich die Palme der Buſſe etwas ſeltenes, und die Palme der Unſchuld etwas noch ſeltneres. Dieſes macht uns traurig und betrübt, und iſt die Urſache, warum wir zittern. In dem Kloſter aber ſiehet man ſie beyde hervorkommen, ſich mit einander vereinigen, und bis zu dem letzten Augenblick des Lebens wachſen, und immer vollkommener werden. Dafür preiſen und loben wir Gott, und es gereichet uns zum Troſte. Und dieſes ſoll auch, ihr tugendhaften Väter, und ihr chriſtlichen Mütter, bey dem freywilligen Opfer eurer Kinder und Anverwandten euer gröſster Troſt ſeyn.

In Wahrheit, was für ein Troſt iſt es nicht, wenn ihr ſagen könnet: Wir werden in Zukunft ihre Sünden nicht mehr bey Gott zu verantworten haben. O wie glücklich werden wir ſeyn, wenn wir uns in unſerem Stande ihren Tugenden nähern, und die Nachfolger unſerer Kinder werden können! Wenigſtens aber werden doch, o Herr, die Genugthuungen, welche dir dieſe unſchuldigen Opfer zum Ueberfluſs für ſich darbringen, in Anſehung unſerer nicht ohne Nutzen ſeyn. Wir werden die Wirkungen davon empfinden, wenn wir die Verdienſte derſelben nicht mit ihnen theilen. Sie werden uns von deiner Gnade ein heiliges Leben, und die Beharrung bis an das Ende verſchaffen.

Die-

†) Plures reperi, qui innocentiam ſervaverint, quam qui recte poenitentiam egerint.

Dieſes wird auch euch ſelbſt, meine liebe Schweſter, beſonders auf eurem Sterbebette, zum Troſte gereichen. O was für ein Glück iſt es nicht in dieſer unvermeidlichen Stunde, in welcher einen Weltmenſchen alles beunruhiget, das Andenken des Vergangenen, die Liebe zu dem Gegenwärtigen, und die Furcht vor dem Zukünftigen, ſeit langer Zeit alles vorher geſehen, für alles gebüſſet, und alles verlaſſen zu haben! Wie angenehm iſt es nicht, ſeine Seele den Händen eines Richters zu übergeben, den man zum Freunde, zum Vater, und zum Bräutigame hat! Wie freudig und vergnügt giebt man nicht ſeinen Geiſt auf, wenn man die heiligen Wunden des gekreuzigten Jeſu umfaſſet, und ſtirbt, nachdem man, wie er ein unſchuldiges, gekreuzigtes, bußfertiges, und ſolches Leben geführet hat, das man mit Recht als einen vorläufigen Tod betrachten kann; weil dieſes in der That der Erde, der Welt, und ſich ſelbſt abſterben heißt, wenn man ſich in einen Stand begiebt, und ein ſolches Leben führet, welches keine andern Vortheile hat, als Gott auf eine leichte Art zu dienen, das Vergnügen Gott zu ſchmecken, und die Gewißheit, Gott in der Zeit und in der Ewigkeit zu beſitzen. Gott gebe es uns.

VIII.

Einweihungsrede
zum
Kloſterleben.

Text, Matth. 19, 27.

Siehe, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget: Was wird uns nun dafür werden?

Dieſe Worte legte ehemals das zuverſichtliche Vertrauen den Apoſteln in den Mund, als, nachdem ſie alles verlaſſen hatten, ſie ſich auf eine unveränderliche Weiſe zu Jeſu Chriſto hielten, und ſeine Gebothe beobachteten. Sie machten den Anfang damit, daß ſie zuförderſt den zeitlichen Gütern und Hoffnungen entſagten. **Siehe, wir haben alles verlaſſen.** Und hierauf folgten ſie dem Herrn nach, der ſie bewogen hatte, alles zu verlaſſen. **Und ſind dir nachgefolget.** Zween Schritte, die auf einander folgten, und auf welchen die Hoffnung der neuen Jünger beru-

Jünger beruhete. Sie glaubten nicht eher berechtiget zu ſeyn, groſſe Anſprüche zu machen, und auf die Erfüllung derſelben zu dringen, als bis ſie die Ausübung des doppelten guten Rathes, ſo wohl ihre Habe und Gut zu verlaſſen, als auch Jeſu Chriſto unabläſſig nachzufolgen, mit einander verbunden hatten. **Was wird uns nun dafür werden?**

Der geiſtliche Stand, meine liebe Schweſter, iſt nichts anders, als eine Erneuerung des erſten Muſters einer uneingeſchränkten Verleugnung aller vergänglichen Güter, und einer unabläſſigen Bemühung Jeſu Chriſto nachzufolgen. **Wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget.**

Das ungeduldige Verlangen, welches ihr bey euch verſpüret, euch gar bald der Vortheile des Glücks beraubet zu ſehen, und euch auf immerdar zu verpflichten, Jeſu Chriſto nachzufolgen, wird bey euch der Grund einer angenehmen Sicherheit in Abſicht auf die letzten Augenblicke eures Lebens ſeyn. Alsdenn, ja gewiß alsdenn werdet ihr dieſe tröſtlichen Worte zu Gott ſagen können: **Was wird uns nun dafür werden?** Worinnen wird die Belohnung beſtehen, die du für mich beſtimmeſt? Siehe ich habe alles verlaſſen: **Alles.** Die zärtliche Liebe und Neigung einer Familie, die mich unter Vergieſſung vieler Thränen zu dem Altare geführet hat. **Alles.** Die Vortheile der Geburt, oder des Glücks, dieſe nichtigen Götzen, welche die Welt anbethet. **Alles.** Die Annehmlichkeiten eines Alters, das man als die Blüthe des Lebens betrachtet, und welches die Welt bezaubert. **Alles.** Die Ergötzlichkeiten, welche zu genieſſen bey mir die rechte Zeit war, und deren Reizungen ſich meinen Augen darſtellten. **Alles.** Die Freyheit, welche, indem ſie auf den Zwang meiner

ner Kindheit folgen wollte, mein Herz nicht verführet hat. Alles. Ich habe mir nichts vorbehalten, als dich, der du auf immerdar mein Theil ſeyn ſollſt. Indem ich mich nun auf ſolche Art von allem losgemacht habe, ſo bin ich dir, o Herr, nachgefolget. Die Einſamkeit hat mich nicht erſchrecket. Ich habe mich mit dir in eine Wüſte begeben. **Und wir ſind dir nachgefolget.** Die Strenge eines bußfertigen Lebens hat in mir keine Furcht erreget. Ich habe, wie du, gefaſtet, und meinem Leibe wehe gethan. **Und wir ſind dir nachgefolget.** Die Abhängigkeit hat mich nicht aufgebracht. Ich habe, wie du, mein gehorſames Haupt unter ein Joch gebeuget, welches mir ganz leicht vorgekommen iſt. **Und wir ſind dir nachgefolget.** Mein Opfer iſt vollbracht. Bin ich nun nicht berechtiget, auf die Erfüllung deines Verſprechens zu dringen? **Was wird uns nun dafür werden?**

Wenn ſich dieſe von den Apoſteln eingeführte Sprache auf das Evangelium ſelbſt gründet; was kann ich beſſeres thun, als wenn ich heute den Gegenſtand eines erbaulichen Unterrichtes daraus entlehne? Eigentlich davon zu reden beſtehet die ganze Hoheit der Ablegung des Kloſtergelübdes auf der unzertrennlichen Beobachtung dieſes doppelten guten Rathes, alles zu verlaſſen, und Jeſu Chriſto nachzufolgen.

Alles verlaſſen, iſt eine großmüthige Handlung, die aber von keiner langen Dauer iſt. Jeſu Chriſto nachfolgen, iſt eine beſchwerliche Verpflichtung, die beſtändig fortdauert. Die eine iſt die Wirkung eines muthigen Entſchluſſes, den man aber niemals wieder faſſen darf. Die andere iſt eine tägliche Verbindlichkeit, welche euch, meine liebe Schweſter, alle Augenblicke neue Pflichten auflegen wird, die nicht eher, als mit dem Leben, ihre Endſchaft er-

reichen werden. Alles verlaſſen, ohne Jeſu Chriſto nachzufolgen, würde eine nichtige und prahlerhafte Ceremonie ſeyn, deren Pracht verblenden, und nichts, als Elend und Reue, nach ſich ziehen würde. Jeſu Chriſto nachfolgen, ohne alles verlaſſen zu haben, würde eine gemeine Tugend ſeyn, die der Unbeſtändigkeit unterworfen wäre, und welche ſich über die Vollkommenheit gemeiner Seelen nicht erheben würde. Nur allein die Verbindung dieſes doppelten guten Rathes erhebet die Ordensperſonen zu einem weit höhern Grade der chriſtlichen Vollkommenheit. Der Augenblick, in welchem ſie alles verlaſſen, iſt eine heldenmüthige Handlung, der erſte Zug, der den Stand, in welchen ihr euch begeben wollet, unterſcheidet und erhebet, und der Innhalt meines erſten Theils. Die Nothwendigkeit, welche hieraus flieſſet, euch nicht wieder von Jeſu Chriſto zu trennen, ſondern ihm bis an das Ende der Laufbahne bey allen Beſchwerlichkeiten und Wiederwärtigkeiten nachzufolgen, iſt der andere Zug, der eure Verbindungen vollkommen, und den Innhalt des zweyten Theiles ausmacht. Das eine wird euren Muth zu der heldenmüthigen Unternehmung, die ihr vorhabet, ermuntern. Und das andere wird euch zur Beſtändigkeit antreiben, damit ihr forthin unter der Laſt eurer Pflichten nicht unterlieget. Laſſet uns uns zu der Maria wenden, und mit dem Engel zu ihr ſagen. Ave.

Erſter Theil.

Sich aller Dinge berauben, das heißt, entweder des Beſitzes ſeines Vermögens, oder des Rechtes zur väterlichen Verlaſſenſchaft; des Genuſſes der erlaubten Ergötzlichkeiten, und des Gebrauches ſeiner Freyheit, dieſes ſo koſtbaren Geſchenkes: Seine Entſagung mit Wor-

ten

ten verſiegeln, die vor den Altären ausgeſprochen, und mit unwiederruflichen Eidſchwüren beſiegelt werden; dieſes iſt, meine liebe Schweſter, die Wirkung einer heldenmäſſigen Großmuth, worüber die ganze Welt, Engel und Menſchen, erſtaunen müſſen. Unſere Augen gewöhnen ſich an dergleichen Anblicke, welche in der Religion etwas gemeines ſind. Wenn wir aber die Folgen derſelben nur einigermaſſen unterſuchen wollen; ſo werden wir dergeſtalt davon gerühret werden, daß wir darüber erſtaunen.

Ein unſchuldiges Opfer nähert ſich dem Heiligthume. Seine andächtige Miene giebt zur Gnüge zu erkennen, daß es die Verbindungen, in welche es ſich einzulaſſen gedenket, wohl bey ſich überleget hat. Es iſt ein ganzes Jahr über den Prüfungen ſeines neuen Standes verfloſſen. Die Diener Jeſu Chriſti haben ſein Herz erforſchet. Es wirft ſich vor ihnen nieder. Was will es thun? Es will ſich, vermöge des Gelübdes der Armuth, alles desjenigen berauben, was der Habſucht ſchmäuchelt, und den Ehrgeiz erreget. Es will ſich, vermöge des Gelübdes der Keuſchheit, der Wolluſt, dieſem ſo gebieteriſchen Tyrannen des Herzens, entreiſſen. Endlich will es ſich, durch die Bande des Gehorſams, neue Herren und Befehlshaber geben, und der ſonſt erlaubten Neigung der freyen Begierden ſeines Herzens entſagen. O du Himmel! und du Erde! erſtaunet über einen ſo großmüthigen Entſchluß! Weder Jephtah, noch Abraham, erhielten herrlichere Siege über ſich ſelbſt, als ſie Gott den fremden Gegenſtand ihrer Neigung und Liebe aufopferten, als eine demüthige Magd Jeſu Chriſti erhält, indem ſie dem Herrn die geheimſten Neigungen aufopfert, welche die Natur in ſie geleget hat. Ihr Muth wird ſich nicht an ei-

einem andern üben; ſondern ſie trifft die Materie eines heldenmüthigen Opfers in ſich ſelbſt an.

Urtheilet davon, meine Herren, ſo wohl nach euren eigenen Empfindungen, als nach den Empfindungen, welche die Ceremonie in dem Herzen derjenigen erreget, die der Gegenſtand derſelben wird. Auf dieſe unverwerflichen Zeugniſſe verweiſe ich euch. Ihr entſetzet euch vor allem, was ſie wünſchet. Sie wünſchet alles, was euch erſchrecket. Eure Schwierigkeiten und Widerſetzlichkeiten erheben die Gröſſe ihres Unternehmens. O möchte es doch ihr edles Vorhaben bey euch wenigſtens dahin bringen, daß ihr den Herrn verehretet, den ſie für würdig erkennet, durch ſo beſchwerliche Unternehmungen geehret zu werden.

Ich verlange alſo zuförderſt von euch, meine Herren, daß ihr geſtehen ſollet, die Annehmung eines geiſtlichen Ordens ſey etwas heldenmüthiges. Ich werde mich aber, um euch davon zu überzeugen, keinesweges der ungewiſſen Vorſtellungen einer erdichteten Vollkommenheit bedienen; ſondern euch zu euch ſelbſt führen, und euch dadurch nöthigen, der großmüthigen Braut Jeſu Chriſti Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, oder ſie vielmehr zu bewundern. **Mein Bruder, frage dein Herz,** ſagte ehemals der H. Auguſtinus bey einer faſt gleichen Gelegenheit. Fraget eure Herzen, ihr Weltmenſchen, was ſagen ſie euch von der ſo vollkommenen Verleugnung eines Opfers, das bereit iſt, von ſeinem Brandopfer nichts für ſich zu behalten? **Und beurtheile den Werth der Heiligkeit nach deiner Mühe und Arbeit** †). Wenn ihr das Wort Armuth nur nennen höret; ſo werdet ihr gewahr, daß die Habſucht murret, und der Geiz aufgebracht wird. Es iſt im übrigen aber nicht etwan die bloſſe Furcht, daß

es

†) Interroga cor tuum, frater, et ex labore tuo æſtima pretium ſanctitatis.

es euch an dem nothdürftigen Unterhalte gebrechen werde, die euch beunruhiget, welche iedoch das Vertrauen auf Gott aus einem chriſtlichen Herzen verbannen ſollte; ſondern eure Beſtürzung rühret daher, weil ihr die Hoffnung verlieret, die euch eure Rechte machen, die euch euer Fleiß verſpricht, und welche vielleicht die Ungerechtigkeit hat erregen können. Wie? ſpricht man, ich ſollte mich auſſer Stand geſetzet ſehen, meine Glücksumſtände zu verbeſſern? Wie? ich ſollte eine reiche Erbſchaft fahren laſſen, die ich nach den Geſetzen heben kann? Wie? ich ſollte nicht durch rechtmäſſige Mittel und Wege Güter an mich bringen können, welche mir die Geburt verſichert? Wie? ich ſollte meinen Mund nicht aufthun, ſie zurücke zu fordern? Wie? man ſollte mich ungeſtraft der Früchte meiner ſauren Mühe berauben? Wie? ich ſollte von meiner Arbeit keinen Nutzen haben? Wie? ich ſollte bey einer Beförderung vergeſſen, oder, wenn ich um ein Amt anhalte, abgewieſen werden? Dieſes ſind die Klagen, welche euch die Habſucht in den Mund legt. Die Welt läßt ſie täglich vor den Gerichten, und an den Höfen der Groſſen erſchallen. Man verbindet damit das Murren wider obrigkeitliche Perſonen, die man in Ehren halten ſoll, wenn etwan eine Taxe auferlegt, ein Amt unterdrücket, und ein geleiſteter Dienſt nicht erkannt wird. Man iſt hitzig, ausgelaſſen, und untröſtlich. Sehet, ſo ſiehet euer Herz aus.

Habet ihr es gefragt; ſo fraget nunmehro auch das Herz der großmüthigen Perſon, die im Begriffe iſt, allen den Gütern zu entſagen, die eure Begierden erregen. Sie ſiehet das Leere, in welchem ſie ihre Beraubung zurücke laſſen wird. Nein, meine Herren, ſie iſt weder ohne Einſichten, noch ohne Leidenſchaften. Sie ſiehet alles, was ihr ſehet. Sie empfindet alles, was ihr empfindet. Erſtaunenswürdige Bemühung, ſo ſie über ſie

ſelbſt erhebet. Sie will ſich in ſolche Umſtände verſetzen, die ſie aller ihrer Anſprüche berauben. Sie wird weder einen Blick auf das, was ſie zurücke läßt, noch einen auf dasjenige, was ſie hoffet, werfen. Man wird ſie ihren erlittenen Verluſt nicht beſeufzen hören. Sie wird ſich voller Freude, und aus einer freyen Einwilligung in den Zuſtand der Entblöſſung und Beraubung verſetzen, der euch erſchrecket, und welcher die Urſache iſt, daß ihr ganz auſſer euch ſeyd. Ihr Herz iſt bereit, o Herr! ihr Herz iſt bereit. Wartet nur noch eine kurze Zeit; ſo werdet ihr ſehen, wie ſie ſich mit weit mehrerer Herzhaftigkeit aller ihrer Rechte beraubet, als ihr, meine Herren, die eurigen vertheydiget und unterſtützet. Sehet einmal, wenn ihr könnet, eine ſo beſchwerliche Losſagung ohne Empfindung an.

Sie iſt noch großmüthiger wegen der Macht und Gewalt, die ſie über die Reizungen der Wolluſt erhalten wird. Urtheilet nach euch ſelbſt davon, die ihr von den Ergötzlichkeiten der Welt ganz berauſchet ſeyd. Ich werde im übrigen aber die Ueberzeugung, die ich ſuche, nicht in den Herzen allein antreffen, die durch ein unordentliches Leben ſind beflecket worden. Sinne, die man ſchändlichen Dingen ergeben hat, verderben den Verſtand. Dergleichen Leute ſehen den Vorſatz der Enthaltung, als einen Entſchluß an, den man nicht ausführen kann. Wir wollen ſolche Ungeheuer, die die Religion entehren, der Keuſchheit unſerer chriſtlichen Jungfrauen, wider ihren Willen, zu einem Schatten dienen laſſen. Ich rede hier mit ſolchen Perſonen, die in keinem böſen Geſchreye leben, und derer Ehre bey den weltlichen Verbindungen kein Schandfleck iſt angehänget worden. Fraget euer Herz, werde ich zu ihnen ſagen, und ſehet zu, wie ſchwer es euch ankommen würde, wenn ihr euch der weltlichen Ergötzlichkeiten berau-

berauben ſolltet, welche ſich die Braut eines Gottes auf immer und ewig unterſagt. Euer heftiges Verlangen heiſſet euch beſtändig neue Ergötzlichkeiten ſuchen. Ihr beſchäftiget euch alle Tage weiter mit nichts, als daß ihr die einen auf die andern folgen laſſet, nachdem ihr viele Stunden angewendet habet, entweder die Annehmlichkeiten, welche euch die Natur verſaget hat, durch die Kunſt herzuſtellen, oder diejenigen, ſo ſie euch mitgetheilet hat, zu erhöhen. Ihr begebet euch aus dem Bette zu Tiſche, vom Tiſche zum Spielen, vom Spielen in die Schauſpiele, oder gehet ſpazieren. Ein angenehmes Geſpräch verwandelt ſich gar bald in eine verführeriſche Unterredung. Man will einen Verſuch von den Leidenſchaften machen, von welchen die Schaubühne, oder das Leſen weltlicher Bücher, erweichende Eindrücke hinterlaſſen haben. Ein kleiner Ueberreſt von Ehre oder Menſchenfurcht macht, daß man ſich in Acht nimmt, damit man kein Aufſehen machen möge. Indeſſen unterhält man in ſeinem Herzen ein angenehmes und ſchmäuchelhaftes Gift, welches, wie man ſagt, die Nahrung und den Unterhalt des Lebens ausmacht. Man nimmt es allenthalben mit ſich hin. Die Gewohnheit macht es nothwendig. Man lebet davon, und koſtet es alle Augenblicke. Weder die Religionspflichten, noch vernünftige Betrachtungen, können es bey euch dahin bringen, daß ihr euch deſſelben entlediget. Sehet, wie weit ſich die Tyranney erſtrecket, welche die Liebe zu den Ergötzlichkeiten über eure Herzen ausübet.

Die großmüthige Magd Jeſu Chriſti hat ſie klüglich vorhergeſehen, und das Gelübde der Keuſchheit, welches ſie abzulegen im Begriffe iſt, wird ſie auf immerdar davor bewahren. Sie hat eingeſehen, wie heftig uns unſere Neigungen zu den Ergötzlichkeiten antreiben. Es iſt

ihr nicht unbekannt geweſen, daß man vornämlich in dem Alter, in welchem ſie ſich als ein Opfer darbringen will, ihre Anfälle empfindet. Sie ſahe ihre Laufbahne vor ſich geöffnet, und die erſte Neigung der Natur trieb ſie, wie alle übrige Menſchenkinder, an, dieſelbe zu betreten. Sie ſtehet aber, der Neigung, welche ſie dazu antreibet, ungeacht, ſtille. Sie thut ihrem heftigen Verlangen Einhalt. Sie betrachtet, welcher Reizungen ſie die verſprochene Keuſchheit berauben wird. Ein Schleyer und ein Bußkleid wird ihren ganzen Schmuck ausmachen. Ein Gitter und ein Kloſter wird zwiſchen ihr und der Welt eine Scheidewand aufrichten, durch welche nichts hindurchdringen kann. Sie wird als eine Gefangene nicht weiter gehen, als es ihr der Bezirk, in welchen ſie eingeſchloſſen iſt, verſtattet. Ihr Spiel wird das Gebeth, und die Unterſuchung ihres Herzens ſeyn. Ihre Schauſpiele werden die heiligen Lieder ausmachen, die ſie in dem Hauſe Gottes wird erſchallen laſſen. Uebrigens wird ſie von keiner Liebe, die ſie für erlaubt hält, von keinen zeitverkürzenden Neigungen, von keinen rührenden Reden, von keinen Schmäucheleyen, und von keinen Liebkoſungen weiter etwas wiſſen. Das Gelübde der Keuſchheit, welches ſie abzulegen im Begriffe iſt, verbindet ſie, die größte Vorſichtigkeit anzuwenden, damit ſie dieſelbe rein und unbefleckt erhalten möge. O du verderbte Welt! du erſchrickſt darüber, und dein Erſchrecken gereichet den Perſonen zur Ehre, die ſich verbindlich machen, dem unbefleckten Lamme nachzufolgen.

Es iſt nicht weniger rühmlich, weil es nicht minder ſchwer iſt, ſich vermöge des Gelübdes des Geharſams verbindlich zu machen, nur allein dem Willen eines andern zu folgen. Urtheilet, ihr Weltmenſchen, auch hiervon nach euren eigenen Empfindungen, und erforſchet auch hier

euer

euer Herz. Frage dein Herz. Die Abhängigkeit iſt für euch das allerbeſchwerlichſte Joch. Ihr ſaget es nur mehr als zu oft zu denen, welchen ihr euren Verdruß vertrauet. Wenn euch die Aufrichtigkeit die Zunge löſet; ſo laufen alle eure Klagen auf nichts anders hinaus, als die Sclaverey zu erkennen zu geben, in welcher ihr entweder unter der Aufſicht einer wachſamen Mutter, oder eines gebietheriſchen Ehegattens, der euch bewachet, ſeufzet. Die einzige Abſicht, Herrinn von euren Thun und Laſſen zu werden, läßt euch nach den verſchiedenen Veränderungen des Standes ſtreben, die in dem Leben auf einander folgen. Damit man die Feſſeln einer aufmerkſamen Mutter abſchütteln möge; ſo ſuchet man ſich von ihr zu trennen. Man trifft in andern Banden eine neue Sclaverey an. Man ſeufzet nach der Befreyung, die man ſich verſpricht. Was für ein geheimes Vergnügen empfindet man nicht bey ſich, wenn man endlich, nach wiedererlangter Freyheit, anfängt ſich zu erhohlen. Ihr, meine Herren, wiſſet, wie reizend und angenehm, ia wie hoch dieſes zu ſchätzen iſt.

Die iunge Perſon, deren Opfer ihr beywohnen wollet, iſt davon eben ſo ſehr, als ihr, gerühret; aber die chriſtliche Großmuth läßt ſie ihm die Sclaverey vorziehen. Damit ſie ſich nicht verirren möge, wann ſie die Wege beträte, welche ihr ihr Herz zeigen würde; ſo will ſie ſich ſo freywillig, als ſchlechterdings, der Herrſchaft eines andern unterwerfen. Alle ihre Stunden werden von dem Schalle einer gebietheriſchen Glocke bezeichnet, und alle ihre Augenblicke von derſelben eingerichtet werden. Sie wird einer bisweilen ſtrengen, allzeit aber wachſamen Vorſteherinn von allem ihrem Thun und Laſſen Rede und Antwort geben müſſen. Sie wird ihre Beſtrafungen, ohne ſich zu entſchuldigen, und ohne darüber zu murren,

annehmen. So wohl wenn ſie krank, als wenn ſie geſund iſt, wird ſie nicht nach ihrem Gefallen leben; ſondern ſich nach fremden Befehlen und Vorſchriften richten. Ihre Schweſtern werden von ihr lauter liebreiche, aber der Natur beſchwerliche Aufſeherinnen ſeyn. Je gröſſer ihr Eifer ſeyn wird, deſto mehr werden ſie durch ihre geringſten Uebertrettungen ihrer leichteſten Pflichten geärgert werden. Sie wird in ihrer Gefangenſchaft bis in ihr ſpäteſtes Alter, allzeit gezwungen ſeyn. **Wenn du aber wirſt alt werden** Joh. 21, 18. Sie wird von iemand anders gegürtet, und dahin geführet werden, wohin ſie nicht wird gehen wollen. **Ein anderer wird dich umgürten, und wird dich führen, wohin du nicht willſt.** Sie hat die Laſt einer ſo beſchwerlichen Abhängigkeit bereits gefühlet. Man hat ihr ſo gar das Joch ein ganzes Probeiahr hindurch ſchwer gemacht. Dennoch ſeufzet ihr Herz nach der Stunde, die ihre Bande befeſtigen wird. Eine Sclaverey, ſpricht ſie, die das ganze Leben hindurch währet, iſt nicht zu viel, die Freyheit der Kinder Gottes zu erlangen. Nein, es iſt nicht möglich, ihr Weltmenſchen, daß eure Herzen von einer ſo muthigen Entſchlieſſung nicht ſollten gerühret werden. Vielleicht vergieſſet ihr itzo ſo gar Thränen, aber vielmehr aus einem falſchen Mitleiden gegen die Perſon, ſo ſich als ein Opfer darbringen will, als aus zärtlicher Liebe gegen eine Anverwandte und Freundinn, welche die Wüſte von euch trennen will. Ich will eure Thränen nicht tadeln; verbindet aber die Bewunderung mit denſelben. Ihre Aufopferung iſt, wie ihr ſolches nicht leugnen werdet, eine heldenmüthige Aufopferung; ſuchet aber in dieſem Stücke mit euch ſelbſt eins zu werden. Warum vergißt und verachtet ſo gar die Welt dieienigen Perſonen, welche ſich durch die herzhafteſte Bemühung

von

von ihr abgeſondert haben? Ihr bewundert, und verachtet! ihr erſtaunet, und haſſet; ihr verfolget! Iſt es Eiferſucht? oder rühret es daher, weil ihr euch eure Trägheit und Zaghaftigkeit insgeheim vorrücket? O du verkehrte Welt! ehre wenigſtens, und ſchätze diejenigen hoch, in deren Fußſtapfen zu treten dir deine Schwachheit nicht erlaubet.

Doch was ſage ich? Laſſet uns die Augen von uns abwenden, und unſere ganze Aufmerkſamkeit auf die Empfindungen richten, welche die Gnade in dem Herzen der jungen Perſon erreget, die im Begriffe iſt ſich Gott zu widmen. Dieſes iſt der andere Grund, aus welchem wir die groſſe und wichtige Handlung, die ſie vorhat, beurlen können. Ich bin übrigens nicht geſonnen, meine liebe Schweſter, mit meinen Muthmaſſungen bis in das Innerſte eurer Seele hineinzudringen; ich würde vielleicht in derſelben etwas noch erhabeneres antreffen, als dasjenige iſt, ſo den Gegenſtand meiner Bewunderung ausmachen wird. Ich bleibe nur bey den Empfindungen ſtehen, welche das Gelübde in dem Herzen einer jeden Ordensperſon, in dem Augenblick ihrer Einweihung, nothwendiger Weiſe hervorbringen muß. O wie edel! wie heldenmüthig ſind ſie! Sie beſtehen in folgenden.

Sie erhebet ihre Handlung durch drey verſchiedene Stufen bis zu der höchſten Vollkommenheit. Die erſte Stufe. Sie höret Jeſum Chriſtum ſagen: **Willſt du zum Leben eingehen; ſo halte die Gebote.** Matth. 19, 17. Wenn du es willſt. Ach! Herr, ſpricht ſie; dieſes iſt das eiferigſte und brünſtigſte Verlangen meines Herzens. Die Erde wird von mir für nichts geachtet. Ich richte alle meine Begierden nach dem Himmel. Wenn ich mir nun in demſelben einen Platz verſchaffen will; ſo muß

ich das ganze Geſetz beobachten. Aber die Welt iſt ein Ort der Unordnung. Die Uebertretungen ſind in derſelben etwas gar ſehr gewöhnliches; und das Laſter wird wegen der Menge und des Anſehens der Uebertreter in ihr nicht beſtraft. Ich bin durch die Engel davon benachrichtiget worden, welche Gott zu mir, wie ehemals zu dem Lot, geſendet hat. Du muſt Sodom verlaſſen, ſagten ſie zu mir. Ich will alſo auf das Gebirge fliehen. Es iſt mir, o Herr, eine Freyſtadt wider die Nichtbeobachtung deines Geſetzes gezeiget worden. Ich kenne die allzugroſſe Liebe, die mein Herz zur Freyheit trägt, und wie ſchwach es bey den in Anſehen ſtehenden Beyſpielen iſt. Ich kann nicht genug eilen, eine Unſchuld, die dem allgemeinen Schiffbruche entgangen iſt, in Sicherheit zu bringen. Ach! meine liebe Herren, wenn das bloſſe Joch des Geſetzes der Frechheit der Welt unerträglich zu ſeyn ſcheinet; wenn ſich die Kätzerey einbildet, ſie könne die Gebote des Geſetzgebers unmöglich halten; wie herzhaft muß nicht eine Seele ſeyn, die einen Ort ſuchet, und ihn endlich auch findet, wo ihr die völlige Beobachtung des Geſetzes möglich, leicht und nothwendig wird.

Die andere Stufe. Ein Herz, das von der Gnade iſt eingenommen worden, welche ſie zur Ablegung des Kloſtergelübdes antreibet, verſuchet noch etwas mehr. Es hat nicht genug daran, daß es den Weg der Gebote betreten ſoll; ſondern es begiebt ſich auch auf die beſchwerlichen Wege des guten Rathes. In Wahrheit, Jeſus Chriſtus verlanget noch mehr von ihm. Er thut in Anſehung ſeiner dasienige, was er in Anſehung ienes iungen Menſchen in dem Evangelio that. **Willſt du vollkommen ſeyn,** ſpricht er zu ihm. Matth. 19, 21. Willſt du es verſuchen, den ſchmalſten Weg der Vollkommenheit zu betreten?

ten? Willſt du es thun? Es iſt keine Nothwendigkeit, die ich dir auflege; ſondern es iſt ein Werk der Uebergebühr, welches ich dir anrathe. Es iſt kein Geboth, welches alle und iede unumgänglich beobachten müſſen; ſondern es iſt eine Ermahnung, die ich nur an eine geringe Anzahl auserwählter Seelen ergehen laſſe. **Willſt du vollkommen ſeyn?** Hier iſt die Natur über ſich ſelbſt erhoben. Ob ich es will, Herr, rufet man aus. Ja, rede, dein Knecht wird dich hören. Ich werde alles thun, um mir die Vollkommenheit zu verſchaffen, zu welcher du mich berufen wirſt. Die Welt hat mir ſelbſt geſagt, ich ſoll in allen Sachen vollkommen zu werden ſuchen, in den Leibesübungen, in der Beobachtung des Wohlſtandes, in den guten Einfällen, in einem anſtändigen Putze, in einem angenehmen Umgange. Man ſparet weder Sorge noch Mühe, weder Zwang, noch Unkoſten, um ſich in ſeinem Stande hervorzuthun, und vor andern ſehen zu laſſen. Vollkommen ſeyn wollen, iſt ein Trieb, den die Natur allen Menſchen einflöſſet. Was muß ich thun, o mein Gott, wenn ich es in deinen Augen werden will? Gehe hin, antwortet der Herr, verlaß die Sorgen und Unruhen der Welt. Laß die Todten ihre Todten begraben. Stirb deinen Anverwandten ab, und betrachte ſie als ſolche, die in Anſehung deiner todt ſind. Dieſes iſt noch nicht genug. Entſage deinen Gütern und deinem Vermögen, nicht durch ein bloſſe Losreiſſung des Herzens; denn dieſes iſt ein Gebot; ſondern durch eine wirkliche Losſagung von denſelben. **Verkaufe, was du haſt.** Matth. 19, 21. Dieſes iſt der Rath, den ich dir gebe. Wirſt du wohl ſo großmüthig ſeyn, und ihm folgen? Ja, meine Herren, die junge Perſon, die im Begriffe iſt, ſich Gott zu widmen, wird weit herzhafter ſeyn, als iener junge Menſch in

dem Evangelio. Ihr Heldenmuth wird ſich ſo weit erſtrecken, daß ſie die Ausübung des beſchwerlichſten Rathes mit der Beobachtung der unumgänglichſten Gebote verbinden wird. Sie wird noch weiter gehen.

Die dritte Stufe, durch welche ſie ſich zu der höchſten Vollkommenheit erheben wird, beſtehet darinnen, daß ſie ſich, vermöge der Ablegung des Kloſtergelübdes, erkühnen wird, einem bloſſen guten Rath zu einem Gebote zu machen. Mich dünkt, ich höre ſie ſagen: Nein, Herr, die Beobachtung deines Geſetzes, und die Ausübung deines Rathes waren für meine Liebe nicht genug. Ich kann mich mit dir weder auf eine allzugenaue, noch auf eine allzuunauflösliche Art verbinden. Ich kann meine Bande weder feſt genug knüpfen, noch ſchwer genug machen, wenn ich mich mit dir verbinden, und dir gefallen ſoll. Ich will meine Pflichten vermehren, damit mir nicht der geringſte Vorwand, dir zu entrinnen, übrig bleiben möge. Die Menge meiner Pflichten wird dir mein brünſtiges Verlangen, dir zu dienen, am beſten zu erkennen geben. Wenn die Menſchen, die in der Welt ein ordentliches Leben führen, dein Geſetz beobachten; ſo rühret dieſes von der Gnade her, um welche ich dich für ſie anflehe. Wenn diejenigen, welche, ohne die Welt zu verlaſſen, fromm leben, und deinen guten Rath beobachten; ſo werde ich in meiner Einſamkeit darüber erſtaunen, und in ihre Fußſtapfen zu treten ſuchen. Bey dem allen aber habe ich noch nach einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu ſtreben, zu welchem ich von Gott berufen werde. Ich werde ihn nicht aus den Augen laſſen. Was andere nur aus freyer Wahl, und als ein Werk der Uebergebühr vollbringen, das wird für mich eine unumgängliche nothwendige Sache werden. Das geringſte Eigenthum, welches den Vollkommenſten in

der

der Welt zu haben erlaubt iſt, wird bey mir eine Raub von dem Brandopfer ſeyn. Die geringſte Verbindung meines Herzens wird bey mir eine ſtrafbare Untreue gegen den Bräutigam, den ich erwählet habe, ſeyn. Eine Entziehung des Gehorſames nicht nur gegen diejenigen, welche Gott und die Kirche über mich geſetzet haben; ſondern auch gegen die Herren, welche ich mir freywillig erwählet habe, wird bey mir eine ſtrafbare Empörung ſeyn. Die Befehle, die ich erhalten werde, werden von einem jedweden andern können unterlaſſen würden; ich aber werde ſie für heilig halten. Dieſes iſt der Unterſchied, den ich unter dem Verſprechen, welches ich in der heiligen Taufe gethan habe, und unter den Verbindungen machen will, in welche ich mich in dem Kloſter einlaſſen werde.

Die Zeit der Einweihung kömmt herbey. Hier wird ein neuer Heldenmuth erfordert. Das Haupt des Holofernes muß abgehauen werden. Ich werde mich in dieſem entſcheidenden Augenblicke, wie die Judith, zu dir, o Herr, wenden, und zu dir ſagen: **Stärke mich, o Gott.** Judith, 13, 7. Stärke meinen Arm zu einer Zeit, da alle Schwierigkeiten und alle Folgen der auszuführenden Unternehmung mein Herz haufenweiſe zu erſchrecken ſuchen. Ich habe die erſten Schwierigkeiten bereits muthig überwunden, um in dem Kloſter einen Verſuch zu machen. Ich bin mitten durch das Heer von Barbaren, die ſich zu meinem Verderben verſchworen hatten, hindurch gegangen. Ich habe noch einen Streich zu vollbringen; ſo werde ich mich von der Sclaverey befreyet haben. **Stärke mich, o Gott, in dieſer Stunde.** v. 7. Verleihe einer zitternden Hand Kraft und Stärke; und erfülle meine Seele mit einer heldenmüthigen Tapferkeit. **Und daß ich daſſelbige vollbringen möge, was ich geglaubet und ge-**

dacht

dacht habe, daß es durch dich könne ausgerichtet werden. v. 7. So will ich alsdenn dasjenige unter deinem Beyſtande vollbringen, was ich, durch deine Eingebung unternehmen zu können, geglaubet habe. **Ich habe geglaubet.** Ja, mein Gott, die wichtige Unternehmung, mit welcher ich umgehe, iſt ein Werk meines Glaubens. Er giebt mir das Schwert in die Hand, welches ſo weit reichet, daß es auch die Seele von dem Leibe trennet. **Durch dich.** Ich habe um deinetwillen allein angefangen, ein Werk zu unternehmen, welches eine gemeine Tugend weit überſteiget. Durch dich allein werde ich es vollenden können. Verleihe mir die Gnade, nicht nur in dem Augenblicke meiner Einweihung alles zu verlaſſen: **Wir haben alles verlaſſen;** ſondern auch in dem dauerhaften Stande, in welchen ich mich begeben will, dir beſtändig nachzufolgen. **Und wir ſind dir nachgefolget.** Dieſes iſt der Innhalt des zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Die Vollkommenheit des geiſtlichen Standes beſtehet nicht nur in dem heldenmüthigen Augenblicke, welcher denjenigen, ſo ſich darein begiebt, in einen Zuſtand der Trennung verſetzet, der dem Tode gleichet. Wer ſollte es wohl glauben? So großmüthig das Opfer auch immer iſt, ſo iſt es doch weiter nichts, als der erſte Schritt, den man thut, eine noch weit längere und beſchwerlichere Laufbahne zu betreten. Alles, Güter, Ergötzlichkeiten und Freyheit verlaſſen, iſt keineswegs das Ziel und das Ende der Vollkommenheit; ſondern nur allein das Mittel, ſich auf einen Weg zu begeben, der voller Schwierigkeiten iſt. Hieraus entſtehet eine Qvelle immer neuer Pflichten, von wel-

welchen weder das Alter, noch die Schwachheiten, und die menſchlichen Abſichten befreyen können. Die ewige und unumgängliche Pflicht beſtehet darinnen, daß man Jeſu Chriſto auf dornichten Wegen nachfolget; eine Pflicht, welche nicht eher, als mit eurem Leben aufhören wird. **Und wir ſind dir nachgefolget.** Indem ich dieſer Wahrheit nachdenke; ſo ſtellet, meine Herren, mit mir Betrachtungen an, die man nicht leicht anſtellet, welche ich aber unmöglich vor euch verheelen kann.

Nein, meine Herren, der gute Rath, den uns Jeſus Chriſtus gegeben hat, und dem die großmüthige Magd des Herrn nachkommen will, iſt uns nicht bloß gegeben worden, uns in dem Zwange zu erhalten. Gott hat ſich keinesweges dadurch ein ſeltſames Vergnügen machen wollen, uns täglich nur deswegen, damit wir ihm gefallen mögen, gekreuziget, und mit vielen Mühſeeligkeiten beladen zu ſehen. Was meynet ihr wohl, ſagte er ehemals zu ſeinem Volke, was für ein Vergnügen ich an den blutigen Opfern, die ihr ſchlachtet, finde? Das Fleiſch der Widder, und das Fett der Ochſen iſt mir ein Eckel. Das Opfer iſt dem Herrn nicht um des Opfers ſelbſt willen angenehm. Dasienige, worauf er ſiehet, und ihm wohl gefällt, iſt ein unterthäniges und gehorſames Herz, welches durch die Darbringung eines ausgeſuchten Opfers ſeine Oberherrſchaft erkennet und verehret.

Alſo iſt auch bey der Ausübung des evangeliſchen Rathes nicht die Beraubung wegen der Beraubung ſelbſt; es iſt nicht einzig und allein die Vermeidung und Verachtung der erlaubten Ergötzlichkeiten; es iſt nicht eigentlich die Unterwerfung unter den Willen eines andern dasienige, was der Herr ſuchet, und worauf er ſiehet. Seine Forderungen erſtrecken ſich noch viel weiter. Dieſe äuſ-

ſerliche Entblöſſung, Entfernung und Unterwerfung hat nach den göttlichen Abſichten die innere Losreiſſung zum Zwecke. Gott ſiehet dabey auf etwas weit edleres, als das äuſſerliche iſt, ſo in die Augen fällt. Wenn er es, meine liebe Schweſter, gern ſiehet, daß ihr euch eurer Güter und eures Vermögens beraubet; ſo geſchiehet es deswegen, damit er ſehen möge, daß ihr euch durch die Losreiſſuug von den irrdiſchen Sorgen deſto vollkommener mit ihm vereiniget. Wenn er mit Vergnügen wahrnimmt, daß ihr euch aller weltlichen Ergötzlichkeiten enthaltet; ſo geſchiehet es zu dem Ende, daß ihr eure Neigungen nur auf ihn allein ſollet gerichtet ſeyn laſſen. Wenn er ſich ein Vergnügen daraus macht, zu ſehen, daß ihr euch dem Willen eines andern unterwerfet; ſo thut er es, auch eure geringſten Handlungen zu heiligen, und ſie über die gemeinen zu erheben. Sein Dienſt, und euer eigener Nutzen, ſind, in Abſicht auf den Himmel, die letzten Zwecke eurer Verbindungen. Nur hierinnen werdet ihr Jeſu Chriſto nachfolgen. **Und wir ſind dir nachgefolget.** Sich der zeitlichen Güter berauben, und ſeine Verbindungen nicht anwenden, ganz und gar in Gott einzukehren; ſich der Ergötzlichkeiten enthalten, ohne ſich beſtändig mit der Liebe ſeines neuen Bräutigams zu beſchäftigen; ſeine Freyheit aufgeopfert haben, und einen gezwungenen Gehorſam nicht durch höhere Bewegungsgründe erheben; heißt, ſich an die Schaale des guten Rathes halten, und den Kern davon fahren laſſen. Es heißt, ſich an den Buchſtaben, welcher tödtet, halten, und den Geiſt der lebendig macht, nicht laſſen. Mit einem Worte, es würde heiſſen, alles verlaſſen haben, ohne Jeſu Chriſto nachgefolget ſeyn; das iſt, ohne ſeine Abſichten eingeſehen haben. Dieſes iſt die wichtige Sittenlehre, die ich euch noch zu erklären habe,

und

und welche euch, meine liebe Schweſter, auf eure übrige Lebenszeit ſtatt eines Wegweiſers dienen ſoll.

Ja, meine Frauen, man hat geſehen, daß heydniſche Weltweiſe die Beraubung der irrdiſchen Güter eben ſo weit getrieben haben, als unſere Nazaräer des neuen Bundes. Es mochte nun entweder aus Stolz, oder aus Liebe ſich von andern zu unterſcheiden, oder aus Großmuth geſchehen; ſo verachteten ſie doch ſo wohl die Reichthümer, nach welchen wir ſo begierig trachten, als auch die Pracht und Verſchwendung, welche ſie begleitet. Ihr ſeyd alſo nicht durch eine wirkliche Begebung alles Eigenthumes von ihnen unterſchieden; ſondern durch die Bewegungsgründe, die ſie beleben, und durch die Zwecke, ſo ſie beſtimmen. Ihr wollet, wie ſie, die Unruhen und Sorgen vermeiden, welche die Folgen eines Gutes ſind, das man entweder zu erlangen, oder zu vermehren ſucht. Bis hieher iſt es menſchliche Klugheit; es iſt eine philoſophiſche Losreiſſung. Aber in dem Chriſtenthume iſt es nicht mehr die Vernunft allein, die uns zu Philoſophen macht; ſondern es iſt die Religion, die uns zu Heiligen machen will. Es hat alſo eine wahrhaftig chriſtliche Seele eingeſehen, daß es nicht wohl möglich iſt, alle ſeine Augenblicke Gott zu widmen, wenn man ſich genöthiget ſiehet, ſie zwiſchen ihm, und den Sorgen der Welt zu theilen. Sie befürchtet, ſie möchte entweder durch die vielen Geſchäfte, oder durch andere Zeitverkürzungen davon abgehalten werden. Urtheilet, meine Herren, nach euch ſelbſt davon, wie gegründet ihre Furcht iſt, wenn wir euch vermöge des Rechtes, welches uns das heilige Predigtamt ertheilet, wegen eurer Trägheit in dem Dienſte des groſſen Gottes beſtrafen. Womit pfleget ihr euch alsdenn zu entſchuldigen? Ihr berufet euch auf eure vielen Sorgen, auf die Verwir-

rung der häuslichen Geſchäfte, und auf die Zerſtreuung, welche ſie nothwendiger Weiſe hervorbringen. Eure Ausflüchte erſtrecken ſich in dieſem Stücke bisweilen viel weiter, als die Wahrheit, oder doch wenigſtens das weſentliche eurer Verbindungen. Denn kurz, nichts kann euch abhalten, zuförderſt das Reich Gottes zu ſuchen, und zu glauben, daß euch alles übrige, als eine Zulage, werde mitgetheilet werden. Was die Perſonen anbetrifft, die ſich aller Dinge beraubet haben; ſo haben ſie weder wirkliche Entſchuldigungen, noch ſcheinbare Vorwände, wenn ſie unterlaſſen, ſich Gott allein zu widmen. Wenn ſie nicht nach dem, was ewig iſt, trachten; ſo iſt dieſes einzig und allein ein Werk ihres Herzens. Ihr, meine liebe Schweſter, werdet die Schuld ſonſt auf niemand, als auf euch ſelbſt ſchieben können, wenn ihr die Welt ſuchet, die vor euch fliehet; wenn ihr Beſuche erhaltet, die man ſich bisweilen zu verſchaffen weis, damit ſie der natürlichen Unruhe ſtatt einer Erqvickung dienen mögen; und wenn ihr euch in Unterredungen einlaſſet, die niemals lang genug ſind, weil ſie euch entweder von verdrießlichen Verrichtungen, oder von beſchwerlichen Gebethen abziehen. Bey einer ernſthaften Unterſuchung euer ſelbſt, werdet ihr in dieſem Stücke eure Gewiſſensbiſſe weder durch den beſchwerlichen Wohlſtand, noch durch die nothwendigen Verrichtungen der Welt lindern können. Ihre Anhänger werden immer unruhig und in Bewegung ſeyn. Die einen werden ſolche Verrichtungen über ſich nehmen, die zwar etwas einbringen, aber dabey gefährlich ſind. Die andern werden glücklich zu werden ſuchen, und dabey ſo wohl ihr Leben, als ihre Ewigkeit in Gefahr ſetzen. Noch andere werden andere richten, ohne ſich auch nur einen Augenblick Zeit zu nehmen, ſich ſelbſt zu richten. Bey

allen

allen dieſen Bewegungen werden wir hören, daß ſie ſich beklagen, ſie müſten alle ihre Zeit auf ihre mannichfaltigen Verrichtungen wenden; und ihre Unterlaſſung des einzigen Nothwendigen wird allzeit mit dem ſchönen Namen der Pflicht und Schuldigkeit bemäntelt werden. Indeſſen werden ſie zu gewiſſen Zeiten nach der Ruhe eurer Einſamkeit ſeufzen. Laſſet euch ihre Klagen, ihre Seufzer, und ihre Entſchuldigungen dazu dienen, daß ihr euch auf die einzige Beſchäftigung, die euch übrig bleibet, einſchränket. Ihr, meine liebe Schweſter, habet das beſte Theil erwählet; eure Beraubung aller Dinge wird euch daſſelbe verſichern. Es wird euch weiter nichts zu thun übrig bleiben, als Gott zu betrachten, und ihn in dem Gebethe zu ſchmecken. Wenn ihr euch vor den Altären niederwerfen werdet; ſo wird man ſich nicht beklagen, daß ihr die Verbeſſerung eures Verſtandes, und den Wohlſtand der Geſellſchaft nicht beobachtet. Wenn ihr euch bey dem Abſingen der Pſalmen fleiſſig einfinden werdet; ſo wird man nicht ſagen, daß ihr deswegen unterlaſſet auf einen unordentlichen Bedienten Achtung zu geben. Wenn ihr das Wort Gottes begierig anhören werdet; ſo wird man euch nicht vorrücken, man mache ſich eure Abweſenheit zu Nutze, ſich dem Freſſen und Saufen zu ergeben. Wenn ihr euch zum öftern bey dem H. Abendmahle einfinden werdet; ſo wird man ſich nicht darüber beſchweren, daß ihr euch genöthiget ſähet, den heiligen Eifer und die Innbrunſt, welche bey dem Tiſche Jeſu Chriſti in euch iſt erreget worden, in einem Augenblicke zu vermindern. Alle dieſe Vorwürfe, die man den Weltmenſchen macht, werden ſich bey euch in Pflichten verwandeln. Dieſes ſind die Folgen eurer Losreiſſung. So bald ihr ſie nicht beobachtet, wird ſich die Welt daran ärgern, und die Religion euch verdammen.

Eine neue dauerhafte Pflicht, welche auf das Gelübde der Keuſchheit folget, beſtehet darinnen, daß man weiter an nichts gedenket, als wie man dem Bräutigame, den man erwählet hat, gefallen möge. Hier bin ich es nicht mehr, ſondern es iſt der H. Paulus, der euch von den Pflichten einer Gott verſprochenen und gewidmeten Jungfrauſchaft unterrichten wird. Der Herr, ſpricht er, hat mir nicht befohlen, euch von der beſtändigen Enthaltung ein Gebot zu geben. **Von den Jungfrauen habe ich kein Gebot.** 1. Cor. 7, 25. Ich kann bey allem meinen Eifer weiter nichts thun, als euch einen guten Rath ertheilen. **Aber ich gebe einen Rath.** Eure Innbrunſt, meine Frauen, hat euch angetrieben, noch weit mehr zu thun, als der Rath des Apoſtels von euch verlanget. Ihr habet euch aus dem Rathe ein Geboth gemacht. Dieſes iſt das ſchönſte Stück eures Heldenmuthes. Was folget aber aus dieſem Rathe, deſſen Beobachtung nothwendig geworden iſt? Dieſes: **Ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes**, fähret der H. Paulus fort. 2. Cor. 11, 2. Seit dem ihr euer Herz Gott gewidmet habet, verſpüre ich bey mir in Anſehung eurer eine Eiferſucht, von welcher ich dem Herrn Rechenſchaft geben ſoll. Ich bin berechtiget, von euch gegen ihn eine Liebe ohne Vermiſchung, und eine Zärtlichkeit ohne Theilung zu verlangen. Ich bin von den Verbindungen, die ihr mit ihm eingegangen ſeyd, der Zeuge und der Diener geweſen. **Denn ich habe euch vermählet.** 2. Cor. 11, 2. Ich werde euch alſo Jeſu Chriſto wiederum als unbefleckte Jungfrauen, die ſich durch keine fremde Neigung und Liebe verunreiniget haben, darſtellen. **Daß ich euch eine keuſche Jungfrau Chriſto zubrächte.** v. 2. Uebrigens ſpricht der H. Apoſtel ferner, werdet ihr euch in ganz andern Umſtänden befinden, als

diejenigen von eurem Geſchlechte, die ſich durch ein Sacrament mit einem ſterblichen Bräutigame verbunden haben. Ihre Sorgen und Bemühungen ſind getheilet. **Und er iſt getheilet.** 1. Cor. 7, 33. Wie viele von ihren auch ſo gar gottesfürchtigen Neigungen, müſſen ſie nicht der gegenſeitigen Gefälligkeit aufopfern? Welche Sorgfalt und Mühe müſſen ſie nicht anwenden, damit ſie dem gefallen mögen, den der Himmel mit ihnen verbunden hat? Wie ſehen ſie ſich nicht genöthiget, Gott einen Theil des Herzens zu entziehen, welches er ganz haben ſollte? **Sie ſorget, wie ſie gefallen möge.** 1. Cor. 7, 34. Ihr hingegen, meine liebe Schweſter, habet forthin nur einen einzigen Gegenſtand. Dieſer iſt der Herr, den ihr in den Beſitz von allem, was ihr ſeyd, und habet, geſetzet habet. Euer Geliebter wird euch, und ihr hinwiederum ihm ganz angehören. Eure Sorgen und Bemühungen werden nur allein auf ihn gerichtet ſeyn; und er wird ſie durch ſeine Liebkoſungen vergelten. Ihr werdet euch auf eine zärtliche Weiſe mit ihm unterreden; und er wird euch günſtige Antworten ertheilen. Ihr werdet ihm täglich neue Opfer von unzähligen angehenden Neigungen darbringen; und er wird euch durch unzählige Merkmale des Vorzuges zu erkennen geben, wie ſehr er davon gerühret wird. Ihr werdet es nicht, wie die thörichten Jungfrauen dabey bewenden laſſen, daß ihr euren Leib rein und unbefleckt erhaltet; ſondern ihr werdet auch, als eine kluge Jungfrau, eurem Bräutigame, mit der Lampe in der Hand, entgegen gehen. Ihr werdet ihm allenthalben, wo er ſich nur hinbegiebt, nachfolgen. Ihr werdet euch nicht von ihm entfernen. **Und wir ſind dir nachgefolget.** Endlich werdet ihr das Ziel des Gelübdes der Keuſchheit erreichen, welches in einer lebendigen und beſtändigen Liebe zu Gott beſtehet.

Laſſet uns zum Beſchluſſe eilen. Der Gehorſam, zu welchem ihr euch durch ein Gelübde verbinden werdet, würde weiter nichts, als eine ſchimpfliche Sclaverey ſeyn, wenn der Herr keine andern Abſichten gehabt hätte, als euch unterthänig zu machen, indem er euch einer fremden Macht und Gewalt unterworfen. Eine ſolche, und noch weit ſtrengere Unterwürfigkeit, würde ſo wohl bey einem Soldaten, der von ſeinem Oberhaupte abhänget, als bey einer Frau, die dem Eigenſinne eines wunderlichen Mannes unterworfen iſt, ohne Verdienſt ſeyn. Gehorchen iſt ein Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen. Aber ſehet hier den Zweck, den ſich Gott bey eurer Unterwerfung vorſetzet. Es iſt eure Pflicht und Schuldigkeit, nach demſelben zu ſtreben. Seine Abſicht war, alle eure Handlungen und Verrichtungen, auch die natürlichſten, dadurch zu erheben, und auf etwas höheres zu richten. Er wollte ſie alle heiligen, und vergöttern. Wie edel iſt dieſes Vorhaben! wie nützlich und vortheilhaft iſt es euch! Ja, die Perſon, der ihr in Zukunft euren Willen unterwerfen werdet, wird in euren Augen ihren Charakter ändern. Ihr werdet Gott ſelbſt in ihr erblicken. Ihre Befehle werden heilige Wunder, und ihre Erinnerungen Zeichen von dem Willen des Allerhöchſten ſeyn. Sie wird reden, als eine, die mit der Macht und dem Anſehen Gottes bekleidet iſt; und ihr werdet euch nicht ſo wohl nach ihren weiſen Vorſchriften, und nach ihrem ſanftmüthigen Betragen, als nach dem Geſetzgeber, den ſie vorſtellen wird, richten. Diejenigen ſind glücklich, die von Natur gelehrig, biegſam und ſanftmüthig ſind. Es würden aber dieſes für euch nur gar zu unvollkommene Bewegungsgründe ſeyn, um euch zu einer Regel und Richtſchnur zu dienen. Gott allein verdiente das Opfer eures Willens, welches ihr darbrin-

bringen wollet. Gott wird euch auch allein antreiben und bewegen, euch zu unterwerfen. Was für einen Schatz von Verdienſten werdet ihr daher nicht für den Himmel ſammlen? Ihr werdet euch alles zu Nutze machen, und es, als ein ſchätzbares Gut, den Händen des gerechten Richters anvertrauen. Die Stunden der Arbeit werden euch, wie die Augenblicke, in welchen ihr ausruhet, eben ſo wohl, als die Zeit, da ihr bethet, und erbauliche Bücher leſet, angerechnet werden. Nichts wird bey euch gleichgültig ſeyn, auch nicht einmal die Handlungen, an welchen die Seele wenigern Antheil zu haben ſcheinet, als der Leib. Auf dieſe Art werden die Stunden eines Lebens verflieſſen, von welchem der Gehorſam alle Augenblicke wird geheiliget haben. Hierinnen beſtehet der Nutzen eurer Einweihung. Wenn ihr ſie dazu anzuwenden wiſſet, wozu ſie Gott beſtimmet hat; ſo werdet ihr euch bemühen, dem gehorſamen Jeſu, welcher bis zum Tode gehorſam iſt, nachzufolgen. **Und wir ſind dir nachgefolget.**

Hieraus wird das zuverſichtliche Vertrauen entſtehen, vermöge welches ihr mit den Apoſteln ſagen werdet: **Was wird uns nun dafür werden?** Was werden wir alſo für eine Belohnung erhalten? Die Belohnung, welche ihr, meine liebe Schweſter, dafür erhalten werdet, daß ihr eure Güter und euer Vermögen verlaſſen habet, wird darinnen beſtehen, daß ihr einer vollkommenen Ruhe genieſſet, von allen weltlichen Unruhen frey ſeyd, und müſſige Stunden habet, welche zu nichts anders, als zu Werken des Heils und der Seeligkeit ſollen angewendet werden. Die Belohnung dafür, daß ihr den weltlichen Ergötzlichkeiten entſaget habet, wird darinnen beſtehen, daß ihr in dem Hauſe Gottes von einem Strohme des angenehmſten Vergnügens werdet überſchwemmet werden;

daß ihr euren Bräutigam liebet, und von ihm wiederum geliebet werdet; und daß ihr den verſchiedenen Geſchmack des Manna, welches in der Wüſte fällt, empfindet. Endlich wird die Belohnung für eure Unterwerfung in einem Leben beſtehen, das von eurer zarteſten Jugend an vergnügt iſt; und in einer Verſicherung, daß eure ſpäteſten Jahre nicht werden leer geweſen ſeyn. Iſt dieſes genug für eure unermeßlichen Begierden? Nein; die göttliche Freygebigkeit erſtrecket ſich noch weiter, als unſere Hoffnung. Vernehmet noch weit herrlichere Verheiſſungen Jeſu Chriſti, und ſie gehören einzig und allein für diejenigen, welche alles werden verlaſſen, und ihm nachgefolget haben. **Ihr, die ihr alles verlaſſen habet, und mir nachgefolget ſeyd.** Matth. 19, 28. Was beſtimmeſt du denn alſo für ſie? o Herr! Die Welt wird darüber erſchrecken; da indeſſen ihr, meine liebe Schweſtern, dadurch werdet getröſtet werden. Wenn des Menſchen Sohn an dem letzten Tage der Welt kommen, und das Urtheil des Lebens und des Todes fällen wird; ſo werdet auch ihr, ihr andern, auf Thronen ſitzen, und die zwölf Geſchlechte Iſrael richten. **Ihr werdet auf zwölf Stühlen ſitzen, und die zwölf Geſchlechte Iſrael richten.** v. 28. Die Verheiſſung iſt allgemein, und ohne Ausnahme, für die Apoſtel, und für euch.

Es klaget alſo euer Beyſpiel heute die Welt an. Wenn ſie nur einigermaſſen billig iſt; ſo wird ſie der Vollkommenheit eures Standes Beyfall geben, und ſich durch die Vergleichung, welche ſie zwiſchen euch und ſich anſtellen wird, verdammen. Ihr fället von heute an, wie die Königinn aus Saba, ein ſtillſchweigendes Urtheil über die Welt. Aber an dem ſchrecklichen Tage, an welchem das Schickſaal aller Menſchen auf immer und ewig wird beſtimmet,

met werden, werdet ihr alle Strafbare auf der ganzen Welt richten. **Ihr werdet die zwölf Geſchlechte Iſrael richten.** Wenn des Menſchen Sohn auf den Wolken des Himmels kommen wird; ſo wird er euch auf eine prächtige und vorzügliche Weiſe nebſt ſich das Gerichte halten laſſen. Für dieienigen, die ſich in einem dunklen Kloſter verborgen haben, werden Throne beſtimmet ſeyn. **Ihr werdet auf Thronen ſitzen.** Luc. 22, 30. Alsdenn wird eure Stimme, die ſich unter die Stimme eines Gottes gemiſchet hat, über die Welt ein unwiderrufliches Urtheil fällen, welches eure Verachtung derſelben rechtfertigen wird. Die Weltmenſchen werden gehen und in alle Ewigkeit ſeufzen. Aber ihr, ihr Ordensperſonen, werdet mit Jeſu Chriſto zum ewigen Leben eingehen. Gott gebe es euch.

VIIII.

Trauerrede

auf den

Dauphin.

Text, 1. Moſ. 17, 16.

Ich will dir einen Sohn geben, den ich ſeegnen werde, und er wird zu Völkern werden, und Könige über Völker ſollen von ihm herkommen.

So ſchöne Belohnungen werden der Gütigkeit und dem Gehorſame der erſten Fürſten des Volkes Gottes verſprochen. Abraham macht unter den ungläubigen Völkern den Glauben bekannt. In dem Kriege ſeiner Nachbarn nehmen die unterdrückten Fürſten ihre Zuflucht zu ihm. Gott verheiſſet ihm ein auserwähltes Geſchlecht, das heißt, ein ſolches, welches die väterlichen Geſetze eben ſo beobachtete, als er den göttlichen Willen vollbracht hatte; das den Völkern eben ſo angenehm war, als er den Königen geholfen

und beygeſtanden hatte. Ich will dir einen Sohn geben, den ich ſeegnen werde. Die Tugenden des Sohnes ſind nicht weniger glücklich. Da er gehorſam und unterthänig iſt; ſo beſtimmet ihm Gott die mächtigſten Monarchen des Erdbodens zu Kindern: Könige über Völker ſollen von ihm herkommen. Da er liebenswürdig und gutthätig iſt; ſo verſchaffet ihm Gott Völker, die ihn, als ihren Vater, ehren und lieben werden. Und er wird zu Völkern werden.

Laſſet uns nicht bis in die erſten Zeiten der Welt zurückegehen, um die Erfüllung dieſer Verheiſſungen zu erblicken. Unſere Zeiten, die wegen der frevelhaften Unternehmungen der Kätzerey berühmt, und an unglücklichen Prinzen fruchtbar ſind, haben einen Vertheydiger der Altäre, und einen Beſchützer der Kronen. Und wir beweinen in dem Verluſte ſeines einzigen Sohnes, einen unterthänigen und gehorſamen Sohn, welcher, vermöge eines augenſcheinlichen Schutzes des Himmels, der Vater der Könige geworden iſt; und einen liebenswürdigen und gutthätigen Prinzen, der mit Recht für die Liebe und das Vergnügen der Völker iſt erkannt worden. Dieſes iſt die natürlichſte Lobrede des durchlauchtigen, großmächtigen und höchſtvortrefflichen Fürſten, Monſeigneur, Ludwigs, des Dauphin.

Er iſt aber leider! nicht mehr, und ſeine Seegen überleben ihn ganz allein. Sein Andenken iſt ruhmvoll; aber die Tage ſeines Lebens ſind von einer gar zu kurzen Dauer geweſen. Der Himmel wollte zwar, daß er ſeine Kinder herrſchen ſah, daß er ſelbſt aber nur allein über unſere Herzen herrſchen, und uns ſo wohl in ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft die gewiſſe Verſicherung vieler beglückter Jahrhunderte, als in ſeinem gar zu frühen Tode

de den Grund und die Urſache eines immerwährenden Betrübniſſes hinterlaſſen ſollte. Es kömmt uns, o Herr, nicht zu, deine Abſichten zu erforſchen, noch dich wegen deiner Verheiſſungen zur Rede zu ſetzen. Was werden indeſſen aber die Feinde deines Geſetzes einmal davon denken, wenn ſie in der Geſchichte leſen werden, daß ein Dauphin von Frankreich, nachdem er faſt ein halbes Jahrhundert die ſtandhafteſte Unterthänigkeit, und heldenmüthigſte Gütigkeit ausgeübet, in ſeinen beſten Jahren geſtorben, und ſo wohl von ſeinem Vater beweinet, als von den Völkern betauret worden iſt? Werden ſie nicht mit Recht fragen können: Wo ſind die Zeiten, die dem Gehorſame ſind verheiſſen worden? **Du ſollſt deinen Vater ehren, damit du lange lebeſt auf Erden.** 2. Moſ. 20, 12. Du, o mein Gott, lieſſeſt ſie ehemals den ſo geliebten Iſaac, den Gegenſtand der väterlichen Zärtlichkeit, und der öffentlichen Verehrung erleben. Als es noch iung war, führteſt du ihn zwar an die Thüren des Grabes; du thateſt es aber nur zu dem Ende, damit du ſie ihm in der Fülle ſeiner Tage aufthun möchteſt. Du begnügteſt dich damals mit der Darbringung des Opfers; von uns aber verlangeſt du die wirkliche Vollziehung deſſelben. Verdieneten denn alſo unſere Sünden noch dieſe harte Züchtigung, welche der empfindlichſte unter deinen Streichen iſt? Es mangelt uns zwar bey unſerem Betrübniſſe nicht an Troſte. Du entzieheſt uns nicht alle Hoffnung, indem du ein ſo koſtbares Leben um die Helfte ſeiner Tage verkürzeſt. O! möchte es doch deiner Güte gefallen, ſie demienigen beyzulegen, welches du uns als ein Unterpfand deiner Gunſtbezeigungen noch übrig läſſeſt! Was iſt indeſſen aber aus unſerer Hoffnung geworden?

Schwa-

Schwacher Glaube der Menſchen! Beklagenswürdige Blindheit! Giebt es denn alſo kein Reich, und kein Leben, als nur für dieſe Welt? Kann Gott die Vortheile, welche er hier auf der Welt für die Tugend beſtimmet hatte, nicht, vermittelſt eines glücklichen Wechſels, in den Himmel verſetzen? Die Belohnungen der ehrerbietigen Kinder, ſpricht der H. Ambroſius, gehören noch weit mehr für die Ewigkeit, als für die Zeit; und die Erſtlinge, welche man davon auf der Welt erblicket, ſind nur geringe einzelne Blumen von ewigen Kronen.

Laſſet uns alſo die Seegen ſammlen, welche der Herr über den Prinzen, den wir beweinen, ausgeſchüttet hat. Laſſet ſie uns ſammlen, die gerechte Hoffnung, dit wir von ſeiner Seeligkeit hegen, zu unterſtützen, den ſchmerzhaften Tribut, den wir ſeinem Andenken ſchuldig ſind, zu bezahlen; die Wünſche und Gebethe, welche ſeine Ruhe erwartet, und vielleicht erlanget, zu beleben; und die göttlichen Verheiſſungen an ihm zu rechtfertigen. Laſſet uns ſeine kindliche Ehrerbiethung gegen ſeinen Vater bewundern, welche durch die herrliche Erhebung ſeiner Familie auf die größten Throne in der Welt iſt gekrönet worden; und ſeine väterliche Gütigkeit gegen das Volk, welche durch ſeine zärtliche Liebe und ehrerbiethige Neigung zu ihm iſt belohnet worden. O! möchte uns doch die Betrachtung ſeiner Belohnungen antreiben, ſeine Tugenden nachzuahmen.

Erſter Theil.

Es iſt ein Gebot, welches allen Menſchen gegeben worden, daß ſie diejenigen ehren ſollen, welchen ſie das Leben zu danken haben. Ein Gebot, welches ſich, wie der H. Paulus ſagt, dadurch von andern unterſcheidet, daß

eine göttliche Verheiſſung damit verbunden iſt. Das erſte Gebot, ſo eine Verheiſſung hat. Epheſ. 6, 2. Ehre, Reichthum, Leben und Nachkommen ſind dem gegenwärtigen Leben verheiſſen; und die Erhörung des Gebethes, die Gnade der Beſtändigkeit, mit einem Worte die Seeligkeit dem zukünftigen Leben. Nun ſaget einmal, ob die Beobachtung einer ſolchen Pflicht nicht ein würdiger Innhalt einer Lobrede vor Gott, und der rechte Grund einer chriſtlichen Hoffnung iſt?

Weit gefehlt, daß die Fürſten in dieſem Stücke einige Vorrechte haben ſollten, ſie ſind vielmehr weit ſtärker, als andere, dazu verbunden. Die mit den Rechten der Maieſtät vereinigten Rechte des Blutes verlangen eine doppelte Ehrerbiethung, mit dieſem einzigen Unterſchiede, daß die Maieſtät einen weit ehrerbiethigern Gehorſam, und das Blut eine weit zärtlichere Unterwerfung erfordert. Wir werden deswegen auch gewahr, daß in der heiligen Schrift die Kinder der Regenten, die aus Pflicht und Schuldigkeit doppelt gehorſam ſind, auch wegen ihres Gehorſams doppelt belohnet werden; gleichwie wir auch ſehen, daß dieienigen, die bey ihrem Ungehorſame weit ſtrafbarer ſind, auch deswegen allzeit weit härter und nachdrücklicher beſtraft werden.

Wenn wir aber vermöge eines Glücks, das unter den Groſſen eben ſo ſelten, als zu wünſchen iſt, wahrnehmen ſollten, daß der ehrwürdige Stand eines Herrn mit den hohen und erhabenen Titeln eines Vaters und Monarchens verbunden wäre; und daß ein eben ſo gelehriger, als ehrerbiethiger und zärtlicher Sohn, vermöge eines neuen Grades der Liebe und Zuneigung, die rühmliche Laſt dieſer neuen Pflicht zu ertragen wüſte; würden wir uns wohl wundern, wenn wir ihn mit Seegen überhäufet ſähen?

hen? Und da wir wißen, wie unſer Gott an dem Gehorſam und der Unterwürfigkeit, welche er ſelbſt auf der Welt zu üben gekommen iſt, einen ſo groſſen Wohlgefallen gehabt; ſollten wir nicht ein Recht zu haben vermeynen, für einen chriſtlichen Fürſten alles zu hoffen, von welchem man mit Wahrheit würde ſagen können: Sein Vater hat an ihm allzeit einen treuen Sohn, Unterthan und Schüler gehabt.

Nun iſt aber dieſes der Charakter der Tugend, welche ihr ſo oft an dem Prinzen bewundert, verehret und gelobet habet, für den ihr die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen hieher gekommen ſeyd. Nächſt Gott war nichts über ihn, als derienige, den wir, nach der Ermahnung des H. Paulus, als das lebendigſte Bild von ihm auf der Welt betrachten ſollen. Er hat ihn als ſeinen Vater geliebet, als ſeinen König geehret, und als ſeinen Lehrmeiſter nachzuahmen geſucht. Du, o Herr, haſt hier auf der Welt die Merkmale der zärtlichen Liebe, die er ihm gegeben; die Zeichen der Ehrerbiethung, die er gegen ihn an den Tag gelegt; und die Früchte der Gerechtigkeit, die er aus ſeinen Lehren gezogen, gekrönet; o kröne ſie doch auch noch in der Ewigkeit.

Als unſer Prinz durch das Abſterben zweener Prinzen, und dreyer Prinzeſſinnen, welche der Himmel Frankreich nur zeigte, der einzige Sohn geworden war; ſo beſtund ſein erſtes Erbtheil in allen den zärtlichen Regungen, welche das väterliche Blut dieſen iungen Herzen eingeflößet hatte. Da er von ſo vielen königlichen Zweigen allein übrig geblieben war; ſo hielt er ſich nur deſto ſtärker an den Stengel der Lilien. Wendete er wohl den Vortheil, daß er allein geliebet wurde, dazu an, daß er ſich der Beobachtung der Geſetze des genaueſten Gehorſams ent-

zog; wie die Kinder, die man gar zu ſehr liebet, und mit deren Verluſte oftmals die ganze Hoffnung einer Familie zu Grunde gehet? Und merkte man es wohl, daß er der einzige Sohn war, an etwas anderem, als daran, daß ſeine Aufmerkſamkeit, ſein Eifer, und ſeine Ehrerbiethung nicht ihres gleichen hatten? Das Alter, und die Vernunft, welche gemeiniglich weiter zu nichts dienen, als daß ſie die Laſt der Abhängigkeit, und den Reiz der Freyheit empfinden laſſen, ſahen ſeine Begierde zunehmen, und ſeine eiferigen Bemühungen ſich verdoppeln. Seine anwachſenden Jahre wurden durch nichts, als durch ein immer neues Wachsthum ſeiner Neigung und Liebe bezeichnet, welche gegen das Ende um ſo viel lebhafter war, ie mehr ſeine gereinigtere Religion in dieſem Stücke mit ſeinen Neigungen übereinſtimmete.

Was für ein Beyſpiel war es nicht für ſeine durchlauchtige Familie, zu ſehen, daß er, als ein glücklicher Vater, aber auch als ein noch gefälligerer Sohn, ſeinen Kindern bey dem väterlichen Herze die Ehre der kindlichen Zärtlichkeit ſtreitig machte, ſich äuſſerſt bemühete, ihm zu gefallen, ſich über ſeinen Verluſt betrübete, und ſich freuete, wenn ihm etwas glücklich von ſtatten gieng; der ſich niemals geſchäftiger erwies, als wenn er ſich nebſt ihm in die Gefahr begeben, und dem Siege entgegen eilen, oder allein den Ruhm ſeiner Waffen ausbreiten, und ſeine gerechte Sache vertheydigen muſte; und der niemals mehr mit ſich zufrieden war, als wenn er, nach rühmlichen Feldzügen, und eingeſammleten Lorbeern, dieſelben in den Schooß ſeines Vaters legte, und aus ſeinen Liebkoſungen urtheilte, daß er ihn ſeiner würdig achtete. Aber wie uneigennützig war er nicht bey ſeiner kindlichen Ehrfurcht! er, welcher an den geringſten Wiederwärtigkeiten,

keiten, womit ein ſo geliebtes Haupt bedrohet wurde, Theil nahm; er, den man Tag und Nacht bey ſeinem Krankenbette antraf; er, deſſen Liebe alles empfand, was der Muth des Königes überwand. Da er bey ſeiner eigenen Gefahr unerſchrocken iſt; ſo verlanget er nicht, daß er ihm gleiches mit gleichem vergelten ſoll. Ein einziger von ſeinen Beſuchen wird ihm zur Laſt. Die geringſte Näherung beunruhiget ihn. Er ſtehet wegen ihrer Folgen in Sorgen, und kann nicht zulaſſen, auf eine ſolche Art geliebet zu werden. Dieſes zeigete ſich bey ſeiner letzten Krankheit, wo ſich ſeine Liebe zum erſtenmale erkühnete, ſich einem Willen zu widerſetzen, dem er niemals zu widerſprechen gewuſt hatte, und wo er ihm endlich aus Willfährigkeit nachgeben muſte. Er war bey nahe funfzig Jahre lang glücklich, die er beſtändig vor den Augen eines Vaters zugebracht hatte, daß er in Anſehung ſeiner bis an das Ende derienige zu ſeyn geſchienen hatte, der er in den erſten Zeiten ſeiner zarteſten Jugend geweſen war, ohne ſich nur einen einzigen Augenblick geändert, und ohne ihm zu einem andern Betrübniſſe Gelegenheit gegeben zu haben, als zu demienigen, welches ihm der Verluſt eines ſo geliebten und ſo liebenswürdigen Sohnes verurſachet. Dieſes iſt eine Ehre, die dem Dauphin eigen iſt. Und wenn man ein Beyſpiel davon an einem Prinzen ſuchen wollte; ſo würde man vielleicht in die Zeiten der älteſten Patriarchen zurückegehen müſſen.

Eine Ehre, welche, wie der H. Geiſt ſagt, nur allein ein Werk der erhabenſten Weisheit und der heldenmüthigſten Tugend ſeyn kann, als welcher es ganz allein zukömmt, die unauflöslichen Bande eines zärtlichen Gehorſams zu knüpfen und zu befeſtigen. Derienige, welchen die Natur einflöſſet, kann den Leidenſchaften nicht wi-

verſtehen, und erſtrecket ſich nicht leicht über die Grenzen einer ſchüchternen Kindheit hinaus. Derienige, den der Eigennutz unterſtützet, wird nur allein durch die Betrachtung einer bevorſtehenden Hoffnung ermuntert, und nimmt ab, wenn er gar zu lange warten muß. Derienige, den eine glückliche Einfalt hervorbringet, iſt zu unſern Zeiten nicht mehr bekannt, zu welchen ein ieder von Natur ſcharfſinnig zu ſeyn ſcheinet, die Anſprüche ſeiner Freyheit wider das Gebot zu vertheydigen. Derienige, den die Nothwendigkeit auferleget, wird höchſtens nur bey geringen Leuten, ſelten aber bey den Groſſen angetroffen, als welche, von ihrer Wiege an, alles zur Unabhängigkeit anzutreiben ſcheinet. Die Betrachtung der Gröſſe und Hoheit, ſo ſie umgiebt, reizet ſie zum Stolze. Die Demüthigung derer, ſo ſich vor ihnen bücken, flöſſet ihnen ein Verlangen nach der Oberherrſchaft ein. Die ſchmäuchelhafte Ausübung des Befehlens vertilget die beſchwerlichen Lehren des Gehorſams gar leicht aus ihrem Verſtande. Ein Hof, der ihnen beſtändig zu ſchmäucheln ſucht, redet mit ihnen weit lieber von dem, was ſie ſeyn können, und was ſie einmal ſeyn werden, als von dem, was ſie ſeyn ſollen, und was ſie noch gegenwärtig ſind. Ihre eigenen Neigungen, welchen ſie einen freyen Lauf laſſen, empören ſich deſto mehr wider den Damm, der ihnen Einhalt thut. Was für eine Einſicht gehöret nicht dazu, alle dieſe Klippen wahrzunehmen! Wie viel Tugenden muß man nicht beſitzen, wenn man ſich den Reizungen ſo vieler Laſter widerſetzen will! Ein demüthiges Herz, einen geſetzten Verſtand, immer gleiche Geſinnungen, reine Abſichten, eine Mäſſigung ſeiner Lüſte und Begierden, eine unveränderliche Beobachtung ſeiner Pflichten, Gottesfurcht; dieſes ſind bey den Fürſten die nöthigen Gründe, worauf ſie die väter-

väterliche Liebe und Ehrerbiethung bauen müſſen. Wenn es aber an dieſen Tugenden mangelt, wie viel undankbare Abſalone, wie viel ſtolze Adoniaſſe, wie viel freche Hophnis, wie viel ruchloſe Pinehaſſe, und wie viel aufrühreriſche Athaliaſſe finden ſich nicht, die ein Schandfleck ihrer Familien, und eine Plage ihrer Länder ſind! Jedoch wir wollen alle dieſe verhaßte Namen in ihren verwirrten und ſchrecklichen Zeiten begraben liegen laſſen, als welche von unſern neuern Geſchichten leider! nur gar zu wenig entfernet ſind, als daß wir von demſelben nicht zum öftern traurige und betrübte Bilder ſollten aufleben ſehen. Die Ehrerbiethung des Fürſten, den wir beweinen, bedarf dieſer unanſtändigen Schatten nicht, damit ſie ein deſto gröſſeres Anſehen dadurch erlangen möge. Ihr habet es ſelbſt bezeuget und gerühmet. Wie oft habet ihr ihn nicht euren Kindern zum Muſter vorgeſtellet? Wie viele von euch haben nicht vielleicht bey einer zahlreichen Nachkommenſchaft gewünſchet, einen darunter anzutreffen, der auf eine eben ſo zärtliche Weiſe gehorſam, und euch ſo herzlich zugethan wäre? Wie viele haben dafür gehalten, der Monarch wäre in dieſem einzigen Sohne wegen ſeines häuslichen Glücks weit beneidenswürdiger, als wegen aller ſeiner königlichen Maieſtät und Hoheit? Wie viele haben dasienige ganz im ſtillen geſagt, was zu dem Dauphin in dem Lager bey Philippsburg geſaget wurde, welcher, als er einen Brief von dem Könige las, vor zärtlicher Liebe ausrief: Ich muß es geſtehen, daß ich den beſten Vater habe! Aber auch den allerglücklichſten, verſetzte einer von denen, die ſich bey ihm befanden, und welcher in dieſem Stücke der getreue Wiederhall von ganz Europa war. Wenn dieſe zärtliche Unterwerfung, nach aller ihrem Urtheile, die Lobeserhebungen der Menſchen verdienet hat; meynet ihr wohl, daß ſie nicht auch von

Gott iſt geſeegnet worden? Und werden es nicht, o Herr! die Kinder des Jonadab seyn, um derentwillen du geſaget haſt: Weil ihr ein gehorſames Herz gehabt habet, welches die billigen Befehle eures Vaters beobachtet hat; ſo will ich euer Geſchlecht zu einem heiligen Geſchlechte, und eure Kinder zu Geſalbten des Herrrn machen: **Um deswillen, daß ihr dem Befehle eures Vaters Jonadab gehorſam geweſen ſeyd . . . ſoll es dem Stamme Jonadab nimmer an einem Manne mangeln; der vor meinem Angeſichte ſtehet.** Jer. 35, 18. 19. Laſſet uns aber vorhero das Verdienſt nach ſeinem ganzen Umfange unterſuchen, ehe wir die herrlichen Belohnungen betrachten.

Ich habe es bereits geſagt, und ihr werdet es mir einräumen: Frankreich hat in einem und ebendenſelben Prinzen geſehen, wie weit die zärtliche Liebe eines Sohnes, gegen ſeinen Vater, und die Ehrerbiethung eines Unterthanen gegen ſeinen König gehen kann. Liebe und Ehrerbiethung, Tugenden, die ſich, ſelbſt nach dem Urtheile der Weiſen, gar ſchwer mit einander vereinigen laſſen, und welche einander gar leicht zernichten können. Wie natürlich iſt es, ſich in dem Schooſſe der Maieſtät mit ihr gemein zu machen; ſo nahe bey dem Geſetzgeber zu glauben, man wäre über die Geſetze erhaben; und den Donner nicht achten, wenn man gewohnt iſt, ihn zu hören, ihm zu folgen, und ihn zu tragen! Jonathan, dieſer treue Prinz, war von dieſem Vorwurfe nicht frey. Seine heftige Begierde zu den Waffen machte, daß er ſie ohne Befehl, und ohne Vorbewuſt des Königes ergriff. Seine unbedachtſame Gunſt und Gewogenheit machte den David bey dem Regenten verhaßt. Und ſeine unüberlegte Hochachtung gegen diejenigen, die ihn nüchtern auf einer

beſchwerlichen Reiſe begleiteten, war die Urſache, daß er wider das gottſeelige Geſetz des Monarchen murrete. In dem Leben des Prinzen, den Frankreich betauert, treffen wir keinen ſolchen Flecken an. Ob er gleich eben ſo begierig, als Jonathan, nach Ruhm und Ehre ſtrebte; ſo erwartete er ſie doch, und kam ihr niemals zuvor, indem er es dabey bewenden ließ, daß er ſeine Tapferkeit in einem weit ruhigern Kriege an den Tag legte. Ja wie oftmals hat man nicht geſehen, daß er die edelſte Uebung ſeiner Herzhaftigkeit unterbrochen, mitten in ſeinem Laufe auf einmal ſtille geſtanden, und ſeine auf das klügſte ausgeſonnene Unternehmungen unterbrochen, aufgeſchoben, ia ganz aufgehoben hat, ſo bald ihn ſeine Pflicht und Schuldigkeit zu dem Könige berief. Er wurde weit mehr von der Ehre, ihm ſeine Unterthänigkeit zu bezeigen, als von dem Vergnügen, unſchuldige Siege davon zu tragen, gerühret. Da er eben ſo beſtändig, aber weit glücklicher, als Jonathan, in der Wahl ſeiner Freunde war; ſo wußte er die zärtlichſte Freundſchaft mit ihnen zu unterhalten, aber niemals wider den Willen, oder gar wider die Neigung des Königes. Die liebſten Unterthanen des einen, waren auch die größten Günſtlinge des andern. Und es kann dieſe ehrerbietige Wahl nicht beſſer, und auf eine weniger verdächtige Art gelobet werden, als wenn man ſiehet, daß dieienigen, welche er vor andern hochſchätzte, und welchen er am meiſten gewogen war, noch itzo die vornehmſten Ehrenſtellen am Hofe, bey den Kriegsheeren, hier und vor unſern Augen, bey der Regierung einer von unſern ſchönſten Provinzen bekleiden. Da er ein eben ſo großmüthiger Herr, aber noch weit gehorſamer Unterthan, als Jonathan war; ſo ſchätzte er, wenn er die Dienſte, die man ihm leiſtete, betrachtete, die Ehrerbiethung, wel-

che man den heiligen und gottſeeligen Verordnungen des Königs ſchuldig war, weit höher. Er weigerte ſich beſtändig, für die Ungehorſamen um Gnade zu bitten, wenn ſie ihm gleich ſonſt noch ſo lieb und treu waren; nnd er wollte ſein Anſehen, und ſein gutes Herz niemals zum Nachtheile der klugen und ſtrengen Geſetze anwenden, welche von der allerhöchſten Macht und Gewalt waren gegeben worden, der Wuth und Frechheit der Waffen Einhalt zu thun. Was kann man ſich an einem Könige ehrwürdiges vorſtellen, welches nicht von dieſem gehorſamen Prinzen beſtändig auf das tiefſte wäre verehret worden? Seine Befehle? Er nahm ſie mit Vergnügen an, vollſtreckte ſie mit aller Treue, und redete auf das rühmlichſte davon. Seinen Namen? Er nennete ihn bey den Belagerungen und den Angriffen, um den Kriegsvölkern, die ſchon durch ſeine hohe Gegenwart ermuntert waren, einen noch gröſſern Muth zu machen. Seine Bilder und Gemählde? Dieſe waren ſeine koſtbarſten Geſchenke. Wenigſtens wuſte er keine koſtbarern zu finden, ſich für diejenigen erkenntlich zu erweiſen, die er von zween mächtigen Churfürſten des Reichs erhalten hatte, weil er glaubte, ganz Europa hege gegen den König ebendiejenigen Geſinnungen, die er gegen ihn hegte, oder doch wenigſtens nicht zweifelte, daß es nicht eben ſolche gegen ihn hegen ſollte. Seine Perſon und ſeine Gegenwart? Wenn er ſich nahe bey ihm befand; ſo ſchien es, als ob wir alle unſere Ehrerbiethung auf ihn geleget hätten. Konnte man ihn wohl neben dem Throne ſtehen ſehen, ohne dasjenige bey ſich zu empfinden, was er ſelbſt gegen die geheiligte Perſon des Königes bey ſich empfand, und ohne von ſeiner Ehrerbiethung gegen die königliche Majeſtät ganz eingenommen, beſchämt, und durchdrungen zu ſeyn?

Was

Was für einen Begriff brachten nicht die Abgeſandten mit ſich aus Frankreich zurücke, nachdem ſie geſehen hatten, daß der Prinz, welcher ihre Provinzen erobert, und unſere Grenzen beſchützet hatte; der Prinz, welcher ihre Anſchläge zu nichte gemacht, und unſere Hoffnung übertroffen hatte; ja der Prinz, von welchem die ganze Welt redete, in Gegenwart des Königes ein ehrerbiethungsvolles Stillſchweigen beobachtete; an dem Hofe ſo erſchien, wie die Stadthalter und Befehlshaber der eroberten Städte in ſeinem Lager erſchienen waren; ſeine heroiſchen Eigenſchaften in dem einzigen Charackter des vollkommenſten Hofmanns vereinigte; und den Franzoſen, welche ſich ſchmäucheln können, daß ſie den andern Völkern des Erdbodens Lehren der Treue und Ehrerbiethung geben, ſelbſt noch neue davon ertheilete. Ach! ſie geſtunden, ſie hätten vielleicht anderswo eben ſo viel Glanz, Herrlichkeit und Pracht angetroffen; aber keine ſolche wunderbare Unterwürfigkeit, und keine ſo edle Abhängigkeit. Und dieſer Anblick gab ihnen zu erkennen, daß dasjenige wahr wäre, was der H. Gregorius unſern Regenten zum Ruhme geſaget hat, indem er geſprochen, ſo ſehr die übrigen Könige über ihre Unterthanen erhoben wären, eben ſo ſehr wären unſere Könige über die übrigen Monarchen erhoben. Ja, ob wir gleich ſelbſt in der demüthigen Unterthänigkeit, welche die Sicherheit und das Glück der Monarchien ausmacht, ſind gebohren und erzogen worden, haben wir ſie wohl iemals für ſo rechtmäſſig, für ſo nothwendig, und für ſo rühmlich gehalten, als da wir geſehen, daß ſie durch das Beyſpiel eines ſo unterthänigen Prinzen iſt unterſtützet, erhoben, und geadelt worden? Und konnte man wohl umhin, ſich eine Ehre aus dem Stande eines Unterthanen zu machen, da er öffentlich für

den liebſten und angenehmſten Titel des Dauphins von Frankreich erkannt und gehalten wurde? So wurden ehemals ſo wohl die Aegyptier, als die Hebräer, gleich ſtark von der Gröſſe und Hoheit Iſraels gerühret, als ſie ſahen, daß eben der Joſeph, den ſie als ihren Herrn verehret hatten, den Jacob ſelbſt als ſeinen König verehrete. Und damals kündigteſt du auch, o Herr, ihm, zur Belohnung für ſeine ehrerbiethige Unterthänigkeit, die Ehre und den Wohlſtand ſeiner Familie an, und ſeegneteſt zum voraus den Vater in den Kindern. Da wir Zeugen einer gleichen Treue ſind, werden wir uns wohl wundern, wenn wir ſehen, daß er eines gleichen Seegens theilhaftig wird?

Laſſet uns aber noch weiter gehen, und mit der Treue des Unterthanen, und der Zärtlichkeit des Sohnes, die Gelehrigkeit des Schülers verbinden. Es iſt bey den Groſſen eben nicht gewöhnlich, ihre Kinder zu ihren Schülern zu haben. Es iſt ſchon viel für ſie, wenn ſie dieſelben ſichern und geſchickten Händen anzuvertrauen wiſſen. Uebrigens überlaſſen ſie ihnen dasienige, was ſie ſie ihnen nur leihen ſollten, und verlaſſen ſich, wegen der Sorge der häuslichen Erziehung, auf fremden Unterricht. Es iſt dieſes zwar ein nützlicher und wichtiger Unterricht, aber nicht der einzige nothwendige. Es iſt ein Unterricht, den die Kindheit nicht entbehren kann, welcher aber oftmals mit der Jugend ein Ende nimmt. Es iſt ein Unterricht, den man eine entfernte Vorbereitung zu reifern Einſichten und weit wichtigern Dingen nennen kann. Der König hatte Sorge getragen, den erſtern dem Dauphin zu verſchaffen; er behielt ſich aber die Ehre vor, ihm den letztern ſelbſt zu ertheilen, und zwar nach dem Beyſpiele und Grundſatze eines chriſtlichen Kayſers, welcher ſagte, er wolle nicht, daß ſein Sohn iemanden mehr, als ihm, zu

danken hätte †). Wir wollen alſo die erſten Jahre übergehen, welcher dieſer Prinz unter der Anführung und Aufſicht anderer Lehrmeiſter zubrachte. Von dieſen lernete er, ſeinen König ehren, und das Volk lieben. Was können wir weiter verlangen? Er erlangte daſelbſt die Redlichkeit und Aufrichtigkeit, die eine Freundinn der Wahrheit, und eine Feindinn der Lügen iſt, welche weder das, was iſt, zu verändern und zu verfälſchen, noch das, was nicht iſt, zu erdichten weis, und unmöglich die Worte von den Gedanken trennen kann, von welchen ſie natürlicher Weiſe die Bilder ſeyn ſollen. Eine Tugend, die er bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens unbefleckt erhalten hat, und welche er in ihrer völligen Reinigkeit von dem eiferigſten Beſchützer der Wahrheit, der zu unſern Zeiten gelebet, nämlich von dem verſtorbenen Herrn von Montauſier, erhalten hatte. Ein Name, der dieſer ganzen Provinz ehrwürdig iſt, welche es als eines ihrer edelſten Vorrechte betrachtet, daß ſie allzeit denen anvertrauet worden, welchen der König das, was er am liebſten hatte, anvertrauete, und daß diejenigen nach und nach ihre letzten Statthalter geweſen ſind, welche der Fürſt ſeinem Sohne zugegeben hatte, den einen, daß er ihn ſollte gehorchen, und den andern, daß er ihn ſollte befehlen lehren, und dieſen, den wir noch haben, daß er ihn auf ſeinen rühmlichen Reiſen begleiten ſollte. Laſſet uns zu den Zeiten kommen, in welchen das Alter und die Kräfte dem Dauphin erlaubten, an den Entwürfen des Königes Theil zu nehmen, und einen Anfang zu machen, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Ehe er noch ſein vierzehentes Jahr zurückgeleget hatte, ſahe man ihn in der Grafſchaft Burgund, unter der Anführung ſeines Vaters, ſeinen erſten Feldzug thun, dem

†) Ne plus alteri, quam patri deberet.

dem ſchnellen Laufe, welchen Gott damals unſern Siegen verlieh, eifrigſt zu folgen, und die gebietheriſche Geſchwindigkeit zu erlernen, welche man für unnachahmlich würde gehalten haben, wenn er ſie nicht nachher bey ſeinen Eroberungen am Rheine nachzuahmen gewußt hätte. In den weit ruhigern Lägern, in welchen der König, um ihn vorhero zu unterrichten und zu bilden, ehe er ſeine glücklichen Feldzüge unternahm, die Beſchwerlichkeiten des Krieges zu einem Zeitvertreibe machte, lernte er, die Mäſſigung mit der Tapferkeit verbinden, die Glieder des Staates zu ſchonen, und ſparſam mit einem Blute umzugehen, welches ſeine Fürſten um ſo viel höher ſchätzen, ie williger es ſich für ſie vergieſſen läßt. Eine Lehre, die er ſich nachhero in Deutſchland zu Nutze machte. Denn als er daſelbſt vor Ungeduld brannte, ſich in ein blutiges Treffen einzulaſſen; ſo wußte er ſich zu überwinden, indem er die Begierde zu ſtreiten, und die Liebe zu ſiegen überwand. Zu Mons und Namur, bey dieſen wegen der unvermutheten Ueberrumpelung der Feinde, und der Geſchwindigkeit unſerer Kriegsvölker, ſo berühmten Belagerungen, nahm er die kriegeriſche Geſchwindigkeit an ſich, welche, zwey Jahre hernach, wie ein Blitz durch die größten Ebenen drung, und auf einmal vor den Augen des verſammelten Europa erſchien. Mit einem Worte, vergleichet die Feldzüge des Sohnes mit den Feldzügen des Vaters; ſo werdet ihr den Lehrmeiſter ohne viele Mühe in dem Schüler erblicken.

Aber wie? giebt es denn alſo für unſere Fürſten keine andere, als kriegeriſche Tugenden? und haben ſie nur in Anſehung dieſer, Beyſpiele und Lehren vonnöthen? Die andern Regenten mögen mit ihren Heldenthaten praalen, ihre Siege herausſtreichen, und ſich auf ihre Eroberungen viel wiſſen, welche entweder betrübte Unternehmun-

gen

gen der Kätzerey, oder ſchändliche Früchte des unanſtändigen Bündniſſes, ſo ſie mit ihr gemacht haben, ſind! Wir leben unter einer Regierung, welcher die Reinigkeit des Glaubens, und der Eifer für die Religion zur Zierde und zur Ehre gereichen. Für dieſe ſtreiten wir; auf dieſe ſetzen wir unſere Hoffnung; und derienige, den wir beweinen, iſt der Sohn und Schüler ihres großmüthigen und faſt einzigen Vertheydigers. Da er der nächſte Erbe des chriſtlichſten Königes auf der Welt war; ſo nahm er zum voraus Beſitz von ſeinem Chriſtenthume, als dem koſtbarſten Erbtheile der Krone. Niemand unterſtund ſich, daſſelbe in ſeiner Gegenwart anzugreifen. Die Gottloſigkeit verſtummete vor ihm; und die von dem Vater verbannete und verfolgte Ruchloſigkeit erfrechte ſich niemals, ſich vor dem Sohne ſehen zu laſſen. Da er ein würdiger Sohn desienigen war, den man mit Recht den erſtgebohrnen Sohn der Kirche nennet; ſo hielt er allzeit über ihre Geſetze, und beobachtete beſtändig die ſtrengen Satzungen derſelben, mitten unter den Ergötzlichkeiten des Hofes, der ſcheinbaren Ausflüchte der Eigenliebe, und der ungezähmten Freyheit der Kriegsheere ungeacht, bey den vorgeſchriebenen Faſten. Beſchwerlichkeiten, Erſchöpfung der Kräfte, Müdigkeit, nichts kam bey ihm in einige Betrachtung. Hülfe, Erqvickung, und Vorſichtigkeit; alles muſte dem Geſetze der Kirche nachgeben. Sahe man ihn wohl, wie den Jonathan, nach langen und beſchwerlichen Reiſen, in den Hölzern und Wäldern, eine begierige Hand nach dem verbothenen Honige ausſtrecken? Und hatte man wohl iemals nöthig, zu ihm, wie zu dem Sohne des Sauls, zu ſagen: Prinz, verflucht iſt derienige, welcher heute iſſet! **Verflucht ſey der Mann, der heute iſſet.** 1. Kön. 14, 28. Ein ſeltenes Beyſpiel des Gehor-

horſams, welches ſehr viele Chriſten beſchämen kann, deren Geſundheit nicht ſo koſtbar, und deren Glaube nicht ſo gehorſam iſt! Wie treulich brachte er nicht Gott die gottſeeligen Opfer dar, welche ihm ein iedweder Chriſt in den erſten und letzten Augenblicken des Tages darbringen ſoll! Eine Treue, welche ihm, wie ihr wiſſet, vor wenig Jahren, bey einem unvermutheten Ueberfalle das Leben erhielt, welcher ihn dazumal Frankreich würde entriſſen haben, wenn nicht die Zeit des Gebethes, indem ſie die Zeit des Schlafes aufſchob, ſo wohl die Gefahr nicht ſo groß, als auch die Hülfe und den Beyſtand weit kräftiger gemacht hätte. Die Aufmerkſamkeit, die er bey allen ſeinen Feldzügen trug, die heiligen Oerter vor allen Beſchimpfungen in Sicherheit zu ſetzen; ſeine genaue Beſtrebung, ſich an dem beſtimmten Tage bey dem Gottesdienſte einzufinden; die Sorgfalt, welche er in dieſem Stücke für diejenigen trug, die ſich in ſeinem Gefolge befanden; die heilige Unruhe und chriſtliche Furcht, die er hegete, daß keiner von ihnen davon wegbleiben möchte, und welche ſich ſo weit erſtreckte, daß er drey Stunden vor Tage aufſtund, bey dem plötzlichen Aufbruche eines übereilten Marſches die Meſſe an der Spitze des Lagers zu hören; war nicht alles dieſes die heilſame Frucht, welche er, als ein gelehriger Schüler, von der Gottesfurcht des Königes eingeſammlet hatte, welcher für die Ehre der Altäre ſo eifert, das Beſte der Religion ſo zu befördern ſucht, und wahrhaftig groß in allem iſt, was er gethan hat, ſie weiter auszubreiten, zu befeſtigen, und zu vertheydigen.

Was wird der Lohn für eine ſo vollkommene Gelehrigkeit ſeyn? Ebenderienige, den Gott dem Salomo verſprach, als er zu ihm ſagte: Du Sohn Davids, wenn du ein Schüler von ihm biſt, und wenn man ſein Blut

an deinen Tugenden erkennet; ſo ſollen die Scepter in deiner Familie wachſen, und meine Völker werden deine Kinder zu ihren Königen verlangen. Derienige, mit welchem der Himmel den Gehorſam eines andern Ludwigs, des Sohnes des Philipp Auguſts, eines von den Vorfahren des Prinzen, den wir beweinen, krönete, welchem Gott zur Belohnung für eine gleiche Treue, wie einer von unſern Geſchichtſchreibern ſagt, die Krone von Frankreich in der Nachkommenſchaft ſeines älteſten Sohnes, des H. Ludwigs verſicherte und befeſtigte, ohne die Kronen von Neapel und Sicilien zu rechnen, welche, ohne daß es den geringſten Anſchein hatte, ſeinem iüngſten Sohne zu Theile wurden. Und endlich derienige, welchen die Vortrefflichkeit dieſer demüthigen Tugenden, der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, verdienet. Tugenden, die der Grund der Familien, die Säulen der Länder, und die Stützen des Chriſtenthums ſind; aber knechtiſche und gemeine Tugenden nach dem Urtheile ſolcher Menſchen, die ſonſt nichts hochſchätzen, und weiter nach nichts trachten, als nach der Unabhängigkeit, Macht und Gewalt. Was würden dieſe eitlen und ſtolzen Leute gedacht haben, wenn ſie geſehen hätten, daß zu unſern Zeiten bey einem Prinzen faſt funfzig Jahre in einem beſtändigen Gehorſame, und in einer unabläſſigen Gelehrigkeit, nach ihrer Meynung, ohne Ehre verfloſſen, und ohne Ruhm gleichſam begraben worden wären? Rechtfertige alſo, o Herr, vor ihren Augen die Wahrheit deiner Verheiſſungen; erneuere den Glanz deiner Belohnungen; beſchäme den Stolz unſerer Zeiten; und mache den unterthänigſten Sohn zum ruhmvolleſten Vater.

Was ſehe ich wirklich? und was für eine glückliche Begebenheit ereignet ſich? Ihr ſchädlichen Kriege, thut

eures

eurer Wuth Einhalt. Ihr Völker, die ihr wegen unſerer Ehre eiferſüchtig ſeyd, leget die Waffen auf eine Zeit lang nieder. Das ganze ruhige Europa richte ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen unvermutheten Ausgang! Ihr Theilungstractate, ihr Entwürfe der Zergliederung, ihr Meiſterſtücke der Staatsklugheit, gebet dem, was die Vorſehung thut, nach. Gott, welcher die Kronen und Herzen der Monarchen in ſeinen Händen hat, verfähret ganz anders damit, als ihr es euch vorgenommen hattet, und wir es uns nicht zu vermuthen getraueten. Mitten aus einer Monarchie, deren entgegen ſtehende Vortheile und feindſeelige Waffen uns, unſerer genaueſten Bindniſſe ungeacht, allzeit von ihr entfernet hatten, kömmt man, und biethet dem Dauphin von Frankreich zwanzigmal mehr Kronen an, als er Kinder hat, die insgeſammt würdig ſind, dieſelben zu tragen. Kronen, welche man, ob ſie gleich für die Kinder beſtimmet ſind, dennoch Kronen des Vaters nennen kann. Sie ſind die Rechte ſeiner Geburth, und noch mehr die Früchte ſeiner Tugenden. Er tritt ſie ab, und läßt ſie annehmen. Er, welcher die Wünſche Spaniens dem Monarchen von Frankreich und dem Prinzen von ſeinem Geblüthe treulich bekannt macht, bringet die edelmüthige Unſchlüſſigkeit des einen, und die heldenmüthige Gleichgültigkeit der andern, zu einem Entſchluſſe. Er ſagt zu ſeinen Kindern, was ehemals Jonathan zu dem David ſagte: Ihr, ihr ſollet über Iſrael herrſchen: **Du wirſt über Iſrael herrſchen;** und ich will in dem geringern Stande verbleiben, in welchem mich die Vorſehung geſetzet hat; **und ich will der andere nach dir ſeyn.** 1. Kön. 23, 17. Ich habe Ehre genug, (auf dieſe Art legte er ſeine Freude und ſein Vergnügen darüber an den Tag) ich habe Ehre genug, und bin vollkommen zufrieden,

wenn

wenn ich mein ganzes Leben hindurch von zween mächtigen Monarchen, die auf dem Throne ſitzen, ſagen kann: Der König, mein Vater, und der König, mein Sohn! Kronen, nach welchen man nicht aus Ehrgeiz geſtrebet, die man nicht vermittelſt des Anſehens geſuchet, die man ſich nicht durch allerhand Intriqven zuwegegebracht, nicht unvermuthet an ſich geriſſen, nicht durch die Gewalt verſichert, und nicht durch Uebelthaten unterſtützet hat. Das Grundgeſetz eines Staates berufet die rechtmäſſigen Herren in ihrer Ordnung dazu. Was iſt weniger einem Streite unterworfen? Ein ſterbender Monarch, der im Begriffe iſt, vor Gott zu erſcheinen, beſtimmet ſeine nächſten Erben und Nachfolger. Was iſt glaubwürdiger? Der allgemeine Beyfall der Völker erkennet die rechten Prinzen. Was iſt entſcheidender? Der neue Regente übergiebt ſich ohne Waffen, ohne Schätze, und faſt ohne alles andere Gefolge, als von ſeinen Tugenden begleitet, den Händen ſeiner Unterthanen, er überläßt ſich ihrer Treue, und verläßt ſich einzig und allein auf ſeine gute Sache, und auf ſeine unſtreitigen Rechte. Was iſt weniger verdächtig? Der Himmel ſelbſt erkläret ſich, aller menſchlichen Bemühungen ungeacht, für den rechtmäſſigen Beſitzer, der von zahlreichen Kriegsheeren und von mächtigen Bündniſſen unterdrücket wird. Was iſt wunderbarer und göttlicher? Kronen, die nicht mehr von einem bevorſtehenden Falle bedrohet, erſchüttert und wankend gemacht werden. Eben der Dauphin, der ſie durch ſeine Gottesfurcht verdienet hat, ſiehet ſie noch vor ſeinem Ende auf dem Haupte ſeines Sohnes, noch weit mehr durch die Liebe und Zuneigung ſeiner Unterthanen befeſtiget, als durch die Siege und Nachkommen, womit Gott ſein Blut und ſeine Waffen ſeegnet.

Sind dergleichen Kronen nicht ein augenſcheinlicher Seegen des Himmels, und Vorbothen einer weit herrlichern Belohnung? Wir können ſie alſo, o Herr, deiner göttlichen Majeſtät darbringen, um ſie der alten Barmherzigkeit zu erinnern, die ſie dem Prinzen erwieſen hat, für welchen wir itzo unſer Gebeth zu dir abſchicken. Wir können ſie ſeinen Unterthanen vorhalten, um ſie dadurch zu ermuntern, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Wir können ſie endlich auf ſein Grab ſchreiben, das Andenken ſeiner kindlichen Ehrerbiethung zu verewigen, welche durch die herrliche Erhebung ſeiner Familie auf die größten Throne in der Welt iſt gekrönet worden. Laſſet uns nunmehro ſehen, wie ſeine väterliche Gütigkeit gegen das Volk durch dieſes ſeine zärtliche Liebe und ehrerbietige Neigung zu ihm iſt belohnet worden. Dieſes iſt der Innhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Nichts iſt gemeiner, als der äuſſerliche Schein der Gütigkeit; es iſt aber auch nichts nichtiger, als ihre Belohnungen. Einige günſtige Blicke, die ein Haufen Mitwerber einander ſtreitig machen, und welche begierig ſind, dieſelben zu erhalten; einige geſchwind erzeigte, und ſo gleich mit Dankſagung angenommene Wohlthaten; verbindliche Worte, die Beyfall erhalten; dieſes macht ſo wohl das gewöhnliche Verdienſt, als auch den gewöhnlichen Nutzen der äuſſerlichen Gütigkeit aus, die der Gröſſe und Hoheit ſo vieles Anſehen verſchaffet. Ganz anders iſt nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift die heldenmüthige Gunſt und Gewogenheit beſchaffen, welcher ſie ſo wohl die Herrſchaft über die Herzen, als auch

die Eroberung des Himmels verſpricht. Sie iſt eine gegründete, beſtändige und bewährte Tugend, welche, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, denienigen, der ſie ausübet, mehr koſtet, als man denket. Sie beſtimmet alle ſeine Pflichten; ſie miſchet ſich in alle ſeine Verrichtungen; und wird, ſo zu ſagen, die Seele ſeines ganzen Verhaltens. Von der Art war die Gütigkeit des Prinzen, deſſen Ableben Frankreich betauert. Da er an der Spitze der Kriegsheere, in den Städten, und an ſeinem Hofe, allzeit gemein, gutthätig und großmüthig war; was hat er dafür zur Belohnung erhalten? Alles, was einem Prinzen glücklich macht, indem es ihn liebenswürdig macht. Einen ruhmvollen Ausgang ſeiner Unternehmungen, aufrichtige Ehrfurchtsbezeigungen, liebesvolle und eiferige Dienſte. Iſt dieſes nicht dasienige, was du, o Herr, hier auf der Welt den gütigen und leutſeeligen Prinzen in dieſen Worten deiner Weisheit verſprochen haſt: Verrichtet alles, was ihr thut, mit Gütigkeit; ſo werdet ihr von den Menſchen nicht nur gelobet und geehret, ſondern auch geliebet werden. **Verrichte deine Werke mit Sanftmüthigkeit; ſo wirſt du neben der Ehre, die du bey den Menſchen haſt, auch geliebet werden.** Sir. 3, 19.

Der Dauphin ergriff die Waffen, weder aus Verdruß zu gehorchen, noch aus Begierde zu befehlen. Dergleichen Unternehmungen würden ſeine Tugenden beſchimpfet haben, und weiter nichts, als glückliche Laſter geweſen ſeyn. Ein weit edlerer Bewegungsgrund lehrete ihn ſtreiten, und ſiegen.

Der augſpurgiſche Bund war ausgebrochen. Der Himmel erwählte ihn durch die Hände ſeines Vaters, dieſen

ſem vielköpfigen Ungeheuer den erſten Streich zu verſe- tzen; und ganz Europa ſah, wie geſchwinde er dabey zu Werke gieng. Die Furcht vor den Beſchwerlichkeiten hielt ihn in dem Schooſſe der Ruhe nicht zurücke, und das Vergnügen zu befehlen bewog ihn nicht, die rühmliche Verrichtung deſſelben zu verlängern. Er lebte glücklich und ruhig, als ihn Frankreich, das von allen Seiten be- drohet wurde, rief, ihm beyzuſtehen, welches er auch ſo gleich zu thun bereit und willig war. Er verzog nicht länger, ſeinem Verlangen Gnüge zu leiſten, als Zeit er- fordert wurde, daſſelbe anzuhören und zu vernehmen. Er kam, und ordnete an, und alles gehorchete ihm; Feinde und Unterthanen, Ueberwundene und Ueberwinder. Al- les trug etwas bey, ihn das Vergnügen empfinden zu laſ- ſen, welches iungen Helden die Erſtlinge des Sieges ver- ſchaffen. An ſtatt aber auf ſeinen Lorbeern einzuſchlafen, nimmt er ſich kaum Zeit, dieſelben zu zählen. Er eilet, neue einzuſammlen, um Frankreich wider das Ungewitter, welches ſich vom weiten zuſammenziehet, zu bedecken. Der Hof, von welchem er ſich ohne Mühe entfernet; das Lager, in welchem er ohne Verzug ankömmt; der Soldat, den er beſtändig ermuntert; der Feind, den er ohne Unterlaß verfolget; und die Städte, in welchen er, ohne ſich darin- nen aufzuhalten, im Triumphe einziehet, bewundern ſein groſſes Feuer, und erkühnen ſich nicht, ihm Widerſtand zu thun. Heidelberg öffnet die Thore bey ſeiner Ankunft. Philippsburg, welches ehemals wegen einer mehr als vier monatlichen hartnäckigen Belagerung berühmt geworden, hält ſich, der beſtändigen Ungemächlichkeiten einer bereits verſtrichenen Jahreszeit, und des tapfern Widerſtandes einer zahlreichen Beſatzung ungeacht, nicht drey Wochen. Mannheim iſt in dreyen, und Frankenthal in zween Ta-

gen eingenommen. Speyer, Worms, Oppenheim, und dreyſſig andere Feſtungen haben mit der Hauptſtadt ein gleiches Schickſaal. Die ganze Pfalz muß, nebſt aller ihrer Macht, der Geſchwindigkeit des Ueberwinders weichen. Es war keine kluge Vorſichtigkeit, die er nicht gebrauchte; keine Beſchwerlichkeit, die er nicht erduldete; kein wichtiger Ort, den er nicht in Augenſchein nahm; kein unſicherer Poſten, den er nicht beſah; keine gefährliche Unternehmung, die er nicht durch ſeine Gegenwart belebte, durch ſeine Geſchenke reichlich belohnte, und bey dem Könige durch eine getreue und vortheilhafte Erzählung rühmete.

Wer hatte ihm dieſen kriegeriſchen Muth eingeflößet? und wer unterſtützte ihn ſo unabläſſig bey ſeinen übrigen Feldzügen? Die Gefahr, in welcher ſich der Staat befand. Denn was ſeine eigene Gefahr betraf; ſo ſahe er ſie allzeit mit gleichgültigen und gelaſſenen Augen an. Und indem er nur für uns beſorgt war; ſo ſtund man oftmals ſeinetwegen in Sorgen. Dieſes Zeugniß haben die Feinde Frankreichs ſeiner Tapferkeit ertheilet, und es iſt in dieſem Stücke um ſo viel glaubwürdiger, ie weniger ſie Urſache uns zu ſchmäucheln haben. Vergönnet mir, daß ich ein Denkmaal davon anführen darf, welches unverwerflich genug iſt, um hier Platz zu finden. Ich will, aus Ehrerbiethung gegen eine ſo rühmliche Wahrheit, auch nicht einmal die Worte davon ändern. Die Franzoſen, ſpricht ein gewiſſer Befehlshaber der kaiſerlichen Armeen, indem er die Geſchichte ſeiner deutſchen Feldzüge beſchreibet, die Franzoſen ſtelleten ſich vor unſerem Lager in Schlachtordnung. Hinter uns hatten wir Heilbrunn, zur rechten und zur Linken dichte Hölzer, und vor uns einen breiten Graben. Verſchiedene kleine ausgeſchickte Haufen kamen uns ſo nahe, daß man ſie mit dem Schießgewehre

wehre erreichen konnte. Bey einem derſelben erkannte ich gar bald den Dauphin, und zeigete ihn den andern, die bey mir waren. Sogleich erblickte ich neben mir einen Soldaten, der nach ihm ſchieſſen wollte. Ich nahm ihm geſchwind ſein Gewehr, und ſagte zu ihm, man müſſe die Prinzen in der Gefahr ſchonen. Der Prinz von Baaden dankte mir mehr als einmal dafür; und ich hatte das Vergnügen zu hören, daß meine That von allen Generalsperſonen gerühmet wurde. Was war indeſſen, meine Herren, dieſe ſo lobenswürdige That, welche würklich einen ſo allgemeinen Beyfall verdienete? Eine plötzliche Neigung der Natur, welche, ob ſie ſich gleich bey einem Feinde befand, dennoch ihre Ehrerbiethung und Zärtlichkeit der heldenmüthigen Gütigkeit eines Prinzen nicht verſagen konnte, der bereit war, ſich dem Dienſte des Staates aufzuopfern. Wie hat man den Urheber dieſer merkwürdigen Begebenheit zu betrachten? Als ein beglücktes Werkzeug des Seegens des Himmels, welcher, weil er von der Großmuth eines ſo guten Prinzen gerühret wurde, für ſeine Sicherheit ſorgte, und für unſer Glück wachte. Auf wen fielen dieſe Lobeserhebungen und Dankſagungen zurück? Auf denienigen, welcher der vornehmſte Gegenſtand derſelben war, und deſſen koſtbares Leben, welches bey einer ſo augenſcheinlichen Gefahr glücklich war erhalten worden, von allen tapfern Helden als ein öffentlicher Dienſt angeſehen wurde, welchen ganz Europa in einem unvergeßlichen Andenken behalten, und ihm dafür danken ſollte. O möchten doch dieſe Helden, welche zwar unſere Feinde und Geiſſeln, aber bey dieſer Gelegenheit unſere Erhalter und Väter waren, die Belohnung für die Gerechtigkeit erhalten, welche ſie damals der Tugend wiederfahren lieſſen! und möchten ſie ſich doch, wenn ſie noch leben,

ben, bald mit dem Volke vereinigen, deſſen Prinzen ſie bewundert und vertheydiget haben! Was dich anbetrifft, o du mörderiſches Land, wo ſo viele groſſe Herzen unglücklich geweſen ſind, ſo iſt es billig, daß wir dir in Anſehung desienigen, deſſen du verſchonet haſt, alles das franzöſiſche Blut verzeihen, mit welchem du ſeit ſo vielen Jahren biſt benetzet worden. Gott bewahre mich, daß ich anitzo eben die Wünſche wider dich thun ſollte, die ehemals David wider die Berge that, auf welchen die Iſraelitiſchen Helden gefallen waren; oder daß ich den Himmel bitten ſollte, dir ſeinen Thau zu entziehen! Er müſſe vielmehr reichlich auf dich herabfallen, deinen Schooß ie mehr und mehr zu erweichen, und in ihm das Schrecken vor dem Kriege zu erregen, welches damals machte, daß du wegen des Lebens eines ſo großmüthigen Prinzen zitterteſt! Hat man nun aber wohl bey ſolchen Umſtänden noch Urſache ſich zu verwundern, wenn ſich unſere Kriegsvölker, welchen an ſeiner Erhaltung noch weit mehr gelegen war, auch wegen ſeiner Gefahr in einer weit gröſſern Unruhe befanden? wenn das ganze Lager bey Philippsburg unwillig war, als er, weil er ſich dem Canonenfeuer gar zu ſehr ausgeſetzet hatte, ſich eine Zeit lang in einem Wirbel von Rauche und Staube verwickelt befand? und wenn der berühmteſte von unſern Kriegsbaumeiſtern, als er ihn neben ſich in den Linien ſah, es bisweilen für ſeine Schuldigkeit hielt, ihm Gewalt anzuthun, und ſich öffentlich zu beklagen, daß der Sohn, als ein gar zu getreuer Nachfolger des Vaters, ſolchen Beyſpielen der Tapferkeit folgte, die mehr zu loben, als nachzuahmen wären.

Nur bey ſeiner eigenen Gefahr folgte er weiter nichts, als ſeiner Herzhaftigkeit. Betraf es aber das gemeine Beſte; ſo gab er nur allein der Stimme des Vaterlandes

Gehör. Wir haben hiervon keinen andern Beweis vonnöthen, als was er zu Heilbrunn vor eben dem Lager that, von welchem uns einer von den Befehlshabern eine ſo fürchterliche Abſchilderung gemacht hat. Stellet euch alſo auf der einen Seite die undurchdringlichen Gehölze, die tiefen Abgründe, und die hohen Verſchanzungen vor, welche die kayſerlichen Adler bedeckten; und auf der andern Seite einen jungen Löwen, der mitten durch die Blitze und Donner auf ſie losgehet. Je ſchwerer die Unternehmung iſt, deſto mehr wird er durch die Ehre des glücklichen Ausganges ermuntert. Er kennet ihre Kräfte, er empfindet aber auch ſeine Stärke. Er erſchrickt nicht vor der Gefahr des Streites. Bey dem erſten Angriff verſchwindet aller Schrecken des Gefechtes. Er fürchtet ſich nicht vor den Verſchanzungen. Er hat bereits weit ſtärkere in der Pfalz geſehen, und die Kunſt gelernet, mit Gewalt in dieſelben einzudringen. Er zweifelt nicht im geringſten, daß ihm ſein Vorhaben gelingen werde. Seine bereits erfochtenen Siege, und der Muth ſeines Kriegsheeres ſind glückliche Anzeichen deſſelben. Was kann ihn alſo zurücke halten? Unſere Befehlshaber, welche ihm auf eine ehrerbietige Weiſe das viele Blut, ſo es koſten würde, und die ſchlechten Vortheile, die man ſich davon verſprechen könnte, vorſtellen. Es iſt wahr, und ich will es nicht leugnen, ein Blick, den er auf die Siegespalmen warf, zu welchen er ſich Hoffnung machen konnte, ließ ihn Thränen vergieſſen, die er nicht verbergen konnte. Dieſes war es aber auch alles, was er ſeiner edlen Ehrbegierde einräumete. Die Liebe zum Siege hatte ſeine Thränen, und die Liebe zum Staate die Standhaftigkeit ſeines Herzens zum Unterpfande. Er beklagte ſich zwar, (denn warum will man das itzo verheelen, was damals eine bekannte Sache

war?)

war?) er beklagte ſich, ſage ich, daß er in dieſem Jahre der einzige franzöſiſche General wäre, deſſen Waffen keine Ehre eingeleget hätten. Allein dieſe Ehre, auf welche er ſo eiferſüchtig war, verblendete ihn niemals dergeſtalt, daß er dasjenige darüber vergeſſen hätte, was das Beſte ſeines Vaterlandes erforderte. Wir wollen alſo ſetzen, daß er allein der Meynung war, man müſſe den Feind angreifen, es koſte auch, was es wolle. Wir wollen dieſe erſte Hitze ſeiner Ehrbegierde zu gute halten. Er ließ ſich aber doch endlich die durchgängige Meynung gefallen, welche dahin gieng, man müſſe den Kern unſerer Truppen nicht um einer nichtigen Ehre willen aufopfern. Laſſet uns in dieſem großmüthigen Nachgeben ſeine Liebe zum Beſten des Staates bewundern.

Was war der Lohn dafür, meine Herren? Eine Freude, ein Vertrauen, und ein neuer kriegeriſcher Muth bey unſern Truppen, ſo oft ſie die Ehre hatten, ihn zu ſehen, und ihm zu folgen. Es zeigte ſich dieſes bey ſeinem letzten Feldzuge an den Ufern der Schelde. Hier hatte das durch die verſchiedenen Streiche durchlöcherte Bündniß, welche ihm der allzeit ſiegende Arm des Marſchalls, Herzogs von Luxemburg, verſetzet hatte, noch zuletzt alle Kräfte angewendet, ſeine Schande zu rächen, und ſeinen erlittenen Verluſt durch eine wichtige Unternehmung wieder gut zu machen. Achtzigtauſend Mann zu Lande, und bey nahe hundert Seegel auf dem Meere, droheten unſern Häfen. Alles war ihrem Vorhaben günſtig. Ihre Wege waren weit kürzer und leichter, die unſerigen aber weit länger und beſchwerlicher. Ihnen ſtund der Weg offen, uns aber war er durch Linien und Verſchanzungen verſperret. Sie hatten eine fürchterliche Armee, welche wegen der vielen von ihr abgeſonderten und ausgeſchickten

Haufen der unſerigen zuvorkommen konnte. Die unſerige war ihr an der Menge der Truppen nicht gleich, aber an Befehlshabern weit überlegen. Mit einem Worte, der Feind verließ ſich auf unzählige Vortheile, der Marſchall aber auf die bloſſe Gegenwart des Dauphins. Sollte er ſich wohl zum erſtenmale bey ſeinen klugen Maaßregeln, und bey ſeinen allzeit untrüglichen Hülfsmitteln betrogen haben? Der Erfolg zeigte es. Ihr Lager zog, und das unſerige flog. Die Erde zitterte unter ihren Füſſen, und unter den unſerigen verſchwand ſie. Der Unwille und Verdruß verſchaffte ihren Soldaten Kräfte, und das Vertrauen machte den unſerigen Flügel. Ein Kriegsheer legte in weniger, als vier Tagen, vierzig Meilen zurücke. Was für eine unerhörte Geſchwindigkeit! Die Nachwelt wird es mit Erſtaunen hören. Sie wird aber wiſſen, daß der Marſchall von Luxemburg den Zug führete, und der Dauphin ihn beſchloß. Damals wurde das Wunder von dem ſiegreichen Zuge der Iſraeliten erneuert, bey welchem ſie an ihrer Spitze eine Feuerſäule hatten, die den Feinden das Schrecken und den Tod brachte, und hinter ſich einen der vornehmſten Engel, welcher dem Volke Gottes ſeinen Muth und ſeinen Eifer einflöſſete. **Der Engel Gottes begab ſich hinter ſie, auch machte ſich die Wolkenſäule zugleich mit ihm auf.** 2. Moſ. 14, 19. Was that dieſer Schutzengel hier? Gleichwie ein Adler, ſpricht die Schrift, um ſeine Jungen herumhüpfet, nnd ſie durch ſein Beyſpiel zum fliegen ermuntert; alſo breitete er ſeine Flügel über ſein Volk aus, und trug es, ſo zu ſagen, vor ſich her. **Wie ein Adler ſeine Jungen anreizet, zu fliegen, und hin und her über ſie flieget; alſo streckete er ſeine Flügel aus, und nahm ihn auf.** 5. Moſ. 32, 11. Sie ſchwungen ſich nach dem Ausdrucke des

Propheten, wirklich insgeſammt in die Höhe, ohne auszuruhen. Sie flogen alle über Berge und Flüſſe, ohne Athem zu ſchöpfen. Sie liefen alle, ohne müde zu werden. Sie wendeten insgeſammt alle nur mögliche Mühe an, ohne daß es ihnen an Kräften mangelte. Sie werden Flügel an ſich nehmen, wie die Adler; ſie werden laufen, und nicht müde werden; wandeln, und an Kräften nicht abnehmen. Jeſ. 40, 31. Man hörete keine Klagen, als ſolche, die ſie gegen ſich ſelbſt über ihre Langſamkeit ausſchütteten; kein anderes Geſchrey, als Freudenlieder; von keinem Hunger, als von dem Verlangen nach Ehre; und von keinem Durſte, als nach dem Siege. Sie erhielten ihn auch wirklich ohne Schwertſchlag, indem ſie ihn durch ihre Geſchwindigkeit dem Feinde, dem ſie zuvorgekommen waren, und welchen ſie ganz beſtürzt gemacht, und in die Unordnung gebracht hatten, aus den Händen riſſen.

Bringet indeſſen dieſer zu unſern Zeiten ſo berühmte Marſch, worüber Europa erſtaunete, und welcher unſere Grenzen in Sicherheit ſetzete, dem Prinzen der ihm führete, mehr Ehre, als derienige Zug, den er ganz ruhig und unbewaffnet in dem Innerſten von Frankreich that? Wenn er hier nicht für die Sicherheit des Staates wachte; ſo war er wenigſtens das Vergnügen deſſelben. Er wurde, in Ermangelung iener zahlreichen Heere, von allen Herzen begleitet. Wenn er nicht den Feind, mit den Waffen in der Hand, vor ſich zurücke weichen ſahe; ſo erblickte er doch eine Menge Volks, welches ſich über ſeine Gegenwart freuete, und einander den Vortheil, ſich ihm zu nähern, ſtreitig zu machen ſuchte. War dieſes Bewunderung, oder Dankbarkeit? Neigung, oder Schuldigkeit? Ehrfurcht, oder zärtliche Liebe? Es war alles dieſes, und noch

etwas mehr. Eine plötzliche Entzückung; eine Freude, worüber das Volk ganz auſſer ſich war; eine Art von öffentlicher Bezauberung, welche machte, daß aller Augen und Herzen auf ihn gerichtet waren. Erinnert euch, und vereiniget einmal, wenn es möglich iſt, den glorreichen Empfang unſerer iungen Prinzen, welche Frankreich wegen deſſen, was es an Spanien überlaſſen hatte, tröſten ſollten, indem ſie ihm dasienige zeigeten, was ihm der Himmel aufbewahret hatte; den freudigen Zuruf, den allgemeinen Zuſammenlauf, und den beſtändigen Ab- und Zugang begieriger Zuſchauer. Und was erlaubet nicht bey ſolchen nahen Gelegenheiten und Zubereitungen, eine öftere und eilfertige Unterredung! Alles, was vor wenig Jahren in den Provinzen, bey der Durchreiſe der Kinder geſchah, erfolgte alle Tage, bey der Erblickung des Vaters, in dem Mittelpunkte des Königreichs. Von da her, (ihr werdet es nicht leugnen, ihr iungen Prinzen, die ihr weit eiferſüchtiger auf die väterliche Ehre, als auf euren eigenen Ruhm ſeyd,) von da her war die gegenſeitige Erwartung gekommen, die ihr euch von der Liebe und Zuneigung der Völker gemacht hattet, und die Erwartung, welche ſich die Völker von eurer Gütigkeit gemacht hatten; eine Erwartung, die ſo wohl auf der einen, als auf der andern Seite, ſo wohl erfüllet wurde. Sie ſuchten in euch denienigen, den ſie nach dem Könige am meiſten liebten. Was für ein Vergnügen war es nicht für ſie, ihn in ſeinen lebendigſten Bildern vervielfältiget zu ſehen! Ihr ſuchtet in ihnen alles, was euch die Zärtlichkeit gegen denienigen einflöſſete, der euch mit dem königlichen Herzen und Blute vereinigte. Was für ein Vergnügen war es nicht für euch, wenn ihr höretet, daß bey dem öffentlichen Frohlocken ſein Name und ſeine Lobeserhebungen unter die eurigen gemi-

ſchet wurden! Mit einem Worte, ihr ließet die Völker die Früchte ſeiner Beyſpiele ſehen; und die Völker lieſſen euch die Früchte ſeiner Tugenden ſchmecken.

Wie ungeduldig war man nicht, ihn nach einer kurzen Abweſenheit wieder zu ſehen? Was für Unruhen verſpührete man nicht bey ſeiner Entfernung! Wie freuete man ſich nicht bey ſeiner Wiederkunft! Aber wie beſtürzt war man nicht auch bey ſeinen Krankheiten und Unpäßlichkeiten! Schien nicht ganz Frankreich zugleich mit ihm ſchwach und krank zu ſeyn? Verſpührete man wohl in ſolchen traurigen und betrübten Stunden ein anderes Vergnügen, als dasienige, welches die Hoffnung verſchafft? Was für Wünſche! was für Gebethe! was für Opfer! Sie ſtiegen ehemals bis zu dir, o mein Gott! hinauf; und du wurdeſt davon gerühret. Wir bathen dich zwar inſtändig, daß die Zeit ſeiner Regierung noch weit entfernet ſeyn möchte; aber auch, daß du nach dem Maaſſe derſelben ſeine Tage verlängern möchteſt. Du erhöreteſt uns damals. Sind wir nicht dankbar dafür geweſen? Haben nicht eben die Tempel, welche Zeugen unſerer Seufzer waren, von unſern Lob- und Dankliedern ertönet? Brannte nicht der Weyhrauch auf deinen Altären, da indeſſen die angezündeten Feuer die Wiedererlangung einer ſo ſchätzbaren Geſundheit in der Ferne verkündigten? Waren nicht dieſe öffentlichen Freudensbezeigungen, welche bey ſeiner Wiedergeneſung angeſtellet wurden, lauter feyerliche Bekenntniſſe deiner Wohlthat? Ach! wir verſprachen uns bey einem gleichen Zufalle nochmals ebendieſelbe Gunſt, und bereiteten uns zu gleichen Dankſagungen vor! Mit welcher Innbrunſt würde nicht dieſe Stadt, die allzeit eine von den erſten iſt, ihre unverletzliche Liebe und Zuneigung gegen ihre Prinzen an den Tag

zu legen, ihre Ergebenheit und ihren Eifer zu erkennen gegeben haben? Ein Eifer und eine Ergebenheit, woran die Gottesfurcht ſo vieler heiliger Diener, die ihre Orakel und Muſter ſind; der Glanz eines zahlreichen und vornehmen Adels, deſſen Geſinnungen ſie heget; das Anſehen ihrer hohen Gerichtshöfe, die ihre Zierde und Stütze ſind; und die allzeit ausgeſuchte Wahl der obrigkeitlichen Perſonen und vornehmſten Häupter, welche ſie regieren, Theil nimmt. Was für Zeichen deiner Freude würdeſt du, o du getreue Stadt, über die Erhaltung dieſes Prinzen, unter ſo klugen und eiferigen Anführern, an den Tag geleget haben! Ohne Zweifel ſolche, dergleichen bey deinem gerechten Betrübniſſe unter allen übrigen das herrliche Denkmaal deines Schmerzens iſt. Laſſet uns, wenn es ſeyn kann, unſere Gedanken von dieſen traurigen Betrachtungen abziehen, um ſie auf weit tröſtlichere und lehrreichere Wahrheiten zu richten.

Woher hatte der Dauphin von Frankreich dieſe Herrſchaft über die Herzen? Von einer müſſigen und unfruchtbaren, oder von einer thätigen und hülfreichen Gütigkeit? Von einer politiſchen Geſprächigkeit, oder von einer chriſtlichen Liebe? Von einem nichtigen Bezeigen des Wohlwollens, oder von einem wahrhaften Mitleiden mit den elenden und betrübten Gliedern des Staates, oder beſſer zu ſagen, mit den Gliedern Jeſu Chriſti? Ließ er wohl iemals zu, daß man eines derſelben von ihm entfernete? Flohe er, nach der Gewohnheit der Groſſen, den Anblick der Unglückſeeligen, als das Gift der Glückſeeligkeit? Sahe er ſie nur mit Widerwillen an? Und war er bey ihren Thränen hart und unempfindlich? Es war für einen Unglückſeeligen genug, ihm vor die Augen gekommen zu ſeyn, um ſein Herz gerühret zu haben. Und bey ſol-

ſolchen Gelegenheiten erkannte man ſeinen hohen Stand weiter an nichts, als an ſeiner groſſen Liebe und Zuneigung. Wie weit hat er ſich nicht oftmals aus Gütigkeit herunter gelaſſen? Dir, o du Gott der Barmherzigkeit, iſt es bekannt; und ſeine liebreichen Erniedrigungen ſind in das Buch des Lebens eingezeichnet. Doch was ſage ich? Das Volk bewahret, als ein Zeuge ſeiner Gütigkeit, die herrlichen Merkmaale davon auf. Die Väter zeigen ſie ihren Kindern; und man höret noch itzo an den Orten, durch welche er gereiſet iſt, ſagen: Hier ſahe man in unfruchtbaren Jahren den Dauphin von Frankreich von Armeen umringet, mitten unter ihnen ſtille halten, durch reichliche Allmoſen ihrer Dürftigkeit abhelfen, und, aus Mitleiden, das Schmerzensbrodt mit ihnen theilen, damit er das Andenken und die Empfindung ihres Elendes beybehalten möchte. Dort zeigeten ſich ihm verlaſſene Waiſen, deren Vater er wurde, indem er ihnen eine weit beſſere Erziehung verſchaffte, als ihre Geburt war. Auf dieſem abgelegenen Felde erblickte er ganz allein, und ohne Gefolge, ein unglückliches Ueberbleibſel von Jahren und Elende. Man hatte unverſehens die Frucht ſeiner Arbeit und ſeines Schweiſſes umgeworfen. Bey dieſem Anblicke vergaß er Vergnügen und Hoheit, ſtieg vom Pferde, gleich als ob die Noth ſehr groß, oder die bekümmerte Perſon ſeines gleichen geweſen wäre; er half ihr mit ſeinen hohen Händen ihre Bürde aufheben, und gab ihr, zur Verſüſſung, ein reichliches Geſchenke. Ja er ließ es nicht dabey bewenden, daß er ihr auf eine ſo geſchwinde und ſo gottſeelige Art geholfen hatte; ſondern er befahl ihr auch des andern Tages wieder zu kommen, und eine noch reichlichere Erndte zu halten. Auf dieſe Art fieng ſich in dem Munde des Volks die Geſchichte des Dauphins von Frankreich

reich an. Dieſes waren die Züge, die ihn ihren Herzen eingepräget hatten. Dieſes brachte ihm die vielen Bewunderer zuwege, welche insgeſammt von der maieſtätiſchen und dabey ſanftmüthigen Miene, von der glücklichen Vermiſchung der Hoheit und Willfährigkeit, und von dem ſo gnädigen und leichten Zutritte eingenommen, bey ihrem Hinweggehen ebendasienige ſagten, was ehemals iene Königinn, nachdem ſie den Salomo geſehen hatte, ſagte: Was man von ſeiner Gütigkeit ſiehet, übertrifft alles, was man davon erzählet. **Es iſt gröſſer, denn das Gerüchte, das ich gehöret habe.** 3. Kön. 10, 7.

Konnte man nicht mit ihr auch noch hinzuſetzen? Glücklich ſind dieienigen, die in ſeinem Dienſte ſtehen, und welche zu aller Zeit die glücklichen Wirkungen ſeiner Gegenwart empfinden. **Seelig ſind deine Diener, welche allzeit vor dir ſtehen!** v. 8. Seine Gütigkeit gehörte nicht unter die prahlerhaften Gütigkeiten, die ein Aufſehen machen wollen, die ſich nur am hellen Tage ſehen laſſen, und welche ſich ingeheim wegen der Liebesdienſte, die ſie öffentlich ausüben, ſchadlos halten. So, wie er an der Spitze der Kriegsheere, und in den Städten war, eben ſo war er auch an ſeinem Hofe. Ob ihn gleich ſein hoher Stand, die Rechte ſeiner Geburt, und die Verwandtſchaft mit dem Throne über alle nicht gekrönte Häupter erhob; ſo ließ er doch die niedrigſten Stände niemals aus den Augen. Wie ſanftmüthig gieng er nicht mit den geringſten von ſeinen Bedienten um? Wie liebreich nahm er ſich nicht ihrer Noth an? Wie geduldig ertrug er nicht ihre Fehler und Gebrechen? Ihr eigenſinnigen und wunderlichen Herren, die ihr durch das geringſte Verſehen aufgebracht werdet, würdet ihr nicht gar ſehr beſchädiget werden, wenn ihr die älteſten Diener des Dauphin von Frankreich ſagen

gen höretet, ſie hätten, ſo lange ſie in ſeinen Dienſten ge- weſen wären, bey den verdrießlichſten Vorfällen, die bey den Groſſen unvermeidlich ſind, niemals das geringſte Zeichen eines heftigen Zorns an ihm wahrgenommen, noch ihn iemanden den geringſten Verweis geben hören! Sie litten, ſagte er bey ſolchen Gelegenheiten, ſchon davon genug, daß ſie ſich ſelbſt ſchämeten. Und dieſe Strafe, deren er ſie nicht überheben konnte, weil ſie von ihrer Reue herrührete, ſuchte er wenigſtens durch ſeine Sanftmuth, und durch ſein Stillſchweigen zu mildern. Die geleiſteten Dienſte waren bey ihm allzeit in friſchem Andenken, und er vergaß weiter nichts, als die begangenen Fehler. Es war genug, ihm nur einmal gedienet zu haben, um nie- mals aus ſeinen Gedanken, und aus ſeinem Herzen zu kommen. Wenn ihm ſeine Leute, entweder Krankheit oder Alters halber, nicht mehr dienen konnten; ſo hatte er ſie noch weit lieber. Wenn ſie krank waren, trug er noch weit mehr Sorge für ſie, als bey ihren geſunden Tagen. Waren ſie alt, und nicht mehr im Stande zu dienen; ſo behielt er ſie noch weit ſorgfältiger bey, als in ihrer Ju- gend. Auch ſo gar ihr Tod brachte ſie bey ihm nicht in die Vergeſſenheit, ſondern erweckte vielmehr ſeine Liebe ge- gen ſie; und er belohnete noch in den Kindern die Dien- ſte, die er bereits den Vätern vergolten hatte. Wer ſchätz- te ſich nicht in dem Dienſte eines Prinzen glücklich, deſ- ſen Güte unveränderlich, und deſſen Schutz erblich war? Wer machte ſich nicht in ſeinem Gefolge ein Vergnügen daraus, ſeine Pflicht und Schuldigkeit zu beobachten? Welcher von ſeinen Bedienten ſetzte nicht, ich ſage nicht auf ſeine Gröſſe und Hoheit, oder auf ſeine Macht, ſon- dern auf ſeine Perſon, ſein ganzes Vertrauen? Haben ſie dieſes Vertrauen weiter getrieben, als es nur allein dir,

o mein Gott, gebühret, indem ſie es auf ein zerbrechliches Rohr gegründet; ſo läſſeſt du ſie durch das groſſe Betrübniß, in welches ſie ſein unvermutheter Fall ſtürzet, zur Gnüge dafür büſſen. Bey dieſem unvermutheten Zufalle geben ihre erſtarrten Herzen, ihre beſtürzten Sinne, ihre ungewiſſen Schritte, ihre Zerſtreuung, ihr Stillſchweigen, und ihre Thränen sattſam zu erkennen, daß ſie an ihm ſonſt nichts, als ihn allein lieben; daß ſie die Dauer ſeiner Tage nach dem Umfange ihres Verlangens abmaſſen; und daß, wenn ſie ohne Unterlaß beſchäftiget waren, den Tag ſeiner Geburth zu ſeegnen und zu preiſen, ſie vergeſſen hatten, daß er, wie andere Menſchen, ſterblich wäre. Schädlicher Betrug des menſchlichen Herzens, welches allzeit ſinnreich iſt, ſich zu ſchmäucheln; gar zu geſchwind, zu hoffen; und gar zu langſam, wegen deſſen, was es liebet, in Sorge und Furcht zu ſtehen! Welcher Gefahr habet ihr einen Prinzen, der Frankreich ſo lieb iſt, nicht ausgeſetzet? Deiner Güte, o Herr, ſey es gedanket, welche denen, die in ihre Fußſtapfen treten, allzeit geneigt und günſtig iſt. Du biſt, wie es ſchien, den traurigen Folgen dieſer blinden Liebe zuvorgekommen, und haſt einen ſo guten Herrn vor der allzuleichtgläubigen Hoffnung ſeiner Bedienten verwahret. Wenn du ihn, wie viele andere Fromme, von einem unvermutheten Tode haſt überfallen laſſen; ſo iſt er doch wenigſtens zu einer ſehr günſtigen Stunde gekommen. Du haſt, ihm zum Beſten, ſo wohl die Zeit der Gerechtigkeit, als auch die Zeit der Barmherzigkeit herbeykommen laſſen. Als er noch mit dem Blute Jeſu Chriſti beſprenget war, legteſt du ihn auf ſein Kreuz; und du weiſt, mit welcher Demuth und Gelaſſenheit er ſich in ſeinen erſten Schmerzensſtunden deinen Händen übergab. Wenn die betrügliche Freude einer nicht lange

dauern-

dauernden Linderung ſeine Innbrunſt verminderte; ſo haben dich doch wenigſtens die letzten Blicke ſeiner ſterbenden Augen, die letzten Bewegungen ſeiner flehenden Hände, und die letzten Seufzer ſeines mit dem Tode ringenden Herzens um die Bußgnade gebethen. Du wirſt ſie, o Herr, demienigen nicht verſaget haben, deſſen du dich ſo oftmals bedienet haſt, ſie weit gröſſern Sündern zuwege bringen. Du wirſt dich des Eifers erinnert haben, vermöge welches er allen denen ein chriſtliches Ende zu verſchaffen ſuchte, die entweder am Hofe, oder bey ſeinen Kriegsheeren in Gefahr waren. Du wirſt vornämlich den glücklichen Erfolg nicht vergeſſen haben, mit welchem du ſeine Gottesfurcht bey der herrlichen und aufrichtigen Bekehrung eines der tapferſten Befehlshaber unſerer Kriegsvölker begleiteteſt. Als er bey Philippsburg tödtlich verwundet worden, wollte er als ein hartnäckiger Sclave des Irrthums ſeiner Väter ſterben. Vermahnungen, Vorſtellungen, Unterricht, alles war vergeblich. Der Prinz, welcher von den Herzen allzeit gewiß und verſichert war, ſo bald er ſich an der Spitze einer Unternehmung ſehen ließ, erreichte bey dieſer ſeinen Zweck, welche die ſchwerſte und ſchönſte von ſeinen Eroberungen war. Seine Liebkoſungen und Wohlthaten waren bey dieſer Gelegenheit die Reizungen der Gnade. Der Sterbende wurde von der zärtlichen Sorge gerühret, die er für ſein Leben und für ſeine Seeligkeit trug, ſchwur die Kätzerey ab, und empfieng ſeinen Gott, als den Urheber ſeines Glaubens. Er ſtarb, indem er die göttliche Barmherzigkeit und die Gütigkeit eines Prinzen rühmete, welchem er, wie er ſagte, den glücklichſten Tag ſeines Lebens zu danken hätte. O Gott! der du hier auf der Welt alle ſeine Tugenden ſo treulich belohnet haſt, ſollteſt du wohl unterlaſſen haben, dieſer liebreichen

Sorgfalt bey den dringenden Bedürfniſſen der Seele, geheime Hülfsmittel zu verſchaffen? Vollende alſo, o Herr, dein Werk. Oefne unſern Seufzern und unſern Thränen die Thüren des Himmels, die vielleicht vor ſeinen Flecken noch verſchloſſen ſind. Waſche ſie insgeſammt mit dem Blute deines Sohnes ab. Er wird dir von den Händen eines Prieſters nach deinem Herzen geopfert werden, der bey ſeinen beſchwerlichen Amtsverrichtungen ſonſt nichts, als das Heyl der Seelen, und deine Ehre ſuchet. Vereiniget, ihr Chriſten, mit ſeinem Opfer, eure Aufmerkſamkeit. Ihr werdet in demſelben etwas antreffen, das euch tröſten und unterrichten kann. Seine Beyſpiele predigen uns nichts, als Gehorſam und Liebe. Und ſeine göttlichen Lehren unterrichten uns, daß der Salbung der Sanftmuth, und einer demüthigen Unterwerfung die wahre Ruhe verheiſſen iſt, die ſich nur in den ewigen Hütten findet.

Gott ſchenke ſie uns, Amen.

X.

Trauerrede

auf den

Herzog Leopold von Lothringen.

Text, Sir. 45, 14.

Die güldene Krone war an ſeiner Haube, darauf man das Zeichen der Heiligkeit, die Herrlichkeit ſeiner Ehre ausgeſchnitten ſahe.

Es iſt alſo dieſe ſo herrliche Krone von dem Haupte des Monarchen gefallen, der er einen neuen Glanz verſchaffet hatte. Sie iſt ein Siegeszeichen des Todes geworden, welcher uns dieſen Wiederherſteller der unumſchränkten Macht und Gewalt ſeiner Väter, in ſeinen beſten Jahren raubet.

Groſſer Gott! wie ſchlägeſt du ein Volk, welches von dir weder eine ſtärkere Liebe und Zuneigung, als zu ſei-

ſeinen Fürſten, noch ein koſtbareres Geſchenk, als ſolche Fürſten erhalten hat, die ſeiner Liebe würdig ſind.

Dieſes ſeinen Regenten ſo eifrig ergebene Volk hoffete ſo glücklich zu ſeyn, unter den Geſetzen eines Helden zu leben, welchem derienige, den wir beweinen, das Leben zu danken hatte.

Indem aber deine Vorſehung ſo getreuen Unterthanen dieſe Gnade verſagte; ſo hielt ſie dieſelben auf eine andere Art ſchadlos. Sie hatten endlich das Vergnügen, den Leopold zu beſitzen, und auch noch durch die Sorgfalt dieſes dankbaren Prinzen, wenigſtens die Aſche Carls des Fünften zu beſitzen, und ihre Thränen unter die Thränen des Sohnes bey den Ehrenbezeigungen zu miſchen, die er dem Andenken ſeines groſſen Vaters alle Jahre erwies.

Ach! ſie ſahen nicht vorher, daß dieſes erſte Leichenbegängniß die dreyſſig Jahre hindurch, welche ſeine Regierung gedauert hat, faſt alle Jahre auf eine ſolche Art ſollte wiederhohlet werden, daß ſie neue Urſache, Thränen zu vergieſſen, hätten; und daß ein Theil von einer ſo zahlreichen Nachkommenſchaft, Kinder und Enkel, der Ungleichheit des Alters ungeacht, dennoch gar bald in dem Grabe einander gleich ſeyn ſollten.

Damals aber war doch das Haupt noch vorhanden; und es wuchſen vor ſeinen Augen noch Kinder auf, an denen ſeine Mühe und Sorgfalt nicht vergeblich war, und welche ſo gar ſeine Hoffnung übertrafen.

Itzo aber iſt Leopold nicht mehr. Seine Unterthanen haben ihren Vater, und ſeine Kinder ihr Muſter verlohren. Wo ſollen ſie alſo ſonſt einen Troſt ſuchen, als in der Erinnerung deiner Gunſtbezeigungen, o mein Gott, und in der Hoffnung auf deine Barmherzigkeit.

Du hatteſt ihn erwählet, die Krone ſeiner Vorfahren wieder anzunehmen, und ſie zu tragen. Er hat ſie angenommen, und getragen, indem er ihr ſo gar noch dazu einen neuen Glanz verſchaffet hat. **Die güldene Krone war auf ſeinem Haupte.**

Du hatteſt ihn zu einen chriſtlichen Prinzen, und zu einen regierenden Prinzen gemacht, ihre Pflichten zu vereinigen, und ihren Verbindlichkeiten Gnüge zu leiſten. Er hat deine Abſichten zu befördern geſucht, indem er unter der Krone die Gottesfurcht mit der unumſchränkten Gröſſe und Hoheit vereiniget. **Darauf man das Zeichen der Heiligkeit, die Herrlichkeit ſeiner Ehre ausgeſchnitten ſahe.**

Die Eigenſchaften des Monarchen haben die Gottesfurcht des chriſtlichen Fürſten berühmt gemacht. **Die Herrlichkeit der Ehre.** Dieſes iſt der erſte Theil.

Und die Gottesfurcht des chriſtlichen Prinzen hat die Eigenſchaften des Regenten geheiliget. **Das Zeichen der Heiligkeit.** Dieſes iſt der zwente Theil.

Wegen der beſtändigen Vereinigung dieſer beyden heiligen Eigenſchaften, die von dir ſelbſt, o Herr, als Zeichen der Gnadenwahl ſind angegeben worden, erſcheinen wir anitzo vor dir, und ſchicken mit einem zuverſichtlichen Vertrauen unſere Wünſche und unſere Thränen für den Durchlauchtigen, Großmächtigen, und Höchſtvortrefflichen Prinzen, Leopold, Herzog von Lothringen und Bar, König von Jeruſalem, zu dir ab.

Prinz, der du allzeit verehrungswürdig biſt, und in deinem Leben auch nicht die geringſte Lobeserhebung, beſonders von Dienern des Evangelii, leiden konnteſt; ſondern vielmehr, wie du ſagteſt, die Lobeserhebungen der Menſchen, wenn ſie mit den göttlichen Ausſprüchen ver-

miſchet wären, als Gotteslästerungen betrachteteſt, es iſt keinesweges eine eitle Lobrede, die ich dir, auch wider deinen Willen, nach deinem Tode zu halten gedenke. Ich würde befürchten, deine Stimme möchte ſich aus dieſem Grabe erheben, und mir einen Ungehorſam vorrücken, welcher iedoch dem heftigen Betrübniſſe, und noch weit mehr der billigen Dankbarkeit würde zu gute zu halten ſeyn.

Es iſt weiter nichts, als ein flehendes Gebeth, welches ich für deine Seele darbringe, indem ich in deinem Character die glückliche Vereinigung der Eigenſchaften eines Monarchen mit der Gottesfurcht eines chriſtlichen Fürſten vorſtelle. Eine Vereinigung, welche den Ruhm deiner Regierung, und die Glückſeeligkeit deiner Unterthanen ausgemacht hat.

Erſter Theil.

Die Gottesfurcht ſchimmert auf den gekrönten Häuptern. Hier erſcheinet ſie in einem weit gröſſern Glanze, als anderswo. Die Ehrfurchtsbezeigungen, welche ihr die Monarchen erweiſen, ſind weit edler, und reiner, als die Ehrfurchtsbezeigungen anderer Menſchen. Sie ſind weit edler. Denn da ſie in einem weit höhern Stande leben; ſo fallen ihre Ehrenbezeigungen auch weit mehr in die Augen. Sie ſind weit reiner. Denn da ihr Wille weit unabhängender iſt; ſo iſt ihre Unterwerfung auch weit verdienſtlicher.

Wenn ſich aber alle die Eigenſchaften, die einen Regenten beliebt machen können, mit der Gottesfurcht vereinigen, ſie begleiten, berühmt machen, und krönen; alsdenn hat ſie den höchſten Grad der Ehre erreichet; alsdenn

erhält ſie eigentlich eine unumſchränkte Macht und Gewalt und zwinget ſo gar die Ruchloſigkeit, ſie in Ehren zu halten.

Wir haben dieſes unter der Regierung Leopolds geſehen. Gott, welcher ihn erwählet hatte, damit er über die Länder ſeiner Vorfahren herrſchen, und zugleich die Gottesfurcht nebſt ihm über dieſelben herrſchen möchte, wollte ſie weit ehrwürdiger machen, indem er den Regenten weit ehrwürdiger machte. Die Vorſehung ließ in ſeiner Perſon alle Anzeichen zuſammen kommen, die eine eben ſo berühmte, als chriſtliche Regierung verſprechen können: Ein hohes und heiliges Herkommen; eine wunderbare und herrliche Geburt; eine gottesfürchtige und majeſtätiſche Erziehung; einen edlen und gütigen Charackter; fromme und großmüthige Thaten; und, um das Maaß ihrer Gunſtbezeugungen voll zu machen, eine hohe und geſeegnete Vermählung. Was für Vorbothen von zukünftigen glücklichen Zeiten! oder vielmehr, was für Verſicherungen derſelben!

Hatte man wohl von dem, was ſich die Religion und die Welt von Leopolden verſprechen ſollten, einen andern Bürgen vonnöthen, als ſelbſt das Blut, ſo in ſeinen Adern floß? Das Blut des durchlauchtigſten Hauſes von Lothringen. Ein Blut, das wegen ſeines reinen Glaubens eben ſo berühmt iſt, als wegen ſeines alten Urſprungs. Ein Blut, dem die Altäre eben ſo viel zu danken haben, als die Thronen. Ein Blut, das an Beſchützern der Kirche eben ſo fruchtbar iſt, als an Regenten der Länder. Mit einem Worte, ein Blut, von welchem man dasienige ſagen kann, was ein gewiſſer heiliger Geſchichtſchreiber von dem Blute eines Helden der erſten Jahrhunderte geſagt hat, daß es ſo wohl von der heydniſchen Welt bewundert, als

von der chriſtlichen Welt geliebet würde †). Herrliche
Erbſchaft, welche Leopold, bey ſeiner Geburth, von einem
Herzoge, der viele Länder eroberte, und von einer Herzo-
ginn, die eine Königinn war, erhielt. Das eine, oder
das andere von ihnen nennen, heißt zu gleicher Zeit ſo wohl
die Gröſſe und Hoheit, als auch die Gottesfurcht und
Frömmigkeit nennen. Den groſſen Carl, der wegen ſei-
ner Religion noch weit gröſſer, als wegen ſeiner Tapferkeit
war; und die fromme und gottesfürchtige Eleonora, die
würdige Gemahlinn eines groſſen Helden, und würdige
Schweſter eines groſſen Kayſers. Was erblicket man,
wohin man auch ſeine Augen richtet, anders, als königliche
Tugenden, die mit chriſtlichen Tugenden vereiniget ſind?
Und was konnte aus dieſer Vereinigung ſonſt entſtehen,
als die Gottesfurcht eines chriſtlichen Fürſten, welche
durch die Eigenſchaften des Regenten ein Anſehen erhielt?

Seine wunderbare und herrliche Geburth war keine
geringere Vermuthung von dem Anſehen, welches ſeine
Regierung der Frömmigkeit und Gottesfurcht verſchaffen
ſollte. In Wahrheit, was für einen Glanz verſprach nicht
dem Dienſte Gottes ein Prinz, den man bey ſeiner Ge-
burth mit Recht ein Kind des Gebethes, und einen Sohn
des Sieges nennen konnte; ein Geſchenke des Himmels,
welches ſo wohl dem Bitten und Flehen einer durchlauch-
tigen Mutter, als auch den Verdienſten eines Vaters zu-
geſtanden wurde, der auf eine heilige Weiſe ein Kriegs-
mann, und ein wahrhaftig chriſtlicher Held war? Ich ſa-
ge hier nichts, das nicht durch öffentliche Denkmähler be-
zeuget und bewieſen würde. Ihr berühmten Tempel in
Schwaben! Ihr ſo prächtig erbaueten, und von der

Dank-

†) Habet in eo Reſpublica, quod admiretur, & Eccle-
ſia, quod diligat.

Dankbarkeit der Eleonora mit ſo vielen Stifftungen an eben dem Orte verſehenen Tempel, wo ſie die koſtbare Frucht ihrer Wünſche in ihrem Leibe ſich regen verſpühret hatte! Und ihr in der ganzen chriſtlichen Welt berühmten Feſte, die ihr dem Andenken der rühmlichen Schlachten gewidmet wurdet, um derentwillen der ſiegende Carl von den Türken ſelbſt der Unüberwindliche genennet wurde! ihr werdet den Leopold verewigen, indem ihr den künftigen Zeiten den Antheil, den der Himmel an ſeiner Geburth nahm, und den Beyfall, welchen die Erde ſeinen erſten Seufzern ertheilete, bekannt machet. Sollen wir uns aber wohl über die heiligen Feſte, die er an ſeinem Hofe der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes zu Ehren angeordnet, und über die prächtigen Altäre, welche er in dieſer Stadt zum Andenken des Apoſtels von Indien aufgerichtet hat, verwundern? Die Maria war ſeine Mutter, welcher er das Leben zu danken hatte. Und Xaver war ſein Patron, der ihn in ſeiner Jugend erhalten hatte. Konnte es nun wohl anders kommen, als daß ein ſolcher Wunderprinz das Wunder ſeiner Zeiten war.

Die Erziehung war der Geburt gleich. Die Majeſtät trug nebſt der Religion das ihrige bey, in dieſem gelehrigen Schüler, ſo wohl das Herz des chriſtlichen Fürſten, als den Verſtand des Regenten zu bilden. Ich weis es, daß er bey Zeiten tugendhaften und geſchickten Händen anvertrauet wurde. Wir wollen ihnen die Ehre nicht entziehen, daß ſie an dieſem wichtigen Werke Theil gehabt haben. Es iſt dieſes eine Gerechtigkeit, welche ihnen die öffentliche Dankbarkeit ſchuldig iſt, und auch bereits hat widerfahren laſſen. Lothringen erſchallet noch von dem öffentlichen Beyfalle, den es ihren glücklichen Bemühungen ertheilet hat. Beſonders wird es niemals den groſſen

Mann,

Mann, den Schutzengel Leopolds vergeſſen. Er war ein groſſer Mann in der Ausführung ſeiner Unternehmungen; ein Engel in Anſehung der guten Rathſchläge, die er ertheilete; redlich und rechtſchaffen zu Friedens- und Kriegszeiten; ein eben ſo kluger Miniſter, als tapfrer Feldherr. Bey dem allen aber haben doch die Sterne den allerhöchſten Beweger ſo wohl die Triebe, die ſie lenken, als auch die Einſichten, die ſie regieren, zu danken. Eben ſo verhält es ſich nun auch mit iungen Prinzen, die neben dem Throne erzogen werden. Das aufgehende Geſtirne von Lothringen hatte zu ſeiner erſten Sphäre den kayſerlichen Hof, und zu ſeinem erſten Lehrer einen groſſen und gottesfürchtigen Kayſer. Was für eine Uebereinſtimmung der Maieſtät und Religion entſtund nicht hieraus! Eine ſolche, dergleichen die ganze Welt noch heute zu Tage in der geheiligten Majeſtät, die auf eine ſo ruhmvolle Weiſe im Römiſchen Reiche regieret, als dem einzigen Ueberreſte von dreyen würdigen Pflegeſöhnen bewundert, welche der berühmte Kayſer Leopold mit gleicher Sorgfalt und Zärtlichkeit vor ſeinen Augen erzog; zween kayſerliche Prinzen, und den älteſten von den Prinzen, ſeinen Enkeln, den wir anitzo beweinen. Konnte wohl eine ſo maieſtätiſche und chriſtliche Erziehung, die mit einem edlen und glücklichen Naturelle verbunden war, einen andern Charakter hervorbringen, als denienigen, den wir bewundert haben? Ein eben ſo lebhafter, als gründlicher Verſtand, der durchdringend und unermüdet, mit Wiſſenſchaften gezieret, und auf die Geſchäfte aufmerkſam; arbeitſam, ohne zu ermüden; aufgeweckt, ohne Zwang; und erhaben ohne Eitelkeit war; ein redliches und großmüthiges Herz, das ſeine Pflichten treulich beobachtete, ein Feind von dem Betruge war, für die Gerechtigkeit eiferte, ge-

gen die Schmäucheley unempfindlich, und gegen die Gottesfurcht zärtlich war; und ein glückliches Gedächtniß, welches ohne alle andere Verbeſſerung, als die in den erſten Jahren geſchehen war, bey ihm nachhero die Stelle einer vollkommenen Erfahrung vertrat; machte, daß man ſeinen Umgang mit den geſchickteſten Leuten bewunderte, ſchmückte ſeine Briefe und Schriften mit Anmerkungen aus, die eben ſo ſonderbar und ſchön, als nützlich und erbaulich waren; und machte ihm den Gebrauch verſchiedener todter, oder fremder Sprachen bekannt und natürlich; eine heroiſche und gemeine Miene, welche die Neugierigkeit erregete, und der Erwartung Gnüge that; eine Gabe der Vorſtellung, welche die Ehrerbiethung einflößete, und das Vertrauen erwarb; eine Art ſich auszudrücken, die den Orakeln gleich kam; und beſonders eine Art ſich iemand verbindlich zu machen, welches eine andere Wohlthat war. Die geringſte von dieſen Eigenſchaften iſt bey einem Prinzen ein augenſcheinliches Geſchenke des Himmels. Wenn ſie ſich aber alle beyſammen befinden, wie wir hier geſehen haben; ſo ſind ſie ein wirkliches Wunder der Gnade.

Die mit vielen Vorzügen begabten Seelen thun ſich gar bald durch ſonderbare und ausnehmende Thaten hervor, ſo bald ſie Gelegenheit dazu haben. Die Vorſehung verſchaffte ſie dem Leopold; und was legte ſich dabey an den Tag? Die Gottesfurcht und der Heldenmuth. Es geſchah weder aus Verdruß zu gehorchen, noch aus Verlangen zu befehlen, noch aus Begierde zu überwinden, daß dieſer iunge Held bey ſeinem Jugendfeuer ſo bald die Waffen ergriff. Dieſe laſterhaften Bewegungsgründe waren durch angeerbte Tugenden aus ſeinem Herzen verbannet. Wenn er als ein würdiger Sohn eines Helden,

aber

aber eines chriſtlichen Helden, bey den Triumphen gebohren, und unter den Siegen erwachſen war; ſo waren es ſolche Siege und Triumphe, von welchen die Religion die Ehre und den Nutzen einſammlete. Dieſes iſt das koſtbare Erbtheil, welches ihm ein kriegeriſcher Vater hinterließ, als er kaum eilf Jahre alt war! Ach! was für ein Verluſt für die Religion! und, dem Scheine nach, was für ein Vortheil für euch, ihr ungläubigen Völker, ihr Feinde der Chriſten! O! ſuchet ihn euch nicht zu Nutze zu machen. Leopold wird euch gar bald empfinden laſſen, daß er eben ſo wohl der Erbe der väterlichen Tapferkeit, als der väterlichen Gottesfurcht iſt. Ich ſehe ihn bey der erſten Nachricht von einem heiligen Kriege, von einem Eifer, welcher das Feuer des Alters, und die Reizung des Blutes weit übertrifft, angetrieben, der bedroheten Religion zu Hülfe eilen. Weder die Ergötzlichkeiten eines kayſerlichen Hofes, den er verläßt; noch die zärtliche Liebe einer königlichen Mutter, von der er ſich entfernet; noch die Mühſeeligkeiten beſchwerlicher Reiſen, zu welchen er nicht aufgeleget iſt; noch die Furcht vor unvermeidlichen Gefährlichkeiten, in welche er ſich begiebt; nichts hält ihn zurücke, ſo bald es die Sache Gottes verlanget. Er nimmt ſeine Herzhaftigkeit zu ſeinen Rathgeber, ſeine Lothringer zu ſeinen Gefährten, ſeinen Namen zu ſeiner Fahne, und ſeinen Eifer zu ſeinen Wegweiſer an. Wer ermuntert ihn? Wer unterrichtet ihn? Wer waffnet ihn? Wer macht ihn zu einem guten Kriegsmanne? Die Gottesfurcht. Laſſet uns nun auch den Heldenmuth betrachten.

Er legte ſich in dem blutigen Treffen bey Themeswar völlig an den Tag. Der rechte Flügel des kayſerlichen Kriegsheeres wurde von dem Marſchall von Carlinford

ford angeführet. Sein durchlauchtiger Schüler focht, unter den Befehlen des Generals Heiſter, auf dem linken Flügel, wo es am hitzigſten zugieng. Die chriſtlichen Fußvölker wurden allda ſo übel zugerichtet, und die Unordnung war ſo groß, daß alles verlohren zu ſeyn ſchien. Der Herzog allein, der Herzog von Lothringen drung, mitten im Handgemenge, wie ein Adler unter Donner und Blitzen, bis in das Centrum des Mondes. Und ob er gleich die tapferſten Kriegsmänner um und neben ſich fallen geſehen, und ſelbſt ein Pferd verlohren hatte; ſo nahm doch ſein Muth mit der Gefahr zu. Er war im Begriffe, die Truppen, die er noch bey ſich hatte, abſitzen zu laſſen, und in die Ottomanniſchen Bataillonen einzudringen. Er würde dabey ohne Zweifel um das Leben gekommen ſeyn, wenn ihn nicht die Klugheit der Befehlshaber, welche über dieſe Proben ſeines Verhaltens und ſeiner Tapferkeit, die der chriſtlichen Welt einen groſſen Feldherrn, und einen dem Vater gleichen Sohn verſprachen, ein Vergnügen hatten, von einer groſſen Menge von Feinden, von welchen er umringet war, und aus einem Haufen Sterbender und Todter errettet hätte. Werdet ihr wohl, ihr für eure Herren ſo eifernden Völker, den wichtigen Dienſt iemals vergeſſen, und ihn euren Kindern nicht bekannt machen, den die vornehmſten Befehlshaber des chriſtlichen Kriegsheeres euch bey dieſer Gelegenheit erwieſen, indem ſie ein Haupt, an welchem eurer Nutze und eurem Glücke ſo viel gelegen iſt, aus ſo mancher Gefahr erretteten? Und du, o du Gott der Barmherzigkeit, ſollteſt du wohl das großmüthige Opfer, welches dieſer ſiebenzeheniährige Held dir damals tauſendmal von ſeinem Blute und von ſeinem Leben darbrachte, bey deinen ſchrecklichen Gerichten vergeſſen, und es nicht in dem Buch der

Gerechten eingezeichnet gefunden haben? Iſt es nicht geſchrieben im Buche der Gerechten? Joſ. 10, 13.

Wir wollen ſeine übrigen Thaten mit Stilleſchweigen übergehen, aber nicht etwan deswegen, als ob ſie nicht ſo rühmlich für ihn geweſen wären, und er deswegen weniger wäre gelobet worden; ſondern weil er damals ſeine Tapferkeit, und ſeine Waffen gegen ein chriſtliches Königreich gebrauchte, deſſen Bewunderung, ia ich mag wohl ſagen, deſſen Liebe er bereits erlanget hatte. Der Friede wurde geſchloſſen; ein Friede, der in den lothringiſchen Jahrbüchern zu allen Zeiten merkwürdig ſeyn wird, ſo wohl wegen der Wiedererlangung eines Regenten, als wegen der Ueberkommung einer Regentinn, deren glückliche Verbindung die Länder verſicherte, und der Krone einen neuen Glanz verſchaffte. Die hohe und geſegnete Vermählung war ein untrügliches Unterpfand einer eben ſo berühmten, als chriſtlichen Regierung.

Doch, was habe ich hier nöthig zu reden? Redet ihr für mich, ihr betrübten Völker. Was lindert euer Betrübniß? Was tröſtet euch bey der traurigen Begebenheit, die euch ganz beſtürzt macht? Was erhält und ermuntert euch noch nach dem Verluſte eines Herrn, deſſen Leben euer Glück ausmachte, und deſſen Tod euer Unglück iſt? Was geben uns die natürlichen Ausdrücke eurer getreuen Geſinnungen täglich zu erkennen? Ihr beklaget das, was nicht mehr iſt, bey unterbrochenen Wünſchen für das, was euch noch übrig geblieben. Ihr lobet die vorige Regierung, indem ihr zugleich über das gegenwärtige Regiment euer Vergnügen an den Tag leget. Wir verſpühren abwechſelnde Bewegungen, von Schmerze und Troſte, von Kleinmüthigkeit und Hoffnung, von Klagen und Dankbarkeit. Ach! ſprechet ihr, indem ihr eure Seufzer ausſchüttet,

und eure Thränen vergieſſet, nachdem ihr ganzer dreyſſig Jahre lang, in den kümmerlichſten Zeiten, die gröߞten Gunſtbezeigungen des Himmels genoſſen, und im Friede, in einem erwünſchten Wohlſtande, und im Ueberfluſſe gelebet habet; wie würde es um uns ſtehen, wenn uns Gott nicht etwas übrig gelaſſen hätte, wodurch er dieſe Geſchenke ſeiner Gütigkeit fortſetzte, und ſo gar erneuerte? Was würde es uns helfen, daß wir einen Regenten gehabt hätten, unter welchem wir glücklich und ruhig lebten, wenn wir nicht in ſeinem durchlauchtigen Sohne einen Nachfolger ſeiner Tugenden hätten, der eben ſo geſchwind, als er, zum Throne reif; nach ſeinem Beyſpiele, der Krone, ehe er ſie getragen, würdig; an eben dem Hofe, und mit eben dem Erfolge, erzogen; uud endlich, wie er, von dem ganzen Europa für würdig erkannt, und ausgerufen worden wäre? Was würden wir in ſeiner Abweſenheit angefangen haben, wenn wir nicht, zur Erſetzung derſelben, in derienigen, welcher er die allerhöchſte Macht und Gewalt anvertrauet hatte, in der Tochter des chriſtlichſten Helden und Königes, einen königlichen Charakter, und ein heroiſches Verdienſt; einen durchdringenden Verſtand, ein redliches Herz, ein kluges Verhalten, und eine Standhaftigkeit angetroffen hätten, welche machen, daß ſie dem gemeinen Beſten, und ihren Pflichten, ſo wohl ihre zärtliche Liebe, als ihren Schmerz und ihr Betrübniß aufopfert? O möchte ihr doch der Himmel die Aufmerkſamkeit, die ſie uns ſchenket, vergelten! Möchte er doch über ihre Erhaltung wachen, wie ſie über unſere Ruhe wachet; und ihr das Gute, welches ſie ihrem geliebten Volke erweiſet, in ihrer blühenden Nachkommenſchaft hundertfältig vergelten! Du koſtbarer Ueberreſt von vierzehen Wundern ihres Alters, ihr Prinzen und Prinzeſſinnen, die ſie Lothrin-

gen zur Stütze auf der Welt, und zum Schutze in dem Himmel geſchenket hat; iſt dieſes nicht dasjenige, was ihr alle Tage mehr als einmal ſaget? Und was iſt dieſe öffentliche Sprache? Ein feyerliches Bekenntniß des Glauzes, den die hohe und geſeegnete Vermählung der Gottesfurcht Leopolds verſchaffte.

Doch dieſes ſind nur noch die Erſtlinge einer glücklichen Regierung. Laſſet uns auf die Regierung ſelbſt kommen, und die Eigenſchaften des Regenten bewundern.

Ob er gleich, nach dem Geſtändniſſe der größten Meiſter, zum Kriege gebohren; von ſeiner zarten Jugend an in den Waffen erzogen; und von den Händen des Sieges ſelbſt zu den Belagerungen und Schlachten abgerichtet war; ſo machten ihn doch das Beſte ſeines Staates, die Liebe zu ſeinen Unterthanen, und der Geſchmack, den er an der wahren Ehre fand, friedfertig, und ſeine Regierung zu einer weiſen, gütigen und herrlichen Regierung. Königliche Eigenſchaften, die ſeine Gottesfurcht in den Augen der Welt immer ehrwürdiger machten.

Wenn die Regierung Leopolds ein Werk des Friedens war, den er in ſeinen Ländern wieder herſtellete; ſo kann man ſagen, daß die Regierung des Friedens, den er in ſeinen Ländern, bey aller Wuth des Krieges, erhalten hat, das Meiſterſtücke ſeiner Klugheit war. So haben die auswärtigen Höfe davon geurtheilet, welche, wegen des guten Verſtändniſſes, das er, obgleich ihre Forderungen einander zuwider waren, und ihr mannichfaltiger Nutzen nicht bey einander beſtehen konnte, dennoch allzeit unterhalten hat, ihn einſtimmig als einen der klügſten Staatsmänner ſeiner Zeiten betrachtet haben. So habet ihr ſelbſt davon geurtheilet, ihr, die ihr es in der Nähe mit angeſehen habet, wie fein er alle Köpfe auf eure Seite zu bringen,

und wie geſchickt er euch aller Herzen zu gewinnen wuſte. So wird die Nachwelt davon urtheilen, welche die Geſchicklichkeit der Regenten nach der Schwierigkeit ihrer Unternehmungen, und nach dem Erfolge derſelben abmißt. In Wahrheit, wie ſehr wird man nicht erſtaunen, wenn man in der Geſchichte leſen wird, daß, als ganz Europa unter ſich uneins war, Lothringen die Freyſtadt des Friedens war. Wie ſehr wird man ſich nicht verwundern, wenn man auf der Charte des Kriegstheaters ſehen wird, daß, wenn in den Ländern, welche zwiſchen zwoen in Krieg verfangenen Mächten lagen, bald auf dieſer, bald auf jener Seite, das Ungewitter ausbrach, hier die Sicherheit herrſchete; daß, wenn in den benachbarten Ländern die Erndte allzeit ungewiß, ſie doch hier allzeit ſicher und gewiß war; und daß, wenn man ſonſt überall von nichts, als Rauben und Plündern, Mord und Todtſchlage, Sengen und Brennen, oder Unruhen hörete, hier eine vollkommene Stille, Anmuth und Ruhe herrſchete. Wie ſehr wird man ſich aber wundern, wenn man ſehen wird, daß der Erhalter dieſer glücklichen Ruhe ein Regent war, der ſeiner Neigung nach ein Kriegsmann, aus vernünftigen Gründen friedfertig, ein Ueberwinder ſeiner Leidenſchaften, und Herr über ſich ſelbſt; ohne Haß, wie ohne Parteylichkeit; als Held, aus Neigung zu ſeinen Ländern, und aus Liebe zu ſeinen Unterthanen, neutral; gegen alle Fremde eben ſo geſpräch, als liebkoſend; der erſte, rühmliche Thaten zu loben, der Vortheil mochte fallen, auf welche Seite er wollte; eiferigſt bemühet, der geringſten Hitze Einhalt zu thun, welche wider die eine, oder die andere Partey ausgebrochen war; aufmerkſam, den benachbarten Mächten, die auf ſeine Handlungen Achtung gaben, keinen Argwohn, und den entfernten Mächten, die ſich auf ſeine

Treue und Redlichkeit verlieſſen, keinen Verdacht zu erwe=
cken; und endlich würdig war, daß ihm ſo wohl die ei=
nen, als die andern, weil ihnen ſein Betragen gefiel, im
Falle eines Krieges, den ruhigen Genuß einer vollkomme=
nen Neutralität verſicherten.

Dieſen Begriff machte man ſich auſſerhalb von ſei=
ner klugen Regierung. Und wie viel glaubwürdige und
dauerhafte Denkmäler einer aufmerkſamen Regimentsver=
waltung, die der Krone Ehre brachte, und die Wohlfahrt
der Unterthanen beförderte, trifft man nicht innerhalb an!
Wenn wir unſere Augen auf die Sphäre von Lothringen
richten; ſo werden wir gewahr, daß ſeine Grenzen, unter
der Regierung Leopolds, ſind erweitert, und entweder neue
Länder damit vereiniget worden, oder an die Stelle der
alten Länder ſeiner Vorfahren gekommen ſind; als die
Fürſtenthümer von Lipheim und Commercy; die Graf=
ſchaften von Falkenſtein und Ligny; die Baronien von Fe=
neſtrange und Angerville; ohne in Schleſien das Herzog=
thum Teſchen zu rechnen, welches es als eine vorläufige
Schadloshaltung für das Herzogthum Montferrat bekam.
Was waren dieſes nicht für neue Blumen, mit welchen
die Krone geſchmücket wurde! Wenn wir ihre Untertha=
nen betrachten; ſo werden wir uns über das wunderbare
Wachsthum an Familien und Gütern verwundern. Sehr
viele Gegenden, die vorhero wüſte lagen, ſind nunmehro
bevölkert. Viele Ländereyen, die vorhero ungebauet
liegen blieben, ſind itzo fruchtbar gemacht. Die Markt=
flecken ſcheinen in eben ſo viel Städte verwandelt zu ſeyn.
Man trifft itzo da groſſe Dörfer an, wo vor dreyſſig Jahren
kaum einige Strohhütten ſtunden. Das ganze Land be=
findet ſich itzo wegen ſeines Anbaues im Stande, fremder
Hülfe zu entbehren. Was für neue Vortheile ſind dieſes
nicht

nicht für die Unterthanen! Wem haben ſie dieſelben aber zu danken? Einem geſchickten und weiſen Regenten, der ſie glücklich zu machen ſuchte; der ihren beſondern Nutzen als ſeinen eigenen betrachtete; der ſie zur Nacheiferung zu ermuntern, und ihren Fleiß zu unterſtützen wuſte; der ſie bey ihren Privilegien und Gebräuchen ließ, wenn keine Mißbräuche, oder Unordnungen daraus entſtunden; der ihre Klagen fleiſſig anhörete, die Gerechtigkeit auf das genaueſte verwaltete, ordentlich Rath hielt, der beſſern Meynung folgte, wenn ſie auch gleich der ſeinigen zuwider war; und bey ſolchen, obgleich ſeltenen Gelegenheiten, andern die Ehre gönnete, dasienige eingeſehen zu haben, was er ſelbſt nicht bemerket hatte.

Dergleichen Merkmaale der Klugheit in der politiſchen Regierungskunſt befeſtigen die Herrſchaft der Gottesfurcht bey der Ausübung der allerhöchſten Macht und Gewalt. Was für ein Anblick, der ſo wohl dem Himmel, als der Erde, noch weit mehr gefallen muſte, war es nicht, zu ſehen, daß ein Prinz, der in ſeinem Lande angebethet, auswärts gelobet, und allenthalben für eines der beſten Häupter von Europa gehalten wurde, es für ſeine vornehmſte Pflicht hielt, darauf bedacht zu ſeyn, daß man Gott in allen ſeinen Ländern ehrete, und ihm dienete; daß er in dieſer Abſicht dem Eifer der vornehmſten Hirten und Lehrer zu Hülfe kam, und ihn mit ſeiner allerhöchſten Macht und Gewalt unterſtützte; daß er ſo gar aus einer gottesfürchtigen Nacheiferung mehr that, als ihre frommen Wünſche, und gottſeeligen Abſichten verlangten; und daß er, ohne iemals die Hand an das Rauchfaß zu legen, der erſte war, der ſeinen Weyhrauch auf den Altar brachte, und ihn unter den Weyhrauch ſeiner Unterthanen miſchete. Ich will, ohne Bilder zu reden, ſagen, daß Leo-

pold bey dem höchſten Anſehen, und der größten Hochachtung, in welcher er bey den Regenten ſtund, ſich zum Diener der Kirchendiener machte; daß er ihre Verordnungen, die ſie wegen der Hochachtung und Verehrung der heiligen Oerter, und wegen der Heiligung der Feſte ergehen lieſſen, durch ſeine Befehle unterſtützte; daß er bey den wichtigſten Geſchäften, mit welchen er überhäufet war, alles dasienige beſorgte, was die gute Einrichtung der Sitten erforderte; und daß er, aus einer Liebe zu dem Gottesdienſte, wovon wir in der Geſchichte der Conſtantine und der Theodoſiuſſe kein Exempel finden, zugleich nebſt den geiſtlichen Orden in ſeiner Hauptſtadt, Tag und Nacht, eine unaufhörliche Abwechſelung von öffentlichen Gebethen eingeführet hatte. Was iſt erbaulicher, als dieſes? Was konnte das reinſte Chriſtenthum herrlicheres und prächtigeres verlangen? Was konnte die mißtrauiſcheſte Politik davon denken? Was konnte die boshafteſte Tadelſucht darwider einzuwenden haben? Es ſind dieſes, ſagte man, Anordnungen eines verehrungswürdigen Prinzen, der von der ganzen Welt verehret wird; Anordnungen, die eben ſo weiſe, als ſein Verſtand, und eben ſo fromm und gottesfürchtig, als ſein Herz, ſind. So regieret die Weisheit; ſo herrſchet die Gottesfurcht.

Hat die Gottesfurcht eines Prinzen nicht eben ſo viel Glanz und Anſehen, wenn ſeine Regierung eine gütige Regierung iſt? Eine neue Eigenſchaft, die einem Regenten eigen iſt. Ich weis, daß dieſe Eigenſchaft, ſo großmüthig ſie auch immer iſt, dennoch nicht ohne allen Tadel iſt; und daß, indem ſie die Tugenden begünſtiget, ſie Mängeln und Gebrechen unterworfen iſt. Ich ſage nicht, daß Leopold davon frey geweſen wäre; auch nicht, daß das Lob, das er verdienet, und welches die H. Schrift den gut-

gutthätigen Prinzen ſelbſt beyleget, daß ſie nämlich zu geben, und als Fürſten zu geben gewuſt hätten, nicht einiger Vertheydigung bedürfe. **Er gab Geſchenke aus nach königlicher Herrlichkeit.** Eſth. 2, 18. Ich geſteke es, daß, da ſeine Neigung, gutes zu thun, von keinen Grenzen wuſte, ſie oftmals die Regeln nicht beobachtete; und eher in die Unordnung gerieth, als ſich nicht zu erkennen gab. Ich räume ferner ein, daß, da ſeine Grosmuth gar zu viel thun wollte, ſie nicht allemal zur rechten Zeit genug thun konnte; und daß, weil ſie befürchtete, ſie möchte eine Gelegenheit gutes zu thun aus den Händen laſſen, ſie bisweilen eine dringende Pflicht beobachtete. Ich gebe endlich zu, daß er auſſer den unzähligen Geſchenken, die er in ſeinem Lande austheilete, auſſerhalb noch viele andere, und ohne Zweifel weit gröſſere zu geben hatte. Erlaubet mir, daß ich ſie aus Ehrfurcht mit Stillſchweigen übergehen darf. Der hohe Charakter der gekrönten Häupter, welchen ſie zur Zeit ihres Unglücks zufloſſen, und das unverletzliche Siegel des Stillſchweigens, welches ſie, ſo viel als es nur möglich war, geheim hielt, erlauben uns auch nicht einmal nach ſeinem Tode, ſie öffentlich bekannt zu machen. Dieſes ſind die Klagen, die man, wie es ſcheinet, itzo wider die Gütigkeit eines Prinzen anzubringen hat, dem die Nachwelt ewigen Dank abſtatten wird. Urtheilet von der Wahrheit der Lobſprüche, die ich ihm beylege, nach dem aufrichtigen Bekenntniſſe, welches ich euch thue.

Sollte es aber wohl, o du Gott der Barmherzigkeit, bey dem allen möglich ſeyn, daß dieſe auf das höchſte getriebene Gütigkeit ihn noch unter der ſtrengen Macht und Gewalt deiner Gerechtigkeit zurücke halten ſollte? Sollte wohl dieſe Verſchwendung der Wohlthaten, welche er ſich

durch weiſe Einrichtungen wieder gut zu machen in den Stand geſetzet hat, ihn an dem Genuſſe ſeines Glücks hinderlich ſeyn können? Iſt es wohl zu glauben, daß du weder auf die Umſtände der Zeit, in welche du ihn verſetzet, noch auf die vielen Pflichten, die du ihm auferleget hatteſt, ſehen ſollteſt? Pflichten der Blutsfreundſchaft gegen ſeine Anverwandten, und ſeine nächſten Anverwandten die er zu verſorgen, und deren Schulden er zu bezahlen hatte. Pflichten des Standes gegen ſeines gleichen, die eben ſo, wie er, Prinzen und Regenten waren, und welche er nicht, ohne ein wirkliches Mitleiden, in dem äuſſerſten Elende ſehen konnte. Was für verderbliche Gegenſtände ſind nicht für ein gutes, oder vielmehr für ein groſſes Herz, dergleichen das Herz des Leopolds war, koſtbare Gelegenheiten! Wenn er keine von denen, welche ihm die Vorſehung zeigte, aus den Händen ließ; wenn er ſich verbunden hielt, ſich derſelben, um der Menſchlichkeit, um der Religion, um der Ehre, und um des Gewiſſens willen, zu bedienen; und wenn er, wo die allgemeinen Pflichten nebſt den beſondern zuſammen kamen, die Ordnung nicht allemal genau beobachtete; wirſt du ihm wohl, o Herr, dieſes Verſehen als eine Treuloſigkeit und Ungerechtigkeit anrechnen? Wo ſind die Mißvergnügten, die ſich erkühnen ſollten, ihn eines ſolchen Verbrechens bey dir zu beſchuldigen? Wenn es Herzen giebt, die böſe genug ſind, einen ſo guten Prinzen nach ſeinem Tode anzuklagen; o ſo erlaube, du gerechter Gott, daß er heute aus dieſem Grabe hervorgehen, und auf ihre Vorwürfe antworten darf.

Worüber beklaget ihr euch, wird er zu ihnen ſagen; und was für Unrecht habe ich euch zugefüget? Erinnert euch, wer ihr vormals waret; und ſehet zu, wer ihr itzo ſeyd. Vergleichet den Zuſtand, in welchem ich euch an-

getroffen habe, mit demjenigen, in welchem ich euch laſſe. Hieraus ſoll ein ieder von euch, als aus ſeinem wahren Geſichtspunkte, von ſeinem Verfalle, oder von ſeinem Wachsthume urtheilen. Als Regent ſollte ich der Diener Gottes ſeyn, allen zu gute. So hatte ich es von dem heiligen Paulus gelernet. **Ein Diener Gottes, zum Guten.** Röm. 13, 4. Bin ich es nicht, ſo lange ich gelebet habe, wirklich geweſen? Nennet mir unter euch einen Stand, ein Amt, eine Art von Glücksumſtänden, einen Rang, ein Alter, ja ſo gar eine Nation, welche meine Gunſtbezeigungen nicht empfunden hat. Ihr murret über die ungleiche Austheilung, gleich als ob ich den einen dasienige entzogen hätte, was ich den andern zu viel gegeben habe. Habet ihr aber nicht von ebendieſem Apoſtel gelernet, daß euer Murren wider den Geſalbten des Herrn allzeit verachtungswürdig iſt? **Mir iſt es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde.** 1. Cor. 4, 3. Daß dieienigen, welche Gnade austheilen, ſonſt niemanden, als Gott allein, davon Rechenſchaft zu geben haben. **Es iſt der Herr, der mich richtet.** v. 4. Und daß es in der Politik wie in der Religion, Tiefen giebt, in welche man ſich vor dem Tage des Herrn nicht begeben kann, ohne in denſelben ſeinen Untergang zu finden. **Richtet nicht vor der Zeit.** v. 5. Richtet alſo eure Augen nur allein auf euch. Was habet ihr itzo, das ihr nicht, nächſt Gott, meinen Wohlthaten zu danken habet? Stund wohl der Adel vor meinen Zeiten in einem ſo groſſen Glanze und Anſehen? Erhielt die Gerechtigkeit ſo viel Belohnungen und Ehre? Wurde die Jugend ſo erzogen und geübet? Stund die Handlung in einem ſolchen Anſehen, und war ſie ſo blühend? Wurden die Künſte ſo geſchätzet und geſuchet? War der Ackerbau ſo nützlich und ſo einträglich? Sagtet ihr nicht ſelbſt, es habe ehemals hier al-

les darnieder gelegen; es wäre alles ganz erſtorben und todt geweſen. Itzo hingegen lebet durch meine Sorgfalt und Freygebigkeit alles, und gedeyet. Alles grünet und blühet, und wird auch, wie ich hoffe, nach meinem Wunſche, noch lange Zeit grünen und blühen. Es ſind dieſes keine Vorwürfe, die ich euch, als Feinden mache; denn kann ich auch wohl nur einen einzigen unter euch haben? **Nicht euch zu beſchämen.** v. 14. Sondern es ſind gute Erinnerungen, die ich euch als einem Volke ertheile; welches ich allzeit geliebet habe. **Ich ermahne euch, als meine allerliebſten Kinder.** v. 14. Bedenket, daß, wenn ich euch in meinen Kindern ſichere Beſchützer, und getreue Erhalter hinterlaſſen habe, ich in der Geſchichte allzeit allein als euer Wiederherſteller und Vater werde angeſehen werden. **Aber nicht viel Väter.** v. 15.

Ja, unſterblicher Prinz, durch deine Wohlthaten werden die Namen eines Wiederherſtellers und Vaters, welche deinem Namen, als deine eigenen und perſönlichen Zunamen beygefüget worden, ſo lange, und noch länger, als Lothringen, dauern und beſtehen †). Es ſind aber dieſes die geringſten Titel, die du dir durch eine dreyſſigjährige Regierung erworben haſt, in welcher nicht ein einziger Tag anzutreffen iſt, den du nicht mit einer neuen Gnade bezeichnet hätteſt. Da dieſe gütige Regierung vornämlich eine gottesfürchtige Regierung geweſen iſt; ſo wird auch die dankbare Gottesfurcht dieſe groſſe Gütigkeit bey den Menſchen in einem unvergeßlichen Andenken erhalten. Wenn auch der Undank alles dasienige, was Leopold für ſein Volk, und für ſein Land gethan hat, nicht mehr kennen, wenn die Vergeſſenheit es verdunkeln, und die Zeit es zernichten ſollte; ſo wird ihm doch dasienige, was er

†) In æternum & ultra.

er auf eine ſo großmüthige Weiſe zum Dienſte Gottes, zum Dienſte der Kirche, und zum Beſten der Armen gethan hat, Ehre um Ehre, Ruhm um Ruhm, und Herrlichkeit um Herrlichkeit vergelten. So viele heilige Gotteshäuſer, die er aufgebauet und reichlich beſchenket hat, werden ihn, in den künftigen Zeiten, den Serubabel ſeiner Zeiten; ſo viele heilige Wohnungen, die auf ſeinen Befehl ſind erweitert und vermehret worden, den Nehemias ſeiner Länder; ſo viele öffentliche Vorratshäuſer, die durch ſeine Bemühung und Vorſorge wider die Hungersnoth aufgerichtet worden, den Joſeph ſeines Volks; und endlich ſo viele Spitäler, die auf ſeine Koſten erbauet und erhalten worden, den heiligen Ludwig von Lothringen nennen laſſen. Die neuen Kirchen, an welchen man ſein Wappen erblicket, werden der Nachwelt ſeinen Eifer um das Haus Gottes, wie ſeine Liebe zu dem öffentlichen Gebethe, und den Dienern, die mit einer ſo heiligen Uebung beſchäftiget ſind, bekannt machen. Die Vereinigung der kleinern Capitel mit den gröſſern, die er bereits zum Theil vorgenommen hatte, und in Zukunft noch ferner fortſetzen wollte, damit eine weit zahlreichere Geiſtlichkeit dem Gotteſdienſte ein weit maieſtätiſcheres Anſehen verſchaffen möchte; und die neuen Klöſter, in welchen ſein Andenken ewig im Seegen bleiben wird, werden auf eine dankbare Weiſe die viele Güte, mit welcher er, ohne Ausnahme, alle geiſtliche Orden überſchüttete; die ordentliche Beſuche, mit welchen er ſie, beſonders an ihren Feſttagen, beehrete; und die viele Mühe rühmen und preiſen, die er anwendete, ihnen Pflegeſöhne und Pflegetöchter zu verſchaffen, indem er dieienigen ſtudieren ließ, welche zwar keine Mittel, aber doch eine natürliche Geſchicklichkeit dazu hatten; und für dieienigen bezahlte, welche ſich, ohne Vermögen, in das

Klo-

Kloſter begeben wollten. Dieſe verſchiedenen, in Lothringen hin und wieder neu aufgeführten Gebäude, von welchen die einen den Ueberfluß aufbewahreten, und die andern dem Elende zu einer Freyſtadt dieneten, werden ſeine Liebe verewigen, die den Kranken und Armen zuvor zu kommen ſuchten. Die erſten werden niemals vergeſſen, daß, unter der Regierung Leopolds, keine anſteckende Krankheit einriß, und wenn es auch an den äuſſerſten Grenzen ſeiner Länder geweſen wäre, der er nicht eilend abhelfen ließ, und wobey er nicht alles dasienige auf ſeine Koſten überflüſſig hergab, was dazu erfordert wurde; als Aerzte, Arzneyen, und Nahrungsmittel. Die andern werden ſich allemal erinnern, daß er, wenn der Mangel einriß, zum Beſten des Armuths, ſo wohl ſeine Edikte, als ſeine Finanzen erſchöpfte; allzeit bereit war, zu geben und auszutheilen; und allzeit darauf dachte, wie er den Verfolgungen Einhalt thun, und den Credit erleichtern möchte; ohne zu ſolchen Zeiten von einem andern allerhöchſten Rechte, als von dem Rechte der herrſchenden Liebe, etwas zu wiſſen. Was heißt nun aber ſonſt der Gottesfurcht ein Anſehen verſchaffen? Was heißt ſonſt, Gott als ein Fürſt, und als ein groſſer Fürſt dienen? Was heißt ſonſt, ihn als ein Regente ehren, wenn es nicht, wie der H. Auguſtinus ſagt, das Gute thun heißt, welches nur Regenten thun können †)?

Die Pracht iſt noch ferner eine Sache, die mit der Oberherrſchaft verbunden iſt. Wenn man ſie derſelben aus einer übelverſtandenen Gottesfurcht, und ſeltſamen Tugend berauben wollte; ſo würde man dem Worte Gottes ſelbſt zuwider handeln, als welches ſie dem weiſeſten un-

†) In hoc ſerviunt Domino Reges, cum ea faciunt, quæ non poſſunt facere, niſi Reges.

ter allen Fürſten, zur Belohnung für ſeine Gottesfurcht und Tugend verheiſſet. Die Regenten ſind ſie ihrem Range ſchuldig, weil ihre Gröſſe und Hoheit, ſo erhaben ſie auch immer iſt, die Augen des Volkes nur in ſo fern rühret, und ihr die Ehrfurcht deſſelben nur in ſo fern zuwege bringet, als ſie von Glanze umgeben iſt. Sie ſind ſie noch mehr ihren Unterthanen ſchuldig; weil die Pracht des Regenten dem Staate Ehre macht, und die Herrlichkeit des Thrones auf die Unterthanen zurückefällt. Es geſchah alſo einzig und allein um dieſer Urſachen willen, daß Leopold mit dem Titel, königliche Hoheit, eine Pracht verband, die der Pracht der Könige gleichete; es geſchah, ſage ich, nicht deswegen, weil er eine beſondere Neigung dazu hatte, und einen Geſchmack daran fand, ſondern um des Wohlſtandes willen, und weil er es für ſeine Pflicht und Schuldigkeit hielt. Man weis zur Gnüge, daß ſein heroiſches und chriſtliches Herz allzeit die Pracht verachtete, und den Stolz verabſcheuete. Man war ein Zeuge davon, daß er, an den größten Ceremonientagen, die prächtige Kleidung derſelben nicht anders, als mit Widerwillen anlegte, ob er es gleich zu thun nicht unterließ. Uebrigens war er in dem, was ſeine Perſon betraf, ganz gemein, liebte die Einfalt, und flohe die Prahlerey. Aber in allem, was die Ehre der Krone, den Vortheil der Nation, den Nutzen des Staates, und das Beſte des Volkes befördern konnte, war er maieſtätiſch und prächtig. Es geſchah zur Ehre der Krone, daß er die verſchiedenen Palläſte aufführete, deren prächtiges Aeuſſerliche, und kühne Unternehmungen, uns den Verſtand bewundern laſſen, der ſie angefangen hat, und uns nun weiter nichts übrig laſſen, als das Betrübniß, ſie unterbrochen, und ein ungeduldiges Verlangen, ſie bald zu Ende gebracht zu ſehen.

Zum

zum Vortheile der Nation errichtete er die berühmte Academie, der er, als ihr oberſter Vorſteher, den größten Glanz verſchaffte, und welche uns das Vergnügen machte, ohne aus dem Lande zu gehen, den Kern des auswärtigen Adels, und die blühende Jugend aller Nationen in der Welt zu ſehen. Zum Nutzen des Staates ließ er hier die ſchönen Künſte blühen, und vermehrete die ſchönen Manufacturen, welche, wegen der Vollkommenheit ihrer Werke, der Neugierigkeit auch ſo gar dasienige vorlegen und zeigen, was ſie ſonſt in entfernten Ländern aufſuchte. Zum Beſten des Volks, und zur Erleichterung des Handels und Wandels, ließ er die Brücken erbauen, und die Dämme aufrichten, welche, wegen ihrer Gröſſe und Schönheit, mit den Werken der Cäſare, und den Arbeiten der Römer, um den Vorzug ſtreiten könnten. Es geſchah endlich, um des allgemeinen Beſtens, und nicht um ſeiner eigenen Ehre willen, daß er durch ſeine Pracht, ſeinen Staat zum Mittelpunkte aller Staaten, ſein Volk zum Sammelplatze aller Völker, und ſeinen Hof zum Aufenthalte aller Höfe machte; und daß er, ſo zu ſagen, der allgemeine Monarch geworden war, bey welchem ein ieder Reiſender, ia ſo gar ein ieder Courier, weil er von einer guten Aufnahme verſichert war, von freyen Stücken einſprach, und ihm ſeinen Reſpeckt bezeigete. Dieſes brachte Lothringen die Hochachtung und Liebe der ganzen Welt zuwege.

So nützlich indeſſen dem Staate die Pracht des Regenten war; würden wir uns wohl erkühnen, ſie auf der Canzel, vor den Altären, und mitten unter unſern anbetenswürdigen Geheimniſſen zu loben, wenn ſie nicht ſeine Gottesfurcht verherrlichet, und ſeinen Eifer um die Verehrung der göttlichen Geheimniſſe, die Ausſchmückung der heiligen Altäre, und den Dienſt der Heiligen ſelbſt, auf

das deutlichſte an den Tag geleget hätte? Hier kommet ihr mir ohne Zweifel zuvor, und ich leſe in euren beſtürzten Angeſichtern, bey der Betrachtung dieſes Leichenbegängniſſes, die betrübte Vergleichung, die ihr zwiſchen demſelben, und der triumphirenden Pracht anſtellet, welche euch die Gottesfurcht Leopolds, im verwichenen Jahre, bey der Canoniſation eines Heiligen von ſeinem durchlauchtigen Blute ſehen ließ. Was iſt dieſes, ſprechet ihr bey euch ſelbſt, für eine iährliche Begebenheit eines ſo herrlichen und prächtigen Tages! Was für eine Veränderung der Auszierung und des Anblicks, ehe noch das Jahr ſelbſt um iſt! Was ſahen wir damals? Und was ſehen wir itzo? Wo iſt die Koſtbarkeit und die Pracht dieſer neuen Feſte, welche uns die damals unausſprechlichen Schönheiten des himmliſchen Jeruſalems ſo lebhaft abſchilderten? Wo iſt der Glanz und die Maieſtät dieſer heiligen Feyerlichkeiten, welche uns Gelegenheit gaben, uns ſo wohl von der Geſchichte der Heiligen, die der Gegenſtand derſelben waren, als von der Ausübung der Heiligkeit, um welcher willen ſie angeordnet waren, zu unterrichten? Wo iſt das Anſehen und die Pracht dieſer chriſtlichen Vergötterungen, welche die Neugierigkeit der Menſchen herbeylockte, und der Gottesfurcht der Gläubigen ſo wohl gefiel? Wo iſt endlich Leopold ſelbſt, dieſer gottesfürchtige Eiferer aller dieſer gottſeeligen Ceremonien, zu welchen er allzeit die Koſten hergab, ſie veranſtaltete, und die vornehmſte Zierde derſelben ausmachte? Ach! alles iſt hier weiter nichts mehr, als ein koſtbares Betrübniß, und ein prächtiges Nichts! Beſchützen alſo die Heiligen dieienigen, die ſie verehren, auf eine ſolche Art? Und iſt dieſes die Belohnung, welche die, ſo die Heiligen ehren, von Gott erhalten?

Schwa-

Schwache Glaube der Menſchen! Beklagenswürdige Blindheit! Giebt es denn alſo ſonſt keinen himmliſchen Schutz, und keine göttliche Belohnung, als nur allein in dieſem Leben? Können Gott und die Heiligen, vermittelſt eines glücklichen Tauſches, die Vortheile, welche ſie hier auf der Welt der Frömmigkeit und Gottesfurcht verſprechen, nicht in den Himmel verſetzen? Verlangte wohl die Gottesfurcht des Prinzen, den wir beweinen, ſelbſt etwas koſtbareres, als ſie erhalten hat, nehmlich einen koſtbaren Tod? Damit wir den ganzen Werth deſſelben recht einſehen mögen; ſo laſſet uns die noch übrigen Züge ſeines Lebens vollends ſammlen. Wir haben geſehen, wie die Gottesfurcht des chriſtlichen Prinzen durch die Eigenſchaften des Regenten iſt verherrlichet worden. Laſſet uns nunmehro auch noch betrachten, wie die Eigenſchaften des Regenten durch die Gottesfurcht des chriſtlichen Fürſten ſind geheiliget worden.

Zweyter Theil.

Der Stand der Regenten iſt mit mancherley Klippen umgeben. Auſſer den gemeinen Gefährlichkeiten der Seeligkeit, welche in demſelben weit häufiger ſind, leget ihr Stand ſelbſt ihrer Heiligung noch unzählige beſondere Hinderniſſe in den Weg; und die groſſen Gaben zu regieren, von welchen ich itzo geredet habe, geben nur mehr als zu viele ſcheinbare Vorwände an die Hand, ſich in das Verderben zu ſtürzen. Die politiſche Klugheit iſt der wahren Religion nicht allzeit günſtig und beförderlich. Die allzugemeine Gütigkeit gegen einen ieden duldet oftmals die böſen Sitten. Und die maieſtätiſche Pracht heftet das Herz an die Hoheit und an das Leben. Um dieſer Schwierigkei-

rigkeiten und Hinderniſſe willen, hat man ſchon vorlängſt dafür gehalten, der Stand eines Regenten und das Chriſtenthum könnten nicht beyſammen ſtehen. Deswegen glaubte auch Tertullianus, er könne kühnlich behaupten, wenn die Kayſer iemals Chriſten würden, ſo würden ſie aufhören, Käyſer zu ſeyn; oder, wenn die Chriſten Käyſer würden, ſo würden ſie aufhören, Chriſten zu ſeyn. Er hat ſich geirret. Die Erfahrung hat das Gegentheil gelehret. Und ohne uns von der Ceremonie, um welcher willen wir anitzo verſammlet ſind, hinwegzubegeben; ſo bitten wir für einen Regenten, den die Gottesfurcht vor allen dieſen Vorwürfen bewahret hat. Für einen Regenten, deſſen Weisheit allzeit mit dem Nutzen der Religion verbunden geweſen iſt; deſſen Gütigkeit um die guten Sitten geeifert, und deſſen Pracht niemals an der Hoheit und dem Leben gehangen hat. Mit was für einem zuverſichtlichen Vertrauen laſſen uns nicht, o mein Gott, dieſe drey koſtbaren Unterpfänder deiner Barmherzigkeit ſeine Seeligkeit hoffen!

Die Vereinigung der Religion und Politick iſt allemal kützlich und ſchwer. Sie haben nicht einerley Abſichten; ſie folgen nicht einerley Grundregeln; und die eine verlanget oftmals, was die andere nicht erlaubet. Ohne die Zeit mit Anführung fremder Beyſpiele zuzubringen, bleibe ich itzo nur bey demienigen ſtehen, welches mir der Gegenſtand, von dem ich handele, an die Hand giebt. Was verlangte die klügſte Politick bey den letzten europäiſchen Kriegen von dem Leopold? Eine völlige Unthätigkeit, und eine vollkommene Neutralität. Ihr habet es mit Verwunderung angeſehen, mit was für einem Erfolge er, ſeiner kriegeriſchen Erziehung und Neigung ungeacht, dieſe friedlichen Geſetze beſtändig beobachtet hat. Zwei-

felt ihr wohl, daß ihm nicht eben dieſe Politik auch ebendaſſelbe Verhalten bey den neuen Unruhen der Kirche vorſchrieb? und daß ſie von ihm nicht nur keine feindſeelige Handlung, ſondern auch nicht einmal den Schein einer feindſeeligen Erklärung erwartete? Aber die wahre Religion wußte in allem, was den wahren Glauben betreffen kann, niemals etwas von einer Duldung, noch das lothringiſche Blut etwas von einer Neutralität. Leopold erklärte ſich alſo; er erklärte ſich aber als ein gottesfürchtiger und weiſer Regente. Die Weisheit, ich ſage die wahre Weisheit, welche von der Gottesfurcht wohl eingerichtet wird, will haben, daß in Religionsſtreitigkeiten, die Regenten, ob ſie gleich Regenten ſind, dennoch die mit ihrem Haupte vereinigten Oberhirten für die rechtmäſigen Richter erkennen; daß ſie ihre Ausſprüche nicht nur ſelbſt in Ehren halten, ſondern auch von andern in Ehren halten laſſen; daß ſie ſich ihren Entſcheidungen unterwerfen, und auch ihre Unterthanen dazu anhalten. Was für ein Beyſpiel gab nicht Leopold von dieſer ehrerbietigen Unterwerfung, welche alle wahre Gläubige unterſcheidet, oder vielmehr einander gleich macht? Welche Ehre erwies er nicht den geiſtlichen Verordnungen und Mächten, und welche ließ er ihnen nicht erweiſen? Da er ein abgeſagter Feind von allem Tadel war; ſo war er es beſonders von demienigen, welcher ſich an dem Schatze des Glaubens und den Aufbewahrern deſſelben ergriff. Die von der Gottesfurcht geleitete Weisheit verlanget, ein Regente ſoll über die Vollſtreckung der Urtheile der Kirche halten; ſie, wenn es nöthig iſt, durch ſeinen ſtarken Arm zur Ausführung zu bringen ſuchen; und ihre untrüglichen Schlüſſe in ſeinen hohen Schutz nehmen. Kann man wohl dem Leopold Schuld geben, daß er dieſe von ſeinem iedweden chriſtli-

chen

chen Regenten ſchlechterdings zu beobachtende Pflicht entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen beobachtet habe? Man nenne mir nur eine einzige Schrift, die den neuen Ausſprüchen zuwider, oder den neuen Meinungen günſtig geweſen wäre, welche er entweder in ſeinen Ländern zu drucken, oder bekannt zu machen erlaubet hätte. Da er auf alle neue Entdeckungen aufmerkſam war; ſo ſahe er ſie, wenn ſie der Lehre zum Nachtheile gereichten, als Uebelthaten an. Noch mehr. Man nenne mir ſo gar einen einzigen Ort in ſeinen Ländern, der für die bekannten Anhänger dieſer gefährlichen Neuigkeiten eine Freyſtadt und ein Zufluchtsort geweſen wäre. Ob er gleich einen iedweden andern Flüchtling gar leicht aufnahm, ſo verbannete er doch dieſe, als ſolche, die ſich des Laſters der beleidigten göttlichen Maieſtät ſchuldig gemacht hatten. Dieſes iſt noch nicht genug. Man nenne mir nur einen einzigen von ſeinen Unterthanen, den man entweder beſchuldiget hätte, daß er ſich den Ausſprüchen der Oberhirten widerſetzte, oder welcher ſo gar nur in den Verdacht gerathen wäre, daß er ihnen nicht gehorchen wolle, deſſen Ungehorſam er bemäntelt, oder deſſen Widerſetzlichkeit er verheelet hätte. Ob er es gleich ſonſt nicht allzeit anhörete, wenn ihm etwas hinterbracht wurde, und es auch, wenn gleich die Sache einigen Schein hatte, dennoch gütig überſah; ſo waren doch, bey der erſten Nachricht von den geringſten Anzeichen, welche die Religion, es mochte nun ſeyn ſo wenig als es wollte, angiengen, ſeine Ohren auf das, was er hörete, aufmerkſam, und ſeine Augen auf die Gefahr gerichtet. Mit einem Worte, die von der Gottesfurcht erleuchtete Weisheit denket vor allen Dingen daran, wie ſie der anſteckenden Seuche zuvorkommen, und verhindern möge, daß ſich das Uebel nicht weiter ausbrei-

te. Dieſes that Leopold. Weil er überzeugt war, daß der Irrthum nur deswegen die ſchrecklichſte unter allen Plagen iſt, weil er unter allen Uebeln das unmerklichſte und unheilbareſte iſt; ſo war ſeine erſte Sorge dahin gerichtet, wie er ihm alle Zugänge verſchlieſſen möchte. Wenn ſich ſo wohl in dem geiſtlichen, als in dem weltlichen, der Geiſt der Zwieſpalt einſchleichet; wenn die Fackel der Zwietracht anfängt zu brennen; wenn man heftig mit einander ſtreitet; wenn ſich das Feuer des Widerſtandes entzündet; wenn ſich die Schwierigkeiten immer ie mehr und mehr häufen; und wenn die Einigkeit der Geiſter, und der Friede der Herzen, auſſerhalb ſeinen Ländern unterbrochen wird; ſo wird Lothringen, welches ſeinen Befehlen gehorchet, eine vollkommene Ruhe genieſſen. An ſeinen Grenzen werden ſich alle Unruhen der Zeit legen. Du Reiz der Neuigkeit; du unmäſſige Begierde zu tadeln; du Freyheit, anders zu reden, als der Glaube redet; ihr werdet dieſe ruhigen Oerter in Ehren halten. Leopold verwehret euch das Eindringen in dieſelben. Unter ſeiner Regierung wird die Religion eben die Ruhe genieſſen, die der Staat genieſet.

Ich räume es ein, daß dieſer doppelte Friede, mitten unter den Kriegen, ein doppeltes Wunder iſt, welches man Gott allein zuzuſchreiben hat; und daß Lothringen auf eine doppelte Weiſe berechtiget iſt, dieſes Lob- und Danklied anzuſtimmen: Ja, du, Herr, du haſt mich zur Zeit der Gefahr und des Streites bedecket und beſchützet. Herr, Herr, du haſt mein Haupt am Tage des Streites überſchattet. Pſ. 139, 8. Heißt das aber wohl Gott die Ehre dieſes doppelten Wunders rauben, wenn man den Leopold für das Werkzeug deſſelben erkennet? Europa ſchreibet die Ehre des einen ſeiner klugen Neu-

tra-

tralität zu. Und die Kirche leugnet nicht, daß ſeine weiſe Gottesfurcht an dem andern Theil gehabt habe. O was für ein Vergnügen iſt es nicht, ihm zum Beſten dieſe verſchiedenen Zeugniſſe anführen zu können! Wie ſchön iſt es nicht, zu hören, daß groſſe Prälaten, nebſt groſſen Staatsmännern, „nicht nur ſeinen durchdringenden Verſtand, ſeine groſſen Einſichten, und ſeinen hohen und erhabenen Geiſt, welche der größten Reiche würdig iſt; „ſondern auch noch ſeine unveränderliche Neigung, die „Einigkeit der Religion zu erhalten; ſeine wachſame Aufmerkſamkeit, die Reinigkeit des Glaubens beyzubehalten; ſeine demüthige Bereitwilligkeit, die Stimme der „Oberhirten anzuhören; und ſeinen kräftigen Eifer, ihre „Urtheile und Entſcheidungen zu ſchützen, loben. Wie „rühmlich iſt es nicht, in den Ehrentiteln, welche ihm ſo„wohl die einen, als die andern beylegeten, den Namen eines Beſchützers der Kirche, nebſt dem Namen eines Wiederherſtellers ſeiner Länder anzutreffen! Was für ein „Glück iſt es endlich nicht, zu ſehen, daß ſie einſtimmig „in ſeinem Charakter den Held, den ehrlichen Mann, und „den Chriſten mit einander vereinigen!“ Dieſes ſind die eigenen Worte ihrer öffentlichen Befehle, welche meine geringen Lobeserhebungen weit überſteigen. Was für Begriffe machen uns nicht alle dieſe mit einander vereinigten Züge? Diejenigen, die ich euch bereits beygebracht habe, und die übrigen, welche ich euch noch durch eben ſo unleugbare Begebenheiten darthun will. Eine wahre Weisheit, die mit der wahren Religion verbunden iſt, und alle Eigenſchaften des Regenten, welche durch die Gottesfurcht des chriſtlichen Fürſten ſind geheiliget worden.

Die gemeine Gütigkeit hat bey einem Regenten eben ſo wohl, als die kluge Politik, die Gottesfurcht vonnöthen,

wenn ſie vor Gott ſoll gekrönet werden. Ohne ſie ſind ihre ſicherſten Belohnungen, nichtige Belohnungen, und ihre beſten Wirkungen, vergängliche Wirkungen. Günſtige Blicke, die von einer Menge von Mitwerbern ſtreitig gemacht, und von einem noch gröſſern Haufen Mißvergnügter getadelt werden; verbindliche Worte, die gelobet, und vergeſſen worden; Wohlthaten, die anfangs mit Danke, bald darauf aber mit Undanke belohnet werden; Dieſes iſt zu gleicher Zeit ſo wohl das Verdienſt, als auch der Nutzen der ſcheinbaren Gütigkeit, die den Groſſen ſo viele Schmäuchler, und der Hoheit ſo viele Verehrer zuwegebringet. Wie viel hat ſie ſich aber nicht noch über dieſes oftmals ſchädliche Gnaden, gefährliche Behutſamkeiten, nachtheilige Nachſichten, und ſolche Duldungen vorzuwerfen, die bey den guten Sitten gar nicht wohl beſtehen können! Dieſes iſt der Charackter iener hohen und erhabenen Gütigkeit nicht, welcher die heilige Schrift den Gewinn der Seelen, und die Eroberung der Herzen verſpricht. Dieſe iſt eine wahrhaftig dienſtfertige, und auf eine heilige Weiſe gutthätige Tugend, die in der Zeit Nutzen ſchaffet, und für die Ewigkeit eifert; welche, wie die göttliche Vorſehung, alles zur Seeligkeit mit Nachdruck und Sanftmuth einrichtet. **Sie ſtrecket ſich gewaltig von einem Ende bis zum andern, und ordnet alle Dinge lieblich.** Weish. 8, 1. Von der Art war die Gütigkeit des Regenten, den Lothringen betauert. Da er der allgemeine, aber chriſtliche Vater aller ſeiner Unterthanen war; ſo ſahe er ſein Volk, ſeinen Hof, und ſeine Kinder, allzeit als ſeine Familie an, und ſuchte durch verſchiedene, und nach eines iedem ſeinen Stande eingerichtete Mittel und Wege, ihre Sitten, und zwar auf eine chriſtliche Art zu bilden. Sein Volk in der Ordnung zu erhal-

erhalten, hatte er weiter nichts, als ſein Anſehen vonnöthen. Niemals iſt ein Regent mehr geehret worden, als er; und niemals hat man einem beſſer gehorchet, als ihm; weil es ſich niemals ein Regent mehr, als er, hat angelegen ſeyn laſſen; daß man die göttlichen Rechte in Ehren hielte. Es war keine öffentliche Unordnung, keine Frechheit des gemeinen Volkes, und kein eingeriſſener Mißbrauch zu finden, den er nicht durch weiſe Verordnungen abgeſchaffet hätte. Wir treffen von dieſen ſehr ſcharfe und ſtrenge an, den Zweykampf zu verhindern, den Raubereyen und Diebſtählen Einhalt zu thun, und dem Meyneide zuvorzukommen. Wir finden liebreiche und erbauliche, die Faulheit abzuſchaffen, dem Armuthe aufzuhelfen, und dem Gottesdienſte in Ehren zu halten; ſo daß die Sammlung ſeiner Verordnungen und Befehle ein vollſtändiges Werk der bürgerlichen und chriſtlichen Polycey ausmacht, in welchem die vornehmſten Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft und der Religion in ihrer Kraft und Stärke erhalten werden. Damit er ſeinen Hof heiligen, und an demſelben ſo wohl den göttlichen Unterricht, als auch die göttliche Salbung beſtändig erhalten möchte; ſo verewigte er an demſelben, ſo zu ſagen, die Predigt des göttlichen Wortes. Die zu dieſer heiligen Uebung beſtimmten Zeiten ſchienen ſeinem Eifer nicht hinlänglich zu ſeyn. Er befürchtete, ein unterbrochener Gottesdienſt möchte das Verderbniß der Sitten nach ſich ziehen. Mit dieſem unabläſſigen göttlichen Beyſtande verband er ſo gar noch den Ueberfluß; und richtete, vermöge eines an den chriſtlichen Höfen gar wenig bekannten Eifers, in ſeinem Pallaſte, und in ſeiner Reſidenz, apoſtoliſche Miſſionen auf, damit ſich das Volk die Beyſpiele der Hofleute zu Nutze machen, und die Hofleute an den Gnaden des Volks Theil haben möch-

ten. Mit einem Worte, er wollte haben, ſein Hof ſolle dasienige ſeyn, was er wirklich iſt, nämlich eine Schule der Tugend, und ein Muſter der Weisheit. Was ſeine durchlauchtigen Kinder, ſo wohl Prinzen, als Prinzeſſinnen, anbetrifft; ſo glaubte er, er hätte wegen ihrer Erziehung nicht nur Gott, ſondern auch noch der ganzen Welt Rechenſchaft zu geben. Er nahm deswegen, ſoll ich ſagen die Sorge, oder die Ehre, ſie zur Vollkommenheit zu bringen, über ſich. Was die erſten Lehren anbetrifft; ſo vertrauete er ſie Perſonen von einem Verdienſte an . . . . Es iſt euch bekannt . . . . Es iſt von der Art, dergleichen, um Kayſer und Königinnen zu bilden, ſich ein Baſilius und Theodoſius würden gewünſchet haben. Die letzten aber behielt er ſich vor, und zwar nach dem Beyſpiele und Grundſatze iener beyden frommen Regenten, welche, wie ſie ſagten, nicht wollten, daß ihre Kinder andern mehr, als ihrem Vater, ſollten zu danken haben †). In Wahrheit, was hatte nicht dem Leopold ſeine ruhmvolle Nachkommenſchaft zu danken? Da ſie ſeine väterlichen Lehren und Unterweiſungen geerbet, welche er ihr als unauslöſchliche Denkmäler ſeiner zärtlichen Liebe, und ſeines Eifers, ſchriftlich hinterlaſſen hat; ſo ſeyd ihr begierig, zu eurer eigenen Erbauung, die Pflichten, die er darinnen empfiehlt; die Regeln, die er giebt; und die Grundſätze, die er vorträgt, zu wiſſen. Ihr ſeyd unwillig darüber, daß man ſie ſo geheim hält, und beklaget euch öffentlich, daß ein ſolcher Schatz ein verborgener Schatz ſeyn ſoll. Allein ihr irret euch. Man kann euch gar leicht davon unterrichten. Nichts iſt ſonderbarer, und bekannter, als dasienige, was man hier antrifft. Ihr findet dieſe weiſen Lehren Leopolds in ſeinen würdigen Schülern. Ihr tref-

†) Ne plus alteri deberent, quam patri.

treffet ſie in dem ſo geliebten Prinzen an, den er euch, um euch wegen ſeines Abſterbens zu tröſten, nach ſeinem Tode, als einen von ſeinen getreuen Abriſſen, und als eines von ſeinen lebendigen Bildern hier gelaſſen; in dem Prinzen, den er ſelbſt vor ſeinen Augen, und nach ſeinem Herzen gebildet hat. Ihr erblicket ſie in der groſſen Prinzeſſinn, die der Wunſch und die Erwartung der gröſten Höfe auf der Welt iſt. Derienige iſt glücklich, deſſen Vergnügen und Zierde ſie einmal ausmachen ſoll. Ihr bewundert ſie in ſeiner durchlauchtigen Schweſter, die bey ſo vielen Reizungen, die ſie beſitzet, von keinen andern etwas weis, als von den Reizungen der Tugend, die ſie ausübet. Und was für neue Züge dieſer koſtbaren Nachrichten wird euch nicht noch der Regente bekannt machen, den eure Wünſche verlangen, und den ihr zu huldigen ſuchet, und dem ihr ehrfurchtsvoll entgegen eilet? Die Sitten der Kinder ſind die Lobrede der Lehren der Aeltern. Sie ſind ihr erſtes Gepräge, und ihr richtigſter Abdruck. Und wenn man täglich die weiſen und klugen Beyſpiele, die ſie uns geben, ſiehet; ſo kann man, ohne ſich zu irren, ſagen: Dieſes ſind die Verhaltungsregeln, die ihnen ihr durchlauchtiger Vater mitgetheilet hat.

Seine Liebe und Gütigkeit war alſo weder eine müſſige Liebe, noch eine fruchtloſe Gütigkeit. Sie hatte die Ordnung zum Zwecke. Und da die wahre Frömmigkeit das gelindeſte und kräftigſte Mittel iſt, die Ordnung in den Sitten zu erhalten; ſo war der Eifer des Regenten vornämlich darauf bedacht, daß eine wahre Frömmigkeit in allen ſeinen Unterthanen herrſchen möchte. Eine exemplariſche Frömmigkeit, ohne Prahlerey, in den Prinzen und Prinzeſſinnen ſeinen Kindern. Dieſes war bey ihrer gottesfürchtigen Erziehung ſeine erſte und vornehmſte

Sorge; und es iſt auch in ſeinem ſo chriſtlichen Teſtamente ſein letzter Wille. Keine Pflichten ſind von ihnen beſſer beobachtet, und in ſeinen Lehren nachdrücklicher empfohlen worden, als die gewöhnlichen Pflichten eines chriſtlichen Lebens; das ordentliche Gebeth in den erſten und letzten Stunden des Tages; tägliche Beſuchung der Meſſe; und öftere Genuß der Sacramente. Er führete ſie ſelbſt ohne Pomp und Pracht dahin, als ſie den göttlichen Stifter derſelben zum erſtenmale empfiengen. Er ſahe ſie nachhero ſich oftmals, nach ſeinem Beyſpiele, nebſt ihrer durchlauchtigen Mutter dabey einfinden. Was für ein Anblick! Junge Prinzen wurden, nebſt den Kindern des gemeinen Volks, von ihrem Regenten zu dem triumphirenden Einzuge Jeſu Chriſti in ihre Herzen geführet. Junge Prinzeſſinnen wurden nebſt den Prinzen, ihren Brüdern, oftmals von den Händen ihrer Regentinn vor den Tiſch ihres Heylandes geſtellet! Wer konnte es mit anſehen, ohne zu ſagen: So gewöhnen die chriſtlichen Adler ihre iungen Adler, ſich der Sonne der Gerechtigkeit nähern, und ihre größte Hitze ertragen. Eine an ſeinem Hofe ohne alle Menſchenfurcht öffentlich bekannt gemachte Frömmigkeit. Der Lehrmeiſter hatte den Grundſatz, in Anſehung der Groſſen wäre die Furcht, vor iedermanns Augen gutes zu thun, eine Urſache, es öffentlich zu thun; und ſo gar der Schatten einer Menſchenfurcht, das ſichere Merkmal einer chriſtlichen Pflicht. Dieſem Grundſatze zu Folge machte er ſeine herzogliche Capelle zu einem Heiligthume, wo ſich ſo gar die Tage der öffentlichen Ergötzlichkeiten in beſondere Feſttage verwandelten; wo auf die weltlichen Geſellſchaften oftmals heilige Andachtsübungen folgten; und wo ſo wohl der Regente, als die Unterthanen, zu gewiſſen Zeiten, wechſelsweiſe, bey Tage, und

auch

auch ſo gar zur Nachtzeit, dem Könige aller Könige die ihm gebührende Ehre erwieſen. Eine ungeheuchelte Frömmigkeit, die von dem Aberglauben des gemeinen Volks nichts an ſich hatte. Es war eigentlich für den Leopold beſtimmet, die wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit bey ſeinen Unterthanen einzuführen; und es gelung ihm auch durch ſein Beyſpiel. Ein Geſetz, das ein Regente beobachtet, wird unter allen Geſetzen am meiſten beobachtet, wie der Erfolg zeiget. Damit die beſtändige Verehrung und Anbethung eines göttlichen Heylandes, der auf unſern Altären allzeit gegenwärtig iſt, möchte unterhalten werden; ſo kam er alle Monathe, wenn ihn die Reihe traf, ihn, in der für ihn beſtimmten Stunde, öffentlich zu verehren und anzubethen; ob er gleich niemals unterließ, ihn alle Abende, nebſt ſeiner erbaulichen Familie, insbeſondere anzubethen, als welche allzeit die erſte war, die ihn bey dieſen andächtigen Beſuchen des Gottesdienſtes begleitete. Damit das Gefolge dieſes groſſen Arztes der Seelen, bey ſeinen heilſamen Beſuchen der Kranken, möchte vermehret werden; ſo begleitete er ihn zu Fuſſe, nach dem Beyſpiele eines ſeiner frommen Vorfahren, dem eine ſolche gottſeelige Handlung die kayſerliche Krone zuwege brachte. Damit er den triumphirenden Zug dieſes in den geheimnißvollen Dunkelheiten des Glaubens verborgenen Gottes ehren möchte; ſo überließ er ihm ſeine Pracht, und ſeine Leibwache, er ſelbſt aber erſchien nur in dem Aufzuge eines ſeiner ehrerbiethigſten und demüthigſten Unterthanen, unter welchen er zugleich ſeinen Platz nahm. Damit er endlich Jeſum Chriſtum, die Kirche, und ihre Diener ehren möchte; ſo beobachtete er, des Vorrechtes ſeines Standes, und ſeiner unaufhörlichen Beſchäfftigungen ungeacht, zugleich nebſt dem Volke die Pflichten der Religion, indem

er

er ſich bey den gottesdienſtlichen Verſammlungen einfand, und den Uebungen der öffentlichen Andacht oblag. Und ob er ſich gleich weder ſehen zu laſſen, noch zu verbergen ſuchte; ſo waren doch aller und ieder Augen ſo gewohnt, ihn dabey zu ſehen, und zu bewundern, daß ſie ihn noch itzo da ſuchen, und alle Tage Thränen vergieſſen, weil ſie ihn nicht mehr da finden. Ihr Hirten und Lehrer, die ihr ſo eiferig über die gute Ordnung haltet, und mit den Oberhirten in einer eben ſo genauen Verbinduug ſtehet, als ihr für die euch anvertrauten Heerden wachet; ihr, deren vorzügliche Verdienſte der Wahl des Regenten eben ſo viel Ehre machen, als die Wahl eines ſo erleuchteten Regenten euren Verdienſten Ehre macht; erkennet, daß, wenn ihr itzo Leute habet, die ſich bey euren Amtsverrichtungen ſo fleiſſig einfinden, eurer Stimme gehorchen, euch in allen Stücken folgen, und ſich ſo verhalten, wie ihr es wünſchet, ihr es dem Regenten zu danken habet, deſſen Gottesfurcht euren Eifer unterſtützet, und ſeine Gütigkeit geheiliget hat.

Es iſt die Pracht noch übrig, als die unzertrennliche Gefährtinn des Wohlſtandes, und gewöhnliche Qvelle der Liebe und Neigung zur Gröſſe und zum Leben. Wodurch hat die Gottesfurcht den Leopold vor einer Neigung bewahret, die der Tugend ſo ſchädlich, und dem Chriſtenthume ſo zuwider iſt? Einzig und allein durch die Mittel, welche die Tugenden bilden, und die reineſten Tugenden; welche die Helden hervorbringen, und die chriſtlichen Helden; durch Prüfungen, und harte Prüfungen. Laſſet ſie uns nicht verheelen; ſie bringen dem Regenten, den ſie geübet haben, viel zu viel Ehre; und das Volk, welches daran Theil genommen hat, erinnert ſich ihrer nur mehr als zu wohl, als daß wir ſie mit Stilleſchweigen übergehen

gehen ſollten. Wenn man den Held von Lothringen als einen ſolchen abſchilderte, der bey den Ergötzlichkeiten ſeines Hofes allzeit ſtille und ruhig geweſen wäre, und ſich nur allein mit edlen Beluſtigungen, oder herrlichen Feſten beſchäftiget hätte; ſo würde man ſeiner Tugend zu nahe treten, und ihm das ſchönſte Stück ſeiner Geſchichte entziehen.

Es war, wie ihr wiſſet, einmal eine Zeit, und zwar eine Zeit der Prüfung, ſo wohl für ihn, als für uns; eine Zeit eines plötzlichen Sturms, eines jählingen Wetters, eines unvermutheten Ungewitters, welches zur Zeit des heftigen Krieges, der in Europa entbrannt war, ausbrach. Laſſet uns weiter nichts davon ſagen. Es war dieſes, in Anſehung des ruhigen Lothringens, eine von der Vorſehung verhengte Zeit, die Mäſſigung des Fürſten, und die Klugheit der Unterthanen zu prüfen. Dieſes gereichet euch zum Lobe, und ihm zum Ruhme. In Wahrheit, was für ein geſetztes Weſen, welche Einſicht, welche ausnehmende Klugheit, was für ein gleiches Verhalten, und beſonders, was für eine Religion ließ nicht der noch junge Prinz bey dieſen ſo dringenden, und ſo kitzlichen Umſtänden von ſich blicken? Geſetztes Weſen bey der Gelaſſenheit, mit welcher er dieſe Widerwärtigkeiten auf einmal über ſich hereinbrechen ſah, ohne davon beunruhiget zu werden, gleich als ob er ſie ſchon vorhergeſehen hätte. Einſicht, bey der Erwählung der Partey, die er, ohne ſich lange zu bedenken, von ſich ſelbſt, zum Beſten des Staates ergriff, gleich als ob er die klügſten Meynungen zum voraus eingehohlet hätte. Ausnehmende Klugheit, bey den weiſen Antworten, die er ſo gleich auf die Vorſchläge, die ihm gethan wurden, ertheilete, ohne iemals von der Neutralität abzugehen, gleich als ob er ſich zu

der Unterredung, die er damals mit dem fremden Miniſter hielt, lange vorher vorbereitet und geſchickt gemacht hätte. Gleiches Verhalten, bey den Anſtalten, die er in der größten Geſchwindigkeit in allen Stücken machte, ohne weder ſeine Mienen, noch ſein Betragen zu ändern, indem er ſeine Einrichtung und den Ort ſeines Aufenthaltes änderte, gleich als ob es eine gewöhnliche und lange vorher veranſtaltete Reiſe geweſen wäre. Und endlich Religion, bey den chriſtlichen Geſinnungen, die er damals hegete, und welche er ſo gar ſeiner bekümmerten Reſidenz einflößete, ohne ſich einigen Verdruß merken zu laſſen, oder zu leiden, daß man murrete und ſich beklagte, gleich als ob er ſich nicht in die Zeit geſchicket, ſondern dem Willen Gottes gemäß verhalten hätte. Wo iſt derienige von ſeinen Hofleuten der, bey einer ſo iählingen Veränderung, an ihm die geringſte Veränderung wahrgenommen, oder, bey ſeinen erſten Regungen, die geringſte Bewegung einer natürlichen Ungeduld bemerket hat? Eine Bewegung, die gewiſſen Temperamente zu gute zu halten iſt, und welche auch ſo gar den ſtärkſten Seelen entwiſchet. Wenn erhielten alle dieienigen, die zu dieſen bedenklichen Zeiten zu ihm kamen, es mochten Schmäuchler, oder Mißvergnügte ſeyn, von ihm andere Lehren, als Lehren der Mäſſigung und der Klugheit? Alles war damals, ſo wohl in ſeinen Ausdrücken, als in ſeinen Unternehmungen, abgemeſſen, erbaulich, und einem gottesfürchtigen Regenten anſtändig, der nicht von den Begebenheiten abhänget, und Herr über ſich ſelbſt iſt; der in allem, worüber er zu befehlen hat, gute Anſtalten macht; und ſich übrigens der Vorſehung überläßt, von welcher die Begebenheiten abhängen. Was hatte er bey ſeinen Prüfungen von einer ſo chriſtlichen Ergebung in den Willen Gottes für einen

Nu-

Nutzen? Dieſen, daß er ſie weit ſtandhafter ertrug, und ſich weit glücklicher aus demſelben heraus wickelte. Die Wolken verſchwunden, und die Heiterkeit ſtellete ſich wieder ein. Man bemerkete ebendenſelben Glanz, und ebendieſelbe Pracht in der Regierung; aber auch bey ihm ebendieſelbe Grosmuth und ebendieſelbe Losreiſſung des Herzens. So hoch er die Macht des Regenten und ſeine Pracht auch immer trieb, ſo blendeten ſie ihn dennoch nicht, und er ließ die Klippen und die mannichfaltige Gefahr, womit ſie in Anſehung der Seeligkeit umgeben ſind, niemals aus den Augen. Dieſes machte, daß er nach den Vortheilen des Privatlebens ſeufzete. Das iſt ein glücklicher Stand, ſagte er, in welchem man weiter an nichts, als an Gott zu denken, und Gott von nichts, als von ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben hat. Es war dieſes weder in ſeinem Munde eine eitle Sprache, noch in ſeinem Herzen ein nichtiges Verlangen. Er hat von dieſer edelmüthigen Losreiſſung, und von dieſer tugendhaften Neigung, die er bis an den Tod beybehielt, gnugſam deutliche Beweiſe an den Tag gelegt. Du, o du betrübtes Lothringen, wirſt noch lange Zeit an den Verſuch gedenken, den dich Leopold mit anſehen ließ, dieſen frommen Vorſatz zur Ausführung zu bringen, indem er einen jungen Prinzen, den dir der Himmel leider! nur gezeiget, und welchen er gar bald gekrönet hat, an ſeinen geheimſten Berathſchlagungen Theil nehmen ließ, und ihm die Verwaltung des Staates zum Theil anvertrauete. Verzeihe es mir, wenn ich, um dich zu tröſten, wider meinen Willen alle deine Wunden aufreiſſe. Kann ich wohl heute deine Hoffnung ermuntern, ohne deinen Schmerz zu erneuern? Und darf ich deinem Glauben deinen ſchmerzlichen Verluſt nicht als ſolche Prüfungen vorſtellen, die deinem Regenten heilſam waren? Prüfungen,

die ſich ſeine Gottesfurcht zu Nutze machte, um ihn nicht nur von der Gröſſe und Hoheit, ſondern auch noch von dem Leben, auf eine heilige Weiſe abzuziehen. Es waren dieſes in der That an und für ſich ſehr ſchmerzliche Verluſte, welche machten, daß er bey dem Tode eines ieden Prinzen, und einer ieden Prinzeſſinn, die Freude; welche ihm ihre Geburt verurſachet hatte, hundertfältig bezahlen muſte, weil ſie lauter Geſchenke waren, die man von dem Himmel erhalten hatte, ohne ſie gnugſam zu kennen; und welche der Himmel wiederum zu ſich nahm, nachdem er ihren ganzen Werth, oder ihr Gut, in dem Augenblicke hatte einſehen laſſen, da der Verluſt der einen die andern noch ſchätzbarer und weit lieber machte. Es waren höchſt empfindliche Verluſte, weil es vielfache Verluſte waren. Wie viel durchlauchtige Zweige von dem königlichen Stamme! wie viel ſo gar ſchon reife Früchte der glücklichſten Erziehung! wie manche Hoffnung, und wie viele Geſchicklichkeiten, die der Krone würdig waren, haben, indem ſie verſchwunden ſind, gemacht, daß ein ganzes Jahrhundert einer beſtändigfortdaurenden Glückſeeligkeit, und eines erblichen Glücks verſchwunden iſt! Es waren höchſtbetrübte Verluſte, weil der eine immer ſo nahe auf den andern folgte. Kaum hatte man die Todtengruft zugemacht, ſo muſte ſie wiederum geöffnet werden. Die Leichenbegängniſſe folgten ſehr nahe auf einander. Es wurde eine Trauer durch die andere abgekürzet. Und alle dieſe verſchiedenen Todesfälle vermehreten das Betrübniß, verdoppelten die Seufzer, und verewigten die Thränen. Es waren höchſtklägliche Verluſte, weil ihrer ſo viele auf einmal zuſammen kamen. Es wurden faſt zu einer Zeit der Bruder und die Schweſter, als ein Paar Wunder, die auf eine recht göttliche Weiſe mit einander vereiniget waren, in

ein

ein und ebendaſſelbe Grab geleget; gleich als ob ſie beyde einerley Schickſaal gehabt hätten, oder als ob die unzertrennliche Vereinigung ihrer Herzen die Vereinigung ihres Lebens nach ſich gezogen hätte. Von dieſem Anblicke wurde ganz Lothringen gerührt und bewegt, und ganz Europa erweichet. Leopold blieb bey allen dieſen Prüfungen dem Willen Gottes beſtändig ergeben, ohne darüber unruhig, und gegen ſich ſelbſt zum Mitleiden beweget zu werden. Was ſeine Kinder, dieſe durchlauchtigen Auserwählten anbetraf; ſo ließ ihn der Glaube ihren frühzeitigen Tod, als eine gewiſſe Verſicherung ihrer Seeligkeit betrachten, und dabey auf die viele und mannichfaltige Gefahr, der ſie entgangen waren, und nicht auf die wenigen Jahre, die ſie gelebet hatten, ſehen. Dieſes waren Regungen der Religion, welchen er die Regungen der Natur aufopferte.

Welches iſt die Belohnung dieſer heldenmüthigen Unterwerfung? Die koſtbareſte, die ein chriſtlicher Regente nur verlangen kann. Sich bey der Pracht, mit welcher ſein Stand umgeben iſt, und bey den Ergötzlichkeiten, als ein Opfer zu betrachten, das deswegen mit Blumen iſt geſchmücket worden, damit es auf eine deſto prächtigere Weiſe zu ſeinem Tode möge geführet werden; ich will ſagen, eine vollkommene Losreiſung von dem Leben, und eine geheime Vermuthung ſeines herannahenden Endes. Verlanget ihr glaubwürdigere Beweiſe hiervon, als dasjenige iſt, was er in den letzten Jahren ſeiner Regierung gethan hat? Das ſo ehrwürdige Teſtament, welches er bey vollkommener Geſundheit machte, das Meiſterſtück der Weisheit, welches ihm nur von dem reineſten Geiſte des Chriſtenthums konnte eingegeben werden. Die königlichen und chriſtlichen Lehren, die er mit eigener Hand für

ein iedes von ſeinen Kindern aufſetzte, die bereits ſo chriſtlich waren unterrichtet, und ſo königlich erzogen worden, und welche nicht ſo wohl ein Werk ſeiner Neigung und Liebe, als vielmehr ſeiner Gottesfurcht und ſeines Eifers waren. Die fromme Geſellſchaft, in welche er, den Sterbenden zum Beſten, treten wollte; und die gottesfürchtige Art, mit welcher er alle Jahre der feyerlichen Octave der Todten beywohnete; traurige Andachten, die gar nicht nach dem Geſchmacke der Groſſen in der Welt ſind. Die augenſcheinliche Erneuerung der Liebe zum Gebethe; eine heilige Uebung, die allzeit etwas reizendes für ihn hatte, und welcher er alle Tage eine beträchtliche Zeit, ia oftmals ganze Stunden widmete, in welchen man ihn mehr als einmal mit dem Geſichte auf der Erden liegen, und Thränen vergieſſen fand. Beſonders ſein auſſerordentliches Verlangen, wie man es zu nennen pflegte, welches er von ſich blicken ließ, den Ablaß des letzten Jubelfeſtes zu erhalten. Beweiſen nicht alle dieſe Dinge auf das deutlichſte, wie wenige Rechnung er ſich auf die Zeit machte? und ſind ſie wohl zweydeutige Merkmaale von den Maaßregeln, die er in Abſicht auf die Ewigkeit ergriff. O du Gott der Gnade und Barmherzigkeit, der du den gottloſen Ahab nicht ein einzigesmal vor dir konnteſt liegen, und dich demüthig bitten ſehen, ohne dich bewegen zu laſſen, und dich deſſen ſelbſt zu rühmen: Haſt du den Ahab nicht geſehen, wie er ſich vor mir demüthiget? 3. Kön. 21, 29. Mit was für Augen ſaheſt du, ganze Monate lang, einen gottesfürchtigen Fürſten öffentlich unter ſeinem Volke als einen wahrhaftig Bußfertigen gehen? Du, o Herr, wurdeſt davon gerühret, und erwieſeſt ihm die Gnade, die ihm am meiſten am Herzen lag, und warum er dich auf das inſtändigſte bath, daß er nicht möchte

von einem plötzlichen und unvermutheten Tode übereilet werden.

In der Geſchichte der Helden finden ſich Vorbothen ihres Todes, gleichwie es Anzeichen ihrer Geburth giebt. Die merkwürdige Zunahme des Eifers und der Innbrunſt bey einem Regenten, deſſen Leben allzeit eine fromme und gottesfürchtige Regierung geweſen war; und gewiſſe Abſchiedsreden, die einem Prinzen entfahren waren, welcher nichts, als Orakel redete, lieſſen, wenn man, ich ſage nicht ihm, ſondern ſich ſelbſt nicht ſchmäucheln wollte, nichts anders vermuthen, als daß ſein Ende nicht weit mehr entfernet war. Es nahete ſich wirklich, und der Augenblick kam herbey. Hier haltet eure Thränen und Seufzer zurück, ihr bekümmerten und troſtloſen Völker, und unterbrechet eine Erzählung nicht, die euch nicht ſo wohl betrüben, als unterrichten kann. Hier muß die Maske fallen, und die Wahrheit ſich öffentlich ſehen laſſen. Hier, ich meyne im Sterben giebt ſich der wahre chriſtliche Held zu erkennen. Die falſchen Helden trotzen dem Tode als Blinde, und die verzagten Chriſten fürchten ſich gar zu ſehr vor ihm. Dieſe unmäſſige Furcht macht, daß man, weil man gar zu ſehr auf ſeiner Huth iſt, vor ihm erſchrickt; und dieſe falſche Tapferkeit bringet, weil man gar zu ſicher iſt, die Verwegenheit hervor. Beyde führen zur Unbußfertigkeit. Ein ſchöner Tod iſt derienige, bey welchem man ſo wohl beherzt, als wachſam iſt. Von der Art war der Tod Leopolds; und bey dieſem letzten Auftritte ſeines Lebens hat vornämlich ſeine wahre Gottesfurcht den rechten heroiſchen Charakter, den Charakter der Weisheit und Standhaftigkeit, unterſtützet. Bey dem Herannahen des Todes wurde man an ihm keine nichtige Furcht, aber auch keine betrügliche Sicherheit gewahr. So ſterben in der heili-

gen Schrift die Regenten nicht, die Gott entweder verworfen, oder nicht geliebet hat. Man ſiehet die einen ihr Leben in einer ſchädlichen Schwachheit, und die andern daſſelbe in einer noch betrübtern Unerſchrockenheit beſchlieſſen. Jene möchten, wie der letzte König der Amalekiter, gern immer leben und regieren, und beklagen ſich, daß ſie der Tod den Reizungen des Thrones, und den Annehmlichkeiten des Lebens entreiſſet. **Scheidet denn alſo der bittere Tod?** 1. Kön. 15, 32. Dieſe, welche auch ſo gar bey ihrem Falle noch ſtolz und trotzig ſind, ſpotten des Grabes, und murren, daß der Tod die unangenehmen und verdrießlichen Augenblicke bey ihnen nicht abkürzet. **Ich bin mit Aengſten umfangen.** 2. Kön. 1, 9.

Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt entweder als ein Verzagter, oder als ein Verwegener. Der Regente, deſſen Lobrede ich nun bald beſchlieſſen werde, legte in den letzten Augenblicken ſeines Lebens ganz andere Geſinnungen an den Tag. Niemals ſahe man mehr Unterwerfung und Beſtändigkeit, mehr Chriſtenthum und Heldenmuth ſich zuſammen vereinigen, die letzten Seufzer zu heiligen. Da er überzeugt war, daß ein Regente die Nachricht von einer bevorſtehenden Todesgefahr weder von ſeinen Hofleuten, noch von ſeinen Bedienten erwarten müſſe; ſo war er der erſte, der ſie ſich ſelbſt gab, und auch anderen bekannt machte. Dieſes iſt der erſte Zug ſeines groſſen und geſetzten Geiſtes. Weil er aber auch zu gleicher Zeit wußte, daß ein Chriſt, beſonders zu dieſer Zeit, ohne zu warten, bis man in ihn dringet, zuförderſt an ſeine Seeligkeit gedenken ſoll; ſo wollte er vor allen Dingen auf die Reinigung ſeines Gewiſſens bedacht ſeyn, und daſſelbe, ob es gleich nur vor wenig Tagen war gereiniget worden, dennoch durch das Sacrament der Buſſe nochmals reinigen. Die-

ſes war die erſte Wirkung der Wachſamkeit ſeines Herzens. Was dachten die ſtarken Geiſter davon, welche, wenn iemand in dergleichen Umſtänden dieſe heilſame Vorſichtigkeit gebrauchet, zu ſagen pflegen: Es iſt um ihn geſchehen, er hat ſich gefürchtet, er iſt todt; gleich als ob die Furcht Gottes eine Schwachheit, und der Genuß der Sacramente ein Gift wäre. Niemand unterſtund ſich, dieſe Sprache zu führen, noch auch dieſes als einen traurigen Vorbothen anzuſehen, weil man wußte, daß, er mochte geſund oder krank ſeyn, die Sorge für ſeine Seele ſeine vornehmſte Sorge, und das geſchwinde Bekenntniß ſeiner begangenen Fehler dasienige war, wozu er ſeine Zuflucht nahm. Man ſahe damals, wozu dieſe gottesfürchtige Eilfertigkeit nützete. Was für ein unveränderliches gleichförmiges Betragen, was für eine edle Gewißheit, welche Stille und Gelaſſenheit erblickte man nicht an einem Regenten, der auf einem Schmerzensbette lag, mit dem Tode rang, und von Unterthanen umgeben war, die ganz beſtürzt, und niedergeſchlagen waren. Ein neuer Beweis der Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit. Aber wie viel Beweiſe der Gottesfurcht und Demuth ſahe man nicht auch bey der ſo gewünſchten Empfangung des Richters der Könige, und des Herrn der Regenten. Als er ankam, faſſete er alle gläubige Geſinnungen zuſammen, welche er täglich vor den Altären an den Tag legte, und empfieng auch die koſtbareſten Unterpfänder der Seeligkeit von ihm. Alles, was einen Helden bey der Gefahr unterſtützet, verdoppelt ſich ganz augenſcheinlich bey Leopolden; ein hurtiger Verſtand, eine groſſe Seele, und ein unerſchrockenes Herz. Fügt es ſich, daß er bey der Erblickung einer bekümmerten Regentinn, die in Thränen zerflieſſet, erweichet wird; ſo geſchiehet es zu keinem andern Ende, als damit

mit er ihr dasjenige, was ſie alle beyde nächſt Gott am liebſten haben, nämlich ihre Familie und ihre Länder, beſtens empfehlen möge. Im übrigen denket er nicht mehr an die Welt. Es gehet ihm nicht nahe, daß er ſie verlaſſen ſoll. Sein Herz iſt nicht an die Erde geheftet; und er betrübet ſich nicht darüber, daß er dieſes Leben verlaſſen ſoll. Sehet hier den Held ohne Schwachheit, und den Chriſten ohne ſorgloſe Sicherheit. Weil er ſich in dieſen Umſtänden aller irrdiſchen und fremden Sorgen entſchlagen hat; ſo denket er weiter an nichts, als an ſeine Seele, und an Gott. Vergeblich ſcheinet die Krankheit abzunehmen, und einige Hoffnung zur Widergeneſung zu machen; er verlanget ſelbſt, und zwar auf das inſtändigſte, die heilige Salbung, als ſein beſtes Hülfsmittel. Er thut weiter nichts, als daß er ſein ganzes Leben in ſchmerzlichen Empfindungen ſeines Herzens überdenket, daß er ſich zu wiederhohltenmalen in dem heilſamen Bade der Buſſe reiniget, ſeine Augen und ſeine Lippen auf das Bild des ſterbenden Jeſu richtet und drücket, und als ein gehorſames Opfer, in der Vereinigung mit dem Opfer, demſelben gleich wird. Seine abwechſelnden Empfindungen ſind unabläſſig von der Reue auf das Vertrauen, von dem Vertrauen auf das Verlangen nach dem Himmel, und von dem Verlangen nach dem Himmel auf die göttliche Liebe gerichtet. Seine letzten Worte beſtehen kürzlich in folgenden: Er nähme aus der Welt nichts mit hinweg, als das Betrübniß, Gott beleidiget zu haben, und er ſcheue ſich vor ſeiner Gerechtigkeit; er hoffe aber auch noch mehr auf ſeine Barmherzigkeit, und übergäbe endlich ſeine Seele den Händen ſeines Schöpfers und ſeines Heylandes. Nach dieſer ſo chriſtlichen Vorbereitung, und, nachdem er mit den Sacramenten verſehen, und von der Kirche für ihn

iſt

iſt gebethet worden; ſo giebt er in der Stille des koſtbarſten Friedens ſeinen Geiſt auf, und läßt uns insgeſammt, in den Abgrund des untröſtlichſten Betrübniſſes verſenket, zurücke, wenn wir uns nicht noch damit tröſten könnten, daß wir Leopolden in ſeinem durchlauchtigen Blute wiederum aufleben ſähen.

Ja, Monſeigneur, in der Abweſenheit dieſes ſo erwünſchten Regenten, dieſes ſo ſehnlich erwarteten einzigen Bruders, den Sie eben ſo ſehr lieben, als er Sie liebet, machen Dero Eigenſchaften, die den ſeinigen ſo ſehr gleichen, daß dieſe hier gleichſam gegenwärtig ſind, und helfen nebſt ihnen Lothringen wegen eines Verluſtes tröſten, der ihm unerſetzlich vorkommen würde, wenn er nicht durch ſie beyde wiederum erſetzet würde. Es erkennet, daß Gott Sie alle beyde einen erhabenen Verſtand, ein groſſes Herz, und alle Vorzüge der Natur hat erben laſſen, welche die Regierung des groſſen Prinzen, den es betauret, ſo berühmt gemacht haben. Es hat insbeſondere geſehen, daß Sie feſt an ſeiner Perſon, an ſeinen Geſetzen, und an ſeinen Lehren gehangen; daß Sie ihn als ihren Vater geliebet, als ihren Herrn geehret, und als ihren Lehrer gefolget; und daß Sie, in Anſehung ſeiner, die zärtliche Liebe eines Sohnes, die Ehrfurcht eines Unterthanen, und die Gelehrigkeit eines Schülers mit einander vereiniget haben. Es wird noch gewahr, daß Sie, von dieſer dreyfachen Liebe und Zuneigung angetrieben, ſeinem Leichenbegängniſſe beywohnen, den Ueberreſt ſeines heldenmüthigen Geiſtes ſammlen, die Wünſche ſeiner königlichen Familie zu dem Himmel abſchicken, und ſein getreues Volk um ſein Gebeth erſuchen. Glückliches Volk, das auf ſolche Art in ſeinen Prinzen immer fortdaurende Verdienſte, beſtändig auf einander folgende Tugenden, und eine Reihe von ſchönen

Muſtern antrifft! Dieſes ſo dankbare Volk, welches von einem ſo ſchönen Beyſpiele iſt ermuntert worden, müſſe, um der Ruhe ſeines durchlauchtigen Wohlthäters willen, ſeine Stimme erheben, ſein Geſchrey verdoppeln, und, wenn es nöthig iſt, dem Himmel Gewalt anthun! Die allhier verſammleten ehrwürdigen hohen Gerichtshöfe, deren wichtige Dienſte er allzeit erkannt und eingeſehen hat, müſſen nach ſeinem Tode fortfahren, ihre Ergebenheit und ihren Eifer gegen ihn an den Tag zu legen! Dieſer hohe Adel, welcher in ſeinem Leben der Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit war, müſſe ihm in der Ewigkeit die Sorgfalt und Mühe vergelten, die er ſich in der Zeit wegen ſeiner Erhebung und Ehre gegeben hat! Alle geiſtliche und weltliche Orden, die er mit ſeinen Wohlthaten beehret hat, müſſen ihm Gnade um Gnade, und Gunſt um Gunſt zuwegebringen! Das ganze Lothringen, welches durch ſeine Mühwaltungen und Geſchicklichkeiten einen neuen Glanz erhalten hat, ins Aufnehmen gebracht, und bereichert worden iſt, müſſe ſich beeiſern, ſich vor Gott alles deſſen zu entledigen, was ein Staat ſeinem Wiederherſteller ſchuldig iſt! Und du, o du Gott der Barmherzigkeit, nimm zur Vollendung ſeiner Seeligkeit, wenn ſie noch zu vollenden iſt, das unſchätzbare Löſegeld des Gottes an, welcher dir als ein Opfer von den Händen eines Biſchofs wird dargebracht werden, der von dir eben ſo ſehr, als von den Menſchen geliebet wird, und eben ſo wohl ein Biſchof nach dem Herzen der Könige, als nach deinem Herzen iſt! Höre gnädig ſo wohl das glaubwürdige Zeugniß, welches er der Gottesfurcht eines Regenten ertheilete, der auch ſeinen Verdienſten auf eine glaubwürdige Weiſe Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als die öffentlichen Wünſche an, die er dir für die vollkommene Vollendung eines Glücks dar-

darbringen wird, welches wir insgeſammt mit Verluſte unſeres Lebens zu erkaufen wünſchen würden. Und da dich Leopold, vom Anfange ſeiner Regierung an, und ſo lange dieſelbe gedauert hat, nebſt ſich hat regieren laſſen; o ſo laß doch, o Herr, den Leopold auch itzo, und in alle Ewigkeit, mit dir herrſchen und regieren.

ENDE
der Lobreden.

Kurzer Innhalt

der in dieſem Theile befindlichen

Lob- und anderer Reden.

I.

Lobrede auf den H. Franz von Sales.

Text und Eintheilung. Von dem Starken iſt Süſſigkeit ausgegangen. Da man ſich auch ſo gar bey der Gottesfurcht und Frömmigkeit gar leicht vergleichet; ſo iſt die Sanftmuth des H. Franz von Sales der einzige Zug in ſeinem Charakter, welcher die Gläubigen rühret. Es geſchah, ſpricht man gemeiniglich, durch die Salbung ſeiner Sanftmuth, daß der H. Biſchof zu Genf über den Irrthum in der Lehre, und über die Nachläſſigkeit in dem Leben ſiegete. Ich räume dieſes ein; ich ſetze aber noch hinzu, dieſe Sanftmuth, welche den Irrthum beſiegete, war in dem Verhalten des Heil. Biſchofs die Frucht der ganzen apoſtoliſchen Kraft und Stärke. Erſter Theil. Dieſe Sanftmuth, welche über die Nachläſſigkeit ſieget, iſt auch noch in ſeiner Lehre dasienige, worinnen eigentlich die ganze chriſtliche Kraft und Stärke beſtehet. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Dieſe Sanftmuth, welche den Irrthum beſiegete, war in dem Verhalten des H. Biſchofs von Genf die Frucht der ganzen apoſtoliſchen Kraft und Stärke. Was iſt denn, ſpricht der H. Johannes Climachus, dieſe evangeliſche Sanftmuth, welche über die Welt und ihre Irrthümer ſieget, für eine Sanftmuth? Es iſt, antwortet dieſer Kirchenlehrer, eine Sanftmuth, die nichts menſchliches und natürliches an ſich hat; ſie iſt eine ſolche, die der Sanftmuth der Apoſtel des Heylandes gleichet; ich will ſagen, eine Sanftmuth, die 1. bey der Unternehmung unbeweglich iſt, und welche dem Heyle der Seelen alles aufopfert; die 2. bey der Ausführung unveränderlich iſt, und welche um des Heyls der Seelen willen alles erduldet. Folglich iſt es eine Sanftmuth, welche die Frucht der ganzen apoſtoliſchen Kraft und Stärke iſt. Eine ſolche war nun die Sanftmuth des H. Franz von Sales.

I. Die Sanftmuth des H. Franz von Sales iſt eine ſolche Sanftmuth, die bey der Unternehmung unbeweglich iſt, und welche dem Heyle der Seelen alles aufopfert. Der H. Franz von Sales opferte nach und nach ſeinem brennenden Eifer um das Heyl der Seelen die Natur, das Glück, und die Menſchenfurcht auf. 1. Die Natur. Er entſchließt ſich, in den geiſtlichen Stand zu treten, und ſich den Altären zu widmen; und es können ihn weder die Geſetze der Zärtlichkeit, noch die Rechte der Blutsfreundſchaft von dieſem gottſeeligen Vorhaben abwendig machen. Gott offenbaret ihm alles, was er um ſeiner Ehre willen zu Genf, in Chablais, und andern Orten wird leiden müſſen. Seine Familie erſchrickt darüber. Man klagt, man ſchreyet, man weinet, man wendet alles

an, um ihn auf andere Gedanken zu bringen; es iſt aber alles vergeblich. 2. Das Glück. Wenn er Biſchof zu Genf wird; ſo thut er es nur aus Pflicht und Gehorſam. Man trägt ihm das Erzbisthum zu Paris und die Cardinalswürde an; er ſchlägt aber beydes aus. 3. Die Menſchenfurcht. Er hatte niemals gelernet, ſich einer falſchen Zärtlichkeit zu bedienen, noch ſich nach einer ſchüchternen Klugheit zu richten, noch auch ungerechten Forderungen nachzugeben. Ich ſchätze den Biſchof zu Genf hoch, ſagte Heinrich der Groſſe, weil er ſich durch meine Gnade niemals hat verſuchen laſſen; und ich liebe ihn, weil er mir niemals geſchmäuchelt hat. Nun ſaget mir einmal, wer hatte an dieſer Aufopferung der natürlichen Regungen, an dieſer vollkommenen Uneigennützigkeit, und an dieſer Verachtung menſchlicher Betrachtungen den gröſten Antheil? Die Sanftmuth, oder die Kraft und Stärke?

II. Die Sanftmuth des H. Franz von Sales iſt eine Sanftmuth, die bey der Ausführung unveränderlich iſt, und welche um des Heyls der Seelen willen alles erduldet. Arbeit, Widerſtand, Verfolgungen, nichts konnte ſeinen brennenden Eifer vermindern. 1. Arbeit. Er gehet dem verirrten Schaafe nach, und trägt es auf ſeinen Achſeln in den Schaafſtall. Sein Geſchrey erſchallet in den Höhlen, Felſen und Wäldern. Er bahnet ſich einen Weg durch Schnee und Eis. Er kann weder ruhen, noch raſten. Er wird allen alles. 2. Widerſtand. Was für fruchtloſe Wege! Was für unnütze Schritte! Was für vergebliche Verſuche! Er ſtellet eine Kirche her; und in dem Augenblicke reiſſet ſie das Volk wieder nieder. Er überzeugt den Kätzer; aber er giebt nicht nach, ꝛc. 3. Verfolgungen. Man ſtehet ihm nach dem Leben; man greift ſeine Ehre an; hier giebt man ihn für einen Häuchler,

und

und dort für einen Verführer aus. Was ſetzet der H. Biſchof aller dieſer Arbeit, allem dieſen Widerſtande, und allen dieſen Verfolgungen entgegen? Eine unveränderliche Geduld. Wer erblicket nun aber in dieſer Geduld nicht ſo wohl den Charakter der apoſtoliſchen Sanftmuth, als den Charakter der apoſtoliſchen Stärke? Ebendieſer Vereinigung der Sanftmuth und der Stärke muß man nun auch die unzähligen Siege zuſchreiben, welche der Heilige über die Kätzerey davon trug.

Zweyter Theil.

Dieſe Sanftmuth, welche über die Nachläſſigkeit ſieget, iſt auch noch in der Lehre des H. Biſchofs zu Genf dasjenige, worinnen eigentlich die ganze chriſtliche Kraft und Stärke beſtehet. Laſſet uns ſo gleich aus den Wirkungen davon urtheilen. Der Ruf von dem Vortrage des H. Biſchofs breitet ſich weit aus. Ein ieder iſt begierig ſeine Lehren zu hören, und die mehreſten haben Nutzen davon. Wer würde auch wohl rührenden Reden widerſtehen können, die durch noch beredtere Beyſpiele unterſtützet werden? Das wunderbare iſt aber hierbey dieſes, daß ebendieſe Lehre, wenn ſie auf dem Papiere ſtehet, und nicht von dem Nachdrucke begleitet wird, den die Heiligkeit deſſen, der die heiligen Wahrheiten vorträgt, denſelben ertheilet, noch ebendieſelbe Kraft und Wirkung hat. Wovon kann nun aber wohl dieſer Reiz, und dieſe Art einer allgemeinen Bezauberung herrühren? Von der Sanftmuth des H. Biſchofs, ſpricht man. Worinnen beſtehet denn nun aber dieſe ſiegende Sanftmuth? 1. Darinnen, daß ſie die Gottſeeligkeit auf die gemeinſten Pflichten des chriſtlichen Lebens einſchränket. 2. Darinnen, daß ſie die Gottſeeligkeit auf ſolche Bewegungsgründe bauet, welche vor andern zum

geiſtlichen Leben antreiben und bewegen. Faſſen nun aber nicht dieſe beyden Punkte die ganze evangeliſche Stärke in ſich.

I. Sie beſtehet darinnen, daß ſie die Gottſeeligkeit auf die gemeinſten Pflichten des chriſtlichen Lebens einſchränket. Man darf, wenn man davon überzeugt werden will, nur die Einleitung zu einem frommen und gottſeeligen Leben leſen. Es zeiget zwar der H. Biſchof in dieſem Buche nicht die auſſerordentlichen Wege, zu welchen nur den heiligen Geiſt einige Auserwählte zu erheben zukömmt; er macht aber in demſelben gar vortrefflich die ordentlichen Wege bekannt, welche der Heyland ſelbſt allen Gläubigen gezeiget hat. Er unterſcheidet darinnen den guten Rath von dem Gebote und Befehle auf das genaueſte; er zeiget aber ihren Zuſammenhang und ihr Verhältniß ſo ſchön, daß er von der Liebe zum Hauptwerke, unvermerkt zur Beobachtung des Zufälligen führet. An die Stelle nichtiger Scrupel, ſetzet er heilige Zärtlichkeiten. Er benimmt die Zweifel, kömmt den Einwürfen zuvor, und hebet die Schwierigkeiten. Er verwirft alle und iede Gottſeeligkeit, 1. die mäſſig iſt und nichts thut; 2. die eitel und prahlerhaft iſt; und 3. welche nur von einem gewiſſen Eigenſinne und Eigenwillen herrühret.

II. Sie beſtehet darinnen, daß ſie die Gottſeeligkeit auf ſolche Bewegungsgründe bauet, welche vor andern zum geiſtlichen Leben, zur Liebe Gottes, und zur Liebe des Heylandes, antreiben und bewegen. Seine Werke reden von nichts, als dieſer doppelten Liebe. Und dieſes macht nicht nur die Salbung, ſondern auch noch die ganze Kraft und Stärke ſeiner Lehre aus; weil die göttliche Liebe das ſicherſte Verwahrungsmittel wider die Quellen der Nachläſſigkeit in der Gottſeeligkeit ſind. 1. Wider

die

die Laulichkeit. 2. Wider die Theilung. 3. Wider die Unbeſtändigkeit. Dieſer chriſtlichen Kraft und Stärke, welche unter der Sanftmuth verborgen liegt, muß man nun auch noch die Bekehrung und Heiligung ſo vieler Seelen zuſchreiben, ꝛc. ꝛc.

II.

Lobrede auf den H. Johann Franz Regis.

Text und Eintheilung. Er hat Sorge getragen für ſein Volk, und hat daſſelbige aus dem Verderben erlöſet. Was für eine Gleichheit findet ſich zwiſchen dem Miſſionar von Vivarais und Velay, und dem Apoſtel von Indien und Japan, zwiſchen dem Regis und dem Xaverius? Ich weis es, nichts iſt rühmlicher, als den Glauben zu pflanzen, wo er ſich nicht befindet, und wo er noch unbekannt iſt. Laſſet uns aber heute einſehen und erkennen, daß es eben ſo verdienſtlich iſt, dieſen göttlichen Glauben da zu pflegen und zu warten, wo er ſich bereits befindet, und wo wir ihn ſelbſt empfangen haben. Laſſet uns einſehen, daß es nur auf den Miſſionar ankömmt, alles zu ſeyn, was der Apoſtel iſt. Dieſes beweiſen uns ſo wohl die Unternehmungen, als auch der Erfolg des Regis. Seine Miſſionen haben bey ihren Unternehmungen, ohne das Schauerliche der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die heldenmüthigſten Tugenden derſelben an ſich gehabt. Erſter Theil. Seine Miſſionen haben bey ihrem Erfolge, ohne das Glänzende der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die ſeltenſten Wunder derſelben an ſich gehabt. Zweyter Theil.

Er,

Erſter Theil.

Die Miſſionen des Regis haben bey ihren Unternehmungen, ohne das Schauerliche der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die heldenmüthigſten Tugenden derſelben an ſich gehabt. Canada war das erſte, das dem Regis lockte; aber der Gehorſam verlangte, er ſolle ſich genügen laſſen, der Apoſtel ſeines Volks zu ſeyn. Und in dieſem Amte legte er die heldenmüthigſten Tugenden 1. im Thun und 2. im Leiden an den Tag.

I. Im Thun. Ein geſchäftiger Eifer, gleiche Sorgfalt und Bemühung, und eine unabläſſige Arbeit, ſind Tugenden, welche diejenigen beſitzen müſſen, die ſich dem Heyle der Seelen widmen; Tugenden, die der Regis in einem hohen Grade beſaß. 1. Ein geſchäftiger Eifer. Die Gnade flöſſete ihm den Grund davon von ſeiner zarteſten Jugend ein. Schon in ſeinen jungen Jahren iſt Regis der Miſſionar ſeiner Mitſchüler. Er führet als ein noch junger Student ein ganzes Volk zur Tugend an. Aber wie geſchäftig erwies ſich ſein Eifer nicht, als ihm die Erziehung der Kinder anvertrauet wurde? Nachdem er ein Prieſter geworden war, dachte er weiter an nichts, als wie er ſich, nach dem Beyſpiele Jeſu Chriſti, für die Seelen aufopfern möchte. 2. Gleiche Sorgfalt und Bemühung. Böſe Catholicken, halsſtarrige Kätzer, ruchloſe Gotteslaſterer, ꝛc. ꝛc. alle waren, die einen, wie die andern, die Gegenſtände ſeines Eifers. Er wuſte die Unwiſſenheit und Blindheit der einen zu vertreiben, der Irrgeiſterey und Ruchloſigkeit der andern Einhalt zu thun, ꝛc. Wenn ſein Eifer bisweilen partheyiſch zu ſeyn ſchien; ſo war er es niemals anders, als zum Beſten verlaſſener Armer oder Kranker. 3. Unabläſſige Arbeit. Er wendet

den

den Sommer an, die Städte zu heiligen; den Winter, auf den Dörfern herum zu reiſen; den Tag, die Lebenden in die Ordnung zu bringen; die Nacht, die Sterbenden zuzubereiten; er gehet von der Canzel in den Beichtſtuhl, ꝛc.

II. Im Leiden. Bey den Trübſaalen vergnügt, bey der Schmach und Schande gefällig, und bey der Gefahr unerſchrocken ſeyn, ſind apoſtoliſche Tugenden; Tugenden, die den Regis bey ſeinen Miſſionen begleiten. 1. Vergnügt bey den Trübſaalen. Er ſiehet ſich genöthiget, in der Nacht durch groſſe Wälder, auf Wegen, auf welchen nicht fortzukommen iſt, zu reiſen. Er iſt allenthalben der ſtrengen Witterung und dem Hunger ausgeſetzt. Mit dieſem allen verbindet er noch das ſtrenge Verhalten eines Antonius und Hilarius. Aber welche Freude, und welche heilige Munterkeit verſpüret er nicht dabey! 2. Gefällig bey der Schmach und Schande. Man widerſpricht ihm, man thut ihm wehe, man ſpottet ſeiner, man greifet ſeine Ehre an. Dieſe Kränkungen gefallen ihm. Er nimmt ſie an, ſie mögen kommen, woher ſie wollen; ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen; und mögen eine Wirkung hervorbringen, welche ſie wollen. 3. Unerſchrocken bey der Gefahr. In wie viel anſteckende Krankheiten begab er ſich hinein? Wie viel gefährliche Wege wagte er ſich zu gehen? Wie viel Nächte, in welchen er hätte umkommen können, brachte er unter freyem Himmel zu? Er hatte ſich gewiſſermaſſen mit dem Tode bekannt gemacht. Ihr Diener des Allerhöchſten! ſehet hier unſer Muſter.

Zweyter Theil.

Die Miſſionen des Regis haben bey ihrem Erfolge, ohne das Glänzende der auswärtigen Miſſionen an ſich zu haben, die ſeltenſten Wunder derſelben an ſich gehabt. 1. Wunder in dem Reiche der Gnade. 2. Wunder in dem Reiche der Natur. Wunder, welche übrigens von unleugbaren Beweiſen unterſtützet werden.

I. Wunder in dem Reiche der Gnade. Ueberzeugte Gemüther, bekehrte Herzen, und ein verbeſſerter Lebenswandel, ſind Wirkungen der Gnade, die man nicht umhin kann, für Wunder der Gnade zu erkennen, beſonders wenn die Veränderungen geſchwind geſchehen; die Mittel, welche ſie wirken, an ſich ſchwach; und die Folgen dauerhaft ſind, ꝛc. ꝛc. 1. Geſchwinde Veränderungen. Bey der Ankunft des Regis höret die Rebellion auf, das Laſter fällt, die Kätzerey giebt nach, die reine Lehre wird wieder hergeſtellt, und der Anfang zu einem neuen Leben gemacht. Vivarais kennet ſich nicht mehr. Uebrigens gehet die Sache an dem einen Orte ſo geſchwind, als an dem andern von ſtatten. 2. Schwache Mittel. Dieſe ſind die bloſſe Gegenwart des Regis, und ſein bloſſes Wort. Es iſt wahr, dieſe Mittel wurden von mächtigen Beyſpielen der evangeliſchen Armuth, der chriſtlichen Demuth, und einer ehrerbiethigen Unterwerfung unterſtützet. Wenn wir aber die Hartnäckigkeit der Gemüther, die Sclaverey der Herzen, und das Verderbniß der Sitten gegen dieſe Beyſpiele halten; müſſen wir nicht ausrufen: Das iſt vom Herrn geſchehen, ꝛc. 3. Dauerhafte Folgen. Unter allen denen, welche Regis von der Kätzerey, oder von einem böſen Leben abzog, war vielleicht nicht ein einziger zu finden, der nicht in dem Glauben und in der Tugend verharret hätte. Wie vie-

viele haben nicht noch unlängſt die Wahrheit mit ihrem Blute beſiegelt, die Regis ihren Vätern verkündiget hatte?

II. Wunder in dem Reiche der Natur. Geheilte Krankheiten, verſchaffte Güter, vorher verkündigte Begebenheiten, ſind lauter Wunder, die das Apoſtelamt des Regis berühmt gemacht haben, und welche durch die einem jeden bekannten Begebenheiten, durch die verſchiedenen Zeugen, und die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe beſtätiget werden. Es werden einige Wunder des Heiligen weitläuftiger beſchrieben. Die Verordnung wegen ſeiner Seeligſprechung wird kürzlich angeführet. Die Kirche giebt uns dieſen heiligen Miſſionar zum Beſchützer. Laſſet uns alſo in unſern zeitlichen, noch mehr aber in unſern geiſtlichen Nöthen und Anliegen, unſere Zuflucht zu ihm nehmen, ꝛc.

III.

Lobrede

auf den

Heiligen Ludwig.

Text und Eintheilung. Heiligkeit und groſſe Herrlichkeit iſt in ſeinem Heiligthume. Dieſe koſtbare Vermiſchung der Heiligkeit und Gröſſe macht die Gottesfurcht der Könige weit edler und reiner. Man hat dieſes in dem ganzen Verhalten des H. Ludwigs wahrgenommen, und ich werde es euch als ſeinen wahren Charakter vor die Augen legen. Ich werde euch an dieſem heili-

gen Könige zeigen, daß die chriſtlichen Tugenden durch die königlichen Eigenſchaften geehret werden. Erſter Theil. Und daß die königlichen Eigenſchaften durch die chriſtlichen Tugenden geheiliget werden. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Bey dem H. Ludwig wurden die chriſtlichen Tugenden durch die königlichen Eigenſchaften geehret. Wie und wodurch? Dadurch; weil der H. Ludwig ein Monarch war, der 1. bey den größten Unruhen und überhäuften Geſchäften ein Muſter der Andacht und Gottesfurcht; 2. bey der größten Hoheit ein Muſter der Beſcheidenheit und Demuth; 3. bey der höchſten Macht und Gewalt ein Muſter der Liebe und Gelindigkeit; und 4. bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein Muſter der Strenge und Kreuzigung des Fleiſches war.

I. Ein Monarch, der bey den größten Unruhen und überhäuften Geſchäften ein Muſter der Andacht und Gottesfurcht war. Niemals iſt eine Regierung unruhiger, als die Regierung des H. Ludwigs geweſen. Er muſte ſeinem Reiche von auſſen Ruhe verſchaffen, und es innerlich wohl einrichten. Er hatte auswärtige Kriege zu führen. Indeſſen war bey ſo vielen beſchwerlichen Sorgen die Gottesfurcht allzeit der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Sorgfalt. Eine fromme und erbauliche Königinn hatte bey guter Zeit den Saamen dazu in die Seele des jungen Prinzen geleget. Es war auch das Reich des H. Ludwigs wirklich das Reich der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Gottesfurcht des H. Ludwigs war eine öffentliche und bekannt gemachte, eine exemplariſche und erbauliche, eine beſtändige und dauerhafte, eine reine und untadelhafte, eine

ne thätige und wirkſame, eine ſtandhafte und muthige, und endlich eine zärtliche und rührende Gottesfurcht.

II. Ein Monarch, der bey der gröſsten Hoheit ein Muſter der Beſcheidenheit und Demuth war. Welcher Prinz war iemals gröſſer und erhabener, als der H. Ludwig? Er war aber nicht nur wegen ſeiner Geburt groß und erhaben, ſondern auch noch weit mehr wegen ſeiner Ehre und ſeines Anſehens. Wer war indeſſen aber iemals beſcheidener und demüthiger, als er? Die Chriſten biechen ihm das Kaiſerthum, und die Saracenen ihre Krone an; er ſchlägt aber beydes aus ꝛc. Dieſer Prinz verlangte niemals, daß man ihm ſchmäuchelte, und ſahe es allzeit gern, wenn man ihn tadelte.

III. Ein Monarch, der bey der höchſten Macht und Gewalt ein Muſter der Liebe und Gelindigkeit war. Der H. Ludwig war zu gleicher Zeit ſo wohl der Herr, als der Vater ſeiner Unterthanen. Er wendete die höchſte Macht und Gewalt an, 1. ſeine Liebe und Gutthätigkeit zu reinigen. Er ſahe die Freygebigkeiten, die man auf Koſten deſſen, was man andern ſchuldig iſt, ausübet, als lauter Werke der Ungerechtigkeit an. 2. Den Umfang ſeiner gutthätigen Liebe wohl einzurichten. So viel er Menſchen zählete, welche ihm Treue und Gehorſam ſchuldig waren, eben ſo viele zählete er auch, welchen er Hülfe und Schutz ſchuldig war. 3. Seine gutthätige Liebe zu verewigen. Daher rühren ſo viele gottſeelige Stiftungen, die ihm Frankreich zu danken hat.

IV. Ein Monarch, der bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein Muſter der Strenge und Kreuzigung des Fleiſches war. Am Hofe kommen alle Beluſtigungen und Annehmlichkeiten des Lebens zuſammen. Aber am Hofe und

bey den Ergötzlichkeiten des Hofes kreuziget ſich der H. Ludwig, und übet eine auf das höchſte getriebene gottſeelige Strenge aus. Was für eine ſchreckliche Lection iſt dieſes für das Volk.

Zweyter Theil.

Bey dem H. Ludwig wurden die königlichen Eigenſchaften durch die chriſtlichen Tugenden geheiliget. Wie und auf was für eine Art? Indem der H. Ludwig 1. ein Kriegsmann ohne Haß und Feindſchaft, 2. ein Staatsmann ohne Argliſt, 3. ein Weltbezwinger ohne Eigennutz, und 4. ein Held ohne Schwachheit war.

I. Ein Kriegsmann ohne Haß und Feindſchaft. Seine Gnade bey dem Siege riß eben ſo wohl, als ſeine Tapferkeit im Streite, den Rebellen die Waffen aus der Hand, und machte Fremde zu ſeinen getreuen Bundesgenoſſen. Welche tapfere That hat iemals mehr Aufſehen gemacht, als die Vertheydigung der Brücke bey Taillebourg? Wenn iſt aber auch iemals iemandem auf eine großmüthigere Art Gnade erwieſen worden, als den Grafen von der Mark, nach wiederhohlten Empörungen? Eine Gnade, welche die Welt, ich ſage ſo gar die ruchloſe Welt, an dem H. Ludwig mehr bewundert und gerühmet hat, als die ſechs Schlachten, welche dieſer Prinz in eigener Perſon in Frankreich und in dem gelobten Lande gewann? Ebendieſe ſanftmüthige chriſtliche Geſinnung bewog ihn auch, den Zweykampf zu verbiethen, ꝛc.

II. Ein Staatsmann ohne Argliſt. Dieſer heilige König verband allzeit die evangeliſche Einfalt mit der politiſchen Regierungskunſt. Er hielt allzeit ſein Verſprechen, auch wenn man ihn davon loszählte. Er lebte mit

ſei-

ſeinen Nachbarn allzeit in einem guten Verſtändniſſe, auch wenn es ihm zum Nachtheile gereichte. Er hielt die Heiligkeit der päbſtlichen Krone allzeit in Ehren, auch wenn er die unbilligen Forderungen des Pabſtes beſtritt.

III. Ein Weltbezwinger ohne Eigennutz. Weder die Begierde zu überwinden, noch das Verlangen immer gröſſer zu werden, waffneten die ſiegreichen Hände des H. Monarchen. Wenn er den Grafen von Toulouſe entwaffnet; ſo thut er es zu dem Ende, daß er ſeine Irrthümer, mit dem Kreuze in der Hand, öffentlich wiederrufen ſoll. Wenn er ſiegreich in Damiate einziehet; ſo läßt er, zum Andenken ſeines Sieges, das Kreuz vor ſich her tragen. Er ſtreitet und ſieget um Jeſu Chriſti, um des Kreuzes Jeſu Chriſti, und um des Beſten Jeſu Chriſti willen.

IV. Ein Held ohne Schwachheit. Der H. Ludwig war nicht immer glücklich, ſondern auch bisweilen unglücklich. Nachdem er ein Ueberwinder und ſiegender König geweſen war; ſo war er ein überwundener und gefangener König. Sahe man aber wohl iemals, daß er, nach ſeinen verſchiedenen Glücksumſtänden, auch von ſich ſelbſt unterſchieden war? Bewunderten nicht ſelbſt die Barbaren die chriſtliche Großmuth, und die heilige Freyheit ihres Gefangenen? Mit welcher Ergebung in den Willen Gottes, und mit welcher Unerſchrockenheit ſahe nicht dieſer H. König den letzten Augenblick ſeines Lebens herannahen? Er ſtarb zufrieden und vergnügt, weil er als ein Märtyrer ſeines Eifers, und als ein Opfer ſeines Glaubens ſtarb.

IV.

Lobrede

auf den

Heiligen Auguſtin.

Text und Eintheilung. Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und ſeine Gnade iſt in mir nicht vergeblich geweſen. Was Auguſtin von der Gnade empfangen hat. Erſter Theil. Was Auguſtin der Gnade wiedergegeben hat. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Was Auguſtin von der Gnade empfangen hat. Niemals iſt eine Eroberung der Gnade anſtändiger geweſen, und niemals hat ihr eine mehr Ehre gemacht, oder vielmehr, niemals hat die Gnade ſich ſelbſt mehr Ehre zuwege gebracht, als durch die Eroberung des Auguſtins. Denn wer war iemals aller Sorgfalt, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, aller Aufmerkſamkeit der Gnade würdiger, als Auguſtin, dieſes Wunder der Gelehrſamkeit und Einſicht, dieſer groſſe Geiſt, dieſes Muſter der natürlichen Beredtſamkeit? Setzet zu dieſen ſeltenen Gaben, unzählige liebenswürdige Neigungen; eine Ehrbegierde ohne Niederträchtigkeit, und welche den Verdienſten allzeit Gerechtigkeit wiederfahren ließ; eine Mäſſigung, die er auch bey den heftigſten Streitigkeiten beybehielt, ꝛc. Was hat denn nun aber die Gnade zum Beſten des Auguſtins gethan? Man muſte ſeinen Verſtand, der von der herrſchenden Kätzerey eingenommen war, überwinden. Die Gnade hat

ihn

ihn überwunden. Man muſte ſein Herz, das von der tyranniſcheſten Leidenſchaft gefeſſelt war, befreyen. Die Gnade hat es befreyet. Es iſt alſo 1. der Verſtand von der Gnade überwunden, und 2. das Herz von ihr genommen worden.

I. Der Verſtand des Auguſtins iſt über der Gnade überwunden worden. Was iſt ſchwerer zu überwinden, als die Kätzerey bey einem Menſchen, der mehr Verſtand und Einſicht, als andere, beſitzet? So bald einer von dieſen groſſen Geiſtern in den Irrthum gerathen iſt; ſo wird er von unzähligen Urſachen, oder Leidenſchaften, in demſelben zurücke gehalten. In einem ſolchen beklagenswürdigen Zuſtande befand ſich nun Auguſtin, der ein Chriſt wurde, und ein eiferiger Vertheydiger der Lehre der Manichäer war. Was für Mühe muſte alſo die Gnade nicht anwenden, ihn zu ändern? Laſſet uns nach demienigen davon urtheilen, was die heilige Monica that, dieſen ungelehrigen Sohn zum Glauben zu bringen. Bemühungen, welche lange Zeit vergeblich waren, wie ſolches der H. Auguſtin ſelbſt bekennet. Wenn bisweilen ein Strahl der Wahrheit in die Augen des Widerſpenſtigen eindrung; ſo miſchten ſich auch allzeit Finſterniſſe darunter. Und daher rühreten die Ungewißheiten und Veränderungen. Auguſtin wendete ſich von einer Sekte zu der andern, und verfiel von einer Meynung auf die andere, wie es ſein wunderlicher Eigenſinn haben wollte. Endlich redete Gott, und verſchaffte ſich Gehör. Ein mannichfaltiger heller Schein ließ auf einmal in dem Verſtande des Auguſtins die erſten Früchte der Gnade hervorſproſſen; einen lebendigen Glauben, eine feſte Hoffnung, eine Vorſtellung der Ewigkeit, einen Geſchmack an heiligen Büchern, eine Ehrerbie-

thung gegen die wahre Kirche, und vornämlich einen Gehorſam gegen ihr untriegliches Anſehen; ein Gehorſam, den der H. Auguſtin nachhero allzeit als den weſentlichen Charakter eines wahren Chriſten betrachtete.

Zweyter Theil.

II. Das Herz des Auguſtins iſt von der Gnade gewonnen worden. Die Leidenſchaft der Liebe hatte das Herz des Auguſtins eingenommen, und wurde durch den üblen Gebrauch der Gelehrſamkeit in derſelben erhalten. Bücher, Unterredungen, Schauſpiele, alles trug etwas bey, daſſelbe immer mehr und mehr zu verderben. Die Leidenſchaft wurde gar bald eine gebietheriſche Gewohnheit; und die Gewohnheit verwandelte ſich hernach in eine Art von Nothwendigkeit. Weder die Warnungen einer tugendhaften Mutter, noch die Ermahnungen eines eiferigen Seelenſorgers, noch auch die von den Ergötzlichkeiten unzertrennlichen Widerwärtigkeiten, nichts konnte ihn, wie es ſchien, von dieſer verfluchten Neigung abziehen. Er verabſcheuete und liebete zugleich die Sclaverey. Bisweilen war er Willens, ſich zu ändern; aber nur itzo nicht. Endlich vernahm Auguſtin, bey dieſen Unruhen, und bey dieſem Streite mit ſich ſelbſt, eine wunderbare Stimme, die zu ihm ſagte: Nimm und lis. Er gehorchet, und iſt auf einmal geändert. Auguſtin iſt nicht mehr ein fleiſchlicher Menſch; ſondern nunmehr ein ganz geiſtlicher Menſch, ein Menſch, der von nichts, als von der Liebe Gottes redet. Es bezeugen ſolches ſeine andächtigen Selbſtgeſpräche (*Soliloquia*) ſeine Auslegungen der Pſalmen, ꝛc.

Was Auguſtin der Gnade wiedergegeben hat. Die Gnade hatte ſich den Verſtand des Auguſtins unterwürfig gemacht, und ſein Herz gewonnen. Auguſtin machte

aus

aus Dankbarkeit 1. der Gnade den Verſtand anderer unterwürfig, und gewann ihr 2. ihre Herzen.

I. Auguſtin machte der Gnade den Verſtand anderer unterwürfig. Wie manchen Kampf hielt er nicht der Gnade zum Beſten mit den Kätzern? Er griff die Arianer und Apollinariſten, die Circumcellioner und Donatiſten, die Helvidianer und Jovinianer, die Manichäer und Priſcillianiſten, u. ſ. f. an. Er überwand ſie, und unterwarf eine groſſe Menge von ihren Anhängern dem Anſehen der Kirche. Allenthalben ſiegeten ſeine Schriften, wie ſolches der H. Ambroſius und H. Hieronymus bezeuget haben. Vornämlich erregete die Lehre des Pelagius den Eifer des Auguſtins. Damit er nun dieſe doppelt gefährliche Kätzerey ſo wohl durch die Spitzfindigkeit ihrer Irrthümer, als auch durch das Anſehen ihres Oberhauptes beſtreiten möchte; ſo bedienete er ſich, nebſt ſeinen eigenen Einſichten, des Anſehens der Kirche. Der zu Rom verbannete Irrthum herrſchete noch in Africa, in Gallien, zu Conſtantinopel, und vornämlich in England. Auguſtin verfolgte ihn allenthalben durch ſich ſelbſt, durch ſeine Schriften und durch ſeine Schüler. Er bewog die chriſtlichen Fürſten durch ihren frommen Arm die ſiegenden Waffen des Glaubens zu unterſtützen.

II. Auguſtin gewann der Gnade die Herzen. 1. Durch ſeine Beyſpiele. In ſeinen Confeſſionsbüchern geſtehet er ſeine Fehler und Ausſchweifungen öffentlich. Wie manche Bekehrung hat nicht das Leſen dieſes einzigen, von der Demuth eingegebenen, und von der Betrübniß abgefaßten Buches, zu allen Zeiten gewirket? In ſeinen Retractationen, oder Wiederrufungen, geſtehet er, daß, gleichwie ſein Leben nicht ohne Schandflecke geweſen, welche

durch

durch ſeine Thränen abgewaſchen worden, alſo auch ſein Verſtand nicht ohne Fehler geweſen wäre, welche durch ſeine Demuth wieder gut gemacht worden. Auf den Sieg, den Auguſtin über ſeinen ſtolzen Verſtand davon trug, folgten ſehr viele andere Siege, die der Gnade noch mehr Ehre brachten. Nachdem er Biſchof geworden, war er nicht nur das Muſter ſeiner Geiſtlichkeit; ſondern auch noch überdieſes aller Biſchöffe in der ganzen Welt. Gelehrſamkeit, Demuth, Eifer, Klugheit, Muth, Standhaftigkeit, und väterliche Liebe, ſind die Eigenſchaften und Tugenden, die ein ieder Geiſtlicher beſitzen ſoll; und dieſes waren die Eigenſchaften und Tugenden des Biſchoffs zu Hippo. 2. Durch ſeine Geſetze. Wieviel geiſtliche Orden ſtreiten noch heute zu Tage unter ſeinen Fahnen? Wieviel haben ſich, in ebendieſen Orden, durch ſeinen Geiſt und unter ſeiner Regel geheiliget?

Laſſet uns zum Schluſſe eilen, und das, was wir geſagt haben, zu unſerer Erbauung anwenden. Dasienige, was den Auguſtin bewog, nicht nur ein Schüler, ſondern auch der Apoſtel der Gnade zu werden, war der üble Gebrauch derſelben, den er anfangs ſelbſt davon gemacht hatte, und auch andere davon hatte machen laſſen. Wir ſind, wie Auguſtin, auf Irrwege gerathen. Wir haben auch eben ſo, wie er, andere zu ebendenſelben böſen Wegen verleitet. Wir wollen alſo, wie Auguſtin, die Gnade in uns herrſchen, und über andere ſiegen laſſen.

V. Lob.

V.

Lobrede

auf den

H. Franz Xaver.

Text und Eintheilung. Die Völker werden ſeine Weisheit erzählen, und die Gemeine wird ſein Lob auskündigen. Was iſt das Apoſtelamt des Xavers, man mag entweder den Erfolg deſſelben betrachten, oder ſeine Ausübung unterſuchen, anders, als ein unverwerfliches Zeugniß unſeres Glaubens, wider die Mißgläubigen unſerer Zeiten, ich will ſagen, wider die Ungläubigen und Kätzer. Der Erfolg des Apoſtelamtes des Xavers iſt ein unleugbarer Beweis von der wahren Religion. Dieſes dienet die Ungläubigen zu beſchämen. Erſter Theil. Die Ausübung des Apoſtelamtes des Xavers iſt ein ungezweifelter Beweis von der wahren Kirche. Dieſes dienet die Kätzer zu überzeugen. Zweyter Theil. Es macht alſo die bloſſe Erzählung der Lebensumſtände des Xavers die vollkommenſte Lobrede des Glaubens und der Kirche aus.

Erſter Theil.

Der Erfolg des Apoſtelamtes des Xavers iſt ein unſtreitiger Beweis von der wahren Religion. Die bekehrte neue Welt faſſet den glücklichen Erfolg des Xavers kürzlich in ſich. Dieſes nenne ich nochmals das Werk Gottes allein, und den Beweis der wahren Religion. Man darf, um davon überzeugt zu werden, nur, 1. die wichtige Unter-

ternehmung und ihre geſchwinde Ausführung; 2. die ſchwachen Mittel, und ihre Wirkſamkeit, ſie zu Ende zu bringen; und 3. die vielen Hinderniſſe, und ihre Mitwirkung bey dem Wunder betrachten.

I. Die wichtige Unternehmung, und ihre geſchwinde Ausführung. Es ſoll Jeſu Chriſto eine ganze Welt erobert, weichlichen und wollüſtigen, ſtolzen und hoffärtigen Völkern u. ſ. f. eine Religion der Strenge und der Verleugnung geprediget werden. Xaver wird allein erwählet, dieſes wichtige Vorhaben auszuführen. Er verläßt Europa; er begiebt ſich nach Indien; und in einer Zeit von zehen Jahren durchreiſet er alle morgenländiſche Provinzen, Städte und Dörfer. Er prediget Jeſum Chriſtum allenthalben, und überall wird man ein Chriſt.

II. Die ſchwachen Mittel, und ihre Wirkſamkeit, die Unternehmung zu Ende zu bringen. 1. Durch die Armuth beſieget Xaver die Verſtockung der Reichen zu Goa. 2. Durch die Demuth beſieget er den Stolz der Könige zu Japan. 3. Durch die Einfalt beſieget er die Spitzfindigkeit der Bonzen und Brachmanen.

III. Die vielen Hinderniſſe und ihre Mitwirkung bey dem Wunder. Das Apoſtelamt des Xavers war, wie das Apoſtelamt des H. Paulus, voller Widerwärtigkeiten. Aber die Widerwärtigkeiten waren gewiſſermaſſen Vorbereitungen zu dem glücklichen Erfolge. 1. Widerwärtigkeiten auf dem Meere. Die Teufel erregen die Wellen. Xaver wird nach einem Schiffbruche, bey welchem faſt nicht die geringſte Hoffnung übrig iſt, an die barbariſchen Küſten geworfen. Der Heilige befindet ſich unter Menſchenfreſſern, und macht nicht nur Menſchen, ſondern Engel aus ihnen. 2. Widerwärtigkeiten auf dem Lande. Die

Bada-

Badagen rücken mit dem Degen in der Fauſt gegen Travancor an, und wollen dieſe angehende Chriſtenheit ausrotten. Xaver gehet den Feinden entgegen. Er hält ihnen das Crucifix vor. Sie nehmen die Flucht. Der Heilige verfolget ſie, und bringet es dahin, daß ſie ſich unter die Fahne des Kreuzes begeben.

Die neue Welt iſt alſo, innerhalb zehen Jahren, auf die Predigt eines einzigen Menſchen, ohne alle menſchliche Beyhülfe, und der größten Hinderniſſe ungeacht, bekehrt. Welches Wunder fällt mehr in die Augen, als das Wunder der Bekehrung der neuen Welt! Ein Wunder, welches 1. alle andere weit übertrifft. Man muſte erbliche Irrthümer, und Laſter, die zur andern Natur geworden waren, ausrotten. Ein Wunder, welches 2. nothwendiger Weiſe andere Wunder vorausſetzet; z. E. die Gabe der Sprachen. Denn es iſt gewiß, daß Xaver den Glauben ohne Dollmetſcher in mehr, als dreyſſig Königreichen von verſchiedenen Sprachen, verkündiget hat, und daß ſeine Predigten allzeit viele Früchte gebracht haben. 3. Ein Wunder, welches ein Beweis der Religion iſt, wider den der Unglaube nichts einwenden kann. Denn es muß ſich entweder eine ganze Welt von einem einzigeu Menſchen haben hintergehen und verführen laſſen, um das, was falſch iſt, zu glauben, und, was unmöglich iſt, zu thun, welches lächerlich zu denken, und abgeſchmackt zu ſagen iſt; oder es muß ein übernatürliches Licht dieſen Glauben unterſtützet, und eine göttliche Kraft dieſe Religion eingeführet haben. Wider dieſen Schluß iſt nichts einzuwenden.

Zweyter Theil.

Die Ausübung des Apoſtelamtes des Xavers iſt ein ungezweifelter Beweis, von der wahren Kirche. Von

und aus dem Schooſſe der römiſchen Kirche hat Xaver, auch ſelbſt zu der Zeit, da ſie von ihren Feinden am heftigſten beſtritten wurde, 1. die Sendung die ſeinem Apoſtelamte Macht und Gewalt ertheilete, 2. die Verrichtungen ſeines Apoſtelamtes, und 3. die Lehre, die er die ganze Zeit ſeines Apoſtelamtes vorgetragen, erhalten.

I. Seine Sendung. Es iſt wahr, zu eben der Zeit, da Xaver im Oriente neue und blühende Kirchen gründete, richteten Luther, Heinrich der achte, und Calvin, im Occidente und in Norden neue und zahlreiche Geſellſchaften auf. Nun frage ich, wo iſt unter ihnen die wahre Kirche? Um davon zu urtheilen, wollen wir uns zuförderſt nur von der Sendung der Häupter verſichern, und zu dem Ende 1. die Geburt und den Urſprung dieſer doppelten Sendung unterſuchen. Xaver erhält die ſeine von der römiſchen Kirche, das heißt, von dem Haupte, und den mit dem Haupte vereinigten Hirten. Dieſes iſt der Grund ſeines Apoſtelamtes. Dieſes iſt der Eckſtein, auf welchen er bauet. Von wem haben die Urheber der vermeynten Lehrverbeſſerung ihre Sendung? Von Gott, ſagen ſie, von Gott ſelbſt. Gott hat ſie erwählet, erwecket, und ihnen eingegeben. Sie ſagen es von ſich, ohne es zu beweiſen. Xaver beweiſet es durch Wunder, ohne es von ſich zu ſagen. 2. Die Wirkungen dieſer Sendung. Die eingebildete Sendung der Kätzer lief auf nichts anders, als Spaltungen und Trennungen hinaus. Die Sendung des Xavers hat die Einigkeit des Glaubens, die Einigkeit der Geſinnungen ꝛc. unter der neuen und alten gläubigen Welt hervorgebracht.

II. Seine Verrichtungen. Andächtige Verehrung des Kreuzes und der heiligen Reliqvien; Anrufung der Hei-

Heiligen, und beſonders der heiligen Jungfrau; Gebethe für die Todten; dieſes ſind die Handlungen, welche die Kätzerey für Aberglauben und Irrthümer hält. Xaver führet ſie in der neuen Welt ein, und der Himmel beſtätiget ſie durch Wunder. Laſſet uns aber zu den weſentlichern Verrichtungen fortgehen, zu den heiligen Geheimniſſen und den göttlichen Sacramenten. Calvin und die übrigen Häupter der neuen Sectirer ſchaffen an den Orten, die ſie verführet haben, die Beichte und die Meſſe ab. Was ziehet dieſe Veränderung nach ſich? Die Gottesfurcht erkaltet, und die Unordnung ſchleichet ſich ein. Auf die Unordnung folget ein freches und ausgelaſſenes Weſen. Die Sectirer beklagen ſich ſelbſt über die Unordnung. Xaver führet hingegen in der neuen Welt alles dasienige als ein Sacrament ein, was die Kätzerey als etwas ruchloſes verwirft; und man ſiehet allenthalben die Tugenden des angehenden Chriſtenthums blühen.

III. Seine Lehre. Xaver lehret nichts anders, als was die römiſche Kirche lehret. Viele Artikel dieſer Lehre werden nach den neuen Meynungen für Kätzereyen und Gotteslästerungen gehalten. Was iſt daran gelegen; es iſt die Lehre der römiſchen Kirche. Alles, was dieſe Aufbewahrerinn der von Gott geoffenbarten Wahrheiten ſagt, und was ſie für Glaubenslehren ausgiebt, das glaubt Xaver, und pflanzet es auch auf andere fort.

Beſchluß. Was für eine Qvelle des Troſtes und des Vertrauens iſt es nicht für uns, daß wir in der wahren Religion leben, und den wahren Glauben bekennen! Was haben wir aber auch nicht für Urſache uns zu ſchämen, und uns zu fürchten, daß wir ein Leben führen, wel-

ches mit unſerer Religion und mit unſerem Glauben ſo ſchlecht übereinſtimmet!

VI.

Einkleidungsrede.

Text und Eintheilung. Seelig iſt, o Gott, die Seele, die du auserwählet und angenommen haſt; ſie wird in deinen Vorhöfen wohnen. Wenn eine chriſtliche Jungfrau die Welt verläßt, damit ſie ſich in dem Kloſter Gott widmen möge; ſo wird ſie faſt allzeit von den einen betauret; die andern murren darüber; und faſt alle, ich ſage alle Weltmenſchen, verdammen ſie. Hingegen erfüllet ihre Großmuth die wahren Chriſten mit einer heiligen Freude. Warum? Weil, wenn ſie die Welt verläßt, ſie den erſten Schritt thut, der ſie zu ihrem Glücke führet. Erſter Theil. Weil, indem ſie ſich Gott in dem Kloſter widmet, ſie eine Freyſtadt findet, die ihr Glück feſt und gewiß machet. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Wenn eine chriſtliche Jungfrau die Welt verläßt; ſo thut ſie den erſten Schritt, der ſie zu ihrem Glücke führet. Die Welt behauptet, man thäte unrecht, daß man vor ihr flöhe, und man wäre zu beklagen, daß man ſie verlöhre. Wenn aber die Welt ſo beſchaffen iſt, als ſie uns ihre alten Sclaven vorſtellen; wenn ſie ein ungetreues Erdreich, ein Land des Betrugs, und eine Schule des Verderbens iſt; thut man da wohl unrecht, und iſt es ein

ein Unglück, wenn man ſie verläßt? Wir wollen aber die Sache nicht zu weit treiben, ſondern hier nur von der artigen Welt, von der vernünftigen Welt, von der vermeynten unſchuldigen Welt reden, und dieſe Welt ſo betrachten, wie ſie von dem angenehmen Eintritte an, den ſie der Jugend zeiget, bis zu dem unglücklichen Ausgange, den ſie ihr vorbereitet, beſchaffen iſt. Ich verlange weiter nichts, um zu zeigen, daß, wenn man dieſe Welt verläßt, man ſich ſeinem Glücke nähert.

Eine junge Perſon ſcheinet für die Welt gebohren zu ſeyn. Dieſes iſt genug. Man beſtimmet ſie für dieſelbe; man ziehet ſie für ſie auf, und ſuchet ſie immer vollkommener zu machen. Kömmt nun die Zeit herbey, da ſie aus den Armen einer Familie genommen, und auf eine Art verſorget wird, die man eben ſo ſehr wünſchete, als man ſich davor zu fürchten hatte; o mein Gott! was für Tage, und was für Prüfungen! Grundſätze der Welt, freye oder gottloſe Grundſätze, ſind die erſten Feinde, die man großmüthig beſtreiten ſollte; man thut aber nur einen ganz ſchwachen Widerſtande. Nach und nach verflieget und verſchwindet der Geiſt der Religion. Man denket nicht mehr daran, wie man will ſeelig werden. Artige Bücher, freye Geſpräche, verführeriſche Schauſpiele, ſpielen, in Geſellſchaft gehen, und ſich putzen; dieſes ſind die täglichen Beſchäftigungen. Und das beklagenswürdigſte iſt dabey dieſes, daß man in einem ſolchen Zuſtande ganz ruhig lebt. Ja, man prahlet ſo gar mit ſeiner Unſchuld ꝛc. Was für ein Glück iſt es nun alſo nicht für eine chriſtliche Jungfrau, wenn ſie Gott aus ſo vielen Gefährlichkeiten errettet!

Zweyter Theil.

Wenn ſich eine chriſtliche Jungfrau in dem Kloſter Gott widmet; ſo findet ſie eine Freyſtadt, die ihr Glück feſt und gewiß machet. Ein ieder Chriſt iſt vermöge ſeines Standes verbunden, der Welt zu entſagen. Dieſes iſt für alle Chriſten das einzige und alleinige Mittel ſich zu heiligen. Es haben aber nicht alle den Vortheil, in dieſer befohlenen Entſagung ebendieſelbe Gewißheit und ebendieſelbe Leichtigkeit anzutreffen. 1. Wie viel giebt es nicht Gefährlichkeiten, die man in dem Kloſter nicht antrifft. 2. Wenigſtens wie viel Schwierigkeiten, ſich zu heiligen! Schwierigkeiten, die man in dem Kloſter nicht findet. Laſſet uns das Kloſter der Welt nur in dieſen beyden Punkten entgegen ſetzen.

I. Wieviel giebt es nicht in der Welt Gefährlichkeiten, ſich zu heiligen! Gefährlichkeiten, die man in dem Kloſter nicht antrifft. Es werden die Gefährlichkeiten der Seeligkeit, wovon die Welt voll iſt, mit den Erleichterungen ſeelig zu werden, welche die Religion an die Hand giebt, verglichen. In der Welt iſt alles ein Hinderniß und eine Schwierigkeit; in dem Kloſter hingegen iſt alles ein Hülfsmittel und eine Erleichterung. Ich weis wohl, daß bisweilen ſo gar in dem Kloſter Fälle geſchehen, worüber man erſtaunet. Man erſtaunet aber bey dem allen nur deswegen über alle dieſe Fälle, weil ſie ſelten geſchehen. Und wenn man ſich vor dieſem Unglücke zu fürchten hat; ſo haben ſich nur die ungetreuen Bräute davor zu fürchten, die ihr Herz theilen.

II. Wie

II. Wie viel finden ſich nicht wenigſtens in der Welt Schwierigkeiten, ſich zu heiligen! Schwierigkeiten, von welchen man in dem Kloſter nichts weis. Kein Chriſt kann anders, als durch das Leiden ſeelig werden. Aber die Leiden, die in dem Kloſter ſeelig machen, ſind nichts, wenn man ſie mit denen vergleichet, die in der Welt ſeelig machen. Denn man muß ſich nicht einbilden, daß die Ordensperſonen Kreuze zu tragen haben, welche nicht alle Chriſten angehen. So wohl in dem einen, als in dem andern Stande, iſt die Wachſamkeit nöthig, die Kreuzigung des Fleiſches befohlen, und der Haß gegen ſich ſelbſt unumgänglich nothwendig. Aber was für einen Unterſchied bemerket man nicht in der Ausübung bey einer vollkommenen Gleichheit in Anſehung der Verbindlichkeit! Ja, ohne Zweifel, man muß es geſtehen, es iſt weit leichter, allen Ergötzlichkeiten zu entſagen, als ſich bey dem Genuſſe derſelben zu mäſſigen; keine Reichthümer zu beſitzen, als bey ihrem Beſitze das Herz nicht daran zu hängen, ꝛc. Es iſt wahr, in dem Kloſter, und zwar in den erſten Prüfungstagen, verfähret man ſehr hart mit uns, und wir gehen ſelbſt ſehr hart mit uns um. Aber aus dieſer Art von Grauſamkeit entſtehet der angenehmſte Friede, und der ſüſſeſte Troſt. Es iſt alſo das Kreuz der Chriſten in der Welt weit ſchwerer, als in dem Kloſter. Was würde nun nicht geſchehen, wenn ich von dieſem Kreuze, das ein bloſſer Chriſt mit den Ordensperſonen gemein hat, zu demienigen fortgienge, welches unſerem Stande eigen iſt; und wenn ich es mit dem vergliche, welches wir ſich über die blühendeſten Stände in der Welt ausbreiten ſehen? O! wie bald würden ſich die Dornen, mit welchen man uns beſchweret zu ſeyn vermeynet, in Blumen verwandeln! Geſetzt aber endlich, das Kreuz wäre auf beyden

Seiten gleich groß, welches doch nicht iſt; ſo kann man doch wenigſtens dem Kloſter den Vorzug des wahren Vergnügens und des wahren Troſtes nicht ſtreitig machen.

VII.

Einweihungsrede

zum

Kloſterleben.

Text und Eintheilung. Gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtſchaft, und aus deines Vaters Hauſe, und komme in das Land, das ich dir zeigen will. Es werden die Vortheile und Vorzüge des Kloſterlebens vor dem Weltleben, in Abſicht auf die Seeligkeit gezeiget. Die gottſeeligen Uebungen, die in der Welt ſchwer ſind, ſind in dem Kloſter leicht. Erſter Theil. Der geiſtliche Geſchmack, von welchem die Weltmenſchen nichts wiſſen, iſt in dem Kloſter etwas gewöhnliches. Zweyter Theil. Die Seeligkeit, die ſich in der Welt in Gefahr befindet, iſt in dem Kloſter in mehrerer Sicherheit. Dritter Theil.

Erſter Theil.

Die gottſeeligen Uebungen, die in der Welt ſchwer ſind, ſind in dem Kloſter leicht. In der Welt iſt bey dem Gottesdienſte alles ein Hinderniß. In dem Kloſter unterſtützet und befördert ihn alles. 1. Die heiligen Uebungen, die man verrichtet. 2. Die Entfernung von Sorgen und Unruhen, von welchen man frey iſt. 3. Die Ruhe und Stille des Ortes, an welchem man wohnet. 4. Die gottesfürchtigen Perſonen, mit welchen man umgehet. 5. Die heldenmüthigen Handlungen, ſo man ſiehet.

I. Die heiligen Uebungen. Wie gering und eitel, und wie unordentlich und verwirrt iſt zu gleicher Zeit dasjenige, worauf ein Weltmenſch ſein ganzes Dichten und Trachten richtet! Wie edel und wichtig iſt hingegen dasjenige, womit ſich eine Ordensperſon beſchäftiget? und welche Ordnung befindet ſich zu gleicher Zeit dabey!

II. Die Entfernung von Sorgen und Unruhen. Unruhige Zerſtreuungen des Geiſtes, grauſame Theilungen des Herzens ſind dasienige, worüber ſich die Weltmenſchen ſelbſt täglich beklagen. Eine Ordensperſon hat zwar auch ihre Sorgen und Bekümmerniſſe; aber koſtbare Sorgen, und ganz göttliche Bekümmerniſſe; denn ſie haben Gott und ſeine Gnade zum Gegenſtande.

III. Der ſtille Ort. Die Welt iſt ein Meer, das beſtändig unruhig und in Bewegung iſt. Man höret in derſelben nichts anders, als das Getöſe lermender Ergötzlichkeiten, das Geſchrey der Zwietracht und Zänkerey, und das Geräuſche der Leidenſchaften. Das Kloſter iſt der Hafen des Heyls, der Mittelpunkt der Einigkeit, die Schule der himmliſchen Lehre, ꝛc.

IV. Die gottesfürchtigen Perſonen, mit welchen man umgehet. Wenn die weltlichen Freundſchaften und Verbindungen die Tugend nicht allemal gänzlich zernichten; ſo ſchränken ſie ſie doch wenigſtens oftmals ein, und nöthigen ſie, ſich zu verbergen. In dem Kloſter macht man ſich eine Ehre aus der Tugend; man übet ſie frey und ungeſcheut aus, ꝛc.

V. Die

V. Die heldenmüthigen Handlungen, ſo man ſiehet. Die Welt iſt voll unvollkommener Chriſten, nicht gar zu liebreicher Eiferer, zärtlich Büſſender, ꝛc. Nur allein in dem Kloſter trifft man eine mitleidige Liebe und eine ſehr groſſe Strenge, eine nicht ſchonende Kreuzigung des Fleiſches, und eine unbefleckte Unſchuld ꝛc. beyſammen an.

Zweyter Theil.

Der geiſtliche Geſchmack, von welchem die Weltmenſchen nichts wiſſen, iſt in dem Kloſter etwas gewöhnliches. Der Geſchmack, den man an den himmliſchen Ergötzlichkeiten findet, hänget 1. von einer heiligen Abſonderung von der Welt, und 2. von einer wahren chriſtlichen Kreuzigung des Fleiſches ab. Wo wird nun aber dieſe Abſonderung, und dieſe Kreuzigung des Fleiſches angetroffen? in der Welt, oder in dem Kloſter?

I. Abſonderung. Man trifft zwar ſelbſt in der Welt Abſonderungen von der Welt an. Es ſind aber dieſes politiſche Abſonderungen, häuchleriſche Abſonderungen, ſtolze Abſonderungen, und wollüſtige Abſonderungen. Dergleichen Abſonderungen können es aber nicht dahin bringen, daß man an Gott einen Geſchmack findet.

Ganz anders ſind die Abſonderungen des Kloſters beſchaffen. Die weltliche Klugheit und Weisheit, die Häucheley und Argliſt, die Prahlerey und Eitelkeit, mit einem Worte, die Liebe ſein ſelbſt haben niemals einigen Antheil daran gehabt. Und daher rühret der Strohm heiliger Ergötzlichkeiten, der eine in dem Kloſter lebende Seele überſchwemmet.

II. Kreuzigung des Fleiſches. Es giebt in der Welt mancherley Kreuze, aber Kreuze, die man ſich durch eine unordentliche Liebe zu den Gütern der Welt, durch eine knechtiſche Unterwerfung und Beobachtung der Geſetze und des Eigenſinnes der Welt macht; Kreuze, die man haſſet und verabſcheuet; Kreuze, von welchen man keinen Nutzen hat. Darf man nun wohl bey ſo geſtallten Sachen noch fragen, warum dieſe Kreuze ohne Salbung und Anmuth ſind? Die Kreuze des Kloſters hingegen ſind göttliche Kreuze, liebe Kreuze, Kreuze, die man ſich nützlich und heilſam macht. Und daher rühren die Tröſtungen und Annehmlichkeiten, die Gott damit verbindet.

Dritter Theil.

Die Seeligkeit, die ſich in der Welt in Gefahr befindet, iſt in dem Kloſter in mehrerer Sicherheit. Worauf gründet ſich aber dieſe vortheilhafte Vermuthung, und dieſe Art der Ueberzeugung von der Seeligkeit einer in dem Kloſter lebenden Seele? Auf die Natur und Beſchaffenheit des Kloſterſtandes. Eines Standes, der an und für ſich ſelbſt 1. eine in dem Kloſter lebende Seele vor unzähligen Laſtern und Sünden, welchen man in der Welt unterworfen iſt, in Sicherheit ſetzet; und welcher 2. einer ſolchen Seele unzählige Hülfsmittel wieder aufzuſtehen verſchaffet, wenn ſie unglücklicher Weiſe aus Schwachheit oder Uebereilung gefallen iſt.

VIII. Ein-

VIII.

Einweihungsrede zum Kloſterleben.

Text und Eintheilung. Siehe, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget: Was wird uns nun dafür werden? Eigentlich davon zu reden beruhet die ganze Hoheit der Ablegung des Kloſtergelübdes auf der unzertrennlichen Beobachtung dieſes doppelten guten Rathes, alles zu verlaſſen, und Jeſu Chriſto nachzufolgen. Sich großmüthiger Weiſe aller Dinge berauben, unterſcheidet und erhebet den Stand, in welchen ſich eine Nonne begiebt. Erſter Theil. Sich nicht mehr von Jeſu Chriſto trennen, und ihm bis an das Ende der Laufbahne bey allen Beſchwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten ſchlechterdings nachfolgen, macht die Verbindungen einer Nonne vollkommen. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Sich großmüthiger Weiſe aller Dinge berauben, unterſcheidet und erhebet den Stand, in welchen ſich eine Nonne begiebt. Was will dieſe chriſtliche Jungfrau vor dieſen Altären thun? Sie will ſich, vermöge des Gelübdes der Armuth, alles deſſen berauben, was der Habſucht und dem Ehrgeize ſchmäuchelt. Sie will ſich, vermöge des Gelübdes der Keuſchheit, den ſinnlichen Ergötzlichkeiten

ten entziehen. Sie will ſich, vermöge des Gelübdes des Gehorſams, neuen Herren unterwerfen, und der ſonſt erlaubten Neigung der freyen Begierden ihres Herzens entſagen. Kann wohl etwas heldenmüthigeres, als dieſes, gefunden werden? Laſſet uns 1. nach den Empfindungen der Weltmenſchen ſelbſt, und 2. nach den Empfindungen, welche die Ceremonie in dem Herzen derienigen, ſo der Gegenſtand derſelben wird, hervorbringet, davon urtheilen.

I. Nach den Empfindungen der Weltmenſchen ſelbſt. Ein Weltmenſch erſchrickt und entſetzet ſich vor dem bloſſen Namen der Armuth. Er ſiehet die Beraubung der Ergötzlichkeiten als eine Art des Todes an. Die Abhängigkeit iſt ihm ein unerträgliches Joch. Was will dieſe chriſtliche Jungfrau thun? Sie will dem Reichthume und der Ehre auf immerdar entſagen. Sie will ſich auf immer und ewig von den Ergötzlichkeiten trennen. Sie will die Sclaverey vor der Freyheit erwählen. Ihr Weltmenſchen, urtheilet von dieſem heldenmüthigen Opfer nach dem Eckel und Abſcheue, den ihr vor demſelben habet.

II. Nach den Empfindungen, welche die Ceremonie in dem Herzen derienigen hervorbringet, ſo der Gegenſtand derſelben wird. Sie verpflichtet ſich in dem Kloſter, in Zukunft den Weg, der ihr befohlen iſt, deſto eiferiger und hurtiger zu gehen. Dieſes iſt nicht genug. Sie betritt die beſchwerlichen Wege des guten Rathes. Sie thut noch mehr; und hierinnen beſtehet eigentlich das heldenmüthige einer in dem Kloſter lebenden Seele. Sie feſſelt ſich ſelbſt auf eine weit härtere und beſchwerlichere Art, indem ſie einen bloſſen guten Rath zu einem Befehle und Gebote macht. Welche Großmuth!

Zweyter Theil.

Sich nicht mehr von Jeſu Chriſto trennen, und ihm bis an das Ende der Laufbahne bey allen Beſchwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten ſchlechterdings nachfolgen, macht die Verbindungen einer Nonne vollkommen. Alles, Güter, Ergötzlichkeiten und Freyheit verlaſſen; dieſes iſt das Ende der Vollkommenheit noch lange nicht, ſondern nur der erſte Schritt, den man thut, eine noch weit beſchwerlichere Laufbahne zu betreten. Dieſe äuſſerliche Beraubung, Entfernung und Unterwerfung, welche die Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams verlangen, hat, nach den göttlichen Abſichten, die innere Losreiſſung des Herzens zum Zwecke, und leget alſo einer Ordensperſon neue Verbindlichkeiten auf.

I. Eine Verbindlichkeit, die aus dem Gelübde der Armuth entſtehet; in Zukunft an nichts anders, als an Gott zu gedenken. Die Losreiſſung einer Ordensperſon iſt keinesweges eine bloß philoſophiſche Losreiſſung; und es geſchiehet eigentlich nicht, um die Unruhen und Verwirrungen zu vermeiden, welche die Güter der Welt nach ſich ziehen, daß ſie ihnen entſaget; ſondern weil ſie weis, daß dieſe Güter zu Zerſtreuungen Gelegenheit geben, die ſie hindern würden, an Gott zu gedenken, und ihm den gebührenden Dienſt zu leiſten, ꝛc.

II. Eine Verbindlichkeit, die aus dem Gelübde der Keuſchheit entſtehet; weiter an nichts zu gedenken, als wie man dem Bräutigame, den man erwählet hat, gefallen möge. Eine in dem Kloſter lebende Seele verachtet die Ergötzlichkeiten deswegen, damit ſie ſich ganz und gar Je-

ſu

zu Chriſto ergeben möge. Alle ihre Neigungen, alle ihre Begierden, und ihre ganze Liebe müſſen auf nichts anders, als auf Jeſum Chriſtum gerichtet ſeyn.

III. Eine Verbindlichkeit, die aus dem Gelübde des Gehorſams entſpringet; alle ſeine, auch die natürlichſten Handlungen und Unternehmungen auf etwas höheres richten. Eine in dem Kloſter lebende Seele muß in demienigen, den ſie zu ihrem Gebiether und Befehlshaber erwählet hat, forthin ſonſt niemand, als Gott erblicken. Und hieraus entſtehet das Verdienſt eines Lebens, deſſen Handlungen der Gehorſam insgeſammt geheiliget hat.

Was wird denn nun aber der Lohn für die vollkommene Beobachtung aller dieſer Pflichten ſeyn? Es wird ebenderienige ſeyn, den Jeſus Chriſtus ſeinen Apoſteln verheiſſet: **Ihr werdet auf zwölf Stühlen ſitzen, und die zwölf Geſchlechte Iſraels richten.**

VIIII.

Trauerrede

auf den

Dauphin.

Text und Eintheilung. Ich will dir einen Sohn geben, den ich ſeegnen werde, und er wird zu Völkern werden, und Könige über Völker ſollen von ihm herkommen. Kindliche Ehrerbiethung gegen ſeinen Vater, und väterliche Gütigkeit gegen das Volk, waren die Tugenden, die dem Dauphin von Frankreich ziereten, und welche der Himmel mit den koſtbareſten Gunſtbezeigungen belohnet hat. Seine kindliche Ehrerbiethung gegen ſeinen Vater iſt durch die herrliche Erhebung ſeiner Familie auf die größten Throne in der Welt gekrönet worden. Erſter Theil. Seine väterliche Gütigkeit gegen das Volk, iſt durch ſeine zärtliche und ehrerbiethige Liebe und Neigung zu ſeiner Perſon belohnet worden. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Die kindliche Ehrerbiethung des Dauphin gegen ſeinen Vater, iſt eine Ehrerbietung, welche durch die herrliche Erhebung ſeiner Familie auf die größten Throne in der Welt iſt gekrönet worden.

I. Die kindliche Ehrerbiethung des Dauphin gegen denienigen, dem er das Leben zu danken hatte. 1. Er liebte

te ihn als ſeinen Vater, zärtlich. Da er durch das Abſterben zweener Prinzen, und dreyer Prinzeſſinnen, welche der Himmel Frankreich nur zeigete, der einzige Sohn geworden war; ſo erbte er alle die zärtlichen Geſinnungen, welche das väterliche Blut dieſen iungen Herzen eingeflöſſet hatte. An ſtatt den Vortheil, der einzige Gegenſtand der Liebe zu ſeyn, anzuwenden, ſich den Geſetzen des Gehorſams zu entziehen, ließ er ſich vielmehr denſelben zu einer weit gröſſern und genauern Unterwürfigkeit antreiben. Sein Eifer und ſeine Bemühungen nahmen mit den Jahren zu. Als er ſelbſt Vater geworden war, machte er ſeinen eigenen Kindern die Ehre der kindlichen Zärtlichkeit ſtreitig, ꝛc. 2. Er verehrete ihn auf eine ehrerbiethige Weiſe als ſeinen König. Er ſtund mitten in ſeinen Siegen ſtille, ſo bald ihn ſeine Pflicht zu dem Könige rufete. Er hatte niemals andere Lieblinge, als dieienigen, von welchen er wuſte, daß ſie dem Könige, ſeinem Vater, am getreueſten, und ihm vor andern zugethan waren. Die Befehle des Königes, ſein Name, ſeine Bildniſſe und ſeine Gemählde, ſeine Perſon und ſeine Gegenwart, alles, was man ſich an einem Könige ehrwürdiges vorſtellen kann, wurde von dem Dauphin auf das tiefſte und beſtändigſte verehret. 3. Er ſtellte ſich ihn als ſeinen Lehrmeiſter vor die Augen, und war eiferigſt bemüht, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Die Geſchwindigkeit bey den Eroberungen, die Mäſſigung bey den Siegen, eine eiferige und getreue Gottesfurcht, ꝛc. waren lauter Eigenſchaften und Tugenden, welche der Dauphin von dem Könige, ſeinem Vater, erlernete, und nachahmete.

II. Die gekrönte Ehrerbiethung, ꝛc. Mitten aus einer Monarchie, deren entgegengeſetzte Vortheile und feind-

ſee-

ſeelige Waffen uns, unſerer genaueſten Bündniſſe ungeacht, allzeit auf eine unglückliche Weiſe von ihr entfernet hatten, kömmt man, und biethet dem Dauphin von Frankreich Scepter und Kronen an. Man macht ihm die Wünſche eines groſſen und weitläuftigen Königreichs bekannt. Er ſoll unter ſeinen Kindern einen König für Spanien ausſuchen. Er ſpricht alſo zu einem von denſelben, was Jonathan zu dem David ſagte: Du wirſt über Iſrael herrſchen. Gehe hin, mein Sohn, es hat dich ein groſſes Volk zu ſeinem Könige erwählet: der Thron erwartet dich. Nun ſaget mir einmal, iſt wohl ein augenſcheinlicherer und herrlicherer Seegen des Himmels zu finden, als dieſer iſt? Aber was für eine plötzliche Veränderung! Die Krone wanket auf dem Haupte des neuen Königes. Man wendet alle Mühe an, ſie ihm zu entreiſſen; es iſt aber vergeblich. Der Himmel erkläret ſich zum zweytenmale; und der Dauphin ſiehet noch vor ſeinem Ende die Krone auf dem Haupte ſeines Sohnes, mehr durch die Neigung ſeiner Unterthanen, als durch die Siege, und die Nachkommen, in welchen Gott ſein Blut und ſeine Waffen ſeegnet, befeſtiget.

Zweyter Theil.

Die väterliche Gütigkeit des Dauphin gegen das Volk iſt durch ſeine zärtliche und ehrerbiethige Liebe und Neigung zu ſeiner Perſon belohnet worden. Der Dauphin war an der Spitze der Kriegsheere, in den Städten, und am Hofe allzeit gemein, gutthäthig, und groſsmüthig. Was hat er dafür zur Belohnung erhalten? Alles, was einen Prinzen glücklich macht, indem es ihn liebenswürdig macht. 1. Einen ruhmvollen Ausgang ſei-

ner Unternehmungen. 2. Aufrichtige Ehrfurchtsbezeigungen. 3. Liebesvolle und eiferige Dienſte.

I. Ein ruhmvoller Ausgang der Unternehmungen war die Belohnung der våterlichen Gůtigkeit des Dauphin an der Spitze der Kriegsheere. Der Dauphin ergriff die Waffen, weder aus Verdruß zu gehorchen, noch aus Begierde zu befehlen, ſondern aus Liebe zu Frankreich. Der augſpurgiſche Bund bricht aus. Frankreich wird von allen Seiten bedrohet. Der Dauphin eilet in den Streit. Der Sieg krönet ihn. Es ziehet ſich ein neues Ungewitter zuſammen. Der Dauphin begiebt ſich von neuen in den Streit, und wird mit neuen Sieglorbeeren gekrönet. Wer ſtöſſet unſeren Prinzen dieſen kriegeriſchen Muth ein? Die Liebe zu den Unterthanen, welche in dem Herzen des Dauphin eine weit kräftigere Liebe, als ſelbſt das Verlangen zu überwinden iſt. Womit wurde denn aber eine ſo großmüthige Gütigkeit belohnet? Mit einer Freude, mit einem Vertrauen, und mit einem Eifer bey unſern Kriegsvölkern, welcher, indem er ſie unter der Anführung des Dauphin unůberwindlich machte, dieſem Prinzen den herrlichſten Erfolg ſeiner Unternehmungen zubereitete.

II. Aufrichtige Ehrfurchtsbezeigungen ſind die Belohnung der våterlichen Gůtigkeit des Dauphin in den Stådten. Aller Herzen hången ihm an. Seine Gegenwart reizet und bezaubert allenthalben. Man macht einander den Vortheil, ſich ihm zu nähern, ſtreitig. Wie unruhig iſt man bey ſeiner Abweſenheit! Wie freudig und vergnügt hingegen bey ſeiner Zurückkunft! Wie beſtürzt, wenn er krank iſt! Welche Gelůbde! welche Gebethe, und wel-

welche Opfer bringet man nicht dar, um von dem Himmel ſeine Wiedergeneſung zu erhalten! Wodurch hatte nun aber der Dauphin dieſe Herrſchaft über die Herzen ſonſt, als durch ſeine Gütigkeit erlanget, welche eine geſchäftige und hülfreiche Gütigkeit war? Wie mitleidig erzeigte er ſich nicht gegen die Armen und Elenden! Er war der Vater der Wäiſen, der Beſchützer der Verlaſſenen, der Tröſter der Traurigen und Betrübten, ꝛc.

III. Liebesvolle und eiferige Dienſte ſind die Belohnung der väterlichen Gütigkeit des Dauphin an ſeinem Hofe. Wie gnädig war er nicht gegen die Geringſten von ſeinen Bedienten! Wie liebreich ſorgte er nicht für ihre Bedürfniſſe! Wie geduldig überſah er nicht ihre Fehler und Gebrechen! Die geleiſteten Dienſte waren bey ihm allzeit in friſchem Andenken, und er vergaß von dem Vergangenen weiter nichts, als die begangenen Fehler. Er vergalt den Kindern die bereits belohnten Verdienſte der Aeltern. Wer ſchätzte ſich nicht auch glücklich, wenn er ſich in den Dienſten eines ſo guten, und ſo liebenswürdigen Prinzen befand? Wer machte ſich nicht ein Vergnügen daraus, unter ſeiner Anführung ſeine Pflicht und Schuldigkeit zu beobachten? Welcher von ſeinen Officieren und Befehlshabern betrachtete und liebte ihn nicht als ſeinen Beſchützer, und als ſeinen Vater? ꝛc.

X.

Trauerrede

auf den

Herzog Leopold von Lothringen.

Text und Eintheilung. Die güldene Krone war an ſeiner Haube, darauf man das Zeichen der Heiligkeit, die Herrlichkeit ſeiner Ehre ausgeſchnitten ſahe. Bey dem Leopold haben die Eigenſchaften des Monarchen die Gottesfurcht des chriſtlichen Fürſten berühmt gemacht. Erſter Theil. Und die Gottesfurcht des chriſtlichen Prinzen hat die Eigenſchaften des Regenten geheiliget. Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Bey dem Leopold haben die Eigenſchaften des Monarchen die Gottesfurcht des chriſtlichſten Fürſten berühmt gemacht. Die Gottesfurcht erſcheinet auf den gekrönten Häuptern in einem weit gröſſern Glanze, als anderswo. Wenn ſich aber alle die Eigenſchaften, die einen Regenten beliebt machen können, mit der Gottesfurcht vereinigen, ſie begleiten, berühmt machen, und krönen; alsdenn erhält ſie eigentlich eine unumſchränkte Macht und Gewalt, und zwinget ſo gar die Ruchloſigkeit, ſie in Eh-

ren zu halten. Dieſes haben wir unter der Regierung des Leopolds geſehen.

Die Vorſehung ließ in der Perſon dieſes Prinzen alle Anzeichen zuſammenkommen, die eine eben ſo berühmte, als chriſtliche Regierung verkündigen können. 1. Ein hohes und heiliges Herkommen. Das Blut des durchlauchtigen Hauſes von Lothringen iſt wegen ſeines reinen Glaubens eben ſo berühmt, als wegen ſeines alten Urſprunges. 2. Seine wunderbare und herrliche Geburt. Der junge Leopold war zu gleicher Zeit ein Kind des Gebethes, und ein Pflegeſohn des Sieges. 3. Die gottesfürchtige und maieſtätiſche Erziehung. Sein erſter Aufſeher war ein groſſer und gottesfürchtiger Kaiſer. 4. Ein edler und guter Charakter. Ein lebhafter, gründlicher, durchdringender und aufmerkſamer Verſtand, ein redliches und großmüthiges Herz, das ein Freund von der Gerechtigkeit, und ein Feind von der Schmäucheley iſt, ꝛc. Dieſes iſt der Charakter Leopolds. 5. Gottesfürchtige und heldenmüthige Thaten, die er zuerſt verrichtete. Die Ehre der Religion gab ihm die Waffen in die Hand. Dieſes zeuget von ſeiner Gottesfurcht. Die Schlacht bey Themeswar wird ein ewiges Denkmaal ſeiner Tapferkeit ſeyn. 6. Die Hoheit und der Seegen ſeiner Gemahlinn, der Tochter des allerchriſtlichſten Helden und Königes, in ſeinem Sohne, dem Erben der Tugenden ſeines durchlauchtigen Vaters. Es ſind aber dieſes nur die Erſtlinge einer glücklichen Regierung. Laſſet uns zu der Regierung ſelbſt kommen, und die königlichen Eigenſchaften des Regenten bewundern.

Leopold wurde von ſeiner zarten Jugend an in den Waffen erzogen. Der Sieg bildete ihn ſelbſt zu den Belagerungen und Schlachten. Aber der Nutzen ſeines Staates, die Liebe zu ſeinen Unterthanen, und der Geſchmack, den er an der wahren Ehre fand, machten ihn friedfertig, und ſeine Regierung 1. zu einer weiſen, 2. zu einer gütigen, und 3. zu einer herrlichen und prächtigen Regierung. Und durch dieſe Tugenden wurde in dem Leopold die Gottesfurcht des chriſtlichen Fürſten berühmt.

1. Die Regierung Leopolds war eine weiſe Regierung. In Wahrheit, was für eine Weisheit muſte er nicht anwenden, mitten unter der Wuth des Krieges, in ſeinen Ländern den Frieden zu erhalten; mit den auswärtigen Höfen, ihrer einander entgegen ſtehenden Forderungen, und ihres nicht zu vereinigenden Nutzens ungeacht, beſtändig in einem guten Verſtändniſſe zu leben; und weder bey den benachbarten Mächten, die auf ſein Thun und Laſſen Achtung gaben, einigen Argwohn, noch bey den entfernten Mächten, die ſich auf ſeine Treue und Redlichkeit verlieſſen, einigen Verdacht zu erwecken. Laſſet uns zu der innern Regierung ſeiner Länder fortgehen. Wie viel neue Länder wurden nicht entweder mit den Ländern ſeiner Vorfahren vereiniget, oder vertauſchet! Wie viel Ländereyen, die ehemals wüſte und ungebauet lagen, ſind nicht itzo bevölkert und fruchtbar gemacht! Mit einem Worte, wie viel Denkmäler der Weisheit und Geſchicklichkeit in der groſſen Kunſt, die Völker zu regieren, erblicket man nicht allenthalben! Setzet zu dieſem allen noch die Einrichtungen, die er zum Beſten der Religion mach-

machte; ſeine Aufmerkſamkeit, den Eifer der Kirchendiener zu unterſtützen, ꝛc. Heißt nun das nicht, die Weisheit und Gottesfurcht auf einem und ebendemſelben Throne mit einander vereinigen!

2. Die Regierung Leopolds war eine gütige Regierung. Ich geſtehe es, daß Leopolds Neigung, gutes zu thun, oftmals die Regeln überſchritt, und daß er, wenn die allgemeinen Pflichten nebſt den beſondern zuſammen kamen, nicht allemal die Ordnung recht beobachtete. Wo ſind aber wohl bey dem allen die Mißvergnügten, die ſich erkühnen, ihn einer Treuloſigkeit, oder Ungerechtigkeit zu beſchuldigen? Welcher Stand, welches Amt, welche Glücksumſtände, welches Alter, ia ſo gar welche Nation hat nicht in dem weiten Umfange ſeiner Länder ſeine Gunſtbezeigungen empfunden? Was haben ihm nicht der Adel, die Gerechtigkeit, die Jugend, die Handlung und die Künſte zu danken? Was hat ihm nicht beſonders die Religion zu danken? Wie viel Gotteshäuſer ſind von ſeinen Geſchenken aufgeführet und bereichert; wie viel Klöſter geſtiftet; wie viel Spitäler erbauet worden? ꝛc. Was heißt nun dieſes ſonſt, als die Gottesfurcht verherrlichen, und Gott als ein Prinz, und als ein groſſer Prinz dienen?

3. Die Regierung Leopolds war eine herrliche und prächtige Regierung. Die Regenten ſind die Pracht ihrem hohen Stande, und noch mehr ihren Unterthanen ſchuldig; weil die Pracht des Regenten dem Staate Ehre macht, und die Herrlichkeit des Thrones auf die Unterthanen zurückefällt. So war auch Leopold in allem ma-

ieſtätiſch und prächtig, was die Ehre der Krone, den Vortheil der Nation, den Nutzen des Staates, und das Beſte des Volks vermehren konnte. Und daher kam die Errichtung der berühmten Academie, ꝛc. ſo vieler Manufacturen, ꝛc. Daher rühreten die Brücken, die Dämme; Werke, derer ſich die Cäſars nicht ſchämen durften. Eben ſo prächtig war Leopold in ſeiner Gottesfurcht, welche Pracht, welche Koſtbarkeit, und welchen Aufwand ließ er nicht bey der Canoniſation eines Heiligen aus ſeinem durchlauchtigen Hauſe ſehen, ꝛc.

Zweyter Theil.

Bey dem Leopold hat die Gottesfurcht des chriſtlichen Prinzen die Eigenſchaften des Regenten geheiliget. Wie und auf was für Art? Indem bey dem Leopold 1. die Weisheit allzeit mit dem Nutzen der Religion verbunden geweſen. 2. Die Gütigkeit für die guten Sitten geeifert; und 3. die Pracht niemals an der Hoheit und dem Leben gehangen hat.

1. Die Weisheit Leopolds iſt allzeit mit dem Nutzen der Religion verbunden geweſen. Leopold wird ſich in nichts miſchen, und ganz ruhig verhalten, ſo lange es nur weltliche Kriege betreffen wird. Betrifft es aber die Religion; ſo erkläret er ſich, und zwar als ein frommer und weiſer Regente. Er hält die Orakel der Kirche in Ehren, und läßt ſie auch von andern in Ehren halten. Seine Staaten ſind einem ieden Anhänger der Neuerungen verbothen. Hierdurch kömmt er der anſteckenden Seuche zuvor, und

erhält in Lothringen die Ruhe, da indeſſen die benachbarten Länder von den Unruhen erſchüttert werden.

2. Die Gütigkeit Leopolds hat allzeit für die guten Sitten geeifert. Die Gütigkeit Leopolds war keine blinde, und gegen das Laſter auf eine ſtrafbare Weiſe gefällige Gütigkeit. Da dieſer Prinz der allgemeine, aber chriſtliche Vater ſeiner Unterthanen, ſeines Hofes, und ſeiner Kinder war; ſo bemühete er ſich durch verſchiedene, aber nach ihrem Stande eingerichtete Mittel und Wege, ihre Sitten, und zwar auf eine chriſtliche Art zu bilden. Es war keine öffentliche Unordnung, keine Frechheit des gemeinen Volkes, und kein zur Gewohnheit gewordener Mißbrauch zu finden, den er nicht durch weiſe Verordnungen abgeſchaffet hätte. Welcher Mittel bedienete er ſich nicht, ſeinen Hof zu heiligen? Er ließ das Wort Gottes an demſelben faſt unausgeſetzt predigen. Er veranſtaltete ſo gar in dem Bezirke ſeines Pallaſtes apoſtoliſche Miſſionen. Seine Kinder übergab er den Händen der Tugend ſelbſt, welcher er ihre erſte Erziehung anvertrauete. Das Teſtament, welches er ihnen bey ſeinem Tode hinterließ, war nichts anders, als eine Fortſetzung von Lehren der Tugend und Gottesfurcht.

3. Die Pracht Leopolds hieng niemals von der Hoheit und dem Leben ab. Seine unumſchränkte Macht und Gewalt, und die Pracht, die ihn begleiteten, verblendeten ihn nicht. Was ſage ich? Er ſeufzete nach der Dunkelheit eines Privatlebens. Wie wuſte er ſich nicht bey den Prüfungen, und bey den härteſten Prüfungen zu mäſſigen! Er hatte mancherley Kreuz und Widerwär-

tigkeiten. Der Himmel nahm ihm verſchiedene Kinder. Stieß er aber wohl iemals die geringſte Klage darüber aus? Der Tod näherte ſich ihm ſelbſt. Welche Demuth, welche Standhaftigkeit, welche Ergebung in den Willen Gottes ließ er alsdenn von ſich blicken! Wie verdoppelte er die chriſtliche Wachſamkeit, Stärke und Gottesfurcht! Was für ein brünſtiges Verlangen bezeugte er nach den letzten Sacramenten der Kirche, ꝛc.

ENDE

des kurzen Innhaltes dieſer Reden.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Wilhelm von Segaud, von der Gesellschaft Jesu sämtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Funfzehnten und zu Paris gehalten worden
Bd.: 5.

(1765)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Th.hom.o.49(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11847735-5
VD18 80477909